3 1761 05066293 1

Der Krieg in Südwest-Afrika

1904-1906

von

Hauptmann Schwabe

Zum freundlichen Andenken an
die genussvollen in Ihrem Berlin
verlebten Stunden diese wenigen
Blätter gewidmet von
Ihrem alten Kameraden und
Freunde

Ernst Wegner

Berlin, Dezember 1906.

und FRIEDA GOLTZ.
/1916.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/derkriegindeutsc00schw

Hoch über dem Feind.

Nach einer Originalzeichnung von E. Hanetzog.

Der Krieg in Deutsch-Südwestafrika 1904—1906.

Von

K. Schwabe

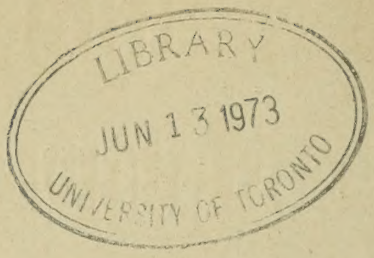
Hauptmann im Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41,
kommandiert zur Dienstleistung beim Kriegsministerium.

freudalgotth. /15.

Mit 16 Kunstbeilagen und zahlreichen Text-Illustrationen.

Berlin 1907.

Verlag von C. A. Weller



Alle Rechte insbesondere das der Übersetzung vorbehalten.

DT
714
S4

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Literaturverzeichnis VI

Vorwort VII

A. Zur Einführung.

Die ältere Geschichte Deutsch-Südwestafrikas.

Die Entdeckungsgeschichte Südafrikas. — Die ersten Europäer fassen festen Fuß. — Verhältnis zu den Eingeborenen. — Entdeckung und frühere Geschichte Deutsch-Südwestafrikas. — Die Kämpfe der Hottentotten gegen die Herero. — Südwestafrika unter deutscher Herrschaft. — Die ersten Kämpfe der Deutschen gegen Hottentotten und Herero 1893—1898. — Politische Betrachtungen. — Die äthyopische Bewegung 1

Die allgemeinen Landesverhältnisse des Schutzgebiets.

Der Aufbau des Schutzgebiets. — Die Küstenlandschaften. — Das Ambo-, Herero- und Groß-Namaland. — Die Wasserverhältnisse — Die eingeborene Bevölkerung: Ovambo, Herero, Bastarde, Hottentotten, Bergdamara, Buschmänner 23

Die allgemeine politische Lage zu Beginn des Jahres 1904 39

Die deutschen Machtmittel.

Die Schutztruppe. — Stärke und Verteilung. — Ausbildung und Bewaffnung. — Die Stationen. — Das Transportwesen. — Die Pferde 43

Der Aufstand der Bondelzwarts 49

B. Der Aufstand der Herero.

Die Lage im Anfang Januar 1904 58
Die Herero 60
Die Gründe des Aufstandes 70
Der Ausbruch des Aufstandes 71
Swakopmund 75
Okahandja und Windhuk 94
Omaruru und Okombahe 99
Der Osten 105
Der Norden 108
Waterberg 114
Weitere Mordtaten der Herero 115
Otjimbingwe 116

Der Zug des Oberleutnants von Zülow 117

Das Eingreifen S. M. S. „Habicht“ 122

Seite

Die Deutschen gehen zum Angriff über.

Die 2. Feldkompagnie 134
Maßnahmen in der Heimat 151
Das Eintreffen der ersten Verstärkungen 152
Die allgemeine Lage und die Schwierigkeiten der Kriegführung 160
Der Zug des Kapitänleutnants Gygas ins Swakoptal und der Truppenbefehl vom 15. Februar 1904 162

Die Operationen der Ostabteilung.

Der Vormarsch nach Osten. — Das Erkundungsgefecht bei Owikokorero. — Im Lager von Onjatu. — Der Sieg bei Okaharui. — Abmarsch nach Otjihaenena. — Auflösung der Ostabteilung . . . 164

Die Westabteilung 186

Die Hauptabteilung 195

Erneuter Vorstoß ins Swakoptal 196
Weitere Vorbereitungen für den Angriff der Hauptabteilung 199

Das Gefecht bei Onganjira 201

Das Gefecht bei Oviumbo 209

Die weitere Tätigkeit der deutschen Truppen bis Mitte Juni 1904.

Organisatorische Maßnahmen 215
Die Lage im Mai und die Wiederaufnahme der Operationen. Oberst Leutwein gibt den Oberbefehl an Generalleutnant von Trotha ab 220

Der Entscheidungskampf am Waterberg.

Generalleutnant von Trotha und die neuen Verstärkungen . 226
Die erneute Aufnahme der Operationen 235
Der 11. und 12. August 1904 269

Die Verfolgung der Herero 294

Das Ende des Hererovolkes 300

C. Der Aufstand der Hottentotten.

Die Ereignisse im Groß-Namaland bis zum Oktober 1904 307

Der Aufstand der Witboi und ihrer Bundesgenossen bis zum Ende des Jahres 1904 310

Das Jahr 1905.

Die Operationen bis Mitte Juli 321

Die weiteren Operationen gegen Hendrik Witboi und seine Verbündeten 359
Die Kämpfe in den Distrikten Gibeon, Grootfontein und Bethanien 362
Die Kämpfe gegen den Bandenführer Andreas 374

Seite

Der Fortgang der Operationen bis zum Ende des Jahres 1905.

Hendrik Witbois Ende 377
Morenga und Morris 381
Der Bethanier Cornelius 397

Die Verpflegungsschwierigkeiten im Groß-Namalande und die Eisenbahn Lüderitzbucht-Kubub 399

Das Jahr 1906.

Die Gefangennahme des Cornelius 407
Der weitere Feldzug gegen Morenga, Morris und Johannes Christian 413

Schlußwort 436

Anlagen.

Anlage 1: Verzeichnis der während des Herero-Aufstandes ermordeten Personen, sowie der im Gefecht gefallenen Personen der Zivilbevölkerung 443
Anlage 2: Übersicht der in den Jahren 1904 bis 1906 nach Deutsch-Südwestafrika entsandten Truppentransporte . . . 445

Literaturverzeichnis.

Beihefte zur Marine-Rundschau 1905; Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
I. Die Tätigkeit des Landungskorps S. M. S. „Habicht" während des Herero-Aufstandes.
II. Das Marine-Expeditionskorps in Südwest-Afrika während des Herero-Aufstandes.
Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet im Admiralstab der Marine.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1905, 6. Heft; Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
Deutsch-Südwestafrika, Vortrag gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 15. März 1905 von Schwabe, Hauptmann.

Bayer, Hauptmann, Der Krieg in Südwestafrika und seine Bedeutung für die Entwicklung der Kolonie; Leipzig 1906, Fr. Engelmann.

Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung, Jahrgänge 1904 – 1906.

Deutsche Kolonialzeitung, Jahrgänge 1904 – 1906.

Deutsches Kolonialblatt, Jahrgänge 1904 – 1906.

Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes. 1., 2., 3. Heft; Berlin 1906, E. S. Mittler & Sohn.

François, Major C. von, Kriegführung in Südafrika. Berlin 1900, Dietrich Reimer.

Organisatorische Bestimmungen für die Kaiserlichen Schutztruppen in Afrika (Schutztruppen-Ordnung.) Berlin 1898, E. S. Mittler & Sohn.

Quade, Oberstleutnant, General v. Trotha u. d. Bahn Lüderitzbucht-Kubub, im „Tag".

Rust, C., Farmer-Windhuk, Krieg und Frieden im Hererolande. Leipzig 1905, L. A. Kittler..

Salzmann, Erich von, Oberleutnant, Im Kampfe gegen die Herero. Berlin 1905, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen.)

Schwabe, H., Geheimer Regierungsrat, Verschiedene Aufsätze im „Tag" über die Verkehrsverhältnisse in Südwestafrika, die Eisenbahn Lüderitzbucht-Kubub u. ä.

Schwabe, K., Hauptmann, Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika. Berlin 1904, E. S. Mittler & Sohn.

Schwabe, K., Hauptmann, Dienst und Kriegführung in den Kolonien und auf überseeischen Expeditionen. Berlin 1903, E. S. Mittler & Sohn.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, herausgegeben vom Großen Generalstabe, 1904, 3. Heft. Schwabe, Hauptmann: Einige Lehren aus dem Kriege in Deutsch-Südwestafrika. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

Vorwort.

Fast drei Jahre hindurch wütet in unserem südwestafrikanischen Schutzgebiet ein Krieg, wie er leidenschaftlicher und erbitterter kaum jemals auf kolonialen Schauplätzen geführt worden ist. Nur Wenige haben bei Beginn des Herero-Aufstandes die Schwere dieser Kämpfe vorausgesehen, die dem deutschen Volke so große Opfer auferlegen sollten. Major von François, der ehemalige Landeshauptmann des Schutzgebiets, schrieb Jahre vor dem Ausbruch des Krieges:

„Man ist in Deutschland zu sehr geneigt, die Schwierigkeiten zu unterschätzen, welche überseeische Expeditionen, und besonders solche in Deutsch-Südwestafrika, verursachen. Den Mühseligkeiten und Entbehrungen, den Anstrengungen und Gefahren, die derartige Expeditionen mit sich bringen, fehlt und muß fehlen der schnelle durchschlagende Erfolg, den der Kolonialfreund ungeduldig erwartet. Ein veni, vidi, vici gibt es in Südwestafrika nicht, nur langsam kommt man vorwärts, nur langsam wird sich der Widerstand der Eingeborenen völlig brechen und die Besiedelung durchführen lassen. — In Südwestafrika liegen die Verhältnisse ganz besonders schwierig. Mehr denn zwei Jahrhunderte haben Holländer und Engländer gebraucht, um den Widerstand der Eingeborenen in ihren südafrikanischen Kolonien zu besiegen. Nun sitzt der unabhängige Rest der Eingeborenen, welche den Holländern und Engländern 250 Jahre hindurch das Leben

schwer gemacht haben, in unserer jungen Kolonie. Aber nicht mehr Speer und Bogen führen diese Leute, sondern vorzügliche Hinterladergewehre, und nur der Macht sind sie geneigt zu weichen." –

Diese prophetischen Worte haben in den Ereignissen der letzten Jahre ihre volle Bestätigung gefunden. Wild war der Angriff, zäh der Widerstand der kriegerischen eingeborenen Völker, aber ihr fanatischer Mut, ihre nomadische Verwegenheit brach zusammen vor der unerschütterlichen, hingebenden und glänzenden Tapferkeit der deutschen Streiter, die uns aus jedem Gefechtsbild von neuem entgegenleuchtet. Ob im glühenden Sonnenbrand der Steppen, ob in den eisigen Nächten der weiten Hochländer – der deutsche Soldat hat dort unten im fernen Lande stets seine Pflicht getan.

Das sollen die nachfolgenden Schilderungen dem deutschen Volke zeigen! –

Der Dank der Verlagsbuchhandlung und des Verfassers gebührt an dieser Stelle den Herren Geheimrat Prof. Dr. G. Fritsch, Oberstleutnant von Glasenapp, Hauptmann Volkmann und Hauptmann Bayer, die das Buch durch Überlassung wertvoller photographischer Aufnahmen bereichert haben.

Gr. Lichterfelde, im Oktober 1906.

Der Verfasser.

Die ältere Geschichte Deutsch-Südwestafrikas.

Die Entdeckungsgeschichte Südafrikas. – Die ersten Europäer fassen festen Fuß. – Verhältnis zu den Eingeborenen. – Entdeckung und frühere Geschichte Deutsch-Südwestafrikas. – Die Kämpfe der Hottentotten gegen die Herero. – Südwestafrika unter deutscher Herrschaft. – Die ersten Kämpfe der Deutschen gegen Hottentotten und Herero 1893–1898. – Politische Betrachtungen. – Die äthyopische Bewegung.

Tiefes Dunkel liegt über der älteren Geschichte unseres südwestafrikanischen Schutzgebiets, und bis in die neueste Zeit – bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts – sind die Nachrichten, die wir über das ferne Land und seine Bewohner haben, spärlich und lückenhaft.

Und doch liegt die Entdeckung dieser südlichen Küsten um viele Jahrhunderte zurück. –

Sie erfolgte zur Blütezeit Spaniens und Portugals, zu der Zeit als die Auffindung des Seeweges nach dem schätzereichen Wunderlande Indien das Problem und die heiße Begier der vornehmsten Kulturnationen Europas bildete.

Damals nahm man mit Begeisterung die Entdeckungsfahrten wieder auf, die vor Jahrhunderten die Söhne Phöniziens weit über die Meere geführt hatten; damals erwuchs von neuem dem Menschengeschlechte die weisheitsvolle Erkenntnis, daß die Meere kein trennendes, daß sie vielmehr ein verbindendes Element seien.

Und in diesem Bewußtsein ist im Lauf der Jahrhunderte – von grauer Vorzeit an bis zu unseren Tagen – ein Heer von Abenteurern und von Entdeckern, von kühnen Seefahrern, tatendurstigen Kriegern, von Kaufleuten, Männern der Wissenschaft und Religion hinausgezogen in das Ungewisse, losgerissen von der Heimat, nur ihrem Stern folgend und vertrauend.

Verschiedenartig wie ihr Handwerk waren auch die Triebfedern ihrer Wagnisse: Die Begier nach Ruhm, Ehre, Reichtum und Herrschgewalt sind die ursprünglichsten und menschlichsten, denen später idealere, die erstrebte Ausbreitung des Handels, des Volksgebiets, der Religion, die Vervollkommnung der Wissenschaft und endlich die Lösung sozialer Probleme

folgten. Und all' diese Entdeckungsfahrten hatten etwas ungemein Nationales an sich, denn dem glücklichen Abenteurer und Entdecker folgten die vielgeschmähten Eroberer, die „Konquistadoren", folgte die wohlorganisierte und durchdachte Expedition, die zur Besitzergreifung der Entdeckung führte. So entstanden die ersten Handels-, Plantagen- und Siedlungskolonien; so vertiefte sich allmählich das Bild des Erdkreises.

Aber einer großen Anzahl der ersten Entdeckungen in ferner Vorzeit war ein seltsames Schicksal beschieden: das des Vergessenwerdens. Gewaltige Ereignisse der Weltgeschichte lenkten das Interesse der Menschen in andere Bahnen, Expeditionen verschollen und zogen die Kenntnis ihrer Entdeckungen mit sich ins Grab. Meteorgleich oder wie eine Fata Morgana, ein „Mirage", ist so die Kunde von der Existenz weiter Länder aufgetaucht, um bald darauf wieder im Dunkel zu versinken und später – nach vielen Jahrhunderten oft – aufs neue und nun endgültig wieder zu erstehen.

Dies Schicksal traf auch das atlantische Afrika der Phönizier. Als ihre Epigonen treten erst wieder Spanier und Portugiesen und die Söhne der seefahrenden Städterepubliken Italiens im 14. und 15. Jahrhundert auf den Plan, auf dem Wege nach dem fernen Indien, dem „Phantom der Chryse", des Goldes, folgend, das, wie unser großer Geograph Richthofen sagt, ihnen den weiten Weg erhellte.

In unsicheren Konturen zuerst – dann deutlicher und immer deutlicher traten aus märchenhaftem Dunkel die Küsten West-, Süd- und Ostafrikas hervor. Hier die blutigen Negerdespotien der Elfenbein-, Gold- und Sklavenküste, dort – am Südende des gewaltigen Erdteils – aus dem Nebelmeere das Kabo tormentoso, das „Vorgebirge der Stürme", umspült von wilden gefahrvollen und gefürchteten Gewässern, und endlich die Ostküste Afrikas in ihrer herrlichen Tropenpracht. Prinz Heinrich der Seefahrer ist der genialste Sohn dieser Zeiten.

Das Innere des schwarzen Erdteils bietet damals unter dem Wogen einer gewaltigen Völkerwanderung das Bild eines brodelnden Hexenkessels, und in diesen wilden Wirrwarr hinein wird zum ersten Mal das christliche Kreuz getragen.

Die Portugiesen Bartolomeo Diaz und Diogo Câo, die im Jahre 1486 das Kap der Stürme umsegelten, müssen als die Entdecker unseres heutigen Schutzgebiets gelten. Auf dem felsgepanzerten, brandungumpeitschten Kap

Croß erhob sich eine Marmorsäule, die im Jahre 1893 auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers nach Deutschland überführt und auf ihrem Standort durch eine neue ersetzt wurde. Das verwitterte Denkmal trägt die Inschrift: „Im Jahre 6685 nach Erschaffung der Welt und 1485 nach Christo ließ der erhabene und glorreiche König D. João II. von Portugal dieses Land entdecken und diese Säule errichten durch seinen Ritter Diogo Cão." –

Der Tafelberg.
(Prof. Dr. G. Fritsch phot. 1864.)

Gleichwie aber für uns das heut von den tausend Lianen des tropischen Uferwaldes umrankte und wie in tiefem Zauberbann ruhende Groß-Friedrichsburg, die Gründung des Großen Kurfürsten, versunken ist, so versank auch die Entdeckung Diogo Cãos, um erst nach fast vier Jahrhunderten wieder zu erstehen.

Kurz nach den Portugiesen und Spaniern erscheinen aber auch germanische Völker in diesen südlichen Ozeanen. Die Meergewaltigen Holland und England treten auf im Wettbewerbe, um die sagenhaften Schätze dieser Breiten, um das Ophir der Bibel wiederzufinden,

das man von jeher in Afrika gesucht hatte, und an den Gestaden des süd-atlantischen und indischen Ozeans werden in der Folgezeit gewaltige Kämpfe ausgefochten, die entscheidend sind für den Besitz der Süd- und Ostküste Afrikas.

Wenn es den Portugiesen auch gelang, ihre Herrschaft in weiten Gebieten des westlichen wie östlichen Südafrikas bis auf den heutigen Tag zu behaupten, so ging der Besitz der Südspitze – des Kaplandes – für sie doch schon früh an die Holländer verloren, denen hier wiederum zu Beginn des 19. Jahrhunderts, seit 1815, die Engländer in der Herrschaft folgten. –

Koranna-Hottentott.
Prof. Dr. G. Fritsch phot.

Die ersten Europäer, die an den buchtenreichen Küsten Südafrikas festen Fuß faßten, fanden diese Länder von kriegerischen, starken und widerstandsfähigen Hottentotten- und Negerstämmen besetzt.

Die Beziehungen zu diesen waren zunächst durchaus freundschaftliche, aber der gewinnbringende Austausch von Waren zog immer neue Einwanderer herbei, man rüstete Expeditionen aus, die tief in das Innere vordrangen, und die ersten Siedlungen und Staatengebilde entstanden, in denen die überlegene Kultur der Europäer den bis dahin frei umherschweifenden Eingeborenen eine untergeordnete Stellung und die Befolgung ihnen ungewohnter und lästiger Gesetze zuwies. Das alles veränderte das friedliche Bild. Die Eingeborenen wichen zwar zunächst zurück, bald jedoch folgten Zerwürfnisse und Kämpfe mit den immer weiter nachdrängenden Europäern. Der Besitz von Feuerwaffen brachte diesen mühelose Siege in den ersten Kriegen, aber bald nahm die Lage überall dort einen bedrohlichen Charakter an, wo im Laufe der Zeit der Handel auch den Eingeborenen die Feuerwaffe in die Hände gespielt hatte.

Und wo ist dies in Afrika nicht der Fall gewesen?! Ein Heer gewissenloser Händler, nur auf eine möglichst schnelle persönliche Bereicherung bedacht, überflutete bald überall dort, wo nur Europäer bereits festen Fuß gefaßt hatten, von den Küsten aus vordringend das Innere bis zu den fernsten zugänglichen Punkten.

Und da die Eingeborenen nur zu bald die Ueberlegenheit der Feuerwaffen gegenüber Speer und Bogen, Keule, Messer und Schild erkannt hatten, richtete sich ihr Begehren stets in erster Linie auf den Erwerb der neuen Waffen. Zumal, da sie zumeist Jäger- und Kriegervölker waren. — So wurde das „Feuerrohr" bald allüberall der beliebteste Handelsartikel, für den die umherziehenden, die „Wander"-Händler — oft Abenteurer schlimmster Gattung — im Austausch für die Produkte des Landes enorme Gewinne erzielten. Ungeheuere Mengen von Gewehren, Pulver und Blei wurden von den Zeiten der ersten Berührung bis in unsere Tage den Eingeborenen zugeführt, und Sklaven, Gold und edle Steine, Elfenbein, Vieh, Pferde, Wildfelle und anderes mehr bildeten die Tauschwaren. Daß diese oft erst durch Ueberfälle auf benachbarte Stämme erbeutet wurden, schreckte die Händler von dem lohnenden Geschäft nicht ab. Waren sie doch gerade bei den wildesten räuberischen Völkern, denen sie das „Handwerkszeug" erneuerten, gern gesehen und stets willkommen. Sie wurden mit Freuden begrüßt, selbst wenn der Stamm gerade mit den Weißen in Fehde lag.

Sehr spät erst — meist viel zu spät, um verlustreiche schwere Kämpfe zu vermeiden — haben die meisten besitzergreifenden europäischen Staaten scharfe Waffen- und Munitionseinfuhrverbote für ihre Gebiete erlassen oder mit mehr oder weniger Glück und Erfolg versucht, die Eingeborenen zu entwaffnen, was oft zu harten Kämpfen führte. Und so finden wir heutzutage in fast ganz Afrika von den Küsten bis weit ins Innere die nationalen Waffen der Eingeborenen durch das Feuergewehr verdrängt, und in Südafrika sieht der eingeborene, fast durchgehends mit dem Hinterlader bewaffnete Krieger eines noch freien, herrschenden Stammes mit mitleidigem Lächeln auf den Sklaven herab, der sich im Besitz eines Vorderladers glücklich schätzt.

Hatte somit der Europäer in unglaublicher Acht- und Sorglosigkeit der allmählichen Bewaffnung seines Feindes — des „schwarzen" oder „gelben" Mannes — Jahrzehnte hindurch zugesehen, so hatte er später die bitteren Folgen seiner Nachlässigkeit zu tragen, denn in den seltensten Fällen ist es dann gelungen, den Eingeborenen die ihnen über alles teuere Waffe wieder zu entreißen, und in diesen seltenen Fällen niemals ohne blutige Kämpfe.

Am erfolgreichsten haben die vollständige Entwaffnung der Eingeborenen mit furchtbarer Energie und Härte die Buren in Südafrika durch-

geführt, denn sie erkannten wohl, daß ein Gebiet, das Massen bewaffneter Eingeborener birgt, keine Sicherheit für einen dauernden Frieden, für das Fortkommen des weißen Mannes und seiner Kultur bietet.

Aber neben der stetig fortschreitenden Erstarkung der Widerstandsfähigkeit der südafrikanischen Eingeborenen durch den Handel mit Feuerwaffen hat noch ein anderes Moment lange Zeit hindurch erschwerend auf die endgültige Erschließung Südafrikas eingewirkt: Am Ausgang des 18. Jahrhunderts nämlich drangen neue, starke und kriegerische Kaffernstämme sowohl im Osten wie im Westen – über den Sambesi und Okavango – vor und marschierten in die südlich dieser Ströme liegenden Länder ein. Die fast zahllos zu nennenden – Kriege der Buren und Engländer gegen die Hottentotten- und Kaffernstämme, von letzteren besonders gegen die Sulu, Basuto, Griqua und Matabele, geben ein lebhaftes Bild von der Schwierigkeit der Kämpfe gegen diese wildkriegerischen, zahlreichen und kräftigen Völker. Und doch ist trotz gewaltiger Anstrengungen die „Eingeborenenfrage" im britischen Südafrika nur zum Teil gelöst: Die Macht der „gelben Rasse", der Hottentotten, ist zwar vollständig gebrochen, aber die Kaffernstämme stehen noch heut als ein Faktor da, mit dem gerechnet werden muß, besonders da sie sich im Gegensatz zu den Hottentotten dauernd stark vermehren. –

Nur ein Gebiet blieb bei der allgemeinen Erschließung Südafrikas zeitlich weit zurück: unser heutiges Deutsch-Südwestafrika.

Während im Norden des Kunenefluss – in Angola – die Portugiesen und im Süden des Oranje, des „Großflusses", die Holländer schon seit Jahrhunderten festen Fuß gefaßt hatten – ja, als in neuester Zeit bereits ein reicher Kranz blühender und aufstrebender Städte die Küsten des Atlantischen und Indischen Ozeans zierte, als Kapstadt und Port Elisabeth, East London und Durban entstanden und zu verkehrsreichen Handelszentren geworden waren, lag unser heutiges Schutzgebiet noch in tiefer Weltabgeschiedenheit da.

Zwar waren auch an seinen Küsten, wie wir gesehen haben, kühne Seefahrer gelandet, aber weder diese noch die späteren Umsegler des Kaps der guten Hoffnung hatten die unwirtlichen Strandwüsten zu weiterem Eindringen zu reizen vermocht. – Und so blieben denn diese Gestade einsam seitwärts der großen Karawanenstraßen der Meere liegen, und noch bis in

die letzten Jahrzehnte des verflossenen Jahrhunderts sollten die Schiffe aus aller Herren Länder, die nach Südafrika segelten und dampften, achtlos an

Am Oranjefluß.
Prof. Dr. G. Fritsch phot. 1864.

einem Lande vorüberziehen, dessen Erwerbung und Kultivierung uns Deutschen vorbehalten blieb.

Wie des Menschen Blick oft flüchtig hinweggleitet über den Edelstein in rauher, unscheinbarer Schale – so war es auch hier. Denn es ist das

Versteckte, Oasenhafte dieser weiten Gebiete, das ihnen die jungfräuliche Unberührtheit bis in die jüngste Zeit bewahrte.

Im Westen nämlich – 1450 km längs der Meeresküste hinstreichend – trennt ein gewaltiger Strandwall und ein an vielen Stellen undurchdringlicher Gürtel rasch und stetig ansteigender Dünen-, Sand- und Steinwüsten das fruchtbare Hinterland vom Ozean, und ebenso wird dasselbe fern im Osten von einem Binnenland-Dünengürtel, den wasserarmen Kalahari- und Omaheke-Landschaften und den Sumpfgebieten am Okavango-Sambesi gegen die östlichen Grenzländer abgeschlossen.

So war also ein Zugang sowohl vom Meere wie auch vom Binnenlande aus beschwerlich und nicht leicht zu finden. Tief im Süden aber, dort wo der Oranjefluß die brausenden Wasser durch die Klüfte und Schründe seines tief eingerissenen Felsbettes dem Atlantik zuwälzt, und hoch im Norden, wo der Kunene schnell durch das flache Land dahinfließend dem Meere zueilt, liegen die Einfallstore in unser heutiges Schutzgebiet.

Junger Buschmann.
Prof. Dr. G. Fritsch phot.

Ursprünglich bevölkerten nur die Buschmänner, jenes rätselhafte Glied der afrikanischen Urrasse, und das Negervolk der Haukoin, die Bergdamara, das Land, unstet die unendlichen, wildreichen Grassteppen und Bergwildnisse durchstreifend und an den weit auseinanderliegenden Wasserstellen rastend und ihre Buschhütten bauend. Am Ende des 18. Jahrhunderts aber veränderte sich das Bild.

Durch das nördliche Tor zwischen Kunene und Okavango brach, durch uns unbekannte Einflüsse hinausgedrängt aus seinen ursprünglichen nördlicheren Wohnsitzen, die Phalanx eines mächtigen Bantuvolkes in das Land ein. Einer gewaltigen Flutwelle gleich überschwemmten die Ovaherero, begleitet von ungeheuren Rinderherden, die Landschaften des heutigen Damaralandes bis hinunter zu den lieblichen Ufern des Swakopflusses. Was sich ihrem Vordringen in den Weg stellte, wurde vernichtet oder zu Sklaven gemacht. Der Rest der Buschmänner und Bergdamara floh in die unzugänglichsten Oertlichkeiten und führte dort das Leben des gehetzten Wildes. Die unersättliche

Wanderdünen im Küstengebiet.

Ländergier der Herero aber, ein Symptom, das sich bis in die neueste Zeit bei ihnen geltend gemacht hat, veranlaßte sie, immer weiter nach Süden vorzustoßen. Hier jedoch fanden sie energischen Widerstand. Südlich des Auasgebirges nämlich, um Rehoboth und weiterhin im Stromgebiete des

Auob und Nossob bis hinunter zum Oranjeflusse saßen zu Anfang des 19. Jahrhunderts bereits Stämme der Khoi-Khoin, der Naman, oder wie wir sie heute meist nennen: der Hottentotten. Unter ihnen ragte an Macht und Ansehen die „Rote Nation" hervor, deren Häuptling Oasib weithin über den Süden herrschte. In der allgemeinen Linie des Swakop erfolgten die ersten wütenden Zusammenstöße zwischen den Hirten der Herero und den Jägern der Naman. Die schwarze und gelbe Rasse begannen den gewaltigen Kampf, der fast ein volles Jahrhundert erfüllte.

Oasib übernahm die Führung der Hottentotten, aber er mußte bald einsehen, daß seine Macht der der Herero nicht gewachsen war. In dieser Stunde der Not gedachte er der Teile seiner Nation, die damals noch jenseits des Oranjeflusses hausten, der Orlam, deren Vorposten aber schon am Großflusse selbst standen. Sein Ruf nach Hilfe fand bei diesen williges Gehör.

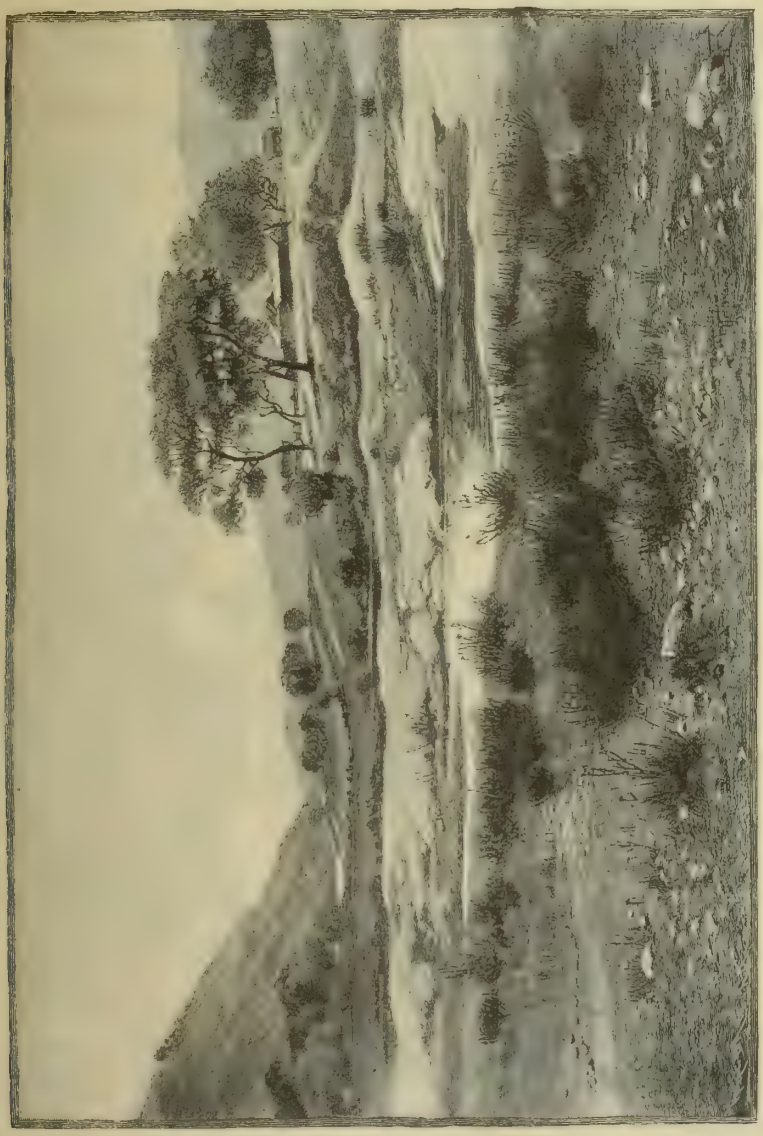
Die Wohnsitze der kriegerischen „Orlam"-Stämme der Naman hatten ursprünglich weit südlicher gelegen in den fetten Weidegründen der Kapkolonie; das Wahrzeichen ihrer Heimat war der Tafelberg, aber durch die immer mehr und mehr wachsende Einwanderung von Weißen wurden sie in jahrzehntelangen und blutigen Kämpfen immer weiter und weiter nach Norden in das wüste Buschmanns- und Klein-Namaland verdrängt. Längst schon war ihnen der Gebrauch des Gewehrs und die Art und Weise europäischer Kriegführung bekannt und geläufig, und längst schon hatten sie voll Begier auf die Landschaften nördlich des Oranjeflusses gesehen, in denen ihnen eine neue, glückliche Heimat zu winken schien.

Jetzt rüttelte Oasibs Ruf sie auf aus ihrem stumpfen Zaudern und rief sie zu neuen Taten.

Ein gewaltiger Heerbann überschritt die buschigen Ufer des Grenzflusses. Die Führung riß die Häuptlingsfamilie und der Stamm der Afrikaner an sich, und ihnen folgten neben anderen, heut fast vergessenen Völkern die Witbois und die Teile der Nation, die wir heut als die Orlam von Bethanien und Berseba kennen.

Seinem weithin über die Grenzen der damaligen Kapkolonie hinaus gefürchteten Vater Jager war Jonker Afrikaner in der Herrschaft gefolgt, wohl der größte Eingeborene, den Südafrika je hervorgebracht hat, ein rastloser Mann von großen Gaben des Geistes und Körpers, ein Krieger

vom Scheitel bis zur Sohle, ein kluger Staatsmann und ein Träumer zugleich, dem die Verwirklichung eines großen Nationalreichs der Naman vorschwebte.



Landschaft im nördlichen Groß-Namaland.

An der Spitze seiner Reiter warf er sich auf die Herero, und im Fluge wurde das Land bis weit hinauf zu dem großen Salzsee, der Etosapfanne, unterworfen. Das Feuerrohr in der Hand des Hottentotten brach den Mut

der mit Speer und Keule anstürmenden Kaffern, die Herero wurden zu Sklaven und blieben es in harter Knechtschaft, bis es ihnen am 15. Januar 1863, nachdem auch sie im Tausch für ihre Rinder in den Besitz von Gewehren gelangt waren, in dem mörderischen Treffen bei Otjimbingwe gelang, das Joch der durch Bruderkriege und zahllose Fehden geschwächten Hottentotten abzuschütteln.

Das Ringen jedoch fand hiermit kein Ende. – Jonker Afrikaner zwar war in die ewigen Jagdgründe dahingegangen, aber in seinem Sohne Jan Jonker Afrikaner und in Hendrik Witboi, dem kampfesfrohen Häuptling des Orlams von Gibeon, entstanden seinem Vermächtnis Erben und den rachedurstigen Naman neue, gewaltige Führer im Streite.

Aus den finsteren Schluchten des Gansgebirges und aus dem befestigten Heerlager Hoornkrans fielen die Verbündeten, denen sich zeitweise alle anderen Namastämme und die Bastarde von Rehoboth anschlossen, mordend und brennend, sengend und plündernd in das Hereroland ein und jahrzehntelang hielten sie ganz Südwestafrika in Aufregung und Unruhe, – bis zum Jahre 1892, das einen Umschwung der Lage brachte.

Zu dieser Zeit trat ein neuer Faktor in die Entwickelung der politischen Verhältnisse ein: die Deutschen. – –

Die ersten Europäer, die in unser heutiges Schutzgebiet eindrangen, waren vereinzelte Jäger, Händler und Missionare.

Die Rheinische Missionsgesellschaft in Elberfeld und Barmen hatte bereits in den dreißiger Jahren des verflossenen Jahrhunderts ihre ersten Sendboten nach Südafrika entsandt, die zunächst südlich des Oranjeflusses ihre Tätigkeit entfalteten. Bald jedoch wurde man auch auf die nördlicheren Gebiete aufmerksam, und dies umsomehr, als die dort lebenden Namahäuptlinge, und unter ihnen Jonker Afrikaner selbst, um die Entsendung von Missionaren gebeten hatten. Frisch ging es an die Arbeit, und wenn auch die ununterbrochenen Kriege der Missionstätigkeit ungeheure Schwierigkeiten bereiteten und hier und dort zum zeitweisen Aufgeben einzelner Stationen zwangen, so überwand die opferfreudige Hingabe der „Sendlinge“ doch endlich siegreich alle Hemmnisse, und ein starkes und stetiges Fortschreiten in der Ausbreitung der christlichen Lehre schien sich im Groß-Namalande bemerkbar zu machen. Nicht so günstig entwickelten sich die Verhältnisse im Damaralande, wo der verschlossene, mißtrauische und finstere Charakter der

Herero von den ersten Zeiten, von 1844 an bis in unsere Tage dem Wirken der Missionare zahllose Schwierigkeiten schuf. Vollständig erfolglos aber blieb der erste, im Jahre 1857 unternommene Versuch im Ambolande. 1870 erst konnten dorthin die ersten – und zwar finnischen – Missionare entsendet werden, die heute zwar ebenfalls gewisse Erfolge erzielt zu haben vermeinen, von denen es mir jedoch unzweifelhaft erscheint, daß sie – gleichwie im Herero- und Namalande – nur Scheinerfolge sind und sein konnten. Nicht die Missionare sind hierfür verantwortlich zu machen, sondern die politische Ordnung der Dinge im Lande: die bis 1904 ungebrochene Herrschgewalt der Eingeborenen. Das haben uns die verflossenen Jahre mit erschreckender Deutlichkeit bewiesen. –

Die weißen Jäger und Händler, die als Vorboten einer späteren Besiedlung das südwestliche Afrika betraten, kamen von weither gezogen. Sie wurden angelockt durch die Kunde von dem Wildreichtum des Landes und von den ungeheuren Rinderherden in den Steppen der Damaragebiete. Quer durch die Kalahariwüste und über den Ngami-See zogen sie heran aus den Ländern weit im Osten am Mittellauf des Oranjeflusses und tief unten aus der Kapkolonie. Ihre ungefügen Wagen, auf denen sie die Handelswaren, Gewehre, Pulver und Blei, Sättel, Branntwein, Stoffe, prächtige Kleider und vieles andere mit sich führten, wurden von Bewaffneten begleitet, denn der Weg und das „Handelsfeld" waren unsicher und gefahrvoll. Oft war es vorgekommen, daß die Händler, nachdem sie ihre Waren gegen Rinder, Elfenbein, Wildfelle und Gehörne eingetauscht und dann mit den gewonnenen Herden den weiten Rückweg angetreten hatten, von ihren Handelsfreunden angefallen wurden und den eben erworbenen Besitz mit den Waffen in der Hand verteidigen mußten. Die Ovambo und Herero waren hierin besonders gefürchtet. Weit besser war mit den Naman auszukommen, die viel zu klug waren, um die für ihre ununterbrochenen Einfälle in das Hereroland unentbehrlichen Munitionslieferanten durch Erpressungen und Beraubungen zu verscheuchen.

So entwickelte sich trotz der eben geschilderten Fährnisse ein lebhafter Handel im Nama- und Damaralande, aber alle diese ersten Jäger und Händler waren doch nur zeitweise Besucher unseres heutigen Schutzgebiets, und Jahrzehnte vergingen, bevor die ersten Spuren einer seßhaften weißen Bevölkerung sich geltend machten. Wiederum waren es dann Missions-

kolonisten, die zuerst an den Punkten sich ansiedelten, an denen die Missionare bereits kleine Gemeinden Eingeborener gesammelt hatten. Im Jahre 1863 entstanden so die Uranfänge einer Besiedlung des Landes mit Deutschen in Otjimbingwe.

Daß die Einwanderung zu jenen Zeiten nicht bereits eine größere Ausdehnung annahm, lag vor allem an der furchtbaren Unsicherheit im Lande infolge des seit dem Anfang der siebziger Jahre wieder entfesselten Krieges zwischen Herero und Hottentotten.

Zwar gelang es den rheinischen Missionaren, im Jahre 1870 Frieden zwischen den erschöpften und decimierten Parteien zu stiften, aber die Glut glomm doch unter der Asche fort, und wenige Jahre später brachen die Feindseligkeiten von neuem aus.

Nun wandten sich Missionare und Händler an die Regierung der Kapkolonie mit der eindringlichen Bitte, das unglückliche, durch die ununterbrochenen Fehden und Kriege zerrüttete Land für England in Besitz zu nehmen und ihm hierdurch den Frieden zu geben, dessen es zu einer endlichen gedeihlichen Weiterentwickelung so dringend bedurfte.

Und in der Tat erschien bald darauf ein britischer Kommissar, Palgrave, der, mit allerlei Vollmachten seiner Regierung versehen, es versuchen sollte, mit den einflußreichsten Häuptlingen des Landes Verhandlungen anzuknüpfen und sie zur Anerkennung der britischen Oberhoheit zu bewegen.

Palgrave befand sich gerade in Okahandja, und die Verhandlungen mit den dort versammelten Häuptlingen schienen dem Ziele nahe, als durch einen Zufall – durch das Zusammentreffen bewaffneter Hirten der Herero und Naman – die Kriegsfurie von neuem entfesselt wurde. Der Kommissar floh unter Lebensgefahr zur Küste und verließ das Land.

England aber, dessen Interesse und Macht zu jener Zeit – um 1880 – durch die bedrohlichen Verhältnisse im Osten der Kapkolonie, den beginnenden ersten Unabhängigkeitskrieg der Buren, voll in Anspruch genommen war, ließ seine Pläne bezüglich der Besitzergreifung Südwestafrikas fallen und erklärte nur die Walfischbai und eine Anzahl kleiner, an der Küste zwischen diesem Hafen und der Mündung des Oranje gelegener Guanoinseln für britischen Besitz.

In die Folgezeit fällt die Erwerbung des Landes durch die Deutschen.

In den Jahren 1883–85 nämlich gelang es dem Bremer Kaufmann Lüderitz, durch Verträge mit verschiedenen eingeborenen Häuptlingen bedeutende Landerwerbungen – zunächst im Hinterlande von Angra Pequena, dem später „Lüderitzbucht" getauften Hafen – zu machen, und bereits im Jahre 1884 wurden die gesamten Gebiete zwischen Oranje und Kunene unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt.

Major von François.

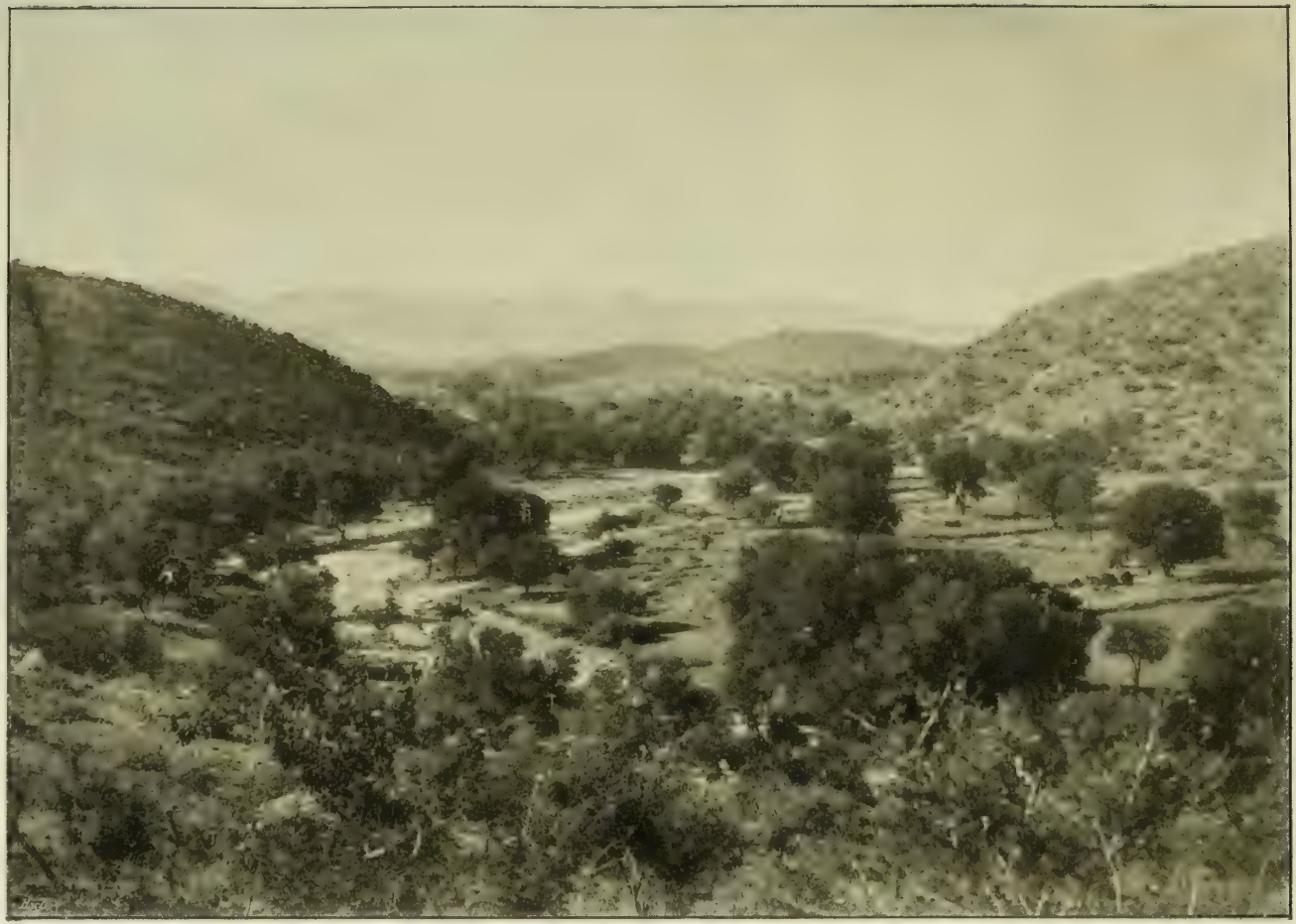
Bis zu dieser Zeit hatte sich die Zahl der im Lande ansässigen Weißen nur wenig vermehrt.

Dem ersten deutschen Reichskommissar Dr. Goering standen keine Machtmittel zu Gebote. Obgleich er sich redliche Mühe gab, zwischen Naman und Herero Frieden zu stiften, blieben diese Versuche doch vollständig erfolglos, und der Reichskommissar wurde sogar durch die Umtriebe eines britischen Agenten, Lewis, der die Herero gegen ihn aufhetzte, gezwungen, im Jahre 1888 zu flüchten und zeitweilig das Land zu verlassen. Als kurz darauf die erste deutsche Schutztruppe unter den beiden Herren v. François nach Südwestafrika geschickt wurde, wandten sich die Verhältnisse aber doch zum Besseren. Zwar hatte auch der damalige Hauptmann v. François nicht durchsetzen können, daß zwischen den streitenden Parteien Friede geschlossen wurde, denn er mußte sich – eine harte Aufgabe für den energischen und tatenfrohen Mann! – seiner Instruktion gemäß jedes Eingriffs in die zügellosen Streitigkeiten der Eingeborenen enthalten, aber er erreichte es doch, daß seine Truppe von 21 auf 50 Mann verstärkt wurde, und mit diesen gründete er die beiden ersten deutschen Stützpunkte im Damaralande, die Wilhelmsfeste (Tsaobis) und Groß-Windhuk. Um

diese beiden festen Plätze, unter deren Türmen sich in der Folgezeit deutsche Einwanderer sammelten, tobte der Krieg weiter, wobei es gerade heut bemerkenswert und psychologisch interessant ist, daß beide Parteien die Neutralität der Deutschen streng respektierten. Aber François ließ nicht nach, die Unhaltbarkeit der Zustände an maßgebender Stelle in der Heimat zu schildern, und konnte endlich im Namen des Deutschen Kaisers den Landfrieden gebieten. Er scheute keine Anstrengung und Gefahr, persönlich bei beiden Parteien die ernstesten Vorstellungen zu erheben, und nach mancherlei Abweisungen schienen seine Mühen den ersehnten Erfolg bringen zu wollen. Es war dies im Jahre 1892, das, wie bereits angedeutet, einen Wendepunkt in der Geschichte des Schutzgebiets darstellt.

Wie ein Lauffeuer durcheilte damals die frohe Kunde das Land vom Kunene- bis zum Oranjefluß, daß Hendrik Witboi, der berühmte und gefürchtete Führer der Naman, und Samuel Maharero, der Oberhäuptling der Herero, Frieden zu schließen geneigt seien. Der Bastardhäuptling Hermanus van Wijk von Rehoboth hatte sich zur Vermittlung erboten. Der einzige, der nicht triumphierte, war der Hauptmann von François. Das Land brauchte allerdings Ruhe, aber François erkannte doch mit scharfem Blick, daß der so unerwartet rasch zustande gekommene Friede sich gegen ihn selbst, gegen die Deutschen richten sollte. Dies unbestreitbare und große Verdienst des Reichskommissars ist bisher nie genügend gewürdigt worden, daß nämlich seine kühlüberlegende Haltung gegenüber den Eingeborenen ihn in dem Augenblick, in dem seine Politik gewonnen zu haben schien, die drohende Gefahr voll erkennen ließ.

Das Ergebnis dieser Erkenntnis bildete das Eintreffen von 200 deutschen Soldaten im März des Jahres 1893. Mit ihnen konnte François sich unverzüglich gegen Hendrik Witboi wenden, der seine dunklen Pläne durchschaut sah und mit wilder Energie den Kampf aufnahm, stets in der Hoffnung, unter den anderen Hottentottenstämmen und den Herero Bundesgenossen zu finden. Die Bastarde von Rehoboth, an die er, ebenso wie an die Herero, einen scharfen Brief mit der Aufforderung, sich für ihn oder wider ihn zu erklären, sandte, riß der Reichskommissar durch schnelle und energische Maßnahmen auf seine Seite, und damit verging auch den Häuptlingen des Groß-Namalandes und denen der Herero die Lust, sich den Witbois anzuschließen. Hendrik erhielt zwar versteckten Zulauf von fast allen Hotten-



Das Windhuker Tal.

tottenstämmen des Südens, aber eine offene Erklärung für ihn erfolgte von keinem der Häuptlinge. Damit war viel, vielleicht alles gewonnen!

In zwölfter Stunde, d. h. zu rechter und in gewitterschwüler Zeit, begann der Hauptmann v. François diesen Krieg, in dessen Verlauf er in vielen siegreichen Gefechten der Machtstellung Hendriks den erschütternden Stoß versetzte, und dessen Beendigung sein Nachfolger, Major Leutwein, nach erneuten schweren und glücklichen Kämpfen in der Naukluft im September 1894 durchführte.

Hottentottbastard aus Franzfontein.

Die Niederwerfung des mächtigen Häuptlings, dessen Namen man weit über die Grenzen der Kolonie hinaus ebenso in San Paul de Loanda, in Kapstadt und Pretoria wie in Laurenço Marquez nannte, machte einen starken Eindruck in ganz Südafrika, verhinderte aber nicht, daß in der Folgezeit alljährlich neue kriegerische Expeditionen notwendig wurden, um die Unbotmäßigkeit einzelner Stämme zu zügeln. So mußten in den Jahren 1894/95 die Khauas- und Simon Copperschen Hottentotten zur Ruhe gebracht werden; das Jahr 1896 sah den verlustreichen Feldzug gegen die rebellischen Ost-Herero, Ovambandjeru und die wiederum aufständischen Khauas; 1897 empörten sich die Afrikaner am Oranjefluß und 1897/98 mußte man gegen die Zwartbois und Toopnaars im Kaokofeld marschieren. Es trat dann eine Periode der – scheinbaren! – Beruhigung ein, bis gegen Ende des Jahres 1903 sowohl im Ambolande und am Okavango wie im

Bondelzwartgebiet starke Unruhen ausbrachen, die von den Herero, die seit Jahren systematisch den nationalen Aufstand vorbereitet hatten, im Januar 1904 als Sprungbrett benutzt wurden. –

Wenn aus dieser mit groben Strichen gezeichneten Geschichte des Schutzgebiets zur Genüge hervorgeht, daß die deutsche Herrschaft den Eingeborenen aller Stämme und Rassen bis in die neueste Zeit gleichmäßig verhaßt und beseitigenswert erschien, so muß die Frage aufgeworfen werden, ob es denn überhaupt möglich sein konnte, die Eingeborenen zu Freunden der deutschen Herrschaft im Lande zu machen. Im Hinblick aber auf die Geschichte und Entwicklung des übrigen Südafrika, im Hinblick ferner auf die gleichartigen Verhältnisse des Schutzgebiets und endlich im Hinblick auf den selbstbewußten, herrischen Charakter seiner Eingeborenen mußte man diese Frage von vornherein energisch verneinen!

Ich habe des öfteren in Wort und Schrift darauf hingewiesen, daß Kolonisieren zu allen Zeiten und auf allen Schauplätzen der Weltgeschichte eine Machtfrage war. Diese Tatsache muß auch in unserem Falle an erster Stelle in Betracht gezogen werden.

Wenn schon die Geschichte der Handels- und tropischen Plantagenkolonien, in denen im allgemeinen die Geringfügigkeit des einwandernden weißen Elements nur unbedeutende Veränderungen der Besitzverhältnisse hervorruft, und deren wesentlicher Gewinn gerade auf der durch die kulturelle Lehrtätigkeit der Weißen gesteigerten Produktivität der Eingeborenengebiete beruht, wenn schon die Geschichte dieser erfüllt ist von zahllosen Beispielen energischen Widerstandes der dünkelhaften und mißtrauischen Eingeborenen – um wieviel mehr wird man diesen Widerstand bei der Entwicklung einer Siedlungskolonie voraussetzen müssen, selbst wenn, wie in Südwestafrika, zunächst nur die absolut herrenlosen Gebiete in den Besitz der einwandernden Weißen übergingen.

In Südafrika brauchte man nicht weit zu suchen, um lehrreiche Beispiele hierfür zu finden: die mit Blut geschriebene Geschichte der Burenfreistaaten, die der Kapkolonie, des Sululandes, des portugiesischen Südostafrika und endlich der furchtbare Matabeleaufstand im Jahre 1896 geben deren genug.

In Südwestafrika aber lagen die Verhältnisse noch besonders schwierig. Die deutsche Verwaltung traf hier eingeborene Rassen an, die durch über zwei Menschenalter wütende Kämpfe erregt, kriegerisch gesinnt, wohl-

bewaffnet und selbst Eroberer waren. Zudem mußte die durch die Eigenart des Landes bedingte Lebensweise seiner Eingeborenen und deren Charakter mit einer stärkeren Einwanderung logischerweise kollidieren.

Südwestafrika ist das Land der Steppenweiden; mit Ausnahme der Ovambo sind seine Bewohner, vor allen aber die Herero, viehzüchtende Nomaden, deren Lebensführung naturgemäß weit ausgedehntere Gebiete beansprucht als die einer seßhaften, Garten- oder Ackerbau betreibenden Bevölkerung. Die Herero besaßen nun allerdings derartig ausgedehnte Gebiete, daß sie zunächst keinen Grund hatten, irgend welche Unruhe zu zeigen, trotzdem aber nahm ihre Erregung mit der wachsenden Einwanderung Weißer dauernd zu. Sie gaben an, daß sie durch diese in ihrer Existenz bedroht würden, und bewiesen ihre üble Laune durch zahlreiche Grenzüberschreitungen in den Jahren 1895 96, indem sie behaupteten, im eigenen Lande nicht genügende Weide für ihre Herden zu finden.

Und doch konnte in diesen ersten Jahren der Entwicklung Südwestafrikas von einer Einengung der Herero durch die deutschen Einwanderer keine Rede sein. Die wenigen Farmer, die damals um Windhuk, am Auasgebirge, bei Seeis und weiter östlich bis nach Gobabis zu saßen, hielten sich vor den Herero ängstlich zurück und die von ihnen erworbenen Ländereien gehörten nicht zum Hererolande, sondern zu einem herrenlosen Landstrich, zu einer gewissermaßen „neutralen Zone", deren Existenz nach den Kriegen zwischen Herero und Naman von beiden Parteien stillschweigend anerkannt worden war.

Aber wenn man auch bei weitgehendster Berücksichtigung des Nomadencharakters der Herero ihre infolge der doch nur sehr langsam zunehmenden Einwanderung wachsende Unruhe sich dahin erklären kann, daß sie nicht von heute auf morgen, sondern in eine fernere Zukunft sahen, so brachte doch das Jahr 1897 einen vollständigen Umschwung der Lage: die Rinderpest dezimierte die nach Hunderttausenden zählenden Herden der Herero und brachte das Volk in seiner Entwicklung und seinem Nationalvermögen um Jahrzehnte zurück. Logischerweise konnten die Herero den Vorwand, daß ihr Land „zu klein" sei, nun nicht mehr geltend machen. Jetzt aber trat ihr wahrer Charakter hervor, ihre bereits von mir erwähnte unersättliche und unberechtigte Ländergier, ihre Anmaßung und Ueberhebung. Und da sie ein starkes und selbstbewußtes Volk waren, blieb die infolge der all-

mählichen Stärkung des weißen Elements erhoffte Einschüchterung vollständig aus und das gegenteilige Resultat trat ein: ein furchtbarer, hier und da offen zu Tage tretender Haß keimte in ihnen auf, ein Haß, der im Januar 1904 in der Vernichtung alles Deutschen sich Genüge zu tun suchte.

Der Widerstand der Hottentotten leitet sich aus im wesentlichen ähnlichen Motiven her. Bei ihnen treten jedoch der Hang zu dem ungebundenen, ruhelosen, wilden und beutereichen Kriegsleben, Stolz oder besser: eine fast an Wahnsinn grenzende Eitelkeit und Ueberhebung, die Freude an gefahrvollen Abenteuern und der Haß gegen alle und jede Ordnung und Obrigkeit noch stärker hervor. Sie waren es, die den gelbhäutigen Krieger immer wieder hinaustrieben zu aussichtslosem Kampf.

Während so die herrschenden eingeborenen Nationen – einschließlich eines Teils der Ovambo, wie wir später sehen werden – der deutschen Herrschaft und dem sich durch die wachsende Einwanderung immer weiter ausbreitenden deutschen Kultureinfluß ablehnend und feindlich gegenüberstanden, wenn sie dies klugerweise auch nicht stets offen zeigten, – finden wir die von ihnen unterdrückten und geknechteten Völker, Bergdamara und Buschleute, mit ihren Neigungen vielfach auf deutscher Seite! In den Unruhen seit 1895 haben diese erwiesenermaßen meist nur gezwungen in den Reihen der Herero und Hottentotten gegen uns gefochten.

Die Bastarde von Rehoboth endlich nahmen als Abkömmlinge von Afrikandern und Hottentottenfrauen von jeher und in jeder Beziehung eine Sonderstellung unter den Eingeborenen ein. Bereits als sie noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts – auf britischem Gebiet in der Kapkolonie dicht südlich des Oranje saßen, hielten sie sich zu den Weißen, stolz auf ihre Mischlingsnatur und das weiße Blut, das in ihren Adern rollt. Sie haben seit dem Ausbruch des Krieges gegen Hendrik Witboi im Jahre 1893 stets treu auf unserer Seite gefochten. –

Wenn im Vorstehenden in großen Umrissen die politische Stellung der Eingeborenen zur deutschen Herrschaft gekennzeichnet worden ist, so muß an dieser Stelle noch einer Erscheinung gedacht werden, die man im wahren Sinne des Wortes eine „Errungenschaft der Neuzeit“ unter den Eingeborenen nennen könnte, nämlich der sogenannten „äthyopischen Bewegung“.

Es mußte in den letzten Jahren zweifellos auffallend erscheinen, daß

fast zu gleicher Zeit an verschiedenen, viele Tausende von Kilometern von einander entfernten Schauplätzen des riesigen schwarzen Erdteils bewaffnete Erhebungen der Eingeborenen gegen die weißen Herren sich zeigten. In Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika, in Kamerun, in Angola, am Niger, in Uganda und Natal wurde das Kriegsbeil ausgegraben. Aus anderen Gegenden wurde und wird von einer verdächtigen, starken Unruhe unter den Eingeborenen berichtet: Im Sudan, an den Grenzen Abessiniens, rühren sich die Völker; im Seengebiet scheint sich ein für Deutsch- und Britisch-Ostafrika und den Kongostaat gleich bedrohlicher Aufstandsherd gebildet zu haben; die Basuto und Sulu zeigen rebellische Gelüste . . . .

Ist es da zu verwundern, wenn allmählich der Verdacht und die Ueberzeugung unter den gefährdeten Weißen laut wurde, diese bedrohlichen Ereignisse und Anzeichen könnten einen Beweggrund, eine Ursache haben?! Damit aber war die Theorie von der „äthyopischen Bewegung" gegeben.

Hier und dort wollte man in den Rädelsführern und Schürern der Aufstände und Unruhen Sendboten der äthyopischen – abessinischen – Kirche, „äthyopische Emissäre", erkannt haben, die durch das „Afrika den Afrikanern" – das „Der schwarze Erdteil den Schwarzen" – die eingeborenen Völker zur gemeinsamen Auflehnung gegen die weiße Herrschaft reizten.

Zuzugeben ist, daß in einzelnen Fällen in der Tat „äthyopische Emissäre" – d. h. Leute, die sich für solche ausgaben! – den Brand geschürt haben, und zuzugeben ferner, daß die aufständischen Bewegungen ohne Zweifel gruppenweis in ursächlichem Zusammenhang zu einander stehen – so Deutsch-Südwestafrika - Angola; Deutsch-Ostafrika – Uganda; Natal – Sulu- und Basutoland. Auch ist es bei dem in neuester Zeit in Afrika so enorm entwickelten Nachrichten- und Verkehrswesen wohl anzunehmen, daß z. B. eingeborene Stämme der Ostküste durch absichtlich gefärbte, lügenhafte Gerüchte von dem glücklichen Erfolg der Aufstände an der Westküste erregt und gleichfalls zum Widerstand gegen die ihnen unbequeme weiße Herrschaft gereizt worden sind – dennoch aber muß die Theorie von der gemeinsamen äthyopischen Urheberschaft für vollständig verfehlt gehalten werden.

Es werden sich vielmehr überall – für Südwestafrika ebenso wie für die kriegerischen Erhebungen der Eingeborenen auf

anderen Schauplätzen – die gleichen natürlichen Symptome feststellen lassen, wenn wir folgenden Erwägungen Raum geben:

Die Aufteilung und Erschließung Afrikas durch die europäischen Nationen und die intensive Besitzergreifung, die Ausbreitung der Herrschaft und Besiedlung in den ihnen zugefallenen Gebieten, hat in der neuesten Zeit ein bis zur Fieberhaftigkeit gesteigertes Maß angenommen. Ein Netz von Dampferlinien umspannt den schwarzen Erdteil; tief in sein Inneres dringen von allen Seiten die Schienenstränge vor; zahllose Expeditionen durchwühlen an geheiligten Stätten den Boden nach Schätzen, und die Wogen der stillen Seen und der geheimnisvollen Riesen-Ströme werden gefurcht von den rauchenden Schiffen der Weißen. Den Schritt der neuen Herren vermag nichts aufzuhalten: In kühnem, gewaltigem Bogen überspannt ihre Brücke aus stählernen Lianen die Wunderfälle des Sambesi; auf den Wällen der heiligen Städte am Niger schreiten die Posten im Khakikleide, und die Fahne des Propheten, die Schädelpyramiden vor den Altären der blutigen Götzen, die geheiligten, ewigen Feuer, sie sanken dahin, sie erloschen vor dem Kreuz der Eroberer.

Tief hat dies alles in das Leben, in das gesamte Dasein der eingeborenen Völker eingegriffen. Sie sahen ihre alten Institutionen, ihre Begriffe von Recht, ihre Sitten und Gebräuche, ihre zügellose Freiheit und Unabhängigkeit im innersten Mark bedroht. Und wie den Europäern immer deutlicher die Erkenntnis erwuchs, daß die Auffassungen der Eingeborenen von Staat, Religion und Wirtschaft zum größten Teil kulturfeindliche seien, so kam diesen allmählich die Erkenntnis von der erdrückenden Ueberlegenheit der verachteten europäischen Kultur.

Und aus stiller Wut wuchs rasender Haß, offene Feindschaft und endlich – in zwölfter Stunde – das wilde Begehren, sich den fremden Eindringlingen im Kampf bis aufs Messer zu widersetzen.

Mögen daher die äußeren Anlässe zu den Aufständen in Südwestafrika und in anderen Kolonien noch so mannigfaltige sein: sie sind belanglos gegenüber der Tatsache, daß wir in Afrika in einer Periode großer Rassenkämpfe, im Beginn des letzten wütenden Widerstands der Unkultur gegen die Kultur stehen.

Und diese Kämpfe mußten kommen. Nichts konnte sie in Südwestafrika und nichts wird sie in Zukunft in anderen Gebieten Afrikas verhindern.

Die allgemeinen Landesverhältnisse des Schutzgebiets.

Der Aufbau des Schutzgebiets. – Die Küstenlandschaften. – Das Ambo-, Herero- und Groß-Namaland. – Die Wasserverhältnisse. – Die eingeborene Bevölkerung: Ovambo, Herero, Bastarde, Hottentotten, Bergdamara, Buschmänner.

Zum Verständnis der großen Kämpfe in den Jahren 1904 bis 1906 und für die Würdigung dessen, was in ihnen von unseren Truppen geleistet wurde, ist die Kenntnis der allgemeinen Verhältnisse des Landes unerläßlich. Wir werden sehen, wie verschiedenartig von unseren heimischen diese Verhältnisse sind, wie ungewohnt und fremdartig sie den Soldaten anmuten mußten, und wie einschneidend und groß ihr Einfluß auf die gesamte Kriegführung war. –

Die nach den Namen der sie bewohnenden Eingeborenen benannten Teile des Landes, das Ambo-, Herero- und Groß-Namaland zeigen nicht allein in politischer Hinsicht, sondern ebenso in bezug auf Klimatologie, auf Fauna, Flora und Geognosie scharf begrenzte Unterschiede. Als vierter Teil kommen die Küstengebiete hinzu, in sich gleichartig und abgeschlossen.

Der allgemeine Aufbau des Schutzgebiets bietet das eigenartige und fesselnde Bild gewaltiger Terrassenlandschaften, die von der Küste an rasch und stetig ansteigend etwa in der Mittellinie des Landes ihre größte Seehöhe erreichen, um dann nach Osten – nach der Kalahari-Depression zu – ebenso rasch wieder abzuflachen. Vor den Augen des Reisenden türmen sich gigantische Hochländer auf; wildzerrissene Felsengebirge, die ein Meer von Gipfeln, von Kuppen, von Tafelbergen, von tief eingeschnittenen Schluchten und einsamen Hochtälern zeigen, wachsen aus ihnen empor. Während im Norden und Osten des Schutzgebiets die Terrassenländer einen mehr ebenen Charakter zeigen, treffen wir die höchsten Erhebungen, die überwältigende Schönheit erhabener, massiger und wildzerklüfteter Bergländer, im mittleren Teile, und im Groß-Namalande die großartigen und seltsamen, für Südafrika typischen Tafelbergformationen.

Am Rande der Wüste bei Tinkas.

Die Figuration der Strandlinie des Schutzgebiets ist einfach und arm an Einbuchtungen. Die Küste wird bespült von dem in süd-nördlicher Richtung streichenden, kalten Benguëlla-Strom, der nicht allein auf die Temperatur dieser Meeresteile und der an sie grenzenden Landkomplexe, sondern auch auf die Gestaltung der Küste einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Ihm ist es zuzuschreiben, daß die alljährlich in der Regenzeit von den Flüssen dem Meere zugeführten ungeheuren Sandmassen nordwärts geleitet und an vorspringenden Punkten der Küste abgelagert werden, und durch diesen Umstand ist die Versandung einer Anzahl von Häfen eingetreten, die dicht nördlich größerer Flußmündungen liegen. So war der erst 1832 entdeckte Ogdenhafen bereits im Jahre 1879 vollständig verschwunden, das gleiche Schicksal traf 1894 den Sandwich-Hafen, und die Walfisch-Bai scheint in ähnlicher Weise ihrer allmählichen Versandung entgegenzugehen, wie der durch den Bau eines steinernen Wellenbrechers gebildete Boots- und Leichterhafen vor Swakopmund. Die Lüderitzbucht allein, weitaus der beste Hafen unserer Küste, wird durch die ihr südwestlich vorgelagerte bergige Sturmtaucher-Halbinsel vor jeder Verflachung geschützt.

Die weiten Küstenlandschaften sind arm an Niederschlägen und fast vegetationslos. Dünen-, Sand- und Steinwüsten geben ihnen das Gepräge trostloser Oede und Verlassenheit.

In einer Breite von 70 bis zu 180 km zieht sich dieser Gürtel mächtig ansteigender Wüsten von Kunene bis zum Oranje hin, in seiner nördlichen Hälfte durchbrochen von tiefeingerissenen, von kahlen Randgebirgen begleiteten Flußbetten, die mit ihrer Kette von Süßwasserstellen die Straßen in das Innere bilden. Im Kaokofeld sind der Hoanib, Ugab und Eisib die bekanntesten, im Damaralande Swakop und Kuiseb die für den Verkehr bedeutsamsten.

Südlich des Kuiseb aber beginnt die eigentliche Region der totbringenden Dünen- und Flugsandwüsten, die – mit alleiniger Ausnahme des Weges Lüderitzbucht—Kubub – jeden Verkehr zwischen Küste und Binnenland unmöglich machen. Die Flüsse, die, wie der Tsondab und Tsauchab, hier dem Meere zustreben, verschwinden an der östlichen Dünengrenze unter den Sandbergen, um fern im Westen nach 180 km langem, unterirdischem Lauf dicht am Meere wieder zu erscheinen. Da sie auch hier noch unter der oberen Sandschicht Süßwasser führen, so können sie für die Erforschung dieser

unbekannten Küstengebiete – besonders in bergbaulicher Hinsicht – immerhin von großem Werte sein.

An einer Wasserstelle in der Sandwüste.

Von einer Bevölkerung des gesamten Küstenstrichs ist mit Ausnahme der Hafenplätze kaum zu reden. Nur wilde Buschleute und halbvertierte Hottentotten durchstreifen diese schauerlichen Einöden, um die wenigen Wasser-

stellen sich sammelnd und vom Fischfang und der Jagd auf Seevögel lebend. Der Fischreichtum der Küstengewässer ist ein übergroßer, der rationell betriebene Fang aber war bisher nur im stillen Wasser der Buchten und Lagunen möglich, da Hochseefischerboote und die nötigen Fanggeräte fehlten. Werden diese beschafft, so ist die Versorgung des Binnenlandes mit frischen, getrockneten und gesalzenen Fischen möglich und wohl auch lohnend für den Unternehmer.

Die frei und offen daliegenden Küstenteile sind dem Anprall der mächtigen Dünung und Brandung des Südatlantik preisgegeben, so daß Landungen außerhalb der Häfen und der wenigen und nur teilweise geschützten Reeden überaus gefahrvoll und in der Mehrzahl der Fälle überhaupt nicht durchführbar sind. Die vom Major v. François dem Verkehr geöffnete Reede an der Swakopmündung ist zweifellos die günstigste an der ganzen Küste; meiner Ansicht nach, die ich seit vielen Jahren – seit 1897 – geltend gemacht habe, hätte man jedoch anstatt des Baus einer festen Mole, eines Wellenbrechers, dessen Versandung sich mit Sicherheit voraussehen ließ, die Anlage eines in Eisenkonstruktion auszuführenden Piers in Angriff nehmen sollen. Im übrigen bin ich der Meinung, daß man in Rücksicht auf die Lösung der Ovambofrage, die über kurz oder lang durchgeführt werden muß, versuchen sollte, an der Nordküste des Kaokofeldes eine Reede zu finden, die ähnliche Vorteile wie die Swakopmündung bietet. Für die Versorgung der im Ambolande operierenden und – späterhin – dort stationierten Truppen würde die Auffindung einer, wenn auch nur bedingt brauchbaren Reede von größter Bedeutung sein. –

Das Amboland mit den deutschen Landschaften am Okavango-Sambesi bildet den einzigen Teil des Schutzgebiets, der in der Tat bereits in bezug auf Klima und Flora rein-tropischen Charakter zeigt, während die Hochlandschaften des Herero- und Groß-Namalandes, die bis zum Breitengrade von Rehoboth geographisch ebenfalls der tropischen Zone zugerechnet werden müssen, infolge ihrer Seehöhe und infolge des Einflusses der das Land bespülenden kalten Meeresströmung subtropischen Charakter tragen.

Die starke Regenmenge des Ambolandes bildet die Grundlage für die ackerbauende Beschäftigung seiner Bewohner, die, in zahlreiche Stämme gespalten, aber doch ziemlich eng zusammengedrängt, den mittleren Kern des Landes bewohnen, das im Westen, Osten und Süden von ausgedehnten, aber

menschenleeren Wald- und Wüstensteppengebieten umschlossen wird. Die Siedlungen der Ovambostämme gruppieren sich um die Landschaften Ongandjera und Ondonga, in denen auch die Hauptorte und die Stationen der Finnischen Missionsgesellschaft liegen. Im Norden, zwischen Kunene und Okavango, geht das deutsche Amboland in einer Ausdehnung von 480 km unvermittelt und ohne jede natürliche Grenze in das portugiesische Amboland über. Da der die sogenannte „Grenze" bildende Breitengrad auch in politischer Beziehung keine Trennung darstellt, sondern willkürlich quer durch die Ovambostämme läuft, ist die Lösung der „Ovambofrage" untrennbar von einer Neuordnung der Grenzverhältnisse mit den Portugiesen.

Einen von dem des Ambolandes wesentlich verschiedenen und unter sich mehr gleichmäßigen Charakter tragen die südlicheren Teile des Schutzgebiets, das Herero- (Damara-) und das Groß-Namaland.

Das subtropische Klima dieser weiten Landstriche: warme Tage, aber kühle Nächte selbst in der heißesten Zeit, macht sie so überaus geeignet für die Besiedlung durch Europäer. Wenn im Amboland die häufigeren und günstiger verteilten Niederschläge bereits für den Plantagenbau – den Anbau edler, tropischer Nutzpflanzen – volle Gewähr bieten, so tragen die ungeheuren Steppenlandschaften des Herero- und Namalandes infolge der weniger günstigen Niederschlagsverhältnisse ein wesentlich anderes Gepräge. Die Viehzucht – die Zucht des Rindes, des Pferdes und des Kleinviehs aller Art – ist es, wozu diese prächtigen, nahrhaften Weiden auffordern. Hunderttausende von Rindern und Pferden, Millionen von Schafen und Ziegen können auf ihnen ihre Nahrung finden, und in den letzten Jahren vor den Aufständen war man energisch bei der Arbeit, die eingeborenen und minderwertigen Rassen durch die Einführung edlen Zuchtmaterials zu verbessern. Die bedeutenden Erfolge, die hierin bereits erzielt worden waren, sind heut zwar ausnahmslos vernichtet, der Umstand jedoch, daß wenige Jahre seit dem Aufhören der Rinderpest, seit 1898 genügten, um den durch die Seuche dezimierten Viehbestand fast wieder auf die alte Höhe zu bringen, gibt uns die Sicherheit vollen Erfolges für die Zukunft. Ganz besonders gilt dies von der Zucht von Wollschafen und Merinos. Auch die Straußenzucht sei hier erwähnt.

Gartenbau kann an zahlreichen Stellen mit bestem Erfolg betrieben werden; Körnerbau jedoch nur an einzelnen günstigen Orten und für die

Arbeiten in der Brandung von Swakopmund.

Zukunft überall dort, wo das geeignete Land durch künstliche Bewässerung fruchtbar gemacht werden kann. Unabhängig aber von dieser bietet die Kultur zahlreicher Südfrüchte, vor allem der Dattel und Feige an den Flußläufen und des edelsten Weins auf den Kalkplateaus, sichere Aussicht auf reiche Erträge. Auch der bereits seit langem von den Eingeborenen kultivierte Tabak gedeiht gut. –

Ich habe mit dieser gedrängten Uebersicht zeigen wollen, daß die Produktivität des Schutzgebiets, das in den breitesten Volksschichten lächerlicherweise den Ruf einer Wüstenei hat, in keiner Weise hinter den gleichartigen Steppengebieten des übrigen Südafrika, der Kapkolonie, des Transvaals und der Oranjeflußkolonie zurücksteht. Und in der Tat haben mir Deutsche, Buren und Engländer, die unser Schutzgebiet aus eigener Anschauung kannten und die ich in den eben bezeichneten Ländern traf, an Ort und Stelle bestätigt, daß dies auch ihre Meinung sei.

Gewiß – auch in Deutsch-Südwestafrika dehnen sich weite, sterile Wüstengebiete aus, die einen trostlosen Eindruck machen – sie bilden aber doch nur die unansehnliche Schale eines goldenen Kerns. Vor allem aber muß man, um die Schönheit und den Wert des Schutzgebiets erkennen zu können, die großen, vielbegangenen Heerstraßen meiden, an denen der auf- und abflutende Verkehr die Weiden vernichtet und dem Lande ein Aussehen verleiht, dem das der Seitenlandschaften des Inneren Hohn spricht. Und so kann denn auch nur derjenige – der wandernde Händler, der Farmer, der Jäger und Soldat – der weitab von den Straßen und Wohnungen der Menschen das weite „Feld“ durchschweift, der über Berg und Fluß, durch Tal und Steppe vordringt, die Eigenart und den Wert eines Landes wie Südwestafrika voll erkennen; nicht aber der, welcher, und wenn auch hundertmal, die großen Straßen hinaufzieht, die der Verkehr geschaffen hat. –

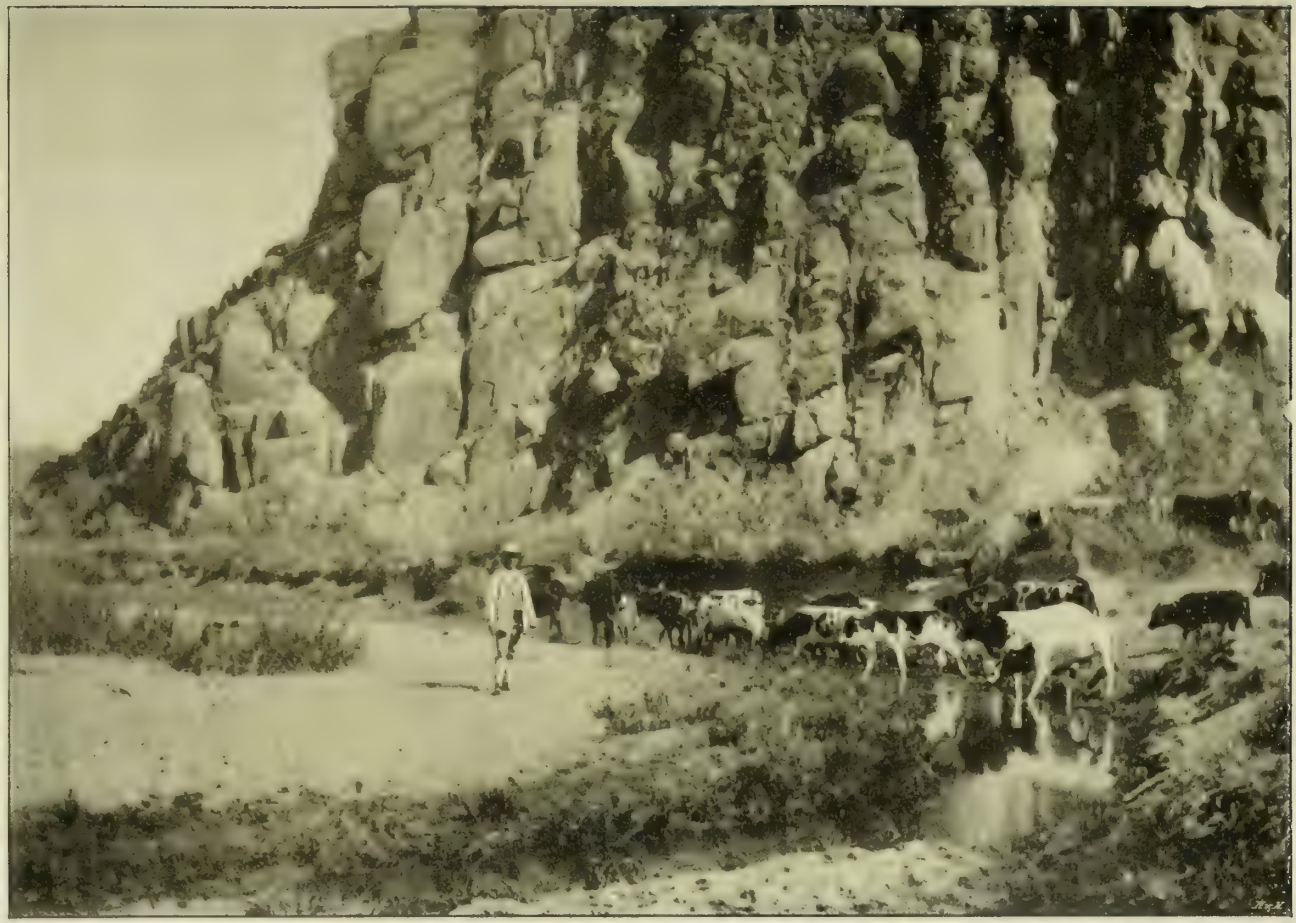
Wenn wir von der Küste herkommend die weiten Wüstenflächen mit ihren tief in das Massiv des Urgesteins eingeschnittenen Flußläufen und den flugsandbewehten Gebirgen durchquert haben, erreichen wir in den Wüstensteppen die Gebiete beginnender Vegetation. Noch liegen die wildzerrissenen Bergzüge kahl unter dem Glast der Sonne da, aber an ihren Abstürzen, in den Regenschluchten, an den Betten der Rinnsale, der Bäche und Flüsse sprießen schon dürftige Gräser und Büsche; niedrige kriechende Bäume zeigen sich hier und dort in den bereits wildreichen Ebenen.

Blick auf einen Teil der Siedlungen und Gärten von Klein-Windhuk.

Auf den Weiden der Farm Voigtland.

Wir dringen weiter vor und immer lieblicher wird das Bild, das bald — wenn wir dem Lauf des Swakop folgen: etwa in der Höhe von Salem, Anawood und Tinkas — seine volle Schönheit entfaltet. Weite Hochebenen öffnen sich vor uns, unendliche Flächen, ein wogendes Meer gelben Grases. Galeriewaldungen und Haine riesiger, dichtbelaubter Ana- und Dornbäume spenden an den Flußläufen dem Wanderer Schatten, und voll Entzücken ruht sein Auge auf den Felsengebirgen, auf diesem Chaos von Kuppen und Gipfeln, von massigen Rücken und scharfen Graten, hinter denen sich in duftiger Ferne neue Hochlandschaften auftürmen. Schon bedecken sich hier auch die schroffen Hänge der Gebirge mit saftigen kräuterreichen Bergweiden; die Ebenen zeigen den Charakter der Parklandschaft; wie grüne Inseln tauchen Baum- und Buschgruppen aus ihrem Grase empor. —

Wer die sanften Hügelwellen des Damaralandes, das Schluchtengewirr der



An der Wasserstelle Anicha (Vogelkranz)

wildromantischen Bergländer der Bastardhochebenen, wer die weiten baumlosen Grassteppen des Namalandes sehenden Auges durchschritten hat, der wird mit mir einer Meinung sein, daß diese Länder es verdienen, deutsch zu sein.

Und doch ist Deutsch-Südwestafrika in seinem Hauptteil ein aridies Land. Mit Ausnahme der Grenzströme, des Kunene, Okavango, Sambesi und Oranje finden sich nur periodische Flüsse, die in der Zeit der großen Regen — vom Januar bis April — oft gewaltige Wassermassen führen, die jedoch ebenso schnell abfließen, wie sie gekommen sind. Es liegt dies in dem geologischen Aufbau des Landes begründet, das von seinen ziemlich die Mitte des lang gestreckten Gebietes haltenden höchsten Erhebungen und Wasserscheiden in gewaltigen Terrassen nach Osten und Westen abfällt. Die Flüsse haben daher meist starken Fall. Hierzu kommt, daß ein Feuchtigkeitsersatz durch Niederschläge in den meist völlig regenlosen Monaten Mai bis Dezember nicht eintritt, dagegen der Verdunstungsprozeß infolge der innerhalb dieser Zeit immer mehr steigenden Trockenheit der Luft ein enorm großer wird. Lediglich in den in der Ebene liegenden Teilen des

Burenfarm Uitsab.

Flußbettes oder dort, wo Felsbarrieren das Bett schneiden und die Wasser auftauen, oder endlich in Löchern und Bassins, die sich häufig in den Flußbetten finden, hält sich offenes Wasser noch längere Zeit nach den letzen Regen. Da jedoch die Mehrzahl der größeren Flüsse auch in der Trockenzeit unterirdisch — unter der oberen Sandschicht — schwach strömendes Wasser führt, so sind die Bewohner Südwestafrikas von jeher daran gewöhnt, sich durch mehr oder weniger tief versenkte Brunnen die Schätze des Grundwasserstroms zu erschließen. So ist — wenn auch Quellen („Fonteinen") und größere oder kleinere Teiche (meist Sammelwasserstellen im Lehmboden, sogenannte „Vleys") sich über das ganze Land verstreut finden — doch die Mehrzahl der Siedlungen an den Lauf der Flüsse gebunden. Erklärt sich durch diese für ganz Südwestafrika gleichen Verhältnisse das Nomadenhafte seiner eingeborenen Völker und zum Teil auch der eingewanderten Weißen, so mußte der vornehmlich durch die Missionare erzeugte Drang nach festen Wohnsitzen, die Periode der beginnenden Seßhaftigkeit, sich ganz besonders günstige Stellen des Landes zu seiner Entwicklung suchen. Nur dort wurde die Anlage dauernder Siedlungen möglich, wo Wasser zu jeder Zeit und in einer die Erhaltung der Herden sichernden Menge vorhanden war. So entstanden, zunächst unter dem Einfluß der Missionare, denen nach der Besitzergreifung des Landes durch die Deutschen die Regierung, die Schutztruppe, die Ansiedler folgten, Gemeinden an den Oertlichkeiten, die offenes Wasser in genügender Menge besitzen. Bald jedoch ging man — dem Beispiel der nahen Kapkolonie folgend — dazu über, den Wasserreichtum künstlich zu heben. Der Brunnenbohrer und der Kulturtechniker erscheinen auf dem Plan, und unter ihrer Hilfe bricht vom offenen Wasser aus der Farmer auf, um durch die künstliche Schaffung von Wasser, durch Bohrungen und Dammbauten, sich und seinen Herden Gebiete voll herrlichen Weidegrases zu erschließen, die bis dahin infolge des Fehlens von Wasserstellen tot und unbenutzt dalagen.

Und so sehen wir in Südwestafrika ein Land der Kulturoasen entstehen, die räumlich oft weit getrennt sind durch Landschaften, die noch heute nur in der Regenzeit dem Nomaden Unterhalt bieten, mit deren schrittweiser Eroberung man jedoch jetzt bereits beschäftigt ist.

Natürlich ist es dabei, daß einzelne der europäischen Kulturzentren den anderen weit voraus waren. Es sind dies die am leichtesten zu-

gänglichen und somit am frühesten besiedelten, zwischen denen man bereits moderne Verkehrsmittel (Eisenbahnen) findet, sowie die, in denen bereits entdeckte Bodenschätze (Mineralien und ähnliches) der Ausbeutung harren.

Durchaus irrig ist es übrigens, anzunehmen, daß es unter geordneten, friedlichen Verhältnissen im Schutzgebiet an Wasser für Menschen und Tiere fehle. Mit Ausnahme der Wüstenflächen vielmehr und vereinzelter anderweitiger Oertlichkeiten ist Wasser für diese Zwecke durchaus genügend vorhanden, und seine Menge kann, wie bereits oben bemerkt, durch geeignete Erschließungsmaßregeln in ungeahnter Weise gehoben werden.

Abfahrt eines Truppentransports vom Bahnhof in Swakopmund.

Die eingeborene Bevölkerung des Landes lebte von jeher weit verstreut. Nur dort, wo in den Ebenen und Gebirgen sich Wasser und Grasweide in genügender Menge und guter Beschaffenheit fand, konnten Ansiedlungen angelegt werden. Je nach der örtlichen Beständigkeit der ebenerwähnten, für das Leben von Menschen und Tieren unentbehrlichen Bedürfnisse bestanden sie bald aus nur wenigen Hütten (Pontoks), bald aus umfangreichen Komplexen von solchen und von Steinhäusern, deren Bau zwar Missionare und Händler gelehrt hatten, die aber doch nur von wenigen reichen Herero benutzt wurden. Umfangreicher war ihr Gebrauch lediglich bei den Bastarden von Rehoboth.

Die Organisation der eingeborenen Völker war eine patriarchalische zu nennen. Die durch Rassenzugehörigkeit, Sprache, Sitten, Gebräuche und Neigungen sich bald scharf, bald schwächer von einander unterscheidenden „Nationen“ näherten sich einander wieder in den Lebensgewohnheiten, die durch die Gleichartigkeit der Steppengebiete in wirtschaftlicher Hinsicht bedingt werden. Die Völker zerfielen in Stämme (Kapitänschaften), die von Häuptlingen (Kapitänen) beherrscht wurden. Diese „Herrschaft“ war jedoch meist eine wenig einflußreiche, und nur dann von kräftiger Wirkung, wenn das Interesse des Häuptlings von seinen Untertanen als das eigene anerkannt wurde. - Die freien, herrschenden eingeborenen Völker waren bis zum Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1904 die Ovambo, Herero, Bastarde und Hottentotten. Näheres über Zahl, Organisation und die Abgrenzung ihrer Gebiete enthält die nachstehende Uebersicht. Die Zahlen geben die Mittel aus den Schätzungen zahlreicher Landeskenner.

I. Die Ovambo.

Kapitänschaften (Stämme u. Häuptlinge)	Seelenzahl	Zahl der mit Hinterladern Bewaffneten	Gebietsgrenzen	Hauptorte
Die Ovambo von:	auf deutschem Gebiet		Im Norden und Osten sind weder natürliche noch politische Grenzen vorhanden. Im Westen kann eine Linie von Zwartbois-Drift am Kunene über Elandpütz-Ombombo auf Ekango, im Süden eine weitere von Ekango über Onoolonge auf Jipinge angenommen werden.	
1. Ondonga Häuptling: Nechale, „ Kambonde				1. Omandongo + Onajena + Olukonda + Oniipa + Ontananga + Okaloko
2. Uukuambi Häuptling: Nechumbo	70 000	6 000		2. Omukuju
3. Ogandjera Häuptling: Schaamkas				3. Rehoboth +
4. Ombarantu Uukuanjama Häuptling: Uejulu				4. ? 5. Namakunde + Omupanda + Ondjiwa + (Die letzten beiden bereits auf portugiesischem Gebiet.)

Anm. zu I.: + = Stationen der Finnischen Missionsgesellschaft.
„ „ II., III., IV., V.: + = Stationen der Rheinischen Missionsgesellschaft.

II. Die Herero [(Beeſt-) Damara].

Oberhäuptling: Samuel Maharero, Okahandja.

Kapitänſchaften (Stämme u. Häuptlinge)	Seelenzahl	Zahl der mit Hinterladern Bewaffneten	Gebietsgrenzen	Hauptorte
Die Herero von				
1. Omaruru Hptl.: Michael Tjiſeſeta			Im Norden der 20,5° ſüdl. Br.; im	1. Omaruru +
2. Okahandja Hptl.: Samuel Maharero			im Weſten das Kaokofeld; im Oſten die Landesgrenze des Schutzgebiets;	2. Okahandja + Otjoſaſu + Groß-Barmen Otjiſeva
3. Waterberg Hptl.: David Kaunjonua			im Süden der Lauf des Swakop bis	3. Waterberg +
4. Otjimbingwe Häuptl.: Zacharias Zeraua	80 000	7 500	Otjiſeva und von dort eine Linie bis zum Schnittpunkt	4. Otjimbingwe +
5. Okandjoſe Häuptl.: Tjetjoo			des 23° ſüdl. Breite mit der öſtl. Landesgrenze.	5. Okandjoſe
6. Otjihaenena Häuptl.: Mambo				6. Otjihaenena +
7. Häuptl.: Ombuondjou (Banjo)				7.
8. Die Ovambandjeru Häuptl.: ?				8. Gobabis +
9. Die Ovatjimba				verſtreut und verarmt im Nordweſten des Hererolandes an den Grenzen d. Kaokofeldes.

III. Die Baſtarde von Rehoboth.

Häuptling: Hermanus van Wijk	4 000	300	Im Norden eine Linie Vaalgras—Kranzneus; im Weſten Vaalgras—Nauchas—Naukluft; im Oſten der Lauf des Schafflusſes; im Süden der Lauf des Uſib- und Bloemfiſchfluſſes.	Rehoboth +

IV. Die Naman (Hottentotten).

Kapitänschaften (Stämme u. Häuptlinge)	Seelenzahl	Zahl der mit Hinterladern Bewaffneten	Gebietsgrenzen	Hauptorte
1. Die Witbois Hptl.: Hendrik Witboi		500	Im Norden die Südgrenzen der Bastard- u. Herero-Gebiete; im übrigen die Landesgrenzen des Schutzgebiets.	1. Gibeon + Marienthal
2. Die Rote Nation Hptl.: Manasse Noreseb		50		2. Hoachanas +
3. Die Bethanier Hptl.: Paul Frederiks		250		3. Bethanien +
4. Die Berseba-Hottentotten Hptl.: Christian Goliath		150		4. Berseba +
5. Die Franzmans-Hottentotten Hptl.: Simon Kopper		400		5. Gochas
6. Die Veldschoendrager (Feldschuhträger) Hptl.: Hans Hendrik		150		6. Koes +
7. Die Hottentotten von Keetmanshoop (Tseibsche) Häuptl.:	20 000	100		7. Keetmanshoop +
8. Die Bondelzwarts Hptl.: Wilh. Christian		400		8. Warmbad +
9. Die Zwartbois Häuptl.: Lazarus Zwartboi		80		9. Im Kaokofeld Franzfontein +
10. Die Zesfonteiner (Topnaars) Hptl.: Jan Uichamab		80		10. Im Kaokofeld Zesfontein
11. Die Topnaars Häupl.: Piet Haibib		?		11. Im britischen Walfischbai-Gebiet u. a. unteren Kuiseb.
12. Außerdem in früheren Kriegen zersprengt: Afrikaner und Khauas (Amraalsche)		Sa. 2160		Walfischbai + und Rooibank (Schepmannsdorf).

Außerdem: V. Die Bergdamara, die unter Herero, Hottentotten und Bastarden verstreut leben und nur eine geschlossene Niederlassung in Okombahe+ (westlich Omaruru) unter dem Häuptling Kornelius haben, die unter dem besonderen Schutz der deutschen Regierung steht. Ihre Gesamt-

zahl ist schwer zu bestimmen, sie soll – den sehr ungleichen Schätzungen nach – 30 bis 50 000 betragen. –

Die Buschmänner endlich, die auf der niedrigsten Kulturstufe stehenden Eingeborenen des Landes, leben nördlich des Waterbergs, im Osten und an den Küsten des Schutzgebiets zerstreut, doch finden sich bei ihnen – meist gerade in den entlegensten, ödesten, wasserarmen Gebieten – hier und dort auch Organisationen, die an die Stammesverbände der übrigen Eingeborenen erinnern könnten. Sprechen doch einzelne Reisende sogar von „Buschmannskapitänen."

Während sich die Bergdamara im allgemeinen bei den Siedlungen der Weißen und Eingeborenen einfinden und als Hirten, Knechte und Arbeiter gesucht und geschätzt sind, halten sich die Buschmänner meist scheu zur Seite und sind nur selten bereit, sich dem Zwange eines Dienstes zu fügen. Ihre Zahl zu schätzen, ist schwer, doch mag sie einige Tausende betragen.

Die allgemeine politische Lage zu Beginn des Jahres 1904.

Von all diesen Eingeborenenstämmen hatten seit dem Beginn des energischen Vorgehens der deutschen Regierung – seit 1893 – bereits zahlreiche gegen die neuen Herren in Waffen gestanden. Von anderen hatten sich einzelne Krieger in oft bedeutender Zahl den kämpfenden Volksgenossen angeschlossen, ohne daß der Stamm, zu dem sie gehörten, sich offen an den Feindseligkeiten beteiligte. Erwägt man weiterhin die bereits durch die früheren Rassenkriege zwischen Herero und Hottentotten hochentwickelten kriegerischen Eigenschaften der Mehrzahl der Eingeborenen Südwestafrikas und ferner ihre zweifellos bestehende politische Unzufriedenheit, die sich höchst einfach lediglich durch das Bestehen der deutschen Herrschaft an sich erklärt, – so ist es einleuchtend, daß die deutsche Sache unter den Eingeborenen nur sehr wenige von solchen Freunden besaß, die sich durch das Erkennen des Wertes der europäischen Kultur und durch die

hierdurch hervorgerufene Interessengemeinschaft an die Deutschen gefesselt fühlten. Lediglich die Bastarde von Rehoboth können diesen Freunden zugezählt werden.

Die Missionen hatten zwar, wie bemerkt, unter den Eingeborenen fast aller Stämme, besonders unter den Hottentotten, zweifellos Erfolge erzielt, aber ihre Schützlinge waren bereits in den Rassenkriegen vor 1893 in politischer Hinsicht dem Rat der im übrigen hoch angesehenen Missionare nur dann gefolgt, wenn dieser Rat sich in seinen Folgen mit den politischen Bestrebungen des Stammes vereinen ließ. Der Einfluß der deutschen Herrschaft, deren Machtmittel die Eingeborenen zeitweilig gefügig und unterwürfig machten, hat die Mission anscheinend dazu gebracht, den eigenen Einfluß stark zu überschätzen. Wir werden dies später beobachten können.

In wirtschaftlicher Beziehung waren innerhalb des kurzen Zeitraums seit 1893 starke, ja zum Teil auffallende Fortschritte gemacht worden. Hieran hatten weder die Kriege der Deutschen gegen die Eingeborenen noch der aus ihnen sich herleitende Umstand etwas zu ändern vermocht, daß gerade ein Teil der wirtschaftlich am höchsten stehenden Weißen harte Verluste gehabt, ja zum Teil alles verloren hatte. Diese fingen eben mit ungeschwächter Willenskraft „von vorn" an, und ihre Arbeit gedieh.

Im Jahre 1893 konnte man die Zahl der weißen Ansiedler „an den Fingern" abzählen. Die Vieh- und sonstige wirtschaftliche Produktion derselben war gleich Null. Ihren gesamten Bedarf an lebendem Vieh mußte die Regierung durch Kauf bei den Eingeborenen, fast ausnahmslos bei den Herero decken. Nur wenige der ältesten (meist Missions-)Kolonisten kamen neben diesen in Betracht, und auch deren Herden stammten zumeist ursprünglich von den Herero, von denen sie im Austausch für eingeführte Gebrauchsartikel im sogenannten „Feldhandel" erworben wurden. Waren die Eingeborenen zu jener Zeit einmal schlecht gelaunt, wie 1893 infolge des kurz zuvor von der Regierung erlassenen Waffen- und Munitionseinfuhrverbots, dann stiegen die Viehpreise infolge der geringen Bereitwilligkeit, zu verkaufen, oft innerhalb weniger Tage bedeutend. In den Jahren 1893 bis 1895 war dies geradezu zur Kalamität geworden.

Diese Verhältnisse hatten zehn Jahre später ein wesentlich anderes Gesicht angenommen. Die von der Regierung und einigen deutschen (Kolonial-, Siedlungs-) Gesellschaften in Besitz genommenen Teile des mittleren

Swakopmund.

Damaralandes wiesen – ebenso wie das Groß-Namaland – einen bereits starken Stamm von Farmern und Ansiedlern auf. Produziert wurde: Groß- und Kleinvieh, Pferde, Getreide, Mais, Tabak, Wein und Gartenfrüchte. Wenn auch von einer Versorgung des Bedarfs der Schutztruppe, des bedeutendsten Konsumenten, durch die inländische Produktion noch keine Rede sein konnte, so erschienen doch die Produkte des Schutzgebiets bereits neben den eingeführten auf dem Markt. Die Herero hatte die im Jahre 1897 ausgebrochene Rinderpest von ihrem Stand als fast konkurrenzlose Viehbesitzer und -Züchter verdrängt und hierdurch den Weißen, die zwar teuerer aber auch rationeller arbeiteten, einen großen Vorsprung gegeben, den diese voll auszunutzen verstanden. Neue bedeutende und kapitalkräftige Kaufmannsfirmen und Gesellschaften hatten sich neben den älteren im Schutzgebiet ansässig gemacht, Erzfunde waren festgestellt worden, und man dachte bereits an die Eröffnung zahlreicher größerer Betriebe auf bergbaulichem und landwirtschaftlichem Gebiet. Die Schiffsverbindungen mit der Heimat und dem britischen Südafrika hatten im Laufe der Jahre einschneidende Verbesserungen – besonders auch bezüglich der Tarife – erfahren, und im Jahre 1902 war die erste Eisenbahn Swakopmund – Windhuk eröffnet worden. Auch an der Verbesserung der Landungsanlagen in Swakopmund hatte man gearbeitet. Die weiße Bevölkerung war – nach dem Stande vom 1. Januar 1903 – auf 4640 Personen, davon 3391 männlichen, 1249 weiblichen Geschlechts, angewachsen. Kirchen waren gebaut, Schulen eröffnet worden, und auch mancherlei in dieser Hinsicht für die Eingeborenen geschehen.

Auf sicherer Grundlage, auf der breiten Bahn wirtschaftlicher Erfolge und Erstarkung schien man somit rasch und sicher vorwärts schreiten zu können. Und die in der Tat innerhalb weniger Jahre errungenen Erfolge sind unbestreitbar, sie beruhen auf dem Wert des so oft verlästerten Landes. Aber man hatte einen Faktor nicht beachtet – ihn vielleicht und wahrscheinlich im Vollgefühl des glücklichen Vorwärtskommens übersehen und mißachtet: die Eingeborenen, und vor allem die Herero!

Drohend stand ihre Phalanx den Weißen gegenüber, und sie ballten die Faust, als sie in dem wirtschaftlichen Emporblühen des weißen Mannes den eigenen Niedergang zu erkennen glaubten. Sie hätten nicht Südafrikaner, nicht Bantu, nicht nahe Verwandte der Sulu sein müssen, wenn

An der Bahn Swakopmund-Windhuk.

ihnen nicht die Lehre im Blute lag, daß Weiße und Schwarze nicht nebeneinander leben könnten.

Auf diese Lehre und ihre Betätigung seitens der Eingeborenen ist in ganz Afrika bisher nur eine gültige und befriedigende Antwort gefunden worden: die des Schwertes!

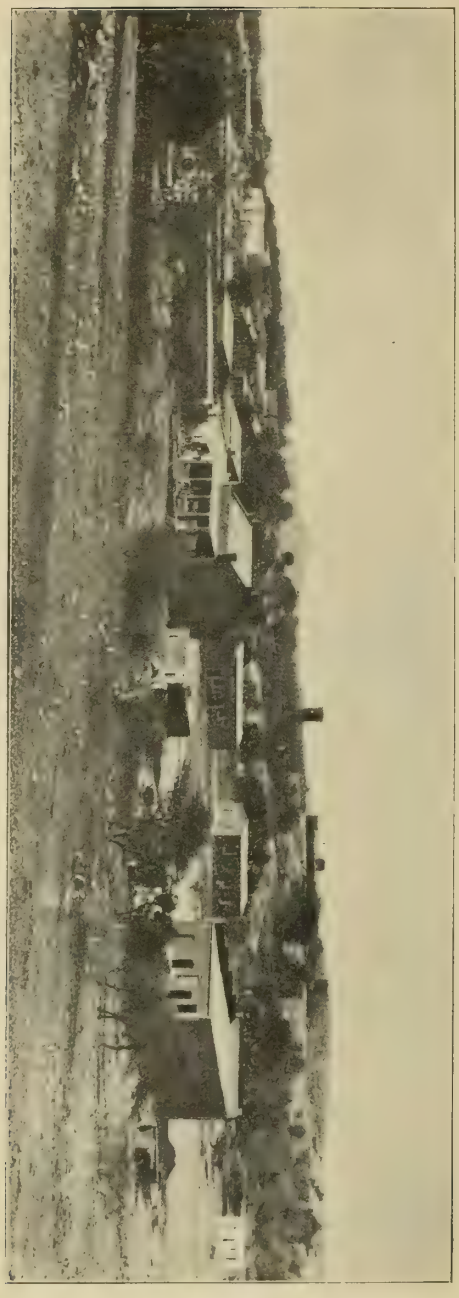
Konnte aber die deutsche Macht in Südwestafrika eine solche Antwort zum Schutze ihrer Interessen erteilen? War sie hierzu kräftig genug?

Die deutschen Machtmittel.

Die Schutztruppe.

Stärke und Verteilung. – Ausbildung und Bewaffnung. – Die Stationen. – Das Transportwesen. – Die Pferde.

Die Stärke der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika betrug zu Beginn des Jahres 1904 unter Abrechnung der Beurlaubten und Dienstunbrauchbaren 27 Offiziere, 3 Sanitätsoffiziere, 3 Veterinäre, 1 Zahl-



Groß-Windhuk. Blick auf den Ort von Südwesten aus.

meister, 729 Mann und rund 800 Pferde. Hiervon entfielen jedoch auf die Polizeitruppe, die von der Feldtruppe scharf geschieden war, etwas über 200 Mann, so daß für die Verwendung im Felde etwa 500, auf 4 Kompagnien, eine Feld- und eine Gebirgsbatterie verteilte Mannschaften verblieben.

Die Truppen waren im ganzen Schutzgebiet vom Oranje bis zu den Nordgrenzen des Hererolandes verteilt, während das Amboland jeder militärischen Besetzung entbehrte. Hierbei war der Norden stärker bedacht als das Groß-Namaland, in dem nur eine, die 3. Kompagnie in Keetmanshoop stand, während im mittleren Schutzgebiet und im Hererolande 3 Kompagnien und 2 Batterien, die 1. und die Feldbatterie in Windhuk, die 2. in Omaruru, die 4. in Outjo und die Gebirgsbatterie in Okahandja garnisonierten.

Die Schwäche der Schutztruppe bestand ganz abgesehen von ihrer einem größeren Aufstand der Eingeborenen gegenüber durchaus unzureichenden Zahl — in erster Linie in der durch die Ausdehnung der zu schützenden Gebiete bedingten Entfernung der einzelnen

Truppenteile von einander, ferner aber in der Schwächung der Kriegsverbände durch zahlreiche Abkommandierungen zur Polizei, zum Zoll und zu anderen zivildienstlichen Obliegenheiten. Zudem befanden sich in den Stabs-Standorten der einzelnen Truppenteile stets nur etwa die Hälfte der Offiziere und Mannschaften, da die übrigen zur Besetzung der zahlreichen kleineren Stationen, die sich oft in nicht unbedeutender Entfernung vom Hauptstandort befanden, und zum Patrouillendienst verwendet werden mußten.

Jede Mobilisierung war daher mit großen Schwierigkeiten verknüpft und erforderte geraume Zeit. Eine wirksame, schnelle gegenseitige Unterstützung war fast ausgeschlossen, sobald es sich um größere Entfernungen handelte.

Die kriegsmäßige Ausbildung der Mannschaften wurde zwar überall mit großem Eifer betrieben, litt jedoch naturgemäß ebenfalls unter den oben geschilderten Schwierigkeiten bedeutend. Trotzdem stellte sich die Truppe in bezug auf die Ausbildung des einzelnen Mannes (Schieß- und Reitfertigkeit, Kenntnis des Landes und der Fechtweise der Eingeborenen, Gewöhnung an das Klima) als ein durchaus hochwertiges Kampfmittel dar. Die Disziplin und Hingabe der Mannschaften war, wie sich in den folgenden Kampfjahren zeigte, eine glänzende.

Die Bewaffnung bestand aus dem Infanterie-Gewehr M. 88 und dem Seitengewehr M. 71/84. An Artillerie waren vorhanden: fünf 6 cm Schnellfeuer-Gebirgsgeschütze, fünf ältere Feldgeschütze C 73 und fünf Maschinengewehre. Vier 5,7 cm Schnelladekanonen waren zu Beginn des Jahres 1904 zur Reparatur in Deutschland. Als geschlossener artilleristischer Truppenteil konnte lediglich die Gebirgsbatterie angesehen werden; die übrigen Geschütze und die Maschinengewehre waren auf die einzelnen Stationsbesatzungen, bezw. Kompagnien verteilt.

Die Stationen bestanden fast ausnahmslos aus festen steinernen Bauwerken, oft in großem Viereck angelegt, mit Mauern umschlossen und von Türmen überhöht und flankiert. Sämtliche Stationen waren angewiesen, stets auf 12 Monate mit Proviant versehen zu sein. Gewehre und Munition wurden auch für die Mannschaften des Beurlaubtenstandes in genügender Menge vorrätig gehalten. –

Besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfordert bei allen überseeischen

und kolonialen Kriegen und Expeditionen die Organisation des Transportwesens.

In Südwestafrika stand für die Versorgung der Truppen im Innern mit Proviant und Kriegsmaterial von der Küste aus nur eine Eisenbahnlinie,

Militärstation in Groß-Barmen.

die von Swakopmund nach Windhuk, zur Verfügung. Ihr Wirkungskreis war zudem naturgemäß ein nur beschränkter. Die südlichen Teile des Groß-Namalandes konnten der großen Entfernungen wegen von ihr nicht mehr versorgt werden, sie waren vielmehr auf den Verkehr mit dem Hafen Lüderitzbucht angewiesen.

Der gesamte Verkehr im Schutzgebiet – insofern er sich auf die Heran- und Mitführung von Vorräten aller Art bezieht basierte jedoch mit Ausnahme der einen Bahnlinie auf dem von Ochsen gezogenen schweren Wagen, dessen Brauchbarkeit selbst auf den schlechtesten Wegen und querfeldein bereits seit den Tagen der ersten Einwanderer in Südafrika erprobt worden war. Karren und mit Maulesel oder Pferden bespannte leichtere Wagen wurden erst später und mit nur wechselndem Erfolg in Anwendung gebracht.

So mußte die Truppe auf längeren Expeditionen stets von den schwerfälligen Ochsenwagenkolonnen begleitet werden, durch die Schnelligkeit und

Rast auf dem Marsch.

überraschendes Einleiten eines Kriegszuges oft vereitelt wurden. Verzichtete man auf die Mitnahme der Wagen und trat den Marsch ohne sie – etwa nur mit Handpferden – an, so konnte die Truppe zwar rücksichtslos vorwärts marschieren, war aber doch in kürzerer Zeit gezwungen, sich behufs Proviant- und Munitionsersatzes auf eine der Stationen oder auf die nachgeführten Kolonnen zurückzuziehen. Die letztgenannte Maßregel ist aber für schwächere Truppen deshalb von Nachteil, weil sie auf Märschen in Feindesland stärkere Wagenbedeckungen erfordert, als wenn die Fahrzeuge der Truppe unmittelbar angegliedert sind. Es tritt somit eine unter Umständen bedenkliche Schwächung der Gefechtskraft der Truppen ein.

Bei der großen Wichtigkeit des Nachschubwesens hatte man schon in früheren Jahren dafür gesorgt, daß die Truppe sich im Besitz eines festen Bestandes von Wagen und Zugochsen befand. Bereits Major von François hatte dieser Frage seine volle Aufmerksamkeit geschenkt, und im Laufe der Jahre verfügte die Schutztruppe über einen Wagenpark und eine größere Anzahl fest angestellter, bewährter Wagentreiber und sonstigen Personals, das aus Leitern und Ochsenwächtern besteht. Als Treiber waren besonders die Bastarde geschätzt, weil sie meist ehrlich, zuverlässig und geschickt sind. Der Wagenpark der Schutztruppe genügte übrigens bei weitem nicht — weder in früheren noch späteren Zeiten — um die gesamten Zufuhren von der Küste her zu bewältigen. Hierzu mußten vielmehr private Wagenbesitzer herangezogen werden, die gegen einen bestimmten Satz pro 100 Pfd. die Fracht übernahmen. So sehen wir deutsche Ansiedler, Buren, Bastarde, Herero und Hottentotten für die deutsche Regierung Transporte ausführen. Das Frachtfahren galt allgemein als ein sehr lohnendes Geschäft — allerdings mußte der Herr, der „Baas" des Wagens, persönlich oder durch einen sicheren Beauftragten, den „Konduktor", eine scharfe Kontrolle über das Personal ausüben, um Nachlässigkeiten zu verhüten, die häufig große Verluste an Zugvieh zur Folge hatten. Besonders gefürchtet waren in dieser Beziehung die Wüstenwege zur Küste. Tausende von gebleichten Ochsenschädeln bezeichnen die Straßen Swakopmund (Walfischbai) — Windhuk und Lüderitzbucht — Kubub, und erst der Bau der Eisenbahn schuf auf der nördlichen Route Wandel.

Die der Truppe gehörigen Wagen waren den einzelnen Stationen zugeteilt; die Zugtiere wurden, falls sie nicht in Gebrauch waren, auf „Viehposten" gehalten, wo sie unter Aufsicht des eingeborenen Personals und besonders hiermit beauftragter Unteroffiziere und Mannschaften weideten. Ebenso die Pferde, die zudem in der Regenzeit (Januar — April) wegen der in diesen Monaten auftretenden, in ganz Südafrika verbreiteten und sehr gefährlichen Pferdeseuchen oft auf weit entlegene Plätze gebracht werden müssen, die infolge ihrer Lage im Bereiche des Höhen- oder Seeklimas von den Seuchen frei sind. Auch diese Verhältnisse waren — wie erklärlich — geeignet, in der Seuchen-Gefahrzeit die geregelte Mobilisierung der Truppen gänzlich in Frage zu stellen.

Die Pferde der Eingeborenen wie der Schutztruppe entstammten aus-

nahmslos den Zuchten der Kapkolonie, des Transvaals und vor allem des besonders pferdereichen Oranje-Freistaats. In der Kapkolonie hatte man bereits im 17. Jahrhundert die Pferdezucht begonnen. Später war vielerlei zur Verbesserung der Rasse geschehen – in erster Linie durch die Einführung edler englischer Pferde –, aber das gemeine südafrikanische Gebrauchspferd, der Landklepper, gehört doch der alten, nunmehr über zweihundert Jahre alten Rasse an. Es ist dies ein kleiner, genügsamer, harter Schlag von wenig ansprechendem Aeußeren. Der dicke, schwere Kopf und kurze, wenig biegsame Hals, der oft auffallend lange und Senkrücken geben dem Tier einen Ausdruck von Schwäche, der aber durch seine große Leistungsfähigkeit voll widerlegt wird. Dabei nennt der südafrikanische Klepper alle Tugenden und Fehler des Weidepferdes sein eigen. Seine Sinnesorgane sind auf das feinste ausgebildet, er ist meist fromm und zutraulich, dabei aber oft lächerlich bodenscheu. Sehnen und Hufe sind hart und widerstandsfähig, was sich durch den steinigen Boden zur Genüge erklärt. Schon als Fohlen muß sich der „Südafrikaner" mühsam seine Gräser auf den mit Geröll bedeckten Berghängen zusammensuchen. Stallpflege wird ihm ebenso selten zu teil wie Kraftfutter.

Die Zufuhren aus der Kapkolonie waren bereits in den Kriegen der Eingeborenen untereinander wie später alljährlich bedeutende, da die Unsicherheit im Lande eine rationelle, erfolgreiche Züchtung nicht aufkommen ließ. Oft trieben kapkoloniale und Freistaat-Buren Herden von mehreren hundert Pferden aus dem Süden herauf bis Rehoboth und Windhuk, wo sie von Ankaufskommissionen der Schutztruppe und Privaten erworben wurden. Die Bastarde von Rehoboth sind als passionierte und geschickte Pferdezüchter und Reiter bekannt, die Hottentotten zwar leichte und leistungsfähige Reiter, aber ebenso wie die schlecht reitenden Herero unmenschlich roh und grausam in der Behandlung der Tiere.

Der Aufstand der Bondelzwarts.

Tief im Südosten des Schutzgebiets von den Ufern des Oranjeflusses bis zu den Kleinen und Großen Karasbergen dehnt sich ein weites, steiniges Hochland aus, das kurz nach der Einwanderung der Orlam-Hottentotten

von einem Stamm derselben, den Bondelzwarts, besetzt wurde. Es sind wenig fruchtbare und wasserarme Landschaften, die sich, von den Karasbergen terrassenartig abfallend, nach Süden bis zu den wilden, unwegsamen Randgebirgen des Oranje, den „Oranjeklüften", erstrecken und die im Osten allmählich in dem Sandmeer der südlichen Kalahariſteppe aufgehen.

Weite Strecken dieses zu den schlechtesten Teilen des Schutzgebiets gehörigen Landes sind öde und fast vegetationslos. Die Grasebenen enthalten wohl hier und da gute, nahrhafte Weiden, sind aber weithin mit Felsblöcken und Geröllschutt bedeckt. Unbarmherzig brennt die Sonne auf die steinigen, schattenlosen Ebenen herab; der Wanderer ist schutzlos ihren sengenden Strahlen preisgegeben.

Allein in den Flußtälern zeigt sich eine lebhaftere Vegetation, und an ihnen lagen auch fast ausnahmslos die Siedlungen der Weißen und Eingeborenen.

Warmbad war der Hauptort der Bondelzwarts, und die Heilkraft der hier dem Erdboden entsprudelnden heißen Quellen bereits seit altersher bekannt und geschätzt. Schon im 18. Jahrhundert hatten hier englische – wesleyanische – Missionare unter den Hottentotten gewirkt, um später von rheinischen Missionaren abgelöst zu werden. An den Ufern des Geiabflusses, der in den Karasbergen entspringt und bei Stolzenfels in den Oranje mündet, liegen die alten, heut verödeten Missionsstationen Gaob (Jerusalem), Hamis (Blydeverwacht) und Heirachabis.

Der Charakter des Landes hat im Laufe der Jahre auch dem Charakter der Bewohner seinen Stempel aufgedrückt. Auch die Nähe der benachbarten Koranna-Hottentotten, dieses gefürchtetsten Raubgesindels des Klein-Nama- und Buschmannlandes, mag seinen Teil dazu beigetragen haben, daß die „Bondels" von jeher in dem Rufe eines besonders wilden, trotzigen und verschlossenen Menschenschlages standen. Und doch schienen sie in den ersten Jahren der deutschen Herrschaft dieser nicht abgeneigt – vielleicht allerdings nur deswegen, weil sie sich weit außerhalb der Machtsphäre der Deutschen befanden.

Im Jahre 1890 schloß der damalige Reichskommissar Dr. Goering einen Schutzvertrag mit dem Häuptling der Bondelzwarts, und noch 1893, nach dem Ausbruch des ersten Krieges mit Hendrik Witboi, sprach man in Windhuk von ihnen als von den „einzigen wirklich treuen Freunden" der Deutschen unter den Hottentotten. Erklärlicher wird diese Haltung allerdings

durch den Umstand, daß sie selbst bereits gegen Hendrik Witboi mit Erfolg gefochten und sich seiner despotischen Gelüste erwehrt hatten. Im Laufe der Jahre aber hatte die Freundschaft mit den Deutschen manch argen Riß erhalten und war in jenes scharf beobachtende Mißtrauen umgeschlagen, das die anderen Hottentottenstämme den Deutschen entgegenbrachten, obwohl diese es wahrlich nicht verdienten.

Zu Beginn des Jahres 1903 bestand die im Distrikt Warmbad ansässige weiße Bevölkerung aus 143 Personen, davon 2 Deutsche, 129 Buren, 11 Engländer und 1 Schwede. Die auf 6 Stationen verteilte Schutztruppe war nur 16 Köpfe — 1 Offizier, 3 Unteroffiziere und 12 Reiter - stark; hierzu kamen noch 2 Zivilpolizisten.

Leutnant Jobst

Im Laufe dieses Jahres hatten sich bereits allerhand kleinere und anscheinend nur wenig bedeutende Mißhelligkeiten mit den Bondelzwarts abgespielt. Auch hatten diese der vom Gouvernement angeordneten Waffenabstempelung passiven Widerstand entgegengesetzt. Im Oktober desselben Jahres ließ sich William Christian -- „unabhängiger Kapitän des Namaqua-Stammes der Bondelzwarts und Oberkapitän des zu Swartmodder (Keetmanshoop) wohnenden Tseibschen Stammes von der roten Nation", wie er sich selbst im Protokoll des Schutzvertrages nannte — grobe Widersetzlichkeiten gegen den Stationschef Leutnant Jobst zuschulden kommen. Als dieser sich darauf am 25. Oktober mit dem Sergeanten Snay, 2 Reitern und zwei bewaffneten deutschen Ansiedlern zur Werft*) des Häuptlings begab, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen, kam es zum offenen Kampfe. Tapfer gegen die erdrückende

*) „Werft" wird in Südafrika jede Niederlassung der Eingeborenen genannt, mag sie ein Dorf sein oder nur aus einer kleineren Anzahl von Hütten oder einem einzelnen Gehöft bestehen.

Uebermacht fechtend fielen Leutnant Jobst, Sergeant Snay und Ansiedler Kuhn, der andere Ansiedler und ein Gefreiter wurden verwundet, aber auch der Kapitän Christian erschossen.

Die überlebenden Deutschen konnten sich nach der Militärstation retten, die von Leutnant a. D. Frhr. von dem Busche, dem Bevollmächtigten der „South African Territories"-Gesellschaft, mit dem Rest der Besatzung und den in Warmbad lebenden Weißen gehalten wurde. Die Bondelzwarts schlossen die Feste noch an demselben Tage ein. Erst in der Nacht zum 27. gelang es dem treuen Diener des gefallenen Leutnants Jobst, einem jungen, verwegenen Herero, sich durch die Linien des Gegners hindurchzuschleichen. Am 29. früh erreichte er das 280 km entfernte Keetmanshoop, und von hier aus wurde die Alarmnachricht so schnell auf der Heliographenlinie nach Windhuk weitergegeben, daß die dort in Garnison befindliche 1. Feldkompagnie bereits am 29. mittags den Befehl zu sofortiger Marschbereitschaft erhalten konnte. 2 Tage vor Eintreffen der Meldung war die in Keetmanshoop stehende 3. Kompagnie unter dem Kommando des Leutnants der Reserve Dr. Merensky nach den Karasbergen abgerückt, wo gleichfalls Unruhen ausgebrochen waren. Sie wurde sofort zurückbeordert, bevor sie aber in Keetmanshoop wieder eintraf, brach von dort bereits am 29. Hauptmann von Koppy mit dem Rest der Besatzung – 4 Unteroffizieren und 14 Reitern – auf und erreichte in Eilmärschen am 1. November abends Warmbad, eine glänzende Leistung. Am 1. November folgte ihm Leutnant Merensky, der mit 80 Reitern, 1 Geschütz und 1 Maschinengewehr am 16. in Warmbad eintraf.

Die Hilfe durch Koppy kam für die in Warmbad Eingeschlossenen gerade zur rechten Zeit. Die Bondels hatten sich bereits bis auf 50 m an die Feste herangeschossen, zogen aber beim Herannahen der kleinen Entsatzabteilung auf Sandfontein ab.

Nachdem auch noch Witboi-Hilfstruppen unter Oberleutnant Graf Rageneck in Warmbad eingetroffen waren, rückten die Deutschen unter Koppy am 19. auf Sandfontein vor, wo man am folgenden Tage auf den stark verschanzten Gegner traf. Es wurde sofort zum Angriff geschritten und nach schwerem Gefecht, das die Nacht zum 21. hindurch anhielt, der Feind aus seinen Stellungen geworfen und vollständig in die Flucht geschlagen. Die

Witbois zeigten sich im nächtlichen Sturm auf die Sandfontein-Kuppe als tapfere Bundesgenossen.

Das feindliche Lager mit beladenen Wagen, Proviant, Gewehren und Munition, sowie sonstigem Kriegsbedarf aller Art – darunter sogar Dynamit – fiel in die Hände der Sieger, die keine Verluste erlitten. Die Bondels sammelten sich kurze Zeit darauf in zwei Gruppen bei Uhabis und Hartebeestmund.

Hauptmann von Koppy.

Inzwischen näherten sich weitere Verstärkungen dem Kriegsschauplatz. Zunächst die 1. Feldkompagnie unter Oberleutnant Graf Stillfried – etwa 100 Mann und 1 Maschinengewehr stark, die den 565 km langen Marsch Windhuk Keetmanshoop in 19 Tagen zurücklegte und dort am 19. November eintraf; ferner die Gebirgsbatterie aus Okahandja unter Hauptmann von Heydebreck und endlich eine Bastardabteilung unter Oberleutnant Böttlin. Den Oberbefehl übernahm der stellvertretende Kommandeur der Schutztruppe, Hauptmann von Fiedler.

Bereits jetzt jedoch zeigten sich die großen Schwierigkeiten, die durch die weiten Entfernungen, die Unwegsamkeit und Wasserarmut dieser südlichen Landschaften der Kriegführung entstehen mußten. Der Proviantersatz wurde in einzelnen Fällen zur absoluten Unmöglichkeit, so daß man sich im Süden auf die Beobachtung der Rebellen beschränken mußte. Im Norden – an den Karasbergen – hatte seit dem Abzug der Kompagnie Merensky der Bezirkshauptmann von Gibeon, Hauptmann der Reserve von Burgsdorff, mit Witboihilfstruppen die Aufständischen unter Claas Matros im Schach

gehalten, später unterstützt von der Gebirgsbatterie Heydebreck. Am 10. Dezember schlug Burgsdorff am Südrand der großen Karasberge die inzwischen durch Bondelzwarts verstärkten dortigen Rebellen.

Die Bedrohlichkeit der Lage veranlaßte im Dezember den Gouverneur des Schutzgebiets, Oberst Leutwein, sich selbst nach dem Süden zu begeben.

Da er erkannte, daß bei der Weitläufigkeit und den besonderen Schwierigkeiten des Kriegsschauplatzes energische Maßnahmen getroffen werden mußten, um den Aufstand mit möglichster Schnelligkeit niederzuwerfen und so seine Ausdehnung auf die unsicheren Elemente der den Bondels benachbarten Stämme, vor allem der Veldschoendrager und Süd-Bethanier zu verhindern, wurde von Keetmanshoop aus am 25. Dezember die Heranziehung der 2. Kompagnie aus Omaruru (Hauptmann Franke) befohlen.

Hauptmann von Heydebreck.

Inzwischen hatten die Rebellen am Oranje einige kleine Erfolge errungen. Sie überfielen die Zollstation Uhabis, wobei zwei deutsche Reiter getötet wurden, und drängten im Anfang Dezember den mit einer Patrouille von 23, meist aus Bastarden bestehenden Reitern gegen Hartebeestmund erkundenden Oberleutnant Böttlin auf britisches Gebiet, von wo die Truppe später mit Genehmigung der britischen Regierung zur See in das Schutzgebiet zurückkehrte. Oberleutnant Böttlin und 1 Reiter wurden verwundet, 4 Krieger der Bondelzwarts fielen.

Ueber diesen Zusammenstoß, der deshalb besonders bemerkenswert ist, weil hier zum ersten Mal von einer der Parteien im Gefecht die britische Grenze überschritten wurde, sandte der englische Inspektor Woon einen Bericht an das Kap-Gouvernement, in dem es heißt:

„Ich traf am 11. Dezember abends von Ramansdrift hier ein und fand den Subinspektor Adams mit 14 Mann (der Kap-Polizei) vor. Das Lager der Hottentotten befindet sich auf der Bank des Flusses, uns gerade gegenüber, auf einer rings von steilen Höhen umgebenen Fläche.

Gegen 4 Uhr morgens, beim Grauen des Tages, wurden wir durch heftiges Gewehrfeuer geweckt. Ich ließ sofort alle Mannschaften sich bereit machen und ging in ausgedehnter Linie durch das Flußbett, das hier ziemlich trocken lag, vor. Wir fanden, daß eine Patrouille der Deutschen unter Oberleutnant Böttlin von der Uferseite her das Lager der Hottentotten angegriffen und die Pontoks sowie das den Hottentotten gehörige Vieh genommen hatte. Ich ließ meine Leute sämtlich bis ganz nahe an die nördliche Bank vorrücken.

Während die Deutschen das Vieh der Eingeborenen zusammentrieben, wurden sie plötzlich von drei Seiten durch die Hottentotten, die offenbar bedeutende Verstärkungen erhalten hatten, angegriffen. Der Offizier erhielt einen Schuß ins Bein und einen in den Rücken und ein Mann wurde durch einen Schuß in die Brust schwer verwundet. Die übrigen suchten Deckung im Flußbett, wo ich sie entwaffnete und zu unserem Lager hinübersandte.

Die Hottentotten eröffneten nun ein heftiges Feuer auf uns und rückten über die Fläche grade auf die Stelle zu, wo Leutnant Böttlin durch einige seiner Leute aus dem Gefecht getragen wurde. Korporal Augustin lief, einen kleinen Union-Jack in der Hand, mutig vorwärts und deckte mit der Flagge die Träger, worauf das Feuer verstummte. Dadurch wurde ohne Frage das Leben Oberleutnant Böttlins und der Träger gerettet.

Kapitän Christian sandte später herüber und entschuldigte sich wegen des Feuerns auf unser Gebiet. Ich sagte ihm, daß ich das Feuer erwidern würde, wenn das noch einmal vorkommen sollte. Das Feuer der Hottentotten war übrigens sehr heftig und gut gezielt, so daß wir ohne Zweifel starke Verluste gehabt hätten, wenn wir nicht im Flußbett in guter Deckung gewesen wären. Nur sehr schwer konnte ich meine Leute davon abhalten, das Feuer zu erwidern.

Ich behielt die Gewehre und die Munition der Deutschen hier und sandte die letzteren selbst zu Fuß nach Ramansdrift, da ich keinen Proviant für sie hatte. Oberleutnant Böttlin und der verwundete Reiter befinden sich noch hier und ich tue für sie, was ich kann.

Die Hottentotten haben jenseits des Flusses eine feste Stellung inne, und eine starke deutsche Abteilung wird binnen kurzem von Sandfontein erwartet, um sie anzugreifen. Pater Sellein ist soeben aus Pella eingetroffen, um den Verwundeten beizustehen."

Zu dem allgemeinen Angriff auf die bei Hartebeestmund stehenden Bondelzwarts kam es jedoch nicht mehr. Hauptmann von Koppy erfuhr in Sandfontein, daß die Bondels bei Uhabis sich mit denen bei Hartebeestmund vereinigen wollten und stieß auf diese Meldung hin auf Homsdrift am Oranje vor. Die Folge dieses geschickten Manövers war, daß die feindliche West (Uhabis)-Abteilung auf britisches Gebiet übertrat und dort entwaffnet wurde. Am 27. Dezember schloß darauf Hauptmann von Siedler mit dem Nachfolger des in Warmbad erschossenen alten Kapitäns Willem, Johannes Christian, zu Homsdrift einen Waffenstillstand ab; Oberst Leutwein verhandelte mit den Rebellen in den Karasbergen. Die Hottentotten zeigten sich gefügig, da ihre Lage bei Hartebeestmund eine wenig günstige war. Am 27. Januar 1904 wurde zu Kalkfontein nördlich von Warmbad Friede geschlossen, und zwar unter folgenden Bedingungen: Abgabe aller Gewehre und Munition, sowie aller während der Unruhen geraubten Güter. Abtretung eines Teils des Stammesgebiets an die deutsche Regierung; hierzu sollten – vorbehaltlich späterer weiterer Bestimmung – das Gebiet von Keetmanshoop und die Karasberge gehören. Auslieferung aller Personen, die unter dem Verdacht standen, Farmer ermordet und Farmen ausgeplündert zu haben. – Zum Distriktschef von Warmbad, wo sich die Bondelzwarts sammeln sollten, wurde Oberleutnant Graf von Rageneck ernannt; den Oberbefehl im Oranje-Bezirk behielt vorläufig Hauptmann von Siedler.

Bereits kurze Zeit nach dem Abschluß des Friedensvertrages zeigte es sich übrigens, daß man auf Treue und Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung der Vertragsbedingungen von Seiten der Bondels nicht zu rechnen habe. Die Ablieferung der Gewehre ging nur zögernd vor sich, vielfach wurden alte und unbrauchbare Waffen übergeben, während man die guten Hinterlader augenscheinlich in Verstecken zurückbehielt. Auch die Auslieferung der Rädelsführer und Mörder blieb im wesentlichen unerfüllt; die Hauptschuldigen entflohen auf britisches Gebiet – unter ihnen die Brüder Jakob und Eduard Morris und Morenga. Wir werden ihnen später wieder auf

den Gefechtsfeldern des Groß-Namalandes begegnen, trotzdem sie jetzt für vogelfrei erklärt und Preise auf ihre Köpfe gesetzt wurden.

Obwohl aber der Vertrag von Kalkfontein zu einer endgültigen und dauernden Beruhigung des südlichen Namalandes nicht führte, so war sein Abschluß doch kein übereilter. Er mußte erfolgen und wurde bedingt durch die Lage im Hererolande, wo sich inzwischen erschütternde und bedrohliche Ereignisse abgespielt hatten – Ereignisse, die denen in dem furchtbaren Matabeleaufstand im Jahre 1896 gleichend das sofortige Einsetzen aller verfügbaren Kräfte im Norden des Schutzgebiets gebieterisch erheischten.

Durch den Friedensschluß mit den Bondels wurde die Mehrzahl der im Süden versammelten deutschen Truppen zur Verwendung im Hererolande frei; ebenso ein Teil der von den Namastämmen gestellten Hilfstruppen, die – in Stärke von 300 Gewehren aus Gibeon, Bersеba, Bethanien, Koes und Gochas – sich unter der Führung ihrer Häuptlinge gut gehalten hatten.

Der Aufstand der Herero.

Die Lage im Anfang Januar 1904.

Nach dem Abmarsch der im Hererolande stationierten Truppenteile nach dem Süden wurden, um das mittlere Schutzgebiet nicht ganz von militärischen Machtmitteln zu entblößen, gegen Ende Dezember die

Rast der Truppen an einem Rivier.

Mannschaften der Reserve und Landwehr I. Aufgebots in den Bezirken Omaruru, Karibib, Okahandja, Windhuk, Gobabis und Rehoboth eingezogen. Aus ihnen wurden die Polizeimannschaften ersetzt, von denen ein Teil in die nach dem Bondelzwartgebiet abgerückten Feldtruppen eingestellt

worden war, und ferner je eine Ersatzkompagnie in Windhuk und Omaruru gebildet.

Damit war alles geschehen, was die augenblickliche Lage und die Vorsicht erforderten. Auch konnten hiermit im Hererolande die zur Verstärkung der Schutztruppe zur Verfügung stehenden Machtmittel als fast aufgebraucht gelten, denn wenn auch die Zahl der ausgebildeten Mannschaften der Reserve und Landwehr 34 Offiziere und 730 Mann betrug, so verteilten sich diese doch über das ganze Schutzgebiet.

Für die Distrikte Outjo und Grootfontein sah man von einer Einberufung der Reserven ab, da sie durch die in Outjo stehende 4. Feldkompagnie und die Truppen in Grootfontein unter Oberleutnant Volkmann genügend gesichert erschienen.

Die Lage im mittleren Schutzgebiet bot somit zu Anfang Januar 1904 keinen Anlaß zu besonderer Beunruhigung. Die im Distrikt Maltahöhe auf Farm Zaris durch Buschleute erfolgte Ermordung des Farmers Jäger und seiner Frau im Dezember 1903 konnte ebensowenig weitgehende Besorgnisse hervorrufen wie einzelne Fälle von offener Widersetzlichkeit eingeborener Arbeiter in Karibib und Okahandja, oder wie die Beraubungen Weißer, die aus dem Distrikt Gobabis gemeldet wurden.

Dergleichen Vorfälle hatten sich zwar bisher nicht gerade häufig ereignet, aber man war doch daran gewöhnt, hier und da mit ihnen rechnen zu müssen.

Und doch ging es wie ein leises Ahnen durch die weiße Bevölkerung des Hererolandes, daß man auf der Hut sein müsse. Aber niemand konnte an einen gemeinsamen Aufstand aller Herero denken, trotzdem vereinzelte Personen auftraten, die eine starke Unruhe unter den Eingeborenen bemerkt haben wollten. Man hatte im Laufe der Jahre den über alles Maß launischen Charakter der Herero kennen gelernt und sich daran gewöhnt, sie bald mißmutig, widerspenstig und anmaßend, bald wieder heiter und entgegenkommend zu sehen. Zudem lag ein bemerkbarer äußerer Anlaß zu einer allgemeinen und tiefergehenden Mißstimmung unter den Herero durchaus nicht vor und wenn auch nicht die Masse des Volkes, so erfreuten sich doch die älteren, den Deutschen seit langen Jahren bekannten Kapitäne eines gewissen Vertrauens bei diesen. Man hielt sie für zuverlässig und auch wohl für viel zu klug, um sich in einen großen

Die Militärstation in Otjimbingwe

Krieg mit den Deutschen zu stürzen. War es doch auch jedem Weißen bekannt und geläufig, wie oft die Kapitäne in Streitigkeiten zwischen ihren Leuten und den Weißen als Vermittler aufgetreten waren, wie oft sie ihre „Untertanen“ wenn man so sagen darf — und besonders die schwer lenksamen Feldherero beschwichtigt und von unüberlegten Handlungen zurückgehalten hatten. —

Und doch hatte man sich in den Herero gründlich getäuscht. Man hatte in den sieben Jahren des Friedens mit ihnen — seit 1896 — die wahren Grundzüge ihres Volkscharakters vergessen und besann sich erst auf dieselben, als es zu spät war.

Die Herero.

Es mag daher hier eine Beurteilung der Herero Platz finden, die ich seinerzeit an anderer Stelle*) gegeben habe, und die sich mit dem Urteil vieler älterer Missionare und Reisenden, und mit dem einer großen Zahl von Ansiedlern, Kaufleuten, Offizieren und Beamten deckt.

Dort heißt es anläßlich der Gründung des ersten Distrikts im Hererolande, Otjimbingwe: „Die Herero, mit denen wir vor dieser Zeit niemals

*) In „Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika.“

in engere Berührung gekommen waren, verhielten sich im allgemeinen abwartend und ruhig, wenn auch kleinere Reibereien infolge der Neuordnung der Verhältnisse nicht ausblieben. Mir persönlich mußte vor allem daran liegen, die Charaktereigenschaften, Sitten, Gebräuche und Rechtsanschauungen dieses Bantukaffernstamms möglichst schnell und genau kennen zu lernen. Was ich bisher über das Leben und Treiben der Herero, besonders aber über ihre Stellungnahme gegenüber der im Verhältnis zu anderen Kolonien sehr starken weißen Bevölkerung Südwestafrikas gehört hatte, war wenig vertrauenerweckend. Bedrückungen und Vergewaltigungen weißer Kaufleute waren an der Tagesordnung gewesen, wobei die Kaffern ihre Macht und numerische Ueberlegenheit einzelnen gegenüber schonungslos, und ohne auch nur einen Schein des Rechts zu wahren, ausgenutzt hatten. Das paßte schlecht zu dem in deutschen Zeitungen häufig erwähnten „strengen Rechtsgefühl" der Neger und zu der beliebten Phrase, der Neger gleiche in seinen Charaktereigenschaften einem „Kinde". Ja: einem schon von Jugend auf verdorbenen Kinde, das will ich eher zugeben! –

Von den weißen Einwohnern Otjimbingwes wurde demgemäß die Besetzung des Orts, um die sie schon häufig gebeten hatten, mit großer Freude begrüßt. Einige von ihnen hatten in stetem Streit und in steter Furcht vor den Kaffern gelebt, andere hatten sich Ruhe und Frieden dadurch erkauft, daß sie alle Forderungen ihrer Quälgeister befriedigten. Und in welcher Weise wurden diese Forderungen gestellt! Es war vorgekommen, daß ein Haufe Herero in einen Store kam und in unverschämtester Weise befahl: „Gib uns zehn Jacken und Hosen, ebensoviel Hüte, zwanzig Paar Schuhe, einen Sack Kaffee, vier Pfund Tabak und drei Flaschen Branntwein! Es ist für den Kapitän. Dieser wird es später bezahlen!" – Wurde die Forderung verweigert oder nicht wenigstens zum Teil befriedigt, so setzte sich der Händler, wenn die Besucher gerade in übler Laune waren, tätlichen Beleidigungen und schwerer Geschäftsschädigung aus. Mir ist ein Fall bekannt, in dem die über die hartnäckige Weigerung eines Kaufmanns, ohne Bezahlung Waren zu verabfolgen, erbosten Herero diesem Türen und Fenster seines Stores mit Brettern vernagelten und ihm bekannt machten: „Dein Store ist auf vier Wochen geschlossen, da Du durch Deine Weigerung den Kapitän und uns beleidigt hast!" –

Von Bezahlung, die noch heute fast ausnahmslos in Vieh geleistet wird, war selten genug die Rede und auch dann nur nach oft monate-, ja jahrelangem Warten. In vielen Fällen blieb sie auch ganz aus, und die Kaufleute schrieben bei einzelnen besonders gefürchteten und gewalttätigen Kaffern Jahre hindurch Schuld zu Schuld, in der Hoffnung, später einmal unter Mithilfe einer Regierung durch Vieh- oder Landüberweisungen entschädigt zu werden. Derartige Verhältnisse fanden sich an allen Orten vor, in denen weiße Kaufleute unter den Herero wohnten, so in Omaruru, Okahandja und Otjimbingwe, wo die Summen, die einzelne Eingeborene den Firmen Hälbich, Redeker, Glöditsch und Dannert schuldeten, ganz enorme waren.

Das mußte anders werden, und schon in den ersten Tagen meiner Anwesenheit in Otjimbingwe berief ich eine größere Versammlung der Herero, in welcher ich ihnen ihre Sünden in längerer Rede vorhielt und erklärte, daß ich die Weißen gegen alle Uebergriffe energisch schützen würde. Anlaß hierzu gab mir ein Fall, der bereits am Tage meines Eintreffens sich abgespielt hatte. Der Kaufmann Dannert nämlich wurde durch einige um Schnaps bettelnde Herero, unter denen sich auch der Unterkapitän des Platzes, Viktor, befand, in der frechsten Weise in seinem Laden belästigt. Als er drohte, er werde um Hilfe nach der Militärstation schicken, rief ihm Viktor, einer der verschlagensten und hinterlistigsten Kaffern, die ich kenne, wörtlich zu: „Glaube nicht, daß der Offizier dort unten für Dich Jehovah ist!“ Dannert schickte nun nach der Polizei, und ich ging selbst mit einer Patrouille in seinen Laden, wo es zu einer harten Auseinandersetzung und Zurechtweisung kam, in deren Verlauf ich den Herero sagte, daß sie im Wiederholungsfalle ohne Gnade eingesperrt werden würden. Das half, und die Maulhelden entfernten sich ziemlich kleinlaut.

Geistige Getränke durften übrigens nur denjenigen Eingeborenen verkauft werden, die im Besitze eines in jedem einzelnen Falle neu ausgestellten Erlaubnisscheins der Polizei waren. Diese Scheine wurden den Käufern von den Kaufleuten abgenommen und der Polizeistation allmonatlich zurückgereicht, so daß ein Mißbrauch unmöglich war.

Mehr als täglich eine Flasche Wein, Bier oder Branntwein wurde an eine Person nicht verabfolgt, während Eingeborene, die in trunkenem Zustande angetroffen worden waren, überhaupt keinen Schein erhielten.

Das ist eine erzieherische Maßregel von hohem Wert, und nichts fürchten die Herero mehr, als auf die „schwarze Liste“ gesetzt zu werden. Infolge einiger Prügeleien unter den Eingeborenen, bei deren einer ein Herero seinen Bruder mit einem Deichselbaum halbtot schlug, wurde in mehreren Fällen der Verkauf geistiger Getränke auf die Dauer von 14 Tagen bis zu vier Wochen ganz verboten, und dann konnte man so recht sehen, wie ergeben die Eingeborenen dem Trunke sind. Während einer solchen alkoholfreien Zeit erschien eines Tages der alte Kapitän Zacharias Zeraua im Polizeibureau und fiel dort um eine Flasche Schnaps bettelnd auf die Kniee. Er erhielt natürlich nichts. Später wurde der Handel mit geistigen Getränken noch dadurch erschwert, daß für jeden Erlaubnisschein 50 Pfennige an die Regierung gezahlt werden mußten, aber auch so blieb der Verbrauch durch die Eingeborenen ein großer. Die Missionsgesellschaft sucht denselben mit Recht nach Möglichkeit einzuschränken, aber ganz verbieten wird man diesen Handelszweig nicht können, ohne den Gesamthandel auf das empfindlichste zu schädigen, und die in den deutschen Schutzgebieten geübte Art und Weise ist weit besser als die in den englischen Kolonien geltenden Anschauungen, nach denen der Eingeborene kaufen kann, was er will. Derartige Ausschreitungen, wie man sie von betrunkenen Eingeborenen in Kapstadt z. B. täglich sehen kann, sind bei uns einfach unmöglich. Major v. François war ein grundsätzlicher Gegner des Handels mit geistigen Getränken in der Erkenntnis, daß die Eingeborenen, falls dieser nicht auf das äußerste beschränkt und erschwert würde, bald ihr letztes Stück Vieh gegen Branntwein eingetauscht haben würden. In dieser Hinsicht sind Herero, Naman und Bastarde einander gleich, und Ausnahmen bestätigen lediglich die Regel.

Eine Verordnung, die ich gleich in den ersten Tagen erließ, war die, daß Weiße einer Vorladung vor den „Rat“ der Herero nicht mehr Folge zu leisten hätten, und daß eine derartige Vorladung unzulässig sei. Die Gerichtsbarkeit war damals, als nur ein Kaiserliches Gericht in Windhuk bestand, in den entfernter liegenden Distrikten dahin geregelt, daß alle leichteren Fälle, sowie Streitigkeiten zwischen Weißen und zwischen Weißen und Eingeborenen*) von den Distriktschefs behandelt wurden, wogegen die Berufung an das Kaiserliche Gericht offen stand.**) Ueber Eingeborene

*) Hierbei wurden bestimmungsgemäß eingeborene Beisitzer zugezogen, ebenso bei Vergehen der Eingeborenen gegen die deutschen Gesetze und bei von ihnen verübten Verbrechen.

**) Später wurden auch in Otjimbingwe von dem Kaiserlichen Richter Gerichtstage abgehalten.

dagegen und bei Streitigkeiten unter diesen sollte in allen Fällen, die nicht Vergehen oder Verbrechen darstellten, den Häuptlingen und dem „Rat“ die Entscheidung zustehen. Dieses Zugeständnis an die nationale Würde wurde jedoch nach kurzer Zeit von den Eingeborenen selbst aufgegeben, nachdem sie gesehen hatten, wie himmelweit der Unterschied zwischen der deutschen und ihrer eigenen Rechtsprechung war. Ich halte es für einen sehr großen moralischen Erfolg, daß in Otjimbingwe und an anderen Orten die Herero nach und nach alle wichtigeren Streitigkeiten, die sie untereinander hatten, vor dem Distriktschef auszufechten sich gewöhnten, und daß sie auch bei leichteren Verstößen die Schuldigen nach der Militärstation brachten, mit der Bitte, den Fall zu untersuchen und Recht zu sprechen, weil, wie Zacharias einmal erwähnte, „die Deutschen dies besser verständen.“

Die Richtigkeit dieser Ansicht muß allerdings von jedem zugegeben werden, der einen Blick in die Art der Rechtsprechung bei den Herero getan hat. Es gibt keine Rechtsverdrehung und keine Ungerechtigkeit, die hier nicht wider besseres Wissen in schamlosester Weise ausgeübt worden wäre, denn während an ärmeren Herero, besonders aber an allen Fremden, nicht Stammeszugehörigen*), die der Herero „mutua“, d. h. Sklaven, zu nennen beliebt, auch die geringfügigsten Verstöße in harter, oft grausamer Weise geahndet wurden, gingen einflußreiche, wohlhabende und vornehme Herero auch nach Verübung der schwersten Verbrechen**) frei aus. Ein Beispiel: Der Kaufmann Gustav Voigts erzählte mir folgenden Fall, den er in Okahandja, wo er ein Geschäftshaus hat, erlebte: Eines Morgens stand er hinter dem Ladentisch, und eine große Menge Herero füllte den Store. Plötzlich sah er, wie einer derselben ein Paar Schuhe nahm und mit seinem Raube das Haus verlassen wollte. Voigts rief den Mann an, stellte ihn zur Rede und schalt ihn einen Dieb. Aber der Herero entschuldigte sich weder noch gab er die Schuhe heraus, sondern verließ unter Drohungen den Laden, indem er sagte, Voigts habe ihn und seine Nation beleidigt und werde sich deshalb vor dem Rat zu verantworten haben. Und wirklich, am Nachmittage wurde der Kaufmann vor den Rat gefordert. Was blieb

*) D. h. sowohl Weiße, als auch Bastarde, Naman, Bergdamara und Buschleute. Die beiden letzteren gelten den Herero übrigens kaum als Menschen. Gehetzt und gejagt, führten sie, soweit sie nicht Diener der Herero waren, ein so bejammernswertes Dasein, daß sich später die deutsche Regierung ihrer nachdrücklichst annahm.

**) Selbst bei Mord und Totschlag, wie dies unzählige Beispiele beweisen.

Feldherero.

dem recht- und schutzlosen Manne übrig, als zu gehorchen! Der Rat, in dem Samuel Maharero, der „Oberhäuptling der Herero", selbst den Vorsitz führte, gab nach eingehender Beratung sein Urteil dahin ab, daß der Kaufmann Voigts nicht habe wissen können, ob der Herero „die Schuhe nicht bloß habe entlehnen und später zurückbringen wollen, denn ein Herero stehle niemals". (!)*) Daher sei die Bezeichnung „Dieb" nicht nur als eine Beleidigung des einzelnen Mannes, sondern auch des gesamten Stammes zu betrachten. Als Sühne behalte der Herero die Schuhe, und Voigts habe noch 20 Mark Gerichtskosten zu zahlen. Voigts fügte sich, da er wohl wußte, daß eine Weigerung die Sachlage für ihn nur noch schlimmer gestalten werde.

In welcher Weise die Herero „Gesetze" gaben, zeigt übrigens auch die Bestimmung, daß kein Weißer im Damaralande Landbesitz erwerben konnte.**) Bauplätze und Farmen wurden zwar „verkauft", d. h. hohe Summen von den Häuptlingen dafür eingestrichen, aber die verachteten „mutua" erhielten in Wirklichkeit das Land nur zu Lehen. Der Besitz blieb den Herero, fiel nach dem Tode des Weißen an sie zurück und konnte dann von neuem „verkauft" werden. Dies „Gesetz" galt auch für Gebäude jeder Art und Größe und bot den Kaffern die Gelegenheit, Geld- und Warenerpressungen als Schraube ohne Ende fortzuführen, zumal sie sich das Recht anmaßten, jeden Weißen jederzeit ausweisen und seines Besitzes verlustig sprechen zu können. War der „mutua" ihren Forderungen eben nicht gefügig, so verboten sie z. B. die Weiterführung eines Baues, wie einige halbfertige Gebäude in Otjimbingwe deutlich genug zeigen. – Die Missionare vermochten, so sehr sie sich Mühe gaben, an diesen Verhältnissen nichts zu ändern, und die Handlungsweise der Kaffern den Weißen gegenüber erscheint um so schimpflicher, als sie bei diesen in den ununterbrochenen Kriegen mit den Naman stets Rat und Hilfe gefunden hatten. Aber Treue und Dankbarkeit verlacht der Herero und bezeichnet diese Eigenschaften als kindisch. Ich führe hier das Urteil an, daß Missionsinspektor von Rhoden in seiner „Geschichte der Rheinischen Missionsgesellschaft" über die Herero fällt: „So blieb denn die Predigt der Missionare anfangs nur sehr kümmerlich und

*) Mir sagte Samuel Maharero einst ganz anders, jeder Herero sei ein „geborener Dieb". Daß sie dies selbst wissen, beweist, daß einzelne Kaffern, wenn sie Reisen unternehmen, zwei bis drei Hosen und Hemden, ihr ganzes Besitztum, übereinander anziehen, um nicht in der Abwesenheit bestohlen zu werden.

**) Nur die Rheinische Missionsgesellschaft hatte eigenen Besitz.

mangelhaft*), und das Heidenvolk fast ohne alle geistliche Anregung. Es sah die weißen Männer, die unter ihm wohnten, etwa als Zauberer an, die den eigenen Zauberern noch überlegen seien, oder als reiche Fremdlinge, bei denen gut zu stehlen und zu betteln wäre, oder als kräftige Schutzherren gegen die Feinde. Arme und ausgeplünderte Herero sammelten sich gern auf der Station der weißen Lehrer. Bei ihren schwarzen Brüdern hatten sie wenig Mitleid und Erbarmen zu erwarten. Nur die weißen Männer hatten Mitleid mit ihrer Not, wollten ihnen Gutes erweisen, waren für ihr Wohlergehen besorgt, und darum bauten sie ihre Bienenkorbhütten gern um die Wohnung der Missionare her. Nicht etwa, daß sie dem wohlwollenden weißen Manne nun dankbare Anhänglichkeit bewiesen hätten. Nichts weniger. Sie belogen, bestahlen, ärgerten ihn auf alle Weise, es fiel ihnen garnicht ein, ihm etwas zuliebe zu tun, nur für sich selber den größten Vorteil aus seiner Anwesenheit zu ziehen, das war ihr Ziel." –

Aber die Missionare arbeiteten unentwegt weiter, sie erlernten die Sprache, predigten und lehrten, sie zeigten den Kaffern, wie man Gärten anlegen und Korn bauen müsse, sie schufen Kirchen und Schulen, unterstützten die Hungernden und heilten die Kranken. Dank ernteten sie wenig, aber die neue Lehre faßte doch allmählich hier und dort festen Fuß, die ersten Heiden konnten getauft und neue Stationen gegründet werden. So entstand Groß-Barmen, das 1843 von Hahn und Bam gegründet wurde, 1849 Otjimbingwe und ein Jahr darauf Okahandja (Schmelenshoop), wo Rath und Kolbe sich niederließen.

Aber steht nun heutigen Tags der erzielte Erfolg im Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe und Arbeit? Ich glaube: nein, und das liegt allein am Charakter des Volkes, von dem Rhoden an einer anderen Stelle folgendes sagt: „Die unverschämtesten Bettler und geriebensten Betrüger finden sich nicht etwa hier und da unter ihnen, sondern die ersten Missionare meinten, das ganze Volk scheine garkeinen Begriff davon zu haben, daß Lügen und Stehlen Sünde sei. Ganz so schlimm hat sichs bei näherer Bekanntschaft doch nicht herausgestellt, und es finden sich hier und da noch Spuren von Dankbarkeit, Treue und Erbarmen. Aber diese

*) Der Schwierigkeit wegen, die den ersten Missionaren Hugo Hahn, Jan Bam und Rath die Erlernung der Sprache machte. Aber die Charaktereigenschaften der Herero sind noch heute bei der Mehrzahl des Volkes dieselben wie damals und werden sich kaum bessern.

Spuren sind selten. Im allgemeinen ist ihnen die roheste Grausamkeit natürlich. Sie schneiden ihren Gefangenen Hände und Füße ab, schlitzen Kindern den Bauch auf, als müßte es nur so sein, und wundern sich, daß die Europäer sich über solche Greuel entsetzen."

Heutzutage ist hiervon vieles durch die Arbeit der Mission und unter dem steten Druck der deutschen Herrschaft besser geworden. Aber wenn dieser Zwang nicht bestände, würden Ruhe und Friede im Damaralande schwerlich vorhanden sein. Kann man denn hoffen, daß ein Negervolk sich in 50 Jahren so hoch entwickele, daß aus Bestien zivilisierte Menschen werden? Wohl mag es heut unter den Herero überzeugte Christen, gerechte Herren und treue Diener geben, aber das sind zweifellos nur sehr wenige; für die Mehrzahl ist das Christentum reine Modesache. Es gefällt ihnen, in die Kirche zu gehen und Lieder zu singen, denn sie sind sehr musikalisch; aber das Christentum — was die Hauptsache ist — in ihrem bürgerlichen Leben zu betätigen, davon ist nur bei den wenigsten die Rede. Auch äußerlich haben sie Fortschritte gemacht, sie kleiden sich auf den Missionsstationen europäisch, sie trinken Kaffee und Branntwein und führen moderne Gewehre, aber im Herzen sind sie die alten Herero geblieben, das haben uns ihre Treulosigkeiten in den folgenden Jahren deutlich und zur Genüge bewiesen, und das zeigen die Giftmorde, die, meist aus Habsucht zwischen nahen Verwandten irgend einer Erbschaft wegen, noch heute ebenso häufig wie früher vorkommen.

Man muß auch einen großen Unterschied machen zwischen *den* Herero, die seit Jahren auf den Missionsstationen leben, und denen, die weit ab von den großen Karawanenstraßen im Felde ihre Rinder hüten. Sind erstere von europäischem Schliff übertüncht, so haben wir in den letzteren die ursprünglichen wilden Damara vor uns, Nomaden, die ohne Kunde von Gott und der Welt, mit Fellen und Drahtringen behangen im Grasfelde umherirren, nur ihren Herden lebend. Und so groß ist der Unterschied, daß man glauben möchte, zwei ganz verschiedene Volksstämme vor sich zu haben, aber doch nicht groß und vertieft genug, daß nicht ein eines Verbrechens wegen von der Behörde verfolgter christlicher Dorf-Herero seine Kleider abwürfe und in das Feld entflöhe, um dort unter seinen heidnischen Brüdern versteckt selbst wieder ein wilder Heide zu werden.

Auch das Erbschaftsrecht der Kaffern macht der Tätigkeit der Mission

Weiber des Hererohäuptlings Kaveiho.

die größten Schwierigkeiten, denn der Erbe muß mit den Herden, die ihm zufallen, auch die Frauen des Verstorbenen heiraten und unterhalten. Tut er dies nicht, so geht er der Erbschaft verlustig. War der Verstorbene nun ein Heide und ist der Erbe ein Christ, so wird letzterer, wenn er mehr als eine Frau heiratet, aus der Gemeinde ausgestoßen, was er allerdings wohl fast immer dem Verluste der Erbschaft vorzieht. Ein Beispiel hierfür war der einflußreiche Häuptling Manasse von Omaruru, der allerdings später, wenn ich nicht irre, wieder Christ wurde. –

Aus der Treulosigkeit der Herero zog ich übrigens den Vorteil, jederzeit gut von Spionen bedient zu sein, die für Geld – guten Worten legten sie keinen Wert bei – alles, auch gegen ihre Stammesgenossen, taten und mir in den späteren Kriegen wesentliche Dienste leisteten. Die Furcht vor ihren Brüdern bewog sie aber doch, mich stets nur in tiefer Nacht aufzusuchen. Ein Posten führte sie dann zu mir. Lehrreich und kennzeichnend dürfte auch das Urteil eines Herero über den Charakter seines Volkes sein. Ich hatte unter meinen Dienern einen jungen Kaffern, der mir sehr ergeben war und mir eines Tages sagte: „Wenn die Herero zornig sind und toben, dann ist nichts zu befürchten, aber wenn sie lachen und freundlich sind, dann, Herr, sei vor ihnen auf der Hut!“ *) Und ein anderer meiner Diener, ein treuer, anhänglicher und gewissenhafter Bastard, Petrus Benz, versicherte mir: „Mijnheer, die Herero sind so verschlagen, daß, wenn Du auch ihre Sprache verstehst und mit ihnen am Feuer sitzt, sie Deinen Tod beschließen können, während Du glaubst, sie sprächen von Blumen!“ –

Man lernt dieses Volk erst kennen, nachdem man jahrelang unter ihm gelebt hat, und wie mancher Missionar hat mir bittere Klagen über die geringen Fortschritte der Mission unter den Herero ausgesprochen. Mißtrauisch, dünkelhaft, stolz und wiederum bettelhaft und hündisch, lügnerisch und treulos, diebisch und – wenn sie in der Ueberzahl sind – gewalttätig und grausam, das sind die hervorstechendsten Charaktereigenschaften der echten Herero, die sie übrigens mit vielen Kaffernstämmen Südafrikas teilen. Das Einzige, was man der Mehrzahl nicht absprechen kann, ist Tapferkeit im Kriege, aber auch nur, wenn es zum Aeußersten

*) Derselbe Junge sagte Leutnant Eggers und mir im Jahre 1896 den Ausbruch des großen Aufstandes voraus.

kommt. – Hart mag mein Urteil sein, gerecht aber ist es jedenfalls, und hart und gerecht muß auch die Behandlung sein und bleiben, die wir den Kaffern angedeihen lassen, sonst werden sie uns noch oft übel mitspielen, denn der Herero hält Milde und Nachsicht stets für Schwäche und Feigheit! –"

Die Gründe des Aufstandes.

Diese Beurteilung der Herero wurde im Jahre 1898 geschrieben. Wird sie bei der Untersuchung über die Gründe, die zum Aufstande führten, herangezogen, so dürfte sich unschwer erkennen lassen, daß in der Tat die Herero allein aus wütendem Haß gegen die Weißen und ihre überlegene Kultur, also aus Rassenhaß, die Schuldigen zu nennen sind nicht aber die deutschen Ansiedler, denen – infolge ihrer angeblichen Bedrückungen und Gewalttätigkeiten gegen die Herero – in Deutschland vielfach die Schuld zugeschoben wurde. Mit dieser schweren und unberechtigten Anklage bekundete man eine vollkommene Unkenntnis und Verständnislosigkeit für die in der Tat im Schutzgebiet bestehenden Verhältnisse.

Es sind zwar allerdings – wie die dem Reichstag zugegangene „Denkschrift über Eingeborenen-Politik und Hereroaufstand" angibt – Uebergriffe seitens der Wanderhändler erfolgt, von denen einzelne den Herero in weitgehender Weise Kredit gaben und sie dann durch rücksichtsloses Schuldeneintreiben, wobei es in einigen Fällen zur Selbsthilfe kam, reizten – dabei darf man aber nicht vergessen, daß der Herero nie ein gutwilliger Zahler gewesen ist und sich meist durch allerlei Ränke und Kniffe dieser lästigen Folge des Kaufens zu entziehen suchte.

Wenn aber selbst in vereinzelten Fällen den Herero hier Unrecht geschehen sein sollte, und wenn ferner auch hier und da Gewalttätigkeiten und Roheiten von einzelnen Personen verübt worden sind, so darf man weder für die Fehler einer bestimmten Kategorie der weißen Bevölkerung noch für die vereinzelten Fälle von Uebergriffen die gesamte weiße, und zumeist deutsche Bevölkerung des Schutzgebiets verantwortlich machen!

Dieser Erwägung gibt auch die obengenannte Denkschrift Raum, wenn sie sagt: „Der Hereroaufstand wäre nach Lage der Dinge auch aus-

gebrochen, wenn es nie einen weißen Händler im Hererolande gegeben hätte" und dann weiterhin bemerkt: „Die Grundursache des Aufstandes ist in der doppelten Tatsache enthalten, daß die Herero als ein von alters her freiheitsliebendes, eroberndes und maßlos stolzes Volk auf der einen Seite die Ausbreitung der deutschen Herrschaft und ihre eigene Herabdrückung von Jahr zu Jahr lästiger empfanden, auf der anderen Seite aber — und das ist das Entscheidende — von dieser deutschen Herrschaft den Eindruck hatten, daß sie ihr gegenüber im letzten Grunde der stärkere Teil seien" . . .

Und zum Schluß möge hier noch eine Stelle*) Platz finden, in der bezüglich des verstockten Charakters der Herero und anläßlich ihrer Haltung vor dem Aufstand im Jahre 1896 bemerkt wird: „So habe ich z. B. die Beobachtung gemacht, daß die Herero ihre Wut über die ihnen verhaßten und unbequemen Maßnahmen**) der deutschen Regierung jahrelang in sich bargen und aufspeicherten, bei freundlichster Miene stets in der Hoffnung auf Vergeltung, um dann an einem Tage den Schafspelz abzuwerfen und als wilde, vor Wut schäumende Bestien sich zu offenbaren." —

Der Ausbruch des Aufstandes.

Kehren wir nach dieser langen, aber zum Verständnis des Ganzen notwendigen Betrachtung nunmehr zu den Ereignissen im Januar 1904 zurück:

Am 5. Januar meldete die „Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung": „Ein vermehrter Ersatz der Garnisontruppen durch erweiterte Einberufungen scheint bevorzustehen" und in der folgenden Nummer 2 unter dem Datum Swakopmund, den 11. Januar: „Aus Okahandja erfährt man: Gestern Nacht bewegten sich 200 bis 300 bewaffnete Herero, teils zu Pferde, teils zu Fuß, in verdächtiger Weise um den Platz. Sämtliche Weißen in Okahandja sind bewaffnet worden. — Bezüglich der Vorgänge in Okahandja wird weiter gemeldet: Bei Osona stehen ca. 300 bewaffnete und berittene Herero. Die Hererokapitäne in Okahandja haben sämtlich den Platz verlassen. Schon während der vergangenen Woche hatte man ein Gehen

*) Aus F. Schwabe, Dienst und Kriegführung in den Kolonien und auf überseeischen Expeditionen. Berlin 1903. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

**) Diese Maßnahmen können harmlosester Natur sein und doch den widerspenstigen, eigensinnigen und dünkelhaften Neger schwer reizen.

und Kommen und Beratschlagen der in und um Okahandja wohnenden Kapitäne und Großleute bemerkt. Infolgedessen werden: a) die noch nicht eingezogenen Reservisten und Landwehrleute I, sowie die infolge von Reklamationen einstweilen zurückgestellten Reservisten, b) die Landwehrleute II, c) die Ersatzreservisten zur Verstärkung der Schutztruppe zum Dienst eingezogen. Die Windhuker haben sich sofort, die Auswärtigen spätestens binnen 3 Tagen zu melden. Sämtliche bisher als unabkömmlich bezeichneten Gouvernementsangehörigen, mit Ausnahme der bei der Eisenbahn beschäftigten, sind eingezogen worden."

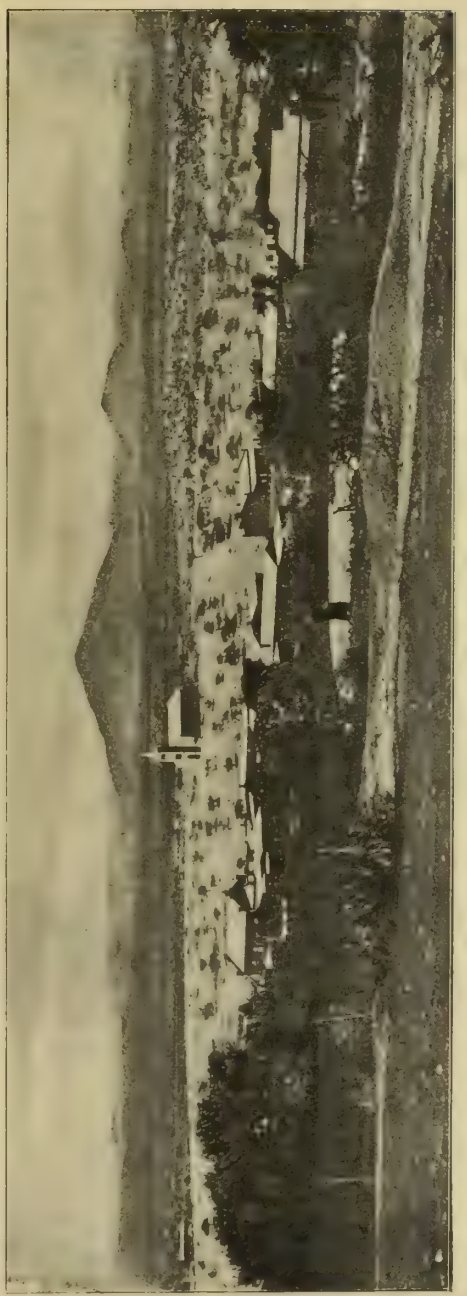
Und später findet sich noch folgende bemerkenswerte Notiz: „Hoffentlich werden jetzt ohne Zeitverlust ausreichende Verstärkungen aus Deutschland herangezogen, damit das Notwendige durchgesetzt werden kann, d. h. die Entwaffnung."

Auch vom Waterberg wurden durch eine Meldung des dortigen Stationschefs, Sergeanten Rademacher, am 10. Januar in Windhuk Nachrichten bekannt, die von höchst verdächtigen und bedenklichen Ereignissen berichteten. Der Herero schien sich dort plötzlich ein Taumel, eine geradezu wahnsinnige Kauflust bemächtigt zu haben. Tag und Nacht hindurch umlagerten sie die Kaufläden, die „Store", auf dem Platze und kauften, was sich ihnen nur bot und wessen sie habhaft werden konnten. Natürlich wollten sie die Waren ausnahmslos ohne Bezahlung – „auf Schuld" – erwerben, und wo ihnen dies verweigert wurde, zeigten sie sich gewalttätig und herausfordernd und raubten und stahlen. –

In Windhuk ließen erst die in der Nacht zum 11. Januar und am 11. vormittags einlaufenden telephonischen Meldungen des Distriktschefs von Okahandja, Oberleutnants der Reserve Zürn, die Regierungsorgane das Bedrohliche der Lage voll erkennen. Insbesondere schien der Umstand höchst verdächtig, daß der Oberhäuptling Samuel Maharero in Okahandja nicht aufzufinden war und auch verschwunden blieb, als noch am 11. vormittags der Bezirkshauptmann von Windhuk, Bergrat Duft, der älteste d. h. am längsten im Lande befindliche der oberen Beamten des Schutzgebiets, in Okahandja erschien, um von dem Oberhäuptling Aufschluß über die auffallenden Ereignisse zu verlangen. Dies mochte Samuel, im Grunde genommen ein ganz energieloser, dem Trunke ergebener, nichtsnutziger Mensch, vorausgesehen haben.

Befremdend mußte sein, daß er, der bei seinem Volke keinen Einfluß besaß, vor seinen Unterhäuptlingen – besonders vor Assa Kiarua und Kaijata – zitterte und der deutschen Regierung alles verdankte, sich hier an die Spitze des Aufstandes stellte. Er wird sich jedoch der zweifellos bereits von langer Hand geplanten und vorbereiteten Bewegung schon frühzeitig angeschlossen haben, um sein Leben zu retten. Hätte er sich ablehnend verhalten, so wäre er als erstes Opfer des Aufstandes von seinen Landsleuten ermordet worden.

Begleitet von dem Leutnant der Reserve Groning, 6 Unteroffizieren und 11 Mann traf Bergrat Duft mittags unbelästigt in Okahandja ein. Weitere Verstärkungen – im ganzen 40 Mann – folgten noch am selben Tage. Die Aufregung auf dem Platze war eine hochgradige, die Feste befand sich im Verteidigungszustand, Ansiedler aus der Umgegend hatten sich bereits nach Okahandja geflüchtet.



Groß-Windhuk.
Blick vom Forthügel nach Westen.

Am Nachmittag fand eine Besprechung mit dem Hererokapitän Quanjo statt, der erklärte, der Oberhäuptling sei geschäftlich außerhalb des Ortes beschäftigt, und die Ansammlungen bewaffneter Herero gälten der Schlichtung von Streitigkeiten in Erbschaftsangelegenheiten einiger Kapitäne. Ihm schenkte von den an der Unterredung Beteiligten jedoch nur der als Dolmetscher hinzugezogene Missionar Diehl Glauben. Die Lage wurde durch fortwährenden Zuzug bewaffneter Herero immer bedrohlicher, so daß die am Orte ansässigen und dorthin geflüchteten Weißen die Nacht teils in der Feste, teils im Bahnhofsgebäude verbrachten.

Inzwischen hatte Oberleutnant Zürn über die Ereignisse des Tages telephonisch nach Windhuk und Swakopmund berichtet und zugleich von Kapstadt die Hilfe des dort vermuteten Kanonenboots „Habicht" erbeten. Auch wurde von Windhuk und Okahandja aus noch am 11. versucht, die entfernter wohnenden Farmer durch sofort ausgesandte Patrouillen zu benachrichtigen und zu retten. Dies führte zur Vernichtung der Patrouille Kühnel (1 Feldwebel, 4 Reiter), die nachmittags von Okahandja auf Otjimongombe reiten sollte. Sie wurde von den Herero überfallen und niedergemacht.

In Okahandja verlief die Nacht vom 11. zum 12. ruhig. Alle Bewaffneten waren auf dem Posten, da man einen nächtlichen Ueberfall vermutet hatte. Kurz nachdem sich am andern Morgen die weißen Bewohner wieder in ihre Häuser begeben hatten, brachen Bergrat Duft und Oberarzt Dr. Maaß auf, um in der Eingeborenenwerft eine weitere Besprechung mit Quanjo abzuhalten. Unterwegs trafen sie den von dort zurückkehrenden Missionar Meyer, der sie beruhigte, worauf sie ihren Weg weiter fortsetzten. Der Ort ist hier durch Baumgruppen, viele Steinhäuser und hohe Klippen sehr unübersichtlich, so daß die beiden Deutschen die großen Haufen bewaffneter Herero bei der Werft des Oberhäuptlings erst in dem Augenblick sahen, als sich bereits eine Kolonne derselben in Richtung auf die Station in Marsch setzte.

Zugleich rief ihnen ein angesehener Herero, Johannes, ein Kirchenältester, an dessen Haus sie gerade vorbeigingen, wiederholt warnend zu, ihren Weg nicht weiter fortzusetzen. Eilends kehrten sie nun zur Feste zurück; aber der sofort unternommene Versuch, die in ihren Häusern weilenden Weißen zusammenzurufen, gelang nur noch zum Teil. Wenige Minuten

nach dem Eintreffen der beiden Herren in der Feste fielen bereits die Schüsse, unter denen die ersten Opfer des Hereroaufstandes verbluteten. –

Swakopmund.

Ebenso wie in Windhuk riefen auch in Swakopmund die alarmierenden Nachrichten aus Okahandja die ganze Energie der dortigen Militärbehörden wach. Die „Südwestafrikanische Zeitung" berichtet unter dem 12. Januar aus Swakopmund:

Oberleutnant von Zülow.

„Oberleutnant von Zülow geht morgen mit 50 Mann, zumeist Reservisten und Landwehrleuten, nach Okahandja ab. – Schon seit einer Woche etwa war man in Swakopmund darauf gefaßt, daß möglicherweise auch von hier Leute ihre Beschäftigung unterbrechen und zu den Waffen würden greifen müssen, um die nach dem Süden abgerückten aktiven Truppen zu ergänzen. Mit einer wohltuend ruhigen Sicherheit – die in Südafrika so überaus wichtig ist – und mit einem verständnisvollen Eingehen auf die Bedürfnisse des wirtschaftlichen Lebens hatte die Militärbehörde in Swakopmund jedes überhastete Handeln vermieden. Es wurde nur dafür Vorsorge getroffen, daß, wenn es zum äußersten käme, ein jeder darauf vorbereitet war, was seiner wartete, und daß dann ohne Verzug die Bereitschaft hergestellt sei. Deshalb war, als gestern früh die Nachricht von der bedenklichen Lage in Okahandja eintraf, die ein sofortiges Einschreiten erheischte, Swakopmund, wie man hierzulande sagt, sehr bald klar. Die Gestellungsbefehle wurden ausgesandt, auch jetzt noch immer

mit möglichster Schonung der wirtschaftlichen Interessen der Bevölkerung, und um 4 Uhr nachmittags trat die erste Abteilung der Einberufenen an, um eingekleidet zu werden. Da von der Einberufung auch Ersatzreservisten betroffen waren, die noch keine Uebung gemacht hatten, so war es für manche der Antretenden etwas ganz neues, was jetzt vor sich ging. Aber auch von den gedienten Leuten zogen viele die echt kriegsmäßig ausschauende afrikanische Uniform heute zum erstenmal an; ein Teil der Eingezogenen freilich bestand aus alten Leuten der Truppe. Um 6 Uhr fand die Einkleidung der zweiten Abteilung statt, und am Abend hatte Swakopmund 50 Soldaten mehr.

Das Bild Swakopmunds war während der Morgenstunden bis zur Abfahrt ein ganz anderes als sonst. Der friedliche und für südwestafrikanische Verhältnisse betriebsame Ort schien ein Feldlager in sich zu schließen. Vor der Station traten die Mannschaften an. Um $^1/_2$10 Uhr wurde zum Bahnhof abmarschiert. Jeder Mann trug eine Decke, etwas Wäsche, Proviant usw. in ein Bündel geschnürt mit sich. Eine große Menge gab dem Zuge das Geleit, während eine andere ihn bereits am Bahnhof erwartete. Schnell waren die Mannschaften auf die zum Schutz gegen die Sonne mit Leinwandplanen versehenen offenen Wagen verteilt, ein letztes Abschiednehmen, ein Signal des Hornisten und unter dem brausenden Hurrah der Zurückbleibenden setzte der Zug sich in Bewegung – ein stattlicher Zug: außer den drei Mannschaftswagen enthielt er einen vierten Personenwagen, in dem u. a. der Führer der Truppe, Oberleutnant von Zülow, ferner Stabsarzt Dr. Jakobs, Assessor Dr. Osswald, der als Reserveoffizier eingetreten war, Veterinärrat Rickmann, gerade von Kapstadt zurückgekehrt, Betriebsassistent Paschasius als begleitender Bahnbeamter fuhren. Ferner wurden drei Gepäckwagen und drei Güterwagen, auf denen Pferde verladen waren, mitgeführt ....."

Und weiterhin heißt es dann: „Die Nachrichten aus Okahandja waren im Laufe des gestrigen Tages (11.) immer bedenklicher geworden. Aber man hatte doch immer noch nach Okahandja und selbst bis Windhuk telegraphieren können. Auch heut früh noch waren telephonische Gespräche mit Okahandja geführt worden .... Dann hörte man durch das Telephon noch die Mitteilung: „es fängt eben an zu schießen", und damit hörte die Verbindung auf. Die Leitung war also zerstört, und die Aufständischen

hatten das getan, was man schon gestern von Stunde zu Stunde erwartet hatte. Nur noch eine sehr böse, aber auch zu erwartende Nachricht hatte der Telegraph noch melden können: die Nachricht von der Zerstörung der großen, dreihundert Meter langen Eisenbahnbrücke bei Osona. Die Herero sollten die hölzernen Pfeiler der Brücke gekappt haben."

Die Osonabrücke überschreitet ganz nahe bei Okahandja auf dem Wege nach Windhuk das Bett des Swakop. Durch die Zerstörung der Brücke war also die Verbindung zwischen Windhuk und Okahandja gestört.

Eisenbahnbrücke bei Osona.

Auf die Zerstörung dieser Verbindung mußte es den Herero besonders ankommen, denn von Windhuk aus war die Okahandjafeste bereits durch 70 Mann besetzt worden, von da aus besorgten die Herero also gewiß auch eine Verstärkung der Besatzung. Eine solche, und zwar in der Stärke von 50 Mann mit einem Maschinengewehr, erhofften andererseits die in Okahandja Bedrängten und zwar heute Abend. Von Okahandja hatte man am Morgen noch gehört, daß sämtliche Bewohner sich in die Feste begeben hätten. Einige hätten bei Tage noch zwischen der Feste und ihrem Hause verkehrt; andere hätten das Haus abgeschlossen und sich nicht mehr aus der Feste hinausbegeben. Die Berge rund um Okahandja seien von Herero dicht besetzt.

Nachmittags.

Am Nachmittag traf von Oberleutnant v. Zülow aus Khan ein Telegramm ein, inhalts dessen aus Anlaß der Meldung des Distriktsamts Okahandja, daß die Station belagert, die Osonabrücke zerstört, gestern

Abend der Eisenbahnzug bei Waldau zurückgeworfen und die telegraphische Verbindung dort abgeschnitten sei, für die Bezirke Swakopmund und Karibib der Kriegszustand erklärt werde. Das Telegramm enthielt ferner die Mitteilung, daß nach soeben eingegangener Meldung Waldau angegriffen sei.

Die Lage ist also ernst, viel ernster, als man noch gestern vermuten konnte. Man hätte diesen Herero nicht ein so energisches Vorgehen zugetraut. Offenbar hat die Entblößung des mittleren Gebietes von Militär sie dazu ermutigt.

Bezirksamtmann Dr. Fuchs kehrte von Haigamkhab, wo er sich wenige Tage aufgehalten, auf die Benachrichtigung von den Ereignissen schleunigst nach Swakopmund zurück und traf am Mittag hier ein. Unter seinem Vorsitz fand nachmittags eine Besprechung statt über die zur Sicherheit des Platzes zu ergreifenden Maßnahmen. An dem Platze und in dem Baulager der Otavibahn bei Nonidas befinden sich etwa 600 Eingeborene. Aus dem Baulager waren gegen 50 Leute bereits weggelaufen. Ein weiteres Weglaufen der Eingeborenen, namentlich der Herero unter ihnen, mußte verhindert werden. Aus diesem Grunde wurde eine Bewachung der Farbigen während der Nachtzeit angeordnet und daneben ein allgemeiner Wachtdienst eingerichtet.

13. Januar.

Die gestrige Nacht ist ohne Störung verlaufen. Nur gegen 11 Uhr wurde kurz hintereinander zwei mal geschossen. Nach den Schüssen blieb es aber vollkommen ruhig. An zwei Stellen sollen Eingeborene scheinbar Anstalt gemacht haben, sich zu entfernen. Je ein Schreckschuß genügte, sie auf ihr Lager zurückzutreiben.

Am Morgen wurde folgende Bekanntmachung veröffentlicht:

§ 1. Es ist den Eingeborenen verboten, sich nach 8 Uhr abends und vor 6 Uhr morgens ohne schriftlichen Ausweis außerhalb ihrer Unterkunftsräume aufzuhalten. § 2. Jeder Nichteingeborene hat solche Eingeborene, die er nach 8 Uhr abends und vor 6 Uhr morgens außerhalb ihrer Unterkunftsräume antrifft, festzunehmen und sie unverzüglich der Polizeiwache zuzuführen, sofern sie sich nicht schriftlich ausweisen können. § 3. Wer mehr wie 10 Eingeborene in Dienst hat, ist verpflichtet, sie in der Zeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens in geschlossenen Unterkunftsräumen durch Nichteingeborene, mit Schußwaffen versehene Aufseher bewachen zu lassen.

Arbeitgeber, die zusammen nicht mehr als 30 Eingeborene in Dienst haben, können sich zu einer gemeinschaftlichen Bewachung vereinigen. § 4. Wer im Sinne des § 3 zur Bewachung verpflichtet ist, hat unverzüglich die Namen der Aufseher dem Unterzeichneten schriftlich anzuzeigen. § 5. Den nach §§ 3, 4 bestellten Aufsehern werden polizeiliche Befugnisse übertragen. Sie unterstehen insoweit der Aufsicht der Ortspolizeibehörde. § 6. Die Polizeibeamten, einschließlich der nach den §§ 3, 4 zu bestellenden Aufseher, sind bei Gefahr im Verzuge befugt, von ihren Schußwaffen gegen Eingeborene Gebrauch zu machen bei a) tätlichem Angriff gegen sie selbst oder andere; b) Widerstand in offener Gewalt und mit Waffen oder gefährlichen Werkzeugen oder zu mehreren gemeinschaftlich gegen sie selbst oder andere; c) Flucht aus dem Wohnort oder aus der Gefangenschaft; d) Befreiung eines Gefangenen. § 7. Wer verdächtige Bewegung oder sonstige verdächtige Vorkommnisse unter den Eingeborenen wahrnimmt, hat dies unverzüglich anzuzeigen. § 8. Das Waffentragen ist allen Nichteingeborenen gestattet. § 9. Wer Schußwaffen, Munition oder sonstige auffällige Waffen im Besitz von Eingeborenen findet, hat sie in Beschlag zu nehmen und der Ortspolizeibehörde abzuliefern. § 10. Falls bei Tage oder Nacht kurz hintereinander 3 Böller- oder Dynamitschüsse abgefeuert werden, haben sich alle waffenfähigen Bewohner Swakopmunds, möglichst mit Schußwaffen versehen, auf dem Platz vor dem Garnison-Kommando einzufinden. § 11. Zuwiderhandlungen Eingeborener gegen diese Verfügung werden mit Gefängnis und Zwangsarbeit bis zu 3 Jahren sowie den zulässigen Prügelstrafen, Zuwiderhandlungen Nichteingeborener mit Geldstrafe bis zu 600 Mark oder Gefängnis bis zu 6 Wochen bestraft. Schwerere Strafen der allgemeinen Straf- oder Kriegsgesetze bleiben vorbehalten. § 12. Diese Verfügung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft. Jeder Arbeitgeber ist verpflichtet, sie seinen eingeborenen Bediensteten unverzüglich in eindringlicher und unzweideutiger Weise, denjenigen, die nicht Deutsch verstehen, durch Dolmetscher bekannt zu geben. —

Die 50 Herero, die aus dem Lager der Otavibahn weggelaufen waren, haben sich wieder eingefunden. Es ist festgestellt worden, daß eine Botschaft von Samuel Maharero an sie gelangt war, in der sie aufgefordert wurden, zu ihm zu kommen. Weshalb sie dann, nachdem sie sich einmal entfernt hatten, wieder zurückgekehrt sind, ist nicht aufgeklärt. Sie mögen

sich überlegt haben, daß der Weg bis zu Samuel doch zu weit sei und sie in der Namib leicht wieder eingefangen werden könnten. . . .

Am späten Nachmittag drang plötzlich, durch eine Meldung aus Nonidas veranlaßt, das Gerücht in den Ort, daß in dem dortigen Lager sich Unruhen zeigten. Die zur Verstärkung der Nachtwache bestimmte, aus Bürgern bestehende Mannschaft war gerade zur Abfahrt nach Nonidas bereit. Sie wurde um noch einige Mann verstärkt, fand aber in dem Lager zu Nonidas alles in bester Ruhe und Ordnung vor. Der Meldung hatte ein Mißverständnis zugrunde gelegen.

Am Abend gelangte noch die sichere Meldung hierher, daß die Abteilung v. Zülow, die inzwischen auf 120 Mann angewachsen war, Okasise, die letzte Station vor Waldau, passiert habe.

Während der Nacht versahen Doppelpatrouillen von Bürgern Wachtdienst am Platze. Die Nacht verlief ohne jede Störung.

den 14. Januar.

Auch heute ist noch keine Nachricht über die Abteilung v. Zülow eingegangen. Da bereits vorgestern ein Zug, der von Karibib aus nach Okahandja wollte, Waldau nicht mehr passieren konnte, so muß angenommen werden, daß auch diesseits Okahandja die Eisenbahn unfahrbar gemacht worden ist, wie dies zwischen Okahandja und Windhuk durch Zerstörung der Osonabrücke geschehen ist. Es muß ferner eine bedeutende Störung der Telegraphenleitung stattgefunden haben. Denn von Karibib war ein mit dem Material für die Wiederherstellung der Leitung versehener Beamter mitgegangen. Eine nicht allzu umfangreiche Reparatur hätte also schon ausgeführt sein müssen. Nur bis Okasise blieb die telegraphische und telephonische Verbindung möglich. Dank dieser Möglichkeit ließen sich einige der aufregenden Nachrichten von gestern als glücklicherweise unbegründet feststellen. Man erfuhr, daß die kleinen Stationen zwischen Karibib und Okasise, die zum Teil verlassen und ausgeplündert worden waren, wieder besetzt seien, die Lage schien sich wieder etwas ruhiger ausnehmen zu wollen. Auch der Platz begann im Laufe des Tages ein wenig mehr sein altes Gesicht zurück zu erhalten. Das änderte sich, als gegen 11 Uhr abends plötzlich die Bürger nach dem Bureau des Garnison-Kommandos zusammengerufen wurden. Nachrichten höchst beunruhigender Natur waren eingelaufen und wurden den Versammelten durch den Bezirksamtmann

und Garnison-Aeltesten bekannt gegeben. Karibib und Otjimbingwe ersuchten dringend um Verstärkung. Eine Abteilung von 32 Mann wurde zusammengestellt, die unter dem Befehl des zur Dienstleistung als Leutnant d. R. eingezogenen Regierungs-Baumeisters Laubschat am frühen Morgen nach Karibib abgehen sollte.

Aber noch bevor der Tag graute, waren die früheren ernsten Nachrichten durch viel schlimmere, die sich, wie schon jetzt bemerkt werden mag, später als weit übertrieben oder mißverständlich herausstellten, überboten. Der bei Otjimbingwe wohnhafte Herr v. Broen sollte auf zusammenbrechendem Pferde in Kubas eingetroffen sein und berichtet haben, daß Otjimbingwe stark angegriffen werde und sich nicht halten könne. Man sah deshalb schon die gesamte Bewohnerschaft von Otjimbingwe getötet und wunderte sich, daß auch die Otjimbingwer, die ja eine so überaus Eingeborenen-freundliche Haltung stets eingenommen haben, nun doch nicht geschont werden sollten. Die Nachricht erregte selbstverständlich aufs höchste, der Hilfstransport wurde sofort, um 2 Uhr morgens, auf den Weg gebracht und durch die stockfinstere Nacht tönte laut das Hurrah der Abfahrenden herüber, denen ihr Führer unmittelbar vor der Abfahrt vor der Front das soeben eingegangene Telegramm vorlas.

Der heutige Morgen brachte neue Schreckensnachrichten, denen scheinbar mehr Tatsächliches zu Grunde liegt, als den Berichten über Otjimbingwe: verschiedene in der Gegend zwischen Otjimbingwe und Barmen sitzende Farmer sollen ermordet, die Farmen zerstört sein. Ganz unglaubwürdig aber muß ein Gerücht erscheinen, wonach die Feste Okahandja von den Herero eingenommen sein soll. Das Böse ist, daß es an jeglicher Verbindung zwischen Karibib, der zwischen Karibib und Okahandja, jedenfalls bei Waldau stehenden Abteilung v. Zülow, Okahandja und Windhuk fehlt. Dies läßt darauf schließen, daß Okahandja und die Abteilung v. Zülow stark eingeengt sind. Für Swakopmund schien es am wichtigsten, zunächst jede Möglichkeit zu beseitigen, daß die hier vorhandenen gegen 600 Eingeborenen den Aufständischen sich anschließen könnten. Schon in der Nacht hatte man deshalb beschlossen, die Eingeborenen auf die beiden auf der Reede liegenden Dampfer zu bringen und dort in Gewahrsam zu halten. Der Beschluß wurde am frühen Morgen ausgeführt. Durch die Entfernung der Eingeborenen war Swakopmund von der Sorge der Be-

wachung frei, und es wurden mehr Leute für den Nachtpatrouillendienst verfügbar, der jetzt wesentlich auf die Beobachtung der Weichbildsgrenze gerichtet wurde, um den Platz vor dem nächtlichen Ueberfall durch eine Hererohorde zu sichern. Ein Wachthabender und 16 Mann, sämtlich aus der Bürgerschaft, haben von 7 Uhr abends bis 6 Uhr morgens die Wache. Vier Doppelpatrouillen sind stets auf dem Wege. Die Instruktion gibt der hier stationierte Polizei-Wachtmeister Weber, dessen unermüdliche und umsichtige Tätigkeit bei allem, was jetzt zur Sicherung des Platzes geschieht, die höchste Anerkennung verdient. Und es ist mit unerwarteten Schwierigkeiten zu kämpfen, auf die später noch einmal zurückgekommen werden muß. Ueber Nacht gingen einige Frauen und Kinder an Bord eines der Dampfer.

16. Januar.

Die gestrige Nacht ist ruhig verlaufen. Abends gegen 11 Uhr lief ein Zug ein, mit dem eine Anzahl Bewohner vereinzelt liegender Plätze, namentlich Frauen und Kinder, eintrafen. Unter den Ankommenden befand sich auch Herr v. Broen, der die früheren Mitteilungen von der Ermordung der Farmer bestätigte. Die Nachricht über Otjimbingwe klärte sich dahin auf, daß nur der vom Landmesser v. Frankenberg befehligte Posten der kleinen Garnison von 10 Mann, die durch 3 Reservisten verstärkt worden war, als unhaltbar bezeichnet worden sei, wenn es zum Angriff kommen sollte. Der Stamm des Kapitäns Zacharias ist selbst noch ruhig und würde den Bewohnern von Otjimbingwe nichts anhaben. Der Kapitän könnte aber von den Okahandjaer Leuten gedrängt werden, seine neutrale Haltung aufzugeben, wenn der Posten besetzt bleibe und habe deshalb um Zurückrufung des Postens gebeten. Der Befehlshaber hat die Aufforderung zurückgewiesen.

Heute morgen ist ein Proviantzug mit noch 18 Mann abgegangen, die zum Teil die Besatzung der Eisenbahnstationen verstärken sollen. Der Rest soll nach Karibib mitgehen.

Am Mittag traf eine erste Nachricht von Windhuk ein. Sergeant Dietrich war es gelungen, von Karibib nach Windhuk und von dort mit Nachrichten wieder zurückzukommen; auf dem Rückwege wurde er bei der Karibiber Pforte verwundet. Die Nachrichten aus Windhuk lauteten ernst. Auch Windhuk ist stark bedrängt, Plätze in der Umgegend sind ausgeraubt,

Farmer ermordet. Der Versuch, Okahandja zu entsetzen, ist gescheitert, das Maschinengewehr beschädigt und zum Teil gebrauchsunfähig geworden. Die Windhuk bedrängenden Horden von Herero sind gut bewaffnet, beritten und in Truppenuniformen. Es ist um schleunige Entsendung eines Seebataillons gebeten.

Die Uniformen haben die Eingeborenen vielleicht in Otjimukoka (Johann Albrechtshöhe) erbeutet, wo sie die Eisenbahnstation ausgeraubt haben. Es waren 30 Kisten Montierungsstücke – wohl für die Gebirgsbatterie bestimmt – nach Otjimukoka gesandt.

Von Okahandja und der Abteilung v. Zülow fehlt noch immer jegliche Nachricht.

Von Karibib kommt bestimmte Nachricht, daß der Tierarzt Kämpny auf einem Patrouillenritt getötet ist.

Die Farm Okakoara und die benachbarte bakteriologische Station sind vollständig zerstört.

17. Januar.

Heute Abend wird die Ankunft des Kanonenboots „Habicht" erhofft, das von Kapstadt hierher abgegangen ist. Dem verhängnisvollen Mangel an Geschützen wird dann in etwas abgeholfen werden.

Nachmittags traf die Nachricht ein, daß der Streckenwärter Lehmann bei Habis, der mit einer mit Eseln bespannten Lowry allein die Strecke abfuhr, ermordet worden ist.

Ein trotz seiner Unbedeutendheit charakteristischer Vorgang hat sich gestern Abend abgespielt: Ein Herero kam in einen Laden und verlangte irgend etwas. Als er bezahlen sollte, erklärte er, er sei Okahandjaer Herero und brauche nicht zu bezahlen.

Man hat jetzt auch die übrigen Eingeborenen am Platze, auch die Weiber, in Gewahrsam genommen, um zu verhindern, daß sie den Aufständischen Botschaft bringen.

18. Januar.

Die Nacht verlief ruhig. Der „Habicht" ist bis jetzt, vormittags $^1/_2$ 10, noch nicht in Sicht. Von Okahandja und der Abteilung v. Zülow ist immer noch keine Nachricht da.

Gestern Abend kam Nachricht aus Berlin: Ein Seebataillon bricht

sofort nach dem Schutzgebiet auf, 500 Mann Schutztruppe folgen demnächst nach.

18. Januar.

Mittags 12½ Uhr „Habicht" in Sicht.

Mittags gegen ½2 Uhr geht S. M. S. „Habicht" auf der hiesigen Reede vor Anker. Es hatte den Befehl zum Auslaufen nach Swakopmund noch gerade rechtzeitig erhalten, bevor es ins Trockendock ging. Einen Tag später, und die lang ersehnte Hilfe wäre ausgeblieben.

Sofort entfaltete sich eine rege Tätigkeit an Bord des „Habicht" und an der Mole, und um 5½ Uhr war das Landungskorps des „Habicht", 54 Mann mit 2 Revolverkanonen und einem Maschinengewehr unter Führung des Kapitänleutnants Gygas bereit, die Fahrt ins Land anzutreten. Es fiel auf, daß die sonst weiße Uniform der Marinetruppen gelb, mehrfach recht schmutzig-gelb war. Die Leute hatten die weiße Uniform in Kaffee- und Tabakextrakt gelb gefärbt, um sie weniger auffällig zu machen und der gelben Grundfarbe des Landes möglichst anzupassen. Leider entstand ein längerer Aufenthalt dadurch, daß die Maschine bei der scharfen Kurve am Molenfuß entgleiste. Die Wagen wurden losgekoppelt und von der Mannschaft unter fröhlichem Sang auf dem südlichen Gleise zum Bahnhof geschoben. Dort mußte man warten, bis eine neue Maschine angeheizt war, und um 7½ Uhr setzte sich der Zug unter dreimaligem kräftigen Hurra der zahlreich erschienenen Zuschauer in Bewegung. Den Zug begleiteten außer dem Marine-Oberarzt Dr. Velten vom „Habicht" noch Dr. Lichtenberg von der Otavibahn, da an Aerzten in Okahandja sowohl wie in Windhuk Mangel ist, ferner Regierungs-Baumeister Bendix mit 4 Vorarbeitern von der Firma Koppel, um nötigenfalls zerstörte Bahnstrecken wiederherzustellen, und als Kriegsberichterstatter Herr Rechtsanwalt Wasserfall.

Ueber den Verlauf der Fahrt lassen wir unseren Kriegsberichterstatter erzählen:

„Jakalswater, 19. 1. 04.

Soeben 5¼ Uhr in Jakalswater eingetroffen. Das Feld schon weit vor Jakalswater grün; bis Km. 94 habe ich geschlafen, erst von da ab kann ich urteilen. Ich habe die Landschaft hier noch niemals in diesem Bilde gesehen und muß sagen, das Land ist doch wert, sich darum zu schlagen.

Station Khan.

In Jakalswater ein Schälchen Heeßen und ein Butterbrot. Um 6 Uhr soll die Fahrt weiter gehen.

Die Reise bis hier ist gut verlaufen. Nur bei Khan mußte man vorsichtig sein. In Kössing wurde umrangiert, die Wagen an die Spitze, die Maschinen an das Ende gebracht, so daß der Zug geschoben wurde. Zugführer Pönitz setzte sich vorn auf den ersten Wagen. Etwa 1500 – 2000 m vor Station Khan wurde alles in vier Wagen vereinigt, die Maschinen und die übrigen Wagen zurückgelassen und die vier Wagen geschoben. Die Truppe in langem Zuge hinterher. Ein malerisches Bild in der Nacht. So ging es bis kurz vor der Station. Der Boden zwischen den Schienen war morastig, nur stellenweise trocken, an der Seite des Bahndammes rauschte das Wasser. Der Anfang der schlimmen Stelle war durch eine rote Laterne kenntlich gemacht. Die Leute der Eisenbahn, die den Damm gehalten hatten, nahmen den Zug in Empfang und gaben Bescheid. Kurz vor der Station wurden die 4 Wagen getrennt und in Zwischenräumen durch das Wasser hindurchgeschoben; die Leute im Gänsemarsch hinterher, vorsichtig einer hinter dem andern, um das Gleise nicht zu verfehlen. Dr. Lichtenberg geriet dabei zu tief ins Wasser, aber wurde eben nur naß. Das Wasser war stellenweise wohl 5 Zoll tief. Die Strecke muß gehörig und sofort repariert werden, sonst kann überhaupt kein Zug mehr durch.

In Jakalswater höre ich, daß Kösemann beim Patrouillenritt durch zwei Schüsse in den Arm verwundet sein soll.

Kubas, 19. 1. 04, $9\frac{1}{2}$ Uhr.

In Kubas. Ringsum gelbes Feld, hohes Gras. In der Verandá des Stationshauses, hinter einer Wand von duftenden Winden ist ein herrlicher Platz zum Schreiben. Das kriegerische Bild des Militärzuges nimmt sich in dieser so recht friedlichen Umgebung ganz sonderbar aus. Nur daß das Bossesche Haus geschlossen ist, deutet darauf hin, daß irgend etwas hier nicht in Ordnung ist. Das Wetter ist einstweilen noch sonnig und heiter, aber Wolken ziehen ringsum auf, so daß man für den Mittag und Nachmittag noch auf Regen rechnen muß. Wir werden uns beeilen, zu der schadhaften Bahnstrecke zu gelangen, um jedenfalls noch bei Tage Karibib zu erreichen.

Eisenbahnstation Abbabis.

Ueber die Ermordung des Streckenwärtes Lehmann in Habis hörte ich authentisch Näheres. Wernecke hat die Leiche gefunden und mit begraben. Lehmann ist nicht, wie gerüchtweise laut geworden war, mit einer Lowry allein auf der Strecke gefahren. Er war zu Hause und hatte seine eigenen Arbeiter als Wachen ausgestellt. Da kamen 4 Okahandjaerleute aus den Bergen und stifteten die Jungens zum Morde an. Gemeinschaftlich drangen sie in das Haus, schleppten den Lehmann heraus, legten ihn vor der Tür des Hauses nieder und schlugen ihm mit einem Beil und einer Hacke den Schädel ein. Die Leiche lag auf dem Gesicht mit gekrümmten Armen, gräßlich zerschmettertem Kopf. Aus dem Hause raubten die Jungen dann ein oder zwei Gewehre, Proviant, Bettzeug bis auf die Matratze und flohen. Sie sollen von Kaffern*), die den Mord bemerkt hatten – von einem solchen stammt auch obige Schilderung – an eine Patrouille verraten und von dieser gefangen worden sein. Morgen sollen sie in Karibib erschossen werden. Wernecke und auch ein anderer der Leute von der Bahn sprachen von dem furchtbaren Haß der Kaffern gegen die Herero bei Gelegenheit des jetzigen Aufstandes. Damit stimmt ja auch das Verhalten der Jungen in dem Swakopmunder Fall bei Küstner.

Bisher nichts Verdächtiges irgendwo bemerkt.

Abbabis, 19. 1. 04, $1^3/_4$ Uhr.

In Kubas ist Wache von 8 Matrosen gelassen. Zwischen Kubas und Abbabis mußte an 5 Stellen die Strecke geflickt werden, teils nur durch Unterstopfen, teils durch Aufschütten des durch den Regen an den Rändern abgerissenen Dammes, an einer Stelle durch Ausfüllen einer Brücke. Erstes Ausflicken 11 Uhr, letztes $^1/_2$1.

Kurz vor Abbabis meldet bei einem Halten des Zuges einer vom Streckenpersonal, daß Station Abbabis über Nacht demoliert ist. Telegraph durchschnitten, aber wieder hergestellt. Pater Krieger sieht von dem Berge einen Schwarzen in schnellen Sprüngen in der Schlucht verschwinden. Andere bemerken noch mehrere Schwarze ebenso hinabspringen. Indessen kommt Hümann und erstattet Meldung: Uffz. Hümann von Karibib mit Patrouille: Gestern Nacht Abbabis ausgeplündert; Telegraphenleitung soeben von ihm wieder hergestellt.

*) Gemeint sind hier die Bergdamara.

Wir fahren weiter zur Station. Beim Abfahren kommt ein Hund, der von Karibib mit der Patrouille mitgelaufen war, unter die Räder und bleibt mit zerbrochenem Bein auf dem Bahndamm liegen.

10 Minuten vor 1 sind wir an der Station Abbabis. Station demoliert. Türfüllungen eingeschlagen, in den Zimmern Schränke und Kisten erbrochen. Bei einem Kasten Schloß nicht vollständig aufgerissen. Proviantraum nicht angegriffen. Die Hühner laufen um das Gebäude herum. Augenscheinlich sind also nur wenige Herero dagewesen, die die Wohnung demoliert haben.

Strecke bis Habis soll stark beschädigt sein. Die eingeborenen Arbeiter und ein Kommando der Matrosen gehen vor, um die Strecke zu reparieren. Während dessen werden die bei Abbabis stehenden Zelte abgebrochen und mit den Planen die Wagen, die bisher offen waren, überdacht.

Ein Junge muß den verwundeten Hund holen, der totgeschossen und verscharrt wird. Hümann teilt mit, daß Genaues von Zülow und Okahandja nicht bekannt ist. Es heißt, Zülow soll mit starken Verlusten nach Okahandja gekommen sein. Aber das ist lediglich Gerücht.

Gegen $6^1/_4$ Uhr, also etwas weniger als 24 Stunden nach der Abfahrt von Swakopmund in Karibib eingetroffen. Auf dem Bahnhof ganz Karibib versammelt, die männlichen Bewohner fast durchgängig als eingezogen oder Dienst tuend angetreten. Auch unsere Swakopmunder Mannschaft befand sich dabei. Der Platz vor dem Bahnhof und der Bahnhof selbst ist mit Sandsäcken usw. umgeben und zu einer kleinen Festung gemacht.

Viel Menschen sind hier. Ich hoffe, man wird sich bald zu einem bestimmten Vorgehen entschließen; meines Erachtens muß man auf der Eisenbahn gegen Waldau eine Verbindung mit Zülow und Okahandja herzustellen versuchen. Das, denke ich, wird auch beschlossen werden. Genaueres ist hier nicht bekannt, weder von Zülow noch von Okahandja.

Unter den Vermißten (seit einem Patrouillenritt am 16.) ist auch Ganzhorn aus Salem.

Karibib, 20. 1. 04, $12^1/_4$ Uhr.

Frauen und Kinder bis auf die zu kleinen und kranken gehen jetzt nach Swakopmund ab, um hier größere Bewegungsfreiheit zu schaffen.

Um 1 Uhr fährt Marineabteilung mit Geschütz auf der Strecke gen Okahandja vor, um die Verbindung mit Okahandja herbeizuführen. Ich

schließe mich ihr wieder an. Wenn erst Verbindung hergestellt ist, wird alles besser werden durch Möglichkeit einer einheitlichen Leitung des Ganzen." –

Swakopmund, 20. Januar.

Heute Nachmittag $4^1/_2$ Uhr sind noch die letzten verfügbaren Mannschaften S. M. S. „Habicht", 3 Unteroffiziere und 26 Matrosen mit einer Revolver-Kanone unter Führung des Leutnants zur See Eckhold, zur Verstärkung der am 18. abgegangenen Truppe nach Karibib aufgebrochen.

21. Januar.

Ein amtliches Telegramm aus Karibib vom heutigen Tage berichtet: Ein Ovambo brachte heute früh die Nachricht, daß Herero im Begriffe seien, von dem Bosseschen Viehposten bei Kubas das Vieh wegzutreiben. Eine Patrouille von 4 Mann wurde sofort zur Verfolgung der Diebe ausgesandt. Sie stieß in den Bergen auf einen Trupp von etwa 200 Herero und Witbois (sehr unwahrscheinlich. D. Red.) und schlug dieselben in die Flucht. 10 Herero wurden getötet. Der Sanitäts-Unteroffizier Patriok wurde verwundet. Der anfangs vermißte Wiesemann hat sich später wohlbehalten wieder eingefunden.

Hier tauchte das Gerücht auf, daß ein Detachement Marinetruppen unter Leutnant z. S. Herrman bei einem Vorstoß von Karibib nach Okasise zu angegriffen und zurückgeschlagen sei. Die Wahrheit ist folgende: Eine starke Abteilung unter Führung des Leutnants Herrman hat die Aufgabe, die Bahnstrecke von Karibib aufwärts wieder herzustellen. Der Abteilungsführer hat den Befehl, sich zurückzuziehen, falls er angegriffen werden sollte, auch jeden Abend nach Karibib zurückzukehren Aus dem im Telegramm etwas kurzgefaßten Befehl: „angegriffen zurückziehen" hat die Fama die Tatsache des Angriffs und Rückzugs konstruiert.

Man hofft, das Gleis von Karibib bis Okasise spätestens bis zum 28. vollständig ausgebessert zu haben Ehe man von Okasise weiter vorgeht, wird man wahrscheinlich die Verstärkung durch das Landungskorps S. M. S. „Wolf" abwarten.

22. Januar.

Von Omaruru wird gemeldet, daß alles ruhig sei und der Platz für durchaus sicher gelten könne.

Mittags.

Telegramm aus Karibib.

Soeben Bote (Truppenwächter der Station Okahandja), der Mittwoch, den 20. abgegangen, hier eingetroffen. Derselbe, angeschossen, flüchtete nach Karibib und gibt an: Das Detachement Zülow, den er persönlich kennt, habe mit Zug Okahandja erreicht. Zülow hätte Okahandja so stark befestigt, daß vorerst Einnahme der Station ausgeschlossen. Von Okasise bis Okahandja hätten Herero Bahn und Telegraph zerstört, Schienen ab-

Der Bahnhof in Karibib.

geschraubt, Holzbrücke, wie bei Osona, verbrannt. Von Okasise bis Karibib fast keinen Herero mehr gesehen. Bei Okasise jedoch seien Donnerstag Herero beim Zerstören tätig gewesen. Mehrere Weiße seien tot.

gez.: Kuhn.

Swakopmund, 23. Januar 1904.

Heute sind hier noch 34 Militärpflichtige (Ersatzreserve, Landwehr und Landsturm) eingezogen worden. 10 derselben wurden sofort zur Bedeckung eines Proviantzuges nach Karibib kommandiert, während der Rest ständig den Wacht- und Patrouillendienst in Swakopmund versehen wird, zu dem bisher zum großen Teil die Zivilbevölkerung herangezogen worden war.

Weitere Einberufungen werden voraussichtlich nicht stattfinden. Das

wäre auch kaum möglich, ohne die verschiedenen Geschäftsbetriebe, die jetzt nur noch in notdürftigstem Umfange aufrecht erhalten werden können, vollständig lahm zu legen.

Soeben trifft folgende Depesche aus Windhuk vom 17. Januar ein, die ein eingeborener Bote nach Karibib gebracht hat:

„Windhuk dauernd belagert und stark besetzt, durch Landsturm, sämtliche Wehrpflichtige und Buren auf 230 Mann verstärkt, zum Teil beritten. 2. Kompagnie im Anmarsch vom Süden, Gebirgsgeschütz von Rehoboth zurückbeordert, hier außerdem 2 Maschinengewehre. Von Okahandja seit

Polizeistation Witvley.

dem 12. keine Nachricht, Entsatzversuche gescheitert. Am 15. erfolgreiches Erkundungsgefecht bei Farm „Hoffnung". —

Wir ersehen aus den vorstehenden Depeschen und Berichten, wie unerschrocken, tapfer und tatkräftig sich die deutsche Bevölkerung Swakopmunds den überraschenden und schreckensvollen Ereignissen gegenüberstellte. Und so war es im ganzen Lande. Ein Schrei der Entrüstung und Wut gellte durch das Schutzgebiet; jeder Weiße, der nur die Kraft dazu hatte, ergriff das Gewehr und verstärkte die Reihen der Verteidiger von Windhuk, Otjimbingwe, Okahandja, Omaruru, Karibib, Waldau, Outjo und Grootfontein. Auch einige kleinere Stationen, deren Besatzungen durch umwohnende Farmer verstärkt worden waren, hielten sich, so Seeis, Hatsamas und Hohewarte im Bezirk Windhuk.

Aber viele andere – Waterberg, Wilhelmstal, Okasise, Witvley, Oas und Otjituo – waren auch unter dem unerwarteten Ansturm der Hererohorden gefallen und die Besatzungen ebenso wie die weit im Lande verstreut wohnenden Farmer ermordet worden.

Erst allmählich verdichteten sich die zuerst unbestimmten, schwankenden Nachrichten zu dem entsetzlichen, bluterfüllten Bilde des Mordtages vom 12. Januar. An diesem Tage begannen die Herero im ganzem mittleren Damaralande ihr teuflisches Werk des Mordens, Brennens und Raubens.

Zerstörtes Haus in Okahandja.

An diesem Tage stürzten sich auf die wehrlosen Farmer, die einzelwohnenden Kaufleute, die Ansiedler und Beamten der kleinen Stationen der Eisenbahn die mordlustigen, blutgierigen Horden der Feldherero. Gewehr und Keule, Axt und Messer taten ihr Werk, bestialische Grausamkeiten wurden vollbracht. Geschont wurden nur Engländer, Buren, Bastarde und Missionare.

In den vom Zentrum des Aufstandes, dem Distrikt Okahandja, entfernteren Landesteilen spielten sich die gleichen Vorgänge an den auf den

12. folgenden Tagen ab; an einigen Orten, wie einwandfrei festgestellt werden konnte, erst auf die unmittelbare Einwirkung dort eingetroffener Okahandja-Herero hin.

Okahandja und Windhuk.

In Okahandja hatte bereits am 12. vormittags die Beschießung der Feste begonnen. Die Weißen, die noch nicht in die Station geflüchtet, sondern in ihren Häusern geblieben waren, ereilte in ihnen der Tod durch die Herero. Zugleich begann eine allgemeine Plünderung des Ortes, wobei den Rebellen große Vorräte aus den Kaufhäusern und dem Zollspeicher in die Hände fielen. Die 71 Mann starke Besatzung hatte sich in der Feste verbarrikadiert und erwiderte das Feuer des vorzüglich hinter Klippen und Häusern gedeckten Gegners zeitweilig, sobald es, ohne Munitionsverschwendung zu treiben, Erfolg versprach.

Gegen 1 Uhr mittags knatterte plötzlich von Osona – aus der Richtung von Windhuk her – Maschinengewehrfeuer herüber, worauf Oberleutnant Zürn mit 21 Mann einen Ausfall versuchte, der jedoch nach $^3/_4$stündigem Gefecht an dem überlegenen Feuer der Herero scheiterte. Das gleiche Schicksal erlitt ein zweiter Ausfallversuch am folgenden Tage, als sich wiederum Maschinengewehrfeuer von Osona her hören ließ. Die Besatzung mußte sich nun auf die Verteidigung der Feste beschränken, die von den Rebellen eingeschlossen und ab und zu beschossen wurde.

In Windhuk war man am 12. auf einen Angriff gefaßt und vorbereitet und hatte bereits am 11. zwei stärkere Patrouillen unter den eingezogenen Leutnants Voigts und Maul im Okahandjaer Tal an der Eisenbahn bis Brakwater und Teufelsbach vorgeschoben, um die Verbindung mit Okahandja möglichst aufrecht zu erhalten. Am 12. wurde eine stärkere Abteilung unter dem Leutnant der Reserve Boysen auf Okahandja in Marsch gesetzt, die an diesem Tage und am 13. früh über Osona hinaus bis zu den ersten Häusern Okahandjas vordrang, dann aber nach heftigen Gefechten vor dem weit überlegenen Feinde zurückgehen mußte. Ueber diese Kämpfe berichtete ein Brief aus Windhuk folgendes:

„Als der Zug kurz vor Okahandja war, hatten die Feinde das Gleise aufgerissen, und der Wagen mit dem Maschinengewehr war zum Entgleisen gebracht worden. Ein kritischer Moment trat ein. Von allen

Seiten kamen nun die Herero heran und schossen, gut hinter Büschen versteckt, auf unsere Leute, die das Maschinengewehr auf einen anderen Wagen umbauen mußten, um es wieder schußfertig zu machen. Kaum war das geschehen, da erschossen die Feinde den Zugführer, und auch der Heizer sank schwer verletzt zu Boden. Schon glaubten sie, daß alle Deutschen, Zug, Maschinengewehr und Proviant in ihren Händen seien, da sprang der Kaffer, der als Hilfsarbeiter auf der Maschine half, auf den Zug, stellte

Die Lokomotiven des Hilfszuges.

den Hebel um, gab Volldampf, und rückwärts ging der Zug aus den Feinden heraus. Wer den Zug nicht mehr erreichte, war verloren. Boysen fiel, einer kam ihm zu Hilfe, der fiel auch, ein zweiter, ein dritter sprangen ab und wollten die Verwundeten holen, aber von Kugeln durchbohrt blieben sie zurück. Von den Belagerten aus Okahandja wurde während des Angriffs fleißig geschossen und alles versucht, den Angriff durch einen Ausfall zu unterstützen — aber vergeblich."

Ein lebhaftes Bild von den namenlosen Schwierigkeiten und Strapazen

der Kriegführung gibt ferner eine Schilderung desselben Briefschreibers von der nächtlichen Fahrt des Eisenbahnzuges:

„Zwei Mann ritten vor dem Zuge her und untersuchten die Schienen und Brücken, ob nicht etwa die Gleise aufgebrochen seien. Zwei Mann ritten rechts und links zur Deckung, wir übrigen, etwa 35 Mann stark, ritten einer hinter dem anderen auf dem Bahndamm hinter dem Zuge her. Es war ein toller Ritt. Finstere Nacht, lautloses Schweigen, nur unterbrochen durch das möglichst geräuschlose Fahren des Zuges und die leise abgegebenen Kommandos. Immerwährend kam der Zug zum Stehen; einmal hatten die Reiter ihre Vordermänner verloren – sie schliefen zumeist auf den Pferden; dann mußten wir bei jeder Brücke runter von dem steilen Damm und setzten über das Wasser. Dabei blieb mal einer mit dem Gaul bis an die Brust im Sumpf stecken und wurde abgeworfen."

Bei dem Versuch, nach Okahandja vorzudringen, fielen am 13. früh der Führer der Truppen, Leutnant Boysen, und 6 Mann, mehrere Verwundete wurden nach Windhuk mit zurückgeführt. –

Windhuk selbst konnte als gegen jeden Angriff gesichert gelten. Seine Wehrmacht bestand, wie bereits bemerkt, nach Abgabe der Okahandja-Verstärkung noch aus 230 Waffenfähigen mit 2 Maschinengewehren. Aus Rehoboth wurde ein Gebirgsgeschütz herangezogen.

In weitem Umkreise um den ausgedehnten Ort wurden an geeigneten Punkten Schanzen errichtet, die Häuser verbarrikadiert und zur Verteidigung eingerichtet, Proviant und Wasser für die Besatzungen bereitgestellt. Die Zitadelle des Platzes bildet die auf einem die Umgegend weit überhöhenden Hügel liegende viertürmige Feste, ein starker, trotziger Bau. Im Jahre 1890 vom Hauptmann und Premierleutnant von François gegründet, war sie seit dieser Zeit das festeste Bollwerk der Deutschen im Lande und konnte den Eingeborenen gegenüber für uneinnehmbar gelten. In sie wurden jetzt nachts die weißen Frauen und Kinder gebracht. Eine einzige Spitzkuppe am Wege nach Klein-Windhuk – „Sperlingslust" – überhöht die Feste, ist aber durch eine starke Schanze gesichert und blieb dauernd besetzt. Dagegen gab man nachts die am entferntesten und ungünstigsten liegenden Häuser des Orts ganz auf. Als Beobachtungsposten wurden im Norden und Osten des Orts die Wasserstellen Gammams (bakteriologisches Institut), Bokkiesdraai, Avis und Klein-Windhuk mit ständigen Besatzungen belegt.

Auf Patrouille bei Seeis.

Nach einer Originalzeichnung von E. Hanetzog.

Vor der Veranda eines zur Verteidigung eingerichteten Wohnhauses in Windhuk.

Auch mit der Burenansiedlung in Avis, am Südabsturz des Auasgebirges, wurde Verbindung gehalten.

Schon am 14. Januar konnte es für Windhuk heißen: „Feinde ringsum!“ Durch Patrouillen wurden starke feindliche Kräfte bei Farm Hoffnung, Kapps- und Abrahams-Farm, bei Avis, Harris und Heusis gemeldet.

Das Kommando über die Garnison hatte bereits am 12. der von seiner Farm nach Windhuk geeilte Hauptmann a. D. von François, der erfahrenste und weitaus am längsten im Schutzgebiet weilende*) der Offiziere, übernommen und unter seinem Befehl entwickelte die Besatzung Windhuks eine umfassende und erfolgreiche Tätigkeit. –

Hauptmann von François.

Wenn auch die zur Verfügung stehenden Kräfte nicht ausreichten, um die Verbindung mit Okahandja herzustellen und diesen Ort zu entsetzen, so säuberten doch die weitvorstoßenden Abteilungen und Patrouillen der Windhuker das umliegende Gelände in weitem Umkreis von den feindlichen Banden und nahmen den Herero jede Lust zu einem ernstlichen Angriff auf den Platz.

Ein solcher, und zwar von allen Seiten, war nach den Angaben eines am 14. von Süden her eintreffenden Buren von den Rebellen für den 16. geplant. Bei Avis, etwa 4 km von Windhuk, sollten bereits 1500 Herero stehen. Unter der Beteiligung der gesamten Bevölkerung wurde am 15. die Feste als Zufluchtsort für alle Weißen eingerichtet, und am Nachmittage desselben Tages brach Hauptmann von François mit der Besatzung gegen Avis auf, um den Herero zuvorzukommen. Nur die notwendigsten Wachen blieben zurück. In der Nähe der Farm Hoffnung traf man auf einen starken Gegner, der geworfen und durch Geschützfeuer verfolgt sich eilends

*) Hauptmann von François ist identisch mit dem oben als Erbauer der Windhuker Feste genannten Premierleutnant von François. Er kam bereits im Jahre 1889 mit seinem Bruder, dem nachherigen Major und Landeshauptmann von Deutsch-Südwestafrika, als Offizier der Schutztruppe ins Land, nahm als Kompagnieführer am ersten Witboikriege teil, trat 1894 in preußische Dienste zurück und ging später als Farmer wieder in das Schutzgebiet. Am 13. März 1904 fand er bei Ovikokorero den Heldentod.

zurückzog. Am 17. wurde der Vorstoß wiederholt. Weitere erfolgreiche Patrouillen, durch die den Rebellen bald hier, bald dort Verluste zugefügt wurden, fanden statt: am 15. unter Leutnant Voigts gegen Farm Unverzagt und Brakwater; am 21. unter Leutnant Maul und Oberveterinär Rassau gegen die Farm Hoffnung, Kapps- und Abrahams-Farm; am 22. unter Oberfeuerwerker von Niewiedki über Hohewarte, das in gutem Verteidigungszustand angetroffen wurde, und Hatsamas, dessen Besatzung, 4 Mann, ungebeugten Mutes war, auf Seeis. Die Station wurde hart umlagert gefunden, der 500 bis 600 Mann starke Gegner aber in wütendem Gefecht von der 27 Reiter starken Patrouille Niewiedki verjagt, so daß am 26. nachts mit den nach Seeis geflüchteten Familien Thalheim, Fischer, Rust, Alisch und Richter auf 3 Karren nach Windhuk aufgebrochen werden konnte, das am 28. erreicht wurde. Am 4. Februar unter von Niewiedki gegen Harris, am 27. Februar unter Leutnant d. R. Gehlshorn auf Gammams und Brakwater

Neben diesen wurden zahlreiche kleinere Patrouillen in die unmittelbare Umgegend Windhuks ausgeführt, teils zu Erkundungszwecken, teils um geraubtes Vieh wiederzugewinnen.

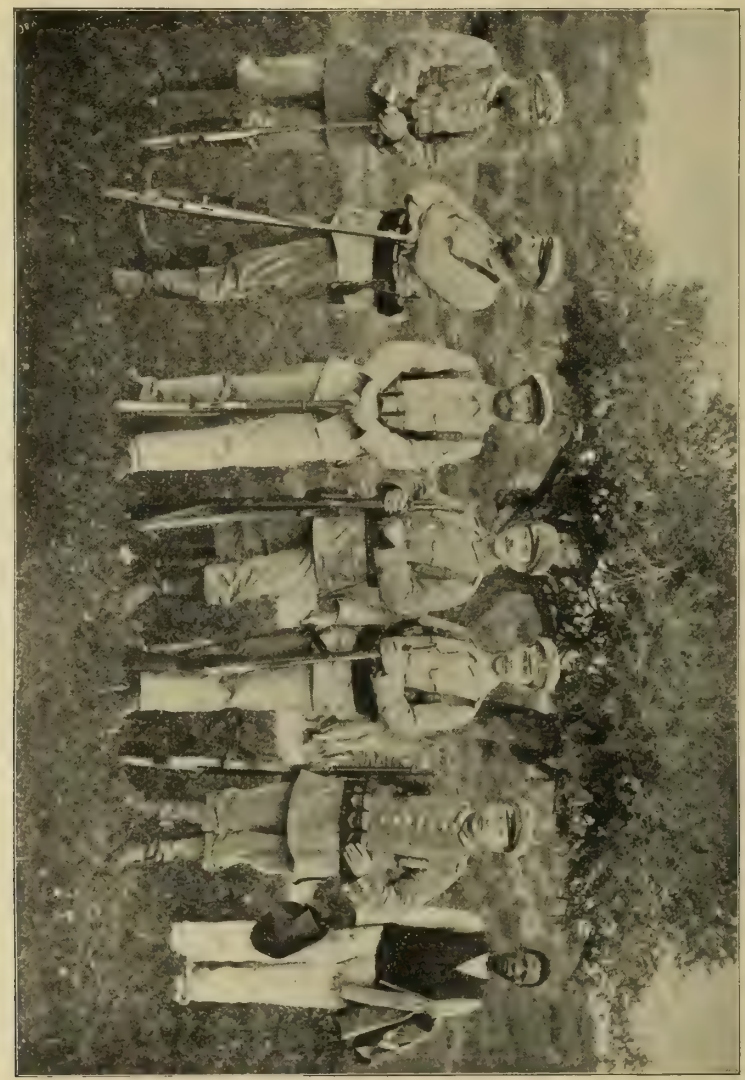
Die Herero beschränkten sich seit dem 16. Januar auf die Beobachtung des Platzes aus größerer Entfernung. Die ununterbrochene Tätigkeit und Wachsamkeit der Besatzung ließ sie den allgemeinen Angriff nicht wagen, an dem sich zu beteiligen Samuel Maharero am 11. und 12. Januar Hendrik Witboi und den Bastardkapitän Hermanus van Wijk brieflich aufgefordert hatte.

Omaruru und Okombahe.

In Omaruru brach der Aufstand erst am 17. Januar aus, obwohl die dortigen Herero sich bereits einige Tage vorher unruhig gezeigt hatten. Die Frist, die sie durch diese Unschlüssigkeit den Deutschen gaben, wurde von dem Kommandanten des Platzes, Stabsarzt Dr. Kuhn, und der die Besatzung bildenden 2. Ersatzkompagnie dazu benutzt, sich auf den erwarteten Sturm vorzubereiten. In fliegender Eile wurden die im Norden von Omaruru liegenden, nur mit wenigen Leuten besetzten Heliographenstationen Okawakuatjiwi und Etaneno eingezogen, die drei nebeneinander liegenden Kasernen der nach dem Süden abgerückten 2. Feldkompagnie zu nachhaltiger Verteidigung eingerichtet und sämtliche Weiße mit Frauen und

Kindern in ihnen geborgen. Die Besatzung bestand aus 39 gedienten Mannschaften, wozu noch einige Freiwillige kamen.

Einer stärkeren Patrouille gelang es noch, nach Okombahe zu gelangen – zum Schutz der dortigen Weißen und um dem deutschfreundlichen Bergdamarakapitän Kornelius einen Rückhalt gegen die Herero zu bieten. Wie es in Okombahe aussah und unter welchen Gefahren die wenigen Weißen dieses Platzes lebten, schildert der Brief einer tapferen



Landsturmleute (Windhuk).

deutschen Dame, der Frau des Farmers Themistokles von Eckenbrecher. In ihm heißt es:

„Okombahe bei Omaruru, 20. Januar – 2. Februar.

Alle weißen Ansiedler mit Familien wurden auf der dortigen Station (Omaruru) untergebracht. Eine Patrouille von zwei Mann kam hierher, um die sämtlichen Pferde von Sorris-Sorris, dem Pferdeposten, zu holen und nach Omaruru zu bringen. Sie brachte auch gleich den Befehl mit, Themis sowie der hier stationierte Sergeant hätten sich unverzüglich nach Omaruru zu begeben. . . . .

Schweren Herzens packte ich Themis seine Sachen, die ein Träger nach Omaruru zu schaffen hatte. . . . Freitag Nachmittag kamen die Pferde, Sonnabend, den 16. Januar, früh um $^1/_2$5 Uhr ging's los. Wie mir zumute war, so allein zurückzubleiben, könnt Ihr Euch denken! Kein Schutz, nichts, garnichts, keine getreuen Leute, mit dem kleinen Baby allein! Mittags kam ein Läufer, der mir sagte: „Dein Mann und die anderen Reiter sind schon tot. Sie sind zwischen Kawab und Okarundu abgeschossen worden; es haben dies die Kawaber Herero getan, unter der Führung von Daniel Kariko und Gerhard Afrika. Zweihundert Herero sind auf dem Wege hierher und liegen in den Klippen. Dein und Frau M.'s Haus sollen zuerst an die Reihe kommen, lassen sie dir sagen."

Ich überlegte, was zu tun sei, und ging zum Missionar, damit dieser die Botschaft dem Kapitän Cornelius tolkte.*) Wohlweislich legte ich mir eine Decke, ein Stück Brot, einen Eimer Milch und einige Babysachen zurecht. Ich zog mir feste Schuhe an und hatte vor, einfach über die Klippen durch die Namib mich allmählich vorwärts zu schlagen – Revolver um und Baby auf dem Rücken. Geld hatte ich keins, etwas anderes zu retten blieb keine Zeit – außerdem wohin? Da kam vor Sonnenuntergang ein Brief von Themis, sie seien unverwundet und mit dem ganzen Transport an Gäulen bis hinter Okarundu gelangt. Dort begegnete ihnen der Sachenträger. Er war in die Hände der Herero geraten, sie hatten ihm alles geraubt und es unter sich verteilt. Scharen von Herero begegneten ihnen, die meisten bewaffnet, aber eine weiße Binde am Arm, als Zeichen der Neutralität. Wahrscheinlich beabsichtigten sie, die Pferde zu stehlen,

*) tolken = Dolmetschen.

trauten sich aber nicht, als sie die fünf Reiter sahen. Sie benahmen sich sehr freundlich. Mit der einen Hand grüßten sie und riefen: „Morrow, morrow, Mister!“ und mit der andern Hand wurde der Hahn am Gewehr gespannt. Einer erzählte auch, daß in derselben Nacht Okombahe gestürmt werden solle. Dies alles erfuhr ich also aus Themis' Brief.

Mit welchen Gefühlen Themis nach Omaruru weiterritt, könnt Ihr Euch denken. Er dachte sicher, uns hier nicht wieder lebend anzutreffen. Zugleich erzählte der Bote, vor Omaruru lägen große Haufen Herero. Die umliegenden Farmen seien alle geplündert und ausgebrannt, das Vieh geraubt. Auf Omaruru würde schon tüchtig geschossen. Dort hätten die Herero bereits die Store geplündert, die Weißen, die nicht auf die Station gegangen, abgeschossen und in bestialischer Weise gehaust.

Inzwischen hatte ich mir überlegt, daß es vielleicht ratsamer sei, mit dem Ausreißen zu warten, und ging zum Missionar. Der gab mir ein Zimmer, in das ich das Kinderbett und die wertvollsten von unseren Sachen schaffen ließ, sowie Eßvorräte und Decken. In der Nacht kam ein Brief vom Hererohäuptling Daniel Kariko, in dem er den Cornelius aufforderte, auf seine Seite zu treten, widrigenfalls er bei Morgengrauen Okombahe angreifen würde; er liege dicht vor Okombahe. Cornelius schrieb wieder, er sei Freund der Weißen und sei vorbereitet auf die Herero. Nun dachten wir sicher, es ginge los. In der Nacht regnete es in Strömen. Im Zimmer vom Missionar kam der Regen durch. Es floß an den Wänden und drang durch das undichte Wellblech. Fr. M. war auch gekommen mit ihrem 14 Tage alten Kinde. Der Bitz schlief so schön. Ich war in Todesangst um Mann und Kind. Wie der Morgen graute, hörte man plötzlich Pferdegetrappel. Da kam Themis, ein Sergeant, 3 Reiter und ein Bastard im tollsten Trabe, von Omarúru zurück – zur Hilfe. Das beruhigte.

Sie waren also bis kurz vor Omaruru weitergeritten, als ihnen eine Patrouille von 9 Mann entgegenkam und ihnen half die Pferde glücklich hereinzubringen. Die Herero hatten Schanzen gebaut, kurz, es herrschte ein toller Betrieb. Als sich Themis auf der Station meldete, wurde ihm die Erlaubnis erteilt, sofort nach Okombahe zurückzukehren, und zwar in Begleitung von fünf wohlausgerüsteten Reitern. Nachdem die Pferde schnell frisch beschlagen waren, ging's los in die dunkle Nacht hinaus. Es kam ein schweres Gewitter. Der Omaruru rauschte und brauste, ringsum

Herero, die von dem Ausritt Wind bekommen hatten und aufpaßten. Zu sechs ging's vorwärts, immer an den Büschen entlang, quer über die Hereroschanzen, durch ihre Lager hindurch. Rechts und links hörten sie das Knacken der Hähne, sahen dunkle Schatten huschen und kamen doch glücklich durch.

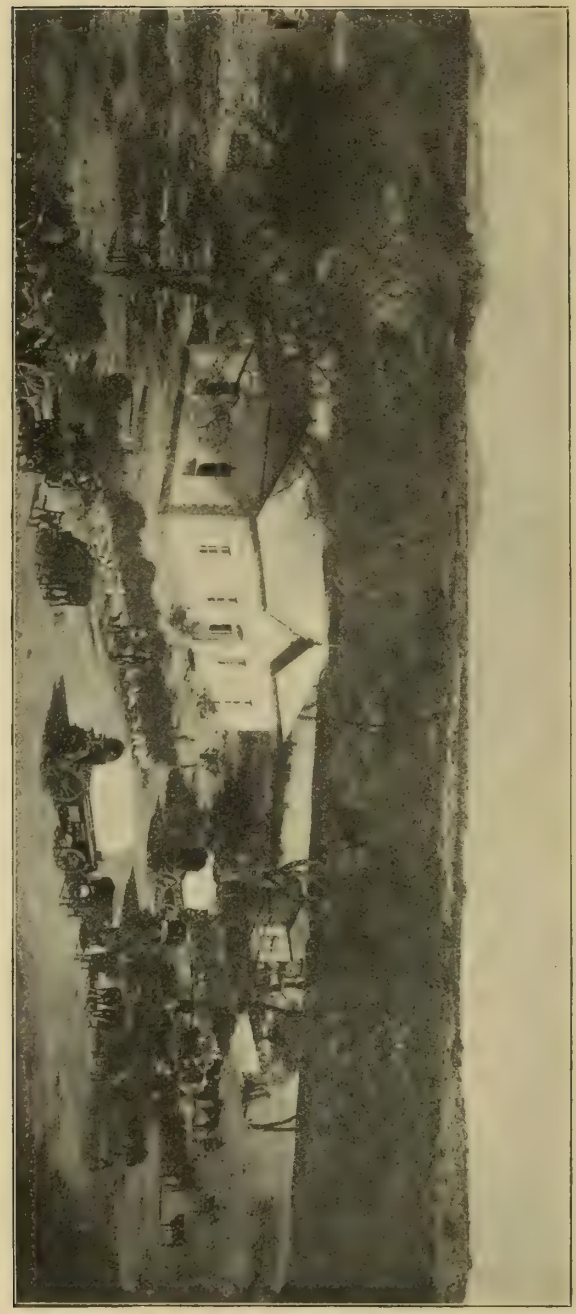
Immer ärger wurde das Wetter, dazu eine Dunkelheit, daß sie nicht die Hand sehen konnten, die den Zügel hielt. Dabei ging's im Galopp vorwärts, das Gewehr schußbereit, denn es galt ja, hier den Ueberfall zu verhindern. Die ganze Pad*) entlang saßen die Herero, überall lauerte der Tod. Dazu der Regen. Nur beim Schein der Blitze konnten sie die Richtung erkennen. Sieben Stunden lang ritten sie so querfeldein, und als der Morgen graute, waren sie hier.

Durch Spione hatten die Herero erfahren, wie es hier stand, und da hatte sich Daniel Kariko noch nicht herangewagt. Er wartete offenbar noch Verstärkungen ab.

Um 6 Uhr spannten wir die Karre an und räumten das Wertvollste aus dem Hause nach der Station. Von Mittag bis in die sinkende Nacht wurden Schanzen gebaut; denn die Station war gerade im Umbau begriffen: da fehlten zwei der wichtigsten Hofmauern. Ich selbst habe mit schwere Steine gereicht. Fortwährend kamen und gingen Boten. Die Kerls hier waren bis zum Tode erschöpft, und immer noch hieß es: „Arbeiten! Arbeiten!" Ich hatte mit Frau M. und deren zwei Kindern ein Zimmerchen. Ihr Mann kehrte von seiner Farm nicht zurück. Es kamen Boten, die sagten, er sei erschossen. Nachher stellte sich es heraus, daß alles erlogen war. Er hat sein ganzes Vieh und seine Pferde verloren. Uns ist bisher ein Teil des Großviehs weggetrieben worden. In der Nacht blieb alles auf. Morgens gegen 4 Uhr hielten sie sich bereit — kein Daniel Kariko ließ sich sehen. Es kamen täglich Briefe von ihm an Cornelius, er solle doch mit den Damara mitmachen und die Weißen „abdämpfen". Gleiche Botschaft schickte Michael von Omaruru. Oft kamen Fragen: „Bist du denn noch nicht fertig mit der Hand voll Weißen?" Schöne Aussichten!

Wir sind eingeschlossen von den Herero, sie wagen sich aber nicht heran. Mehrere Boten, die wir nach verschiedenen Richtungen schickten, sind erschossen worden. Dieser Zustand dauert fort. Von Omaruru hörten

*) Pad = Weg, Straße.



Wagenkolonne vor dem Haus des ermordeten Farmers Wolf in Etiro.

wir Geschützdonner. Da es ganz eingeschlossen ist, besteht keine Möglichkeit, eine Nachricht dorthin gelangen zu lassen. Einem Weißen im Felde haben sie den Hals abgeschnitten. Spitzkoppies ist geplündert, Vieh weg, Haus demoliert, der Verwalter ermordet. Sie hausen wie die Bestien."

Die Weißen Okombahes blieben in der zu einer kleinen Feste ausgebauten Station vereint. Ein Angriff seitens der Herero erfolgte nicht. Der Bergdamarakapitän Cornelius hielt treu zu den Deutschen, trotzdem seine Stellung gegenüber den Rebellen, die ihn mit Aufforderungen zum Anschluß an den Aufstand überschütteten, eine äußerst schwierige war. –

Wir kehren nun nach Omaruru zurück, wo sich am 16. und 17. Januar immer

größere Mengen bewaffneter Herero zeigten. Am 17. begann auch bereits die Plünderung der von den Deutschen verlassenen Häuser. In den nunmehr gut befestigten Kasernen, in deren Nähe auch die Pferde und das Vieh untergebracht wurden, war man kampfbereit, und die Eröffnung der Feindseligkeiten erfolgte denn auch an demselben Tage.

Als nämlich am Nachmittage auf dem Wege von Etiro her das Herannahen einer Karre gemeldet wurde, auf der sich die Frau des ermordeten Farmers Joost-Etiro mit zwei Kindern unter dem Schutz des Reserveunteroffiziers Schneidewind befand, schickte der Garnisonkommandant Stabsarzt Dr. Kuhn den Ankommenden eine berittene und eine Fuß-Patrouille entgegen. Auf diese eröffneten die Herero ein wütendes Feuer und zwangen sie zum Rückzuge, wobei sie – allerdings vergeblich – versuchten, den Deutschen den Rückweg abzuschneiden. Zu gleicher Zeit überschütteten die Rebellen die Kasernen mit Feuer, das von der Besatzung kräftig und erfolgreich erwidert wurde. Hier wie später zeigte sich ein Feldgeschütz C/73 von vorzüglicher Wirkung. Unteroffizier Schneidewind, ein hervorragend tapferer, in der ganzen Truppe noch aus dem ersten Witboikriege bekannter Mann, wurde ermordet; Frau Joost und die Kinder dagegen dem Missionar Dannert übergeben.

Am Morgen des 18. erneuerte sich das Gefecht, in dem erhebliche Verluste die Herero zu höchster Wut aufstachelten. Mehrfache Versuche, sich im Dunkel der Nacht den Verschanzungen zu nähern und die Kasernen zu stürmen, wurden von der Besatzung blutig abgewiesen, so daß die Rebellen sich mit der Zeit in größere Entfernung zurückzogen und die von ihnen eingeschlossenen Deutschen lediglich beobachteten.

Ein letzter erfolgloser Sturmversuch fand am Abend des 27. Januar statt, nachdem die Besatzung einen Ausfall gemacht und den vollständig überraschten Herero bedeutende Verluste beigebracht hatte. Die Deutschen verloren hier einen Toten und einen Verwundeten. Trotz des unverzagten Mutes der Verteidiger blieb aber doch die Lage der in Omaruru Eingeschlossenen eine höchst unsichere und gefahrvolle.

Der Osten.

Fern im Osten in der Nähe der Grenze des Schutzgebiets und an der Kalahariſteppe hatte sich im Bezirk Gobabis und bei Epukiro schon

Die Feste Gobabis.

frühzeitig — im Dezember 1903 — eine gewisse Unruhe und Raubluft unter den Herero bemerkbar gemacht. Infolgedessen wurden von dem Distriktschef von Gobabis, Oberleutnant Streitwolf, bereits im Anfang Januar Maßnahmen zur erhöhten Sicherheit der zahlreichen im Distrikt ansässigen Weißen getroffen, die bei dem späteren Ausbruch des Aufstandes sehr günstig auf die allgemeine Lage im Osten einwirken sollten.

So wurden nicht allein die zur Verstärkung der Feldtruppen im Bondelzwartgebiet bereits abgerückten Mannschaften noch im Dezember wieder zurückbeordert, sondern auch am 3. Januar Feldwebel Bach mit sieben Mann nach der Missionsstation Epukiro zum Schutze der dortigen Weißen in Marsch gesetzt. Kurz darauf begab sich Oberleutnant Streitwolf mit neun Reitern auf eine Streife in nördlicher Richtung, von wo erneute Viehdiebstähle gemeldet waren. Vorher — am 6. Januar — war der Kapitän der Herero von Gobabis, Traugott, auf dem Platze erschienen und hatte in heuchlerischer Weise seinen energischen Beistand zur Unterdrückung der Räubereien in Aussicht gestellt. Als dem Distriktschef auf dem Marsch

nach Oparakane eine Horde Herero den Weg verlegen wollte, erkannte dieser den furchtbaren Ernst der Lage und begann unverzüglich, die Ansiedler dieses Gebiets in Epukiro zu sammeln. Nachdem der Ort in Verteidigungszustand gesetzt war, ritt Oberleutnant Streitwolf mit sieben Mann nach Gobabis zurück. Am 17. Januar wurde er kurz vor dem Orte angegriffen, doch gelang es ihm nach heftigem Feuergefecht und unter Verlust der Pferde, sich zur Feste durchzuschlagen. Am 21. Januar trafen in Gobabis auch die in Epukiro versammelten 18 Weißen mit 90 dort ansässigen Betschuanen, 20 treu gebliebenen Herero, etwa 400 Stück Groß- und 300 Stück Kleinvieh und 4 Wagen ein. Sie hatten Epukiro verlassen, weil die Wasserstellen von der Station fast 600 m entfernt lagen und sie daher mit Recht glaubten, eine längere Belagerung nicht aushalten zu können. Unter den Weißen befanden sich fünf Angehörige der katholischen Mission. Kurz vor Gobabis wurden auch sie angegriffen, schlugen jedoch nach heißem Gefecht die Herero zurück.

Inzwischen war die nur mit dem Unteroffizier Gaß besetzte Station Witvley überfallen und Gaß ermordet worden. Als die Kunde hiervon in Gobabis eintraf — am 15. Januar —, wurde sofort die Station, auf der sich nur wenige Leute unter dem inzwischen aus Epukiro zurückgekehrten Feldwebel Bach befanden, zur Verteidigung eingerichtet und die am Nossob sitzenden Farmer durch den Sergeanten Kubitza, der von Farm zu Farm jagte, gewarnt. So wurde die Mehrzahl der Ansiedler gerettet. Einigen, so dem Ehepaar Ohlsen, gelang es noch im letzten Augenblick und nach scharfem Gefecht mit den anstürmenden Herero, sich nach Gobabis durchzuschlagen.

Am 16. bereits schlossen die Rebellen die Feste ein und beschossen in den nächsten Tagen vom Nikodemus-Berg aus mehrfach den Platz. Am 22. Januar war nach dem Eintreffen des Zuzugs aus Epukiro die Besatzung der Feste 46 weiße Männer stark. Kurz darauf wurde die Besatzung der kleinen Station Oas, die überfallen und zwei Tage hindurch beschossen worden war, nach Gobabis herangezogen. Sie bestand noch aus einem Ansiedler, zwei Buren und einem verwundeten Soldaten. Ein Ansiedler und ein Soldat waren gefallen. Auch der in Oas lagernde Proviant wurde durch eine Patrouille unter Feldwebel Bach gerettet.

Die Rebellen zogen sich gegen Ende Januar aus der unmittelbaren

Nähe von Gobabis zurück, beobachteten jedoch den Ort dauernd und sperrten die Straße nach Seeis-Windhuk mit starken Kräften.

In einem nach Windhuk gesandten Bericht vom 4. Februar meldete Oberleutnant Streitwolf die Vereinigung der gesamten Ostherero unter Traugott und Tjetjo bei Kehoro in Stärke von etwa 1000 Mann mit 500 Gewehren.

Der Norden.

In den nördlichen Bezirken Outjo und Grootfontein war die Lage durch die Anwesenheit einer stärkeren aktiven Truppe, der 4. Feldkompagnie, eine mehr gesicherte als im übrigen Damaralande. Zudem saßen hier die Herero nicht so dichtgeschlossen wie in den südlichen und östlichen Teilen ihres Landes, und der offensive Geist der Feldtruppe machte sich frühzeitig bemerkbar und hielt viele unschlüssige unter den Herero im Zaum.

Kaum nämlich waren die ersten alarmierenden Nachrichten von den bedrohlichen Vorgängen in Waterberg und Okahandja in Outjo bekannt geworden, als bereits am 12. Januar Hauptmann Kliefoth, der Chef der 4. Feldkompagnie, mit 2 Offizieren, einem Arzt, 47 Reitern und einem Geschütz von Outjo aus in der Richtung auf Waterberg vorstieß. Am 16. zersprengte er bei Okanjande eine starke Rebellenhorde, wobei Feldwebel Glatzel schwer verwundet wurde, kehrte aber dann auf die Nachricht, daß Outjo von den Herero bedroht sei, am 18. dorthin zurück.

Hier war inzwischen die Mehrzahl der rechtzeitig gewarnten Farmer mit ihren Herden eingetroffen, andere hatten sich in Otjikondo und Kauas verschanzt und wurden von Outjo aus verstärkt und mit Munition und Proviant versehen. Nur wenige Ansiedler waren der Mordgier der Herero zum Opfer gefallen, unter ihnen der Frachtfahrer Peter, dessen zwei, Uniformen enthaltende Wagen ausgeraubt wurden.

In energischer Weise wurden nun die in der Umgebung Outjos umherschweifenden Banden Aufständischer zersprengt und vertrieben und am 27. Januar ein zweiter Vorstoß unternommen. In Stärke von 4 Offizieren, einem Arzt, 60 Mann und zwei Geschützen rückte die Truppe auf Omaruru vor und traf am 29. am Etanenoberge auf den Feind. Das heftige Gefecht, das sich entwickelte, schildert ein Mitstreiter, der Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung", folgendermaßen:

„Am 28. zogen wir durch ziemlich flaches Land, meist Steppe, an einer von Bäumen reizend eingefaßten Vley (Wasserloch), die sich wie ein schöner Teich ausnahm, vorüber nach Otjikango, wo kurz vor einer seit längerer Zeit verlassenen Farm ausgespannt wurde. Eine Patrouille unternahm die Erkundung des Etanenoberges, der sich zuckerhutförmig aus der Ebene erhebt. Sie bemerkte zahlreiche Herero, die sich in die von Peters Wagen gestohlenen Uniformröcke gekleidet hatten. Darauf wurde der Angriff der am Fuße des Berges gelegenen Werften beschlossen.

Ausmarsch der Truppen aus Outjo.

Um 1 Uhr nachts am 29. Januar wurde geweckt, um 2 Uhr aufgebrochen. Die Kompagnie ritt in einiger Entfernung vom Berge vom Wege ab und gerade auf die nächste Werft zu. Wir waren bei der Bagage geblieben und für deren Verteidigung mit verantwortlich; mit der Bedeckungsmannschaft waren 18 Gewehre bei der Bagage. Als wir an einem freien Platz inmitten des Gebüsches ankamen, hörten wir Gewehr- und Geschützfeuer. Der Kampf war in vollem Gange. Die Kompagnie hatte zuerst die südlichen Hänge des Gebirges erkundet und unbesetzt gefunden; an der Kante des Gebirges wurden dann einzelne Herero

und eine Anzahl Kleinvieh wahrgenommen. Zwei Werften waren im Bau. Um 6.30 wurde abgesessen. Die Kompagnie feuerte in den Busch hinein; die Herero erwiderten das Feuer lebhaft. Nach weiterem Vorrücken löste sich die Kompagnie in zwei Züge auf. Mittlerweile waren auch die Geschütze in Tätigkeit getreten. Die Herero flüchteten vor ihrem Feuer, das sie auf 600 Meter traf, hinter ziemlich hohe Felsen, die, von unserm Halteplatz erkennbar, sich auf der Anhöhe erhoben. Dann sah die Truppe eine größere Rinderherde, auf deren Spitze, um die Herde abzulenken, eines der Geschütze auf jetzt 200 Meter Feuer gab. Eine kleine Abteilung erhielt Befehl, aufzusitzen, um das Vieh abzuschneiden, sah sich aber genötigt, unter dem Feuer von 25 Herero zurückzugehen; in der auf dem Sattel aufgeschnallten Zeltbahn eines der Reiter fand sich ein Geschoß M. 71. Die Pferde waren bei den Geschützen. Dorthin richteten die Aufständischen ihr Feuer. Zuerst wurde der eingeborene Diener des Oberleutnants v. Armin in das Knie geschossen; die später herausgezogene Kugel kam aus einem M. 88. Dann erhielt Hauptmann Kliefoth, der sich neben den Geschützen befand, einen Schuß, offenbar aus einem Vorderlader, durch die Schulter. Sein weißer Cordrock war alsbald mit Blut überströmt. Er blieb einstweilen zu Pferde. Mehrere Mannschaften versichern, daß sie den Schützen, der den Führer traf, als einen bisherigen eingeborenen Soldaten der Kompagnie erkannt hätten. Elf solcher Soldaten, Herero, waren vor zehn Tagen durchgebrannt; drei von ihnen konnten wieder eingefangen werden und befinden sich auf der Station in Gewahrsam. Die Schüsse, die so trafen, kamen von hinten. Eines der Geschütze wurde deshalb gekehrt und gab auf etwa 200 Herero in einer Entfernung von 200 bis 300 Meter Feuer, wobei diese große Verluste hatten. Da jedoch ein Teil der Truppe diese Herero angriff, und es schwierig war, den in deutsche Uniformen gekleideten Feind zu erkennen, ließ der Hauptmann zum Sammeln blasen. Eine Anzahl Mannschaften unter Oberleutnant Schultze schoß in diesem Augenblick noch mit Erfolg auf die über die Felsen kletternden Herero. Der Feind erwiderte das Feuer zuletzt kaum mehr. Man sah eine Gruppe Herero nach der Fläche in der Richtung auf die Bagage fliehen, die somit gefährdet schien. Der Hauptmann gab das Kommando an Oberleutnant Schultze ab, nachdem er die Rückkehr zu der Wasserstelle von Otjikango angeordnet hatte."

Auf beunruhigende Nachrichten aus Outjo kehrte die Truppe nochmals

dorthin zurück und wurde von nun an in kleineren Abteilungen zum Schutze des Bezirks bald hier, bald dort eingesetzt. Zu weitergehenden Unternehmungen außerhalb desselben war sie jedoch zu schwach, auch mußten die den Deutschen zum Teil feindlich gesinnten Ovambo und die Hottentotten des Kaokofelds um Franzfontein und Zesfontein dauernd beobachtet werden.

Stärkere Erkundungen fanden öfter in die nach Waterberg und Omaruru zu liegenden Teile des Bezirks statt, um Stärke und Stellung der Herero festzustellen.

Auch in Grootfontein, wo Oberleutnant Volkmann mit etwa 20 Reitern stationiert war, gelang es dank der umsichtigen und energischen Maßnahmen

Die Feste in Grootfontein.

dieses Offiziers, die Mehrzahl der Ansiedler zu retten. Die Verhältnisse in diesem nördlichsten und an das Amboland grenzenden Distrikt waren von jeher besonders schwierige gewesen, und dies umsomehr als sowohl Herero wie Ovambo auf das Grootfontein-Gebiet Anspruch machten. Beide übrigens mit Unrecht, wie aus dem Nachstehenden hervorgeht:

Die Ovambo hatten bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts viel unter der Unruhe ihrer westlichen und südlichen Nachbarn zu leiden.

Im Westen bildeten die kriegerischen und raublustigen Hottentotten des Kaokofelds, die Zesfonteiner und die Zwartbois von Franzfontein, eine stete Gefahr für die dortigen Ovambo-Stämme, während im Südosten

die Herero von der Gegend des Waterbergs her in dauernden Vorstößen gegen die Landschaften um Grootfontein und Otavi Terrain zu gewinnen suchten, was ihnen jedoch gründlich mißlang. In diesen Wirrwarr gerieten die Burenzüge, die um 1874 das Transvaal verlassen hatten und westwärts das Betschuanaland durchziehend unter unsäglichen Strapazen und nach furchtbaren Leiden über den Ngami-See die Küsten des Kaokofeldes erreichten. Ihre Reste waren von der portugiesischen Regierung im Jahre 1878 aufgenommen und in Humpata angesiedelt worden. Bald jedoch kam es zu Streitigkeiten, sowohl mit den Portugiesen wie mit den Eingeborenen, wobei man gerechterweise die Buren nicht von aller Schuld freisprechen kann. Infolgedessen wurde im Jahre 1884 ein allgemeiner Auszug – ein „Treck" – beschlossen und die „Vortrecker" zogen unter Führung des Händlers Jordan quer durch das Amboland südwärts. Im Jahre 1885 erwarb Jordan von dem Ovambo-Häuptling Kambonde ein bedeutendes Gebiet südlich und südöstlich der Etosa-Salzpfanne. Hier wurde ein neuer Freistaat, „Upingtonia", gegründet, dem aber eine nur kurze Dauer beschieden sein sollte, denn nach der 1886 in Omandonga auf Anstiften Nechales, eines jüngeren Bruders Kambondes, erfolgten Ermordung Jordans wurde Grootfontein nach kurzer Zeit von den Buren wieder verlassen, nachdem sie, was bemerkenswert ist, kurz zuvor sich und ihr Gebiet unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt hatten.

Im Jahre 1895 wurde Grootfontein von neuem mit Buren besiedelt, und der Distrikt später dem bewährten Oberleutnant Volkmann unterstellt, der seit 1894 ununterbrochen der Schutztruppe für Südwestafrika angehört.

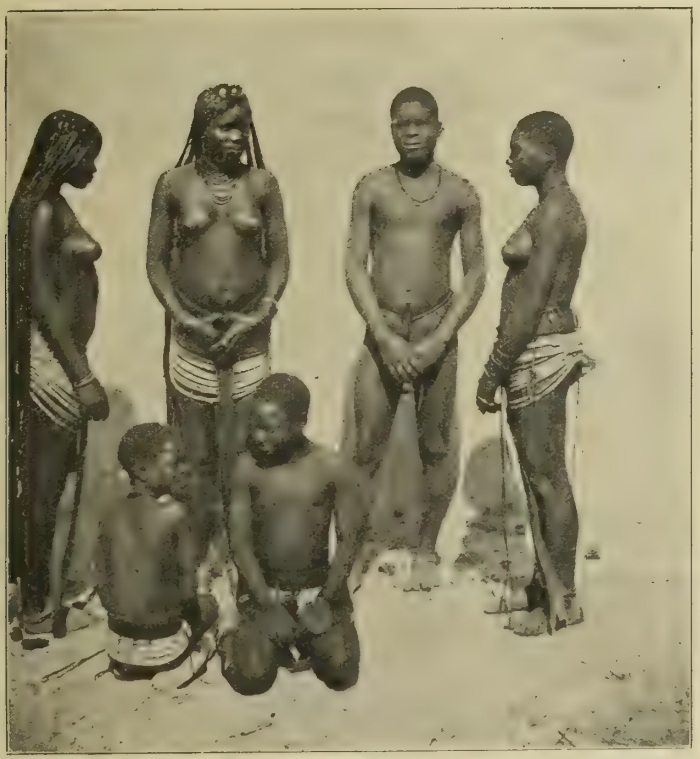
Wie bereits erwähnt, hatte Samuel Maharero zwar den Befehl erteilt, alle Buren zu schonen, dennoch aber lockte der Viehreichtum der im Bezirk Grootfontein ansässigen die Rebellen an und durch zahlreiche Beraubungen trieben sie die Buren von ihren Farmen. Oberleutnant Volkmann rückte mehrfach mit kleineren Abteilungen aus, um den Zusammenzug der Farmer zu decken. Hierbei kam es am 18. Januar auf der Farm Uitkomst zu einem scharfen Gefecht einer 22 Mann starken, aus Soldaten und Buren bestehenden Patrouille unter Volkmann gegen etwa 200 Herero, die im Anmarsch auf Grootfontein waren. In mehreren wütenden Attacken, bei denen 7 Pferde erschossen wurden, zersprengte Volkmann die Herero und griff dann zu Fuß an. Die Aufständischen leisteten kräftigen Widerstand

Mit dem Panzerzug zwischen Karibib und Okahandja

Nach einer Originalzeichnung von E. Hanetzog.

und wandten sich erst zur Flucht, als ihr Kapitän Batona, sieben Führer und über 20 ihrer Krieger gefallen waren. Auf der Verfolgung wurden zahlreiche Gewehre, Munition und Pferde erbeutet.

Dieser Schlag nahm den Herero die Lust, sich noch ferner im Distrikt Grootfontein zu zeigen. Sie zogen sich nach Süden, auf den Waterberg zu, zurück und wurden von Oberleutnant Volkmann durch Patrouillen und



Ovambo.

Buschmann-Kundschafter beobachtet. Im Distrikt Grootfontein war den Rebellen nur die kleine Station Otjituo durch den Verrat eines eingeborenen Polizisten in die Hände gefallen. Nach tapferster Gegenwehr fanden hier am Tage des Gefechts bei Uitkomst ein Unteroffizier und drei Reiter den Heldentod. –

Im Laufe der Zeit hatten sich in Grootfontein etwa 250 Weiße gesammelt; der Ort war stark befestigt worden und man konnte mit einiger

Ruhe in die Zukunft sehen. Trotzdem aber blieb die Lage eine überaus gefahrvolle, und man war gezwungen, nach zwei Seiten Front zu machen, nachdem der Nechale-Stamm der Ovambo einen Angriff auf die kleine, nur mit dem Sergeanten Großmann und 4 Reitern besetzte Station Namutoni am Ostende der Etosa-Salzpfanne gemacht hatte. Am 2. Februar nämlich, gerade als die Besatzung Namutonis den Befehl erhalten hatte, sich nach Grootfontein heranzuziehen, wurde plötzlich der Anmarsch einer großen Ovambohorde gemeldet. Die Besatzung hatte kaum Zeit, sich auf den festen Turm zurückzuziehen, als bereits 600 Ovambo unter Kapitän Nechale in die Station eindrangen und zu plündern begannen. Das Feuer der fünf Tapferen jagte sie zurück, und bald darauf begann der Angriff auf den Turm, der mit einem Hagel von Geschossen überschüttet wurde. Dann folgten mehrere Sturmversuche, die unter dem wohlgezielten Feuer der Deutschen zusammenbrachen. Als über 100 Leichen den Kampfplatz bedeckten, zogen die Ovambo gegen Abend ab, und die deutsche Besatzung, die sich fast ganz verschossen hatte, konnte sich nach Grootfontein retten.

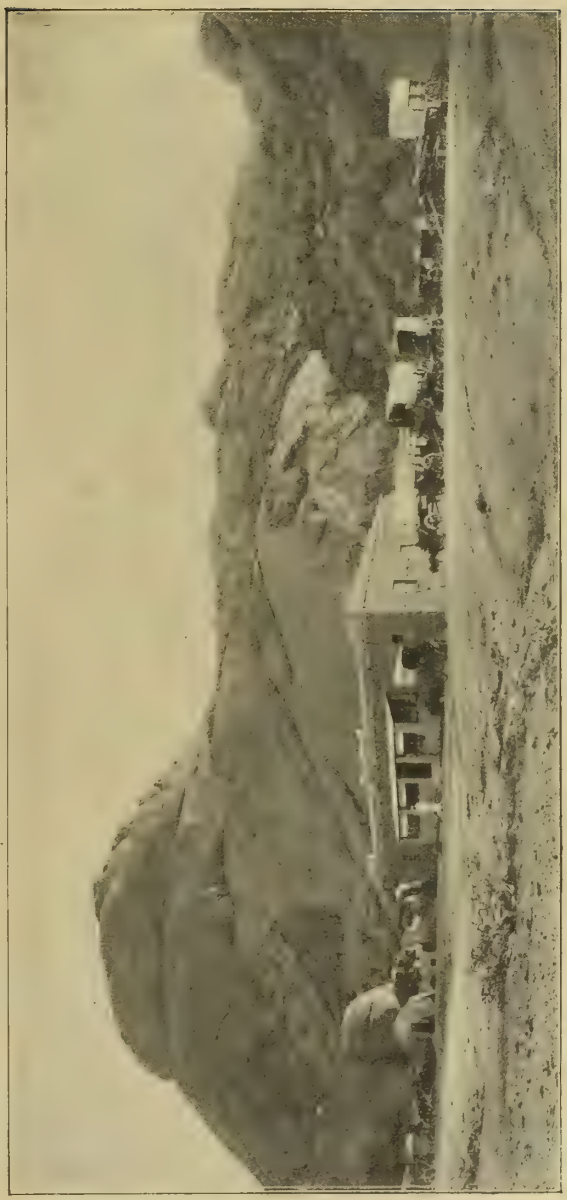
Die Ovambo unternahmen in der Folgezeit zwar keinen neuen Angriff, bildeten aber doch durch ihre unsichere Haltung eine dauernde Gefahr für die in Grootfontein versammelten Weißen. Den „Helden von Namutoni" ist es neben der umfassenden Tätigkeit des Oberleutnants Volkmann zweifellos in erster Linie zu verdanken, daß sich nicht Massen deutschfeindlicher Ovambo im Februar 1904 den Herero anschlossen.

Waterberg.

Ein schwerer Schlag für die deutsche Sache war die Ermordung sämtlicher deutschen Männer in Waterberg. Hier hatte die unsinnige Kauflust der Herero kurz vor dem Ausbruch des Aufstandes in Okahandja zwar bereits den Verdacht der Weißen erregt, und der Stationschef, Sergeant Rademacher, hatte hierüber nach Windhuk berichtet – dennoch aber blieb bis zum 14. Januar alles ruhig. An diesem Tage aber stürzten sich die Mordbuben auf die deutschen Männer, von denen, außer dem Missionar Eich, nicht einer ihren Keulen entrann. So wurden in den Häusern, auf der Straße und am Neubau des Stationsgebäudes zwei Unteroffiziere, drei Reiter und sieben Zivilpersonen erschlagen. Zu erfolgreicher Gegenwehr kam es an keiner Stelle.

Weitere Mordtaten der Herero.

Mit bestialischer Grausamkeit und Heimtücke wurden ferner 126 Weiße – fast ausschließlich Deutsche – an folgenden Orten ermordet: In Okatjongeama, Okajande, Omarasa (Distrikt Grootfontein), in Palafontein, Savannes, Kassaneirob (Bezirk Outjo), in Spitzkoppje, bei Okombahe, am Nossob, in Otjosasu, Omburo, Otjiseva, Klein-Barmen, Sney-Rivier, Frauenstein, Oviombo, bei Okasise, in Okanatjekume, Habis, Okahandja, Kersomorob, bei Etiro, bei Omaruru, in Okatjapia, Otjimbingwe, Otjituesu, Otjisongati, Hamakari und an zahlreichen anderen Orten, deren Namen zum Teil unbekannt geblieben sind.



Station Spitzkoppje.

Was den Herero hier an Waffen und Munition, an Proviant, Kleidern, Handwerkszeug, an Sattelzeug, Wagen und Karren, Pferden und Vieh in die Hände fiel, verstärkte die später von ihnen bewiesene Widerstandskraft in hohem Maße. Die Gärten und sonstigen landwirtschaftlichen Anlagen

der Stationen und Farmen wurden in vandalischer Weise vernichtet, die Gebäude zerstört und verbrannt, der Hausrat zerschlagen und umhergestreut. So boten alle Orte, an denen die Mordbrenner gehaust hatten, das traurige Bild entsetzlichster Vernichtung und grauenvollster Verwüstung. An vielen Orten wurden die Leichen der Ermordeten noch Wochen nach dem Tode unbegraben aufgefunden.

Die Liste dieser Opfer des Hereroaufstandes enthält die Anlage 1.

Otjimbingwe.

Am spätesten brach der Aufstand in Otjimbingwe aus, wo der alte, schwache und durchaus friedliebende Häuptling Zacharias Zeraua gern ganz Ruhe gehalten hätte. Dennoch wurden die Farmen in der Umgegend ausgeplündert, und als am 23. Januar die falsche Nachricht vom Anrücken deutscher Truppen von Karibib her kam, konnte Zacharias seiner durch Sendboten des Okahandja-Stammes bereits erregten jungen Leute nicht mehr Herr werden und floh mit seinen Frauen in die Berge. Die Herero eröffneten nun die Feindseligkeiten und erschlugen den Ansiedler Kronewitter. Die in Otjimbingwe versammelten 35 Deutschen hatten sich bereits unter dem Kommando des Leutnants a. D. von Frankenberg in dem vorzüglich gelegenen, durch Mauern und steinerne Gebäude abgeschlossenen Gehöft der Familie Hälbich verschanzt. Die weniger günstig gelegene alte Militärstation hatte verlassen werden müssen und wurde von den Herero ausgeplündert. Ein energischer Angriff auf die Deutschen fand übrigens nicht statt; die Aufständischen begnügten sich vielmehr damit, ab und zu aus größerer Entfernung mit den Wachen Schüsse zu wechseln und Vieh zu stehlen. Hierbei wurden sie einigemale von der Besatzung unter empfindlichen Verlusten in die Flucht gejagt. Noch im Januar zogen sie dann nach Osten in das Komashochland, ein wildes, unwegsames und wenig bekanntes Gebirgsviereck, in dem sich Räuberbanden noch Jahr und Tag gehalten haben. Am 14. Februar befreite die Ankunft der Kolonne des Kapitänleutnants Gygas vom „Habicht“ Otjimbingwe von den letzten Plagegeistern, die sich allerdings nur noch beobachtend verhalten hatten. – Auch die nördlichen Teile des an das Komashochland grenzenden Bastardlandes waren stark gefährdet, nachdem die Bastarde sich für die deutsche Sache erklärt hatten. Die Farmen an der Grenze und das Gestüt Nauchas wurden durch Ansiedler und Bastarde gedeckt.

Der Zug des Oberleutnants von Zülow.

Am 12. Januar, demselben Tage, an dem von Windhuk aus ein vergeblicher Versuch zum Entsatz Okahandjas gemacht wurde, hatte zu gleichem Zweck Oberleutnant von Zülow mit Leutnant d. R. Osswald, Stabsarzt Dr. Jakobs und 60 Mann in einem Zuge Swakopmund verlassen. Am 13. wurde Karibib erreicht, dessen nachhaltige Sicherung der Eisenbahn-Reparaturwerkstätten und des mannigfachen dort lagernden Materials wegen besonders dringlich war. Der Distriktschef, Oberleutnant der Landwehr Kuhn, traf erst später von Omaruru her ein, um das Kommando in Karibib zu übernehmen. In Omaruru war, wie eine unter dem Leutnant d. R. Schluckwerder am 13. in Karibib eintreffende Patrouille meldete, noch alles ruhig. Oberleutnant von Zülow traf alle zur nachhaltigen Verteidigung des wichtigen Platzes notwendigen Maßnahmen, wozu etwa 40 Mann zur Verfügung standen, und verließ an demselben Tage den Ort in Richtung auf Okahandja, nachdem er seine Truppe auf rund 100 Mann gebracht hatte. In Johann-Albrechtshöhe verstärkte sich die Abteilung um weitere 8 Mann und den Landmesser Leutnant d. Res. Steffen, die sich vor den Herero hierher geflüchtet hatten. Die Stationen Wilhelmstal und Okasise wurden zerstört vorgefunden, vor dem Gebäude der letzteren lagen die ermordeten Deutschen Herrmann und Uhlhorn. Ueber Okasise hinaus war die Verständigung nach rückwärts unmöglich infolge nachhaltiger Zerstörung der Telephonleitung. Die Bahnstrecke, ebenfalls stellenweise zerstört, ließ sich leicht reparieren.

Von nun an fehlte lange Zeit hindurch — in Swakopmund bis zum 22. Januar — jede Nachricht über den Verbleib und das Schicksal der Kolonne Zülow. Bald hieß es, sie werde in Waldau von den Herero umschlossen gehalten — bald, sie sei, bei Okahandja zurückgeschlagen, im Rückzug auf Karibib und endlich sogar, die Herero hätten sie zum größten Teil vernichtet und die Reste zersprengt.

Allen diesen, augenscheinlich von den Herero verbreiteten Gerüchten zum Trotz hatte Oberleutnant von Zülow seinen Vormarsch energisch fortgesetzt. Schon am 13. abends traf er in Waldau ein. Er fand die Station im Verteidigungszustand und konnte die Entsatztruppe wiederum durch Bahnangestellte, geflüchtete Ansiedler und 14 Mann, die bereits am Tage

zuvor von Karibib in Waldau eingetroffen waren, verstärken. Hier zeigte sich auch zum erstenmal der Feind in stärkerer Zahl: Die bis nach Okahandja sich hinziehenden Höhen waren von den Herero besetzt, die Eisenbahn stark zerstört. Mit dem Gegner wurden die ganze Nacht hindurch Schüsse gewechselt.

Ueber den weiteren Verlauf der Expedition berichtete Oberleutnant von Zülow aus Okahandja unter dem 19. Januar:

„Waldau, 14. Januar. Morgens in aller Frühe sende ich eine zehn Mann starke Patrouille zu Fuß auf das zwei Stunden entfernte Okombahe, wo Ansiedler Wecke nebst 17 Buren auf Entsatz warten sollen. Spät nachmittags kehrt die Patrouille zurück. Wecke und die Buren hatten sich bereits zu Pferde und mit Ochsenwagen geflüchtet. Okombahe war vom Feinde besetzt. Letzterer ließ unsere Leute bis auf 150 m herankommen und eröffnete alsdann das Feuer. Das Feuer wurde erwidert, wobei feindlicherseits zwei Mann fielen. Diesseits waren keine Verluste. 8 Uhr vormittags geht ein Zug unter Veterinärrat Rickmann längs der Bahnlinie zur Erkundung vor. Es werden bewaffnete Herero getroffen, von denen einer im Feuergefecht fällt. Nach etwa drei Stunden kehrt dieser Zug zurück, da inzwischen in Waldau auf herumstreifende Herero heftig geschossen wird. Abends werden von dem Zuge des Leutnants der Reserve Oswald noch zwei Herero erschossen. Der andere Teil der Truppe hatte schweren Arbeitsdienst durch Herstellen des gedeckten Eisenbahnzuges und Einpacken sämtlicher auf der Station befindlichen Stücke. Vor allem wurde das Maschinenpersonal äußerst angestrengt. In der Nacht fortwährend Beunruhigung durch feindliche Patrouillen.

15. Januar. Die Station Waldau wird von mir aufgehoben, da sie zu gefährdet ist. Morgens 5½ Uhr Abfahrt nach Okahandja. Unterwegs muß die Bahn viermal repariert werden, davon zweimal in heftigem feindlichen Feuer. Eine Brücke war durch Dynamit gesprengt, drei Herero werden erschossen.

Etwa 11,2 km vor Okahandja erstes Feuer aus starken feindlichen Schützenlinien, von allen Seiten, das aus dem gepanzerten Zuge erwidert wird. Es entsteht durch das Fehlen eines Joches, das wieder von uns eingefügt werden muß, eine halbe Stunde Aufenthalt. Die Arbeit wird während heftigen Feuers ausgeführt. Ein Zug schwärmt zur Deckung der

Arbeiter aus. Um $11^1/_2$ Uhr fährt der Zug, der die deutsche Flagge führt, langsam in Okahandja ein. Hier entspinnt sich ein äußerst hitziges Gefecht, die Stationsbesatzung greift wirksam mit ein.

Der erste Zug und ein Teil des zweiten (etwa 60 Mann) begeben sich sofort nach der Station, der andere Teil erhält von mir den Befehl, den Bahnhof und den Zug unter allen Umständen zu halten. Bei dem weiteren Gefecht fiel der Arbeiter Stockamp aus Karibib. Er erhielt einen Schuß in den Unterleib. Der Eingeborene Jacob erhielt einen Schuß oberhalb des linken Ohres. Die Kugel konnte bisher noch nicht entfernt werden. Den Bahnhof gebrauchte ich als zweiten Stützpunkt, ferner um die Bahnlinie nebst Brunnen halten zu können und um den Eisenbahnzug in meinen Händen zu behalten. Auf dem Zuge befanden sich etwa 50 000 Patronen sowie unentbehrliche Bekleidung. 12 Uhr vormittags ist alles besetzt, kein Mann verwundet. Letzteres muß ich fast als ein Wunder bezeichnen. Ich übernehme sofort das Kommando am Platze. Der Feind schießt bis in die Nacht hinein noch ziemlich heftig.

16. Januar. Morgens wird das feindliche Feuer erst spät eröffnet. Ich teile sämtliche Mannschaften in eine Besatzungstruppe und in eine Feldtruppe ein. Falls letztere in Tätigkeit tritt, übernehme ich die Führung, während Oberleutnant der Reserve Ziegler so lange die Besatzung befehligt. Nachmittags werden die umfassendsten Maßregeln für die Gesundhaltung der beiden besetzten Stationen getroffen. Ich hoffe, daß durch diese, trotz der engen Belegung, ansteckenden Krankheiten vorgebeugt wird. Hier befindet sich noch Oberarzt Dr. Maaß. Der Gesundheitszustand ist bis jetzt zufriedenstellend.

17. Januar. Am 17. werden beide Stationen in besseren Verteidigungszustand gesetzt, was dadurch erleichtert wird, daß der Feind sich schon am vorhergehenden Tage aus Okahandja nach den 800 bis 1200 m entfernt liegenden Höhen zurückgezogen hat. Jedoch können die Arbeiten sowie das Verlassen der Stationen nur mit der größten Vorsicht erfolgen, da der Feind sehr wachsam ist. Etwa um 7 Uhr abends kam Frau Lange mit zwei Kindern ganz erschöpft bei der Station an. Sie war seit vier Tagen unterwegs gewesen. Ihre Angehörigen wurden in ihrer und der Kinder Gegenwart mit Kirris totgeschlagen, sie selbst durch einen Schlag auf den Kopf betäubt, so daß die Herero glaubten, sie sei tot. Unterwegs nährte

sie sich nur von Feldkost. Am dritten Tage wurde sie eingefangen und auf die Hauptwerft von Assa Kiarua auf den Kaiser Wilhelmberg gebracht. Nur durch die Bitte einer Eingeborenen wurde sie nicht getötet. Abends kam der Ansiedler Krems, der seit ungefähr fünf Tagen flüchtig war.

18. Januar. Erneuerung des gedeckten Eisenbahnzuges und Zumauern des großen Festungstores. Früh morgens bat ich den Missionar Diehl auf die Station. Er erschien unter dem Schutze der weißen Flagge. Viel war von ihm nicht zu erfahren; ich gab ihm ein an den Kapitän Quanja gerichtetes Schreiben mit. Quanja hat es wohl nicht erhalten, da der Missionar auch Feuer erhielt.

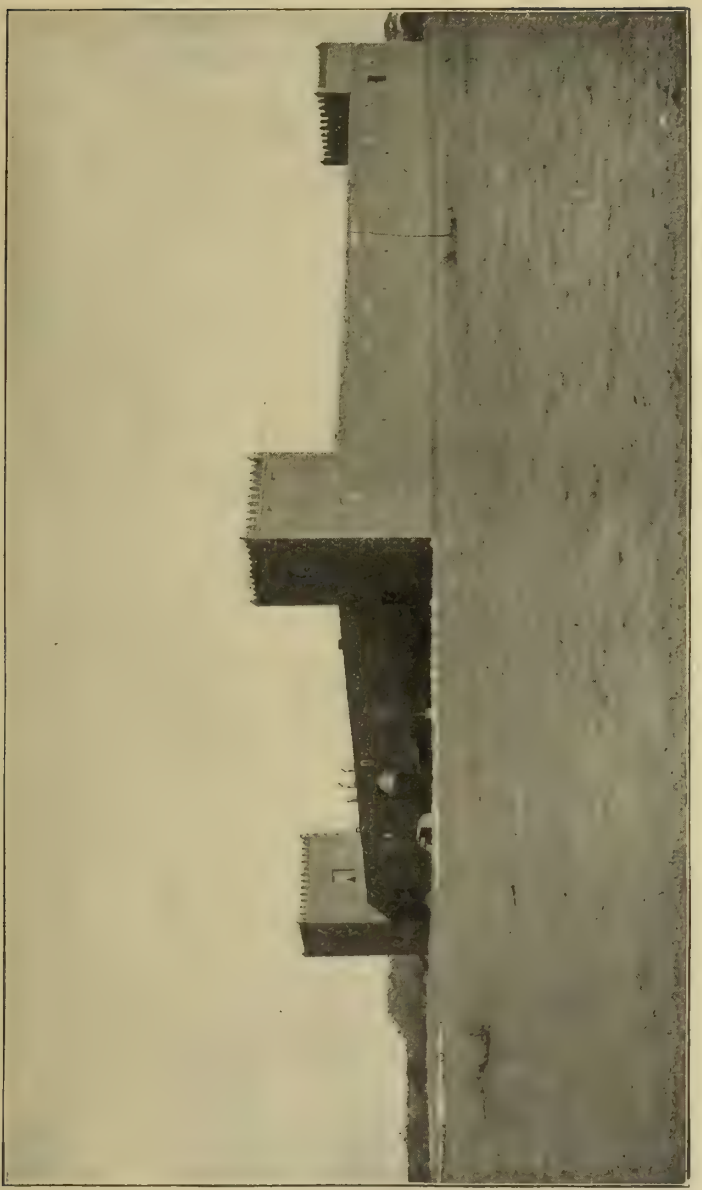
Am 19. Januar morgens 7 Uhr Abfahrt von 100 Mann Feldtruppe in der Richtung nach Windhuk zur Erkundung der Bahnstrecke. Es wird festgestellt, daß am Südausgang von Okahandja in einer Länge von 200 m die Eisenbahn aufgerissen ist. Kurz vorher wird wieder im feindlichen Feuer ein fehlendes Joch eingebaut. Da ein weiteres Vorgehen unmöglich, lasse ich zwei Züge ausschwärmen und den weit ausgedehnten Ort absuchen, um noch alles Brauchbare, namentlich Munition und Lazarettbestände, zu retten. Dies geschieht, während der Feind nur mäßig feuert. Nur als die Truppe in die Nähe des Batteriegebäudes kommt, wird heftig geschossen. Das auf dem Platze befindliche Dynamit ist hierbei auch in unsere Hände gelangt.

Wie ich schon bemerkt, sind vorläufig Operationen meinerseits unmöglich, da weder Pferde noch Ochsenwagen zur Verfügung stehen. Ich warte daher auf die Geschütze des „Habicht".

Die Herero und Kaffern sind reichlich und gut bewaffnet. Die Eingeborenen haben viel Vieh und Proviant, da sie den Weißen alles geraubt haben; ein langer Feldzug wird uns also bevorstehen. Es regnet hier tagtäglich in Strömen, und ich glaube, daß dadurch die Eingeborenen sehr viel an Lungenentzündung zu leiden haben werden. Dies könnte den Krieg vielleicht etwas abkürzen.

Das Verhalten sämtlicher Offiziere und Mannschaften, die mir jetzt unterstellt sind, ist in jeder Weise tadellos; der Mannschaftsbestand besteht zu neun Zehnteln aus Reservisten und Landwehrleuten 1. und 2. Aufgebots."

Der Versuch, am 20. Januar mit dem Panzerzuge nach Karibib vorzudringen, mißglückte, da die große, 20 m lange Eisenbahnbrücke westlich Waldau zerstört war. Die Herero griffen die 70 Mann starke Besatzung



Die Militärstation in Okahandja.

des Zuges an, die 4 Tote und 4 Verwundete hatte, während die Rebellen 50 Tote verloren.

Vorstöße nach allen Richtungen, besonders gegen Osona, füllten die nächste Zeit aus.

Als die sichere Nachricht von den erfolgreichen Kämpfen der Expedition

von Zülow und von ihrem glücklichen Durchbruch nach Okahandja sich verbreitete, ging es wie ein Aufatmen durch das ganze Schutzgebiet. War es doch die erste günstige Nachricht, der erste große Erfolg gegenüber den Herero!

Das Eingreifen S. M. S. „Habicht".

Wie bereits erwähnt traf der „Habicht", von Kapstadt kommend, am 18. Januar vor Swakopmund ein. Er hatte die 726 Seemeilen betragende Strecke trotz schwerer See in etwa 89 Stunden zurückgelegt!

Schon während der Fahrt wurden alle Vorbereitungen getroffen, um das Landungskorps sofort verwendungsbereit in der Hand zu haben. Der amtliche Bericht sagt hierüber:

„Die Ausrüstung jedes Mannes bestand aus: 1 Arbeitsanzug, 1 blauen Anzug, 1 Stell Unterzeug, 2 Paar Strümpfen, schwarzen Schuhen mit Gamaschen, Segeltuchschuhen, Tropenhelm, Feldflasche, Vorratstasche mit Waschutensilien, 2 wollenen Decken und Unterlage. Dazu kam noch eine eiserne Portion (Hartbrot und Büchsenwurst), 1 Päckchen Verbandzeug zur ersten Hilfeleistung. An Munition trug der Mann bei sich: 120 Patronen. Ferner waren vorgesehen: 4000 Patronen für das Maschinengewehr in Gurten, 1170 Patronen für jede der beiden mitzunehmenden Revolverkanonen und als Reserve 6400 Gewehrpatronen sowie 3200 Patronen für das Maschinengewehr . . . .

Proviant für einen Monat war bereitgestellt, die Seitengewehre geschärft. Als letztes wurden die Rucksäcke gepackt"

Die Lage im Schutzgebiet war bei Eintreffen des Kanonenboots eine höchst unsichere. Aus Okahandja, von der Kolonne von Zülow und aus dem Norden fehlten neuere und bestimmte Nachrichten vollständig, und aus dem Süden war nur das Gerücht laut geworden, daß die 2. Feldkompagnie auf dem Rückmarsch nach Windhuk begriffen sei. Wenn diese Nachricht, wie anzunehmen, auch zu den Herero gedrungen war, so konnte man damit rechnen, daß sie die größten Anstrengungen machen würden, um noch vor dem Eintreffen der Truppen aus dem Süden Erfolge zu erringen. In Erwägung dieser Sachlage traf der Kommandant des „Habicht", Korvettenkapitän Gudewill, nachdem er für den noch im Süden des Schutzgebiets weilenden Gouverneur den Oberbefehl übernommen hatte, rasch und energisch

seine Maßnahmen. Die nächsten Ziele waren: Verstärkung, beziehungsweise Entsatz der Abteilung von Zülow, falls sie, wie die Gerüchte besagten, in der Tat in Waldau eingeschlossen war, und die Wiederherstellung und Sicherung der Eisenbahn. Diese war, nachdem die Expedition Zülow die Strecke passiert hatte, hinter dieser von den Herero und durch schwere und anhaltende Wolkenbrüche wieder zerstört worden.

Der Führer der Truppen, deren Fahrt nach Karibib wir schon früher verfolgt haben, erhielt den Befehl, Karibib zu sichern und die Verbindung mit Swakopmund aufrecht zu erhalten, „weitere Unternehmungen jedoch, wenn nicht dringend geboten, in Anbetracht der geringen Stärke des Landungskorps zu unterlassen."

Ueber die Tätigkeit unserer tapferen unermüdlichen Matrosen und über die Lage in Karibib sei anschließend der lebensvolle Bericht eines Mitstreiters*) gegeben.

„Schon von Kubas ab hatte der Regen am Himmel gehangen, ohne daß er sich jedoch entladen hätte. Weiße Wolken lagerten, tief herabgesenkt, den Gebirgszügen seitwärts der Bahn vor. Kurz vor Karibib durchbrach die untergehende Sonne noch einmal die Wolken und ließ zuerst einige Bergpartien und dann auch den freundlichen Ort mit seinen hellen, reich beflaggten Häusern aus der blaugrauen Regenluft greifbar hervortreten. Ein Regenbogen stieg gerade über Karibib empor und verschwomm in dem dunklen Gewitterhimmel.

Auf dem Bahnhof war ganz Karibib versammelt. Die Besatzung, das heißt fast die gesamte männliche Bewohnerschaft des Platzes und der Umgegend, sowie die vor einigen Tagen von Swakopmund abgesandten Mannschaften, war unter dem Kommando des Distriktschefs, Oberleutnant Kuhn, angetreten. Als Offiziere befanden sich ferner dabei die Reserveleutnants Hauber, Laubschat, Leutnegger, einer der Ingenieure von der Otavibahn, Schweizer von Geburt, der sich jedoch für den Dienst zur Verfügung gestellt hatte, und Offizierdienst-tuend Vizefeldwebel d. R. Christensen. Von den Mannschaften hatte mancher in der Landsturm-Abteilung aus der Montierungskammer wohl keine Uniform mehr erhalten können und stand da in Reihe und Glied mit den Uniformierten in seinem bürgerlichen Kleide,

*) Aus der Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung vom 2. 2. 1904.

nur durch das Gewehr in der Hand anzeigend, daß er jetzt auch zur bewaffneten Macht gehöre.

Man rückte in die für den Augenblick geschaffene Befestigung ein.

Das Bahnhofsgebäude von Karibib ist ein ansehnlicher, etwa 55 m langer Bau in der Richtung von Osten nach Westen sich erstreckend. Die breite Nordfront ist dem Bahnkörper zugewandt, die Südfront der einzigen Straße des Orts. Gerade vor dem Bahnhof erweitert die Straße sich halbkreisförmig zu einem Platze, an dem die drei Gastwirtschaften von Kahl, Rubien und Rösemann liegen. Die Baulichkeiten dieser drei Wirtschaften, das Bahnhofsgebäude und der von diesen Häusern umschlossene Platz ist zu der Festung gestaltet. Von den beiden Enden des Bahnhofsgebäudes aus ist je eine aus Proviant- und Sandsäcken und mit Sand gefüllten Kisten gebildete mannshohe Mauer quer über die Straße gezogen und mit vorgelegtem Dornengesträuch verstärkt; desgleichen sind die dem Bahnkörper zugewandte Veranda des Bahnhofsgebäudes und die nach dort und nach den Seiten belegenen Fenster mit solchen Säcken bis zu Mannshöhe geschützt, und auf der entgegengesetzten Seite vor den Hinterfronten der drei Wirtschaften ist im freien Felde ein Stacheldrahtzaun mit Graben angelegt. Nur je ein schmaler Zugang ist an den beiden Seiten des Bahnhofsgebäudes gelassen. Innerhalb dieser Umwallung, an die freilich an verschiedenen Seiten andere Häuser des Orts nahe herantreten, ist ganz Karibib vereinigt. Die Räume der Wirtschaften und des Bahnhofsgebäudes dienen den Mannschaften und den am Platze befindlichen Familien und sonstigen Weißen als Unterkunft. Mehrere Zimmer in dem Rubienschen Hause sind zum Lazarett eingerichtet. Außerhalb der Umwallung ist wohl nur die Familie Hälbich in ihrem festen Wohnhause verblieben, bei der ich freundliche Aufnahme fand.

Ein buntes Leben war am Vormittage des Tages, nachdem die Marine-Abteilung eingerückt war, innerhalb der Umwallung zu beobachten. Hier waren die Matrosen in Zügen angetreten, dort die Karibiber und Swakopmunder Mannschaften. Große Leinwandpläne waren am Boden ausgebreitet und mit Hafer überschüttet, dem Futter für die im Kreise darum stehenden, scharrenden, wiehernden, nach einander schnappenden und einander wohl auch schlagenden etwa 50 Pferde. In der Mitte des Platzes siedete in großen Kesseln der Kaffee, das unentbehrliche Labe-

Bahndurchstich bei Station Pforte.

mittel des afrikanischen Reiters. Hier stand auch mit gefesselten Händen und stumpfsinnigem Ausdruck in dem auch nicht einen sympathischen Zug aufweisenden Gesicht, von einem Soldaten bewacht, ein Gefangener, der der Teilnahme an der Ermordung des Streckenwärters Lehmann überführt war. Das Urteil über ihn war gesprochen; um 3 Uhr nachmittags sollte er durch den Strang vom Leben zum Tode befördert werden. Hin und wieder blieb ein Vorübergehender stehen oder es bildete sich eine kleine Gruppe um die häßliche schwarze Gestalt. Boten und Ordonnanzen gingen hin und wieder, Gruppen traten zur Besprechung zusammen und teilten sich.

Am Morgen war angeordnet worden, daß die Frauen und Kinder noch an demselben Vormittag mit der Eisenbahn nach Swakopmund befördert werden sollten. Wenig beglückt nahmen die meisten der Betroffenen den Befehl entgegen. Soweit kleine Kinder am Platze waren, denen mit Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand die Ueberführung nach dem rauheren Klima Swakopmunds nach ärztlichem Gutachten hätte schädlich werden können, durften sie mit den Müttern denn auch am Platze verbleiben. Die anderen fuhren gegen Mittag mit hinreichender militärischer Bedeckung nach Swakopmund ab, wo sie denn auch, wie hierher gemeldet wurde, am folgenden Tage glücklich eintrafen.

Was die Kriegslage anbelangt, so war es noch nicht gelungen, über das Schicksal der Abteilung von Zülow und das Schicksal Okahandjas irgend etwas zu erfahren. Ein eingeborener Bote hatte, durch Aussetzung einer ansehnlichen Belohnung veranlaßt, es unternommen, sich nach Okahandja durchzuschleichen. Er war von den Herero abgefangen und mit dem Tode bedroht worden, wenn er noch weiter ginge. Daß er nicht getötet wurde, hatte er nur der List zu verdanken, daß er angab, er sei in Karibib gefangen gewesen und es sei ihm gelungen aus dem Gefängnis zu entkommen. Da dies früher tatsächlich schon einmal der Fall gewesen war, schenkten die Herero, denen dies bekannt war, der Angabe des Boten Glauben. Nach diesem mißglückten Versuch verfingen alle Versprechungen um das vielfache erhöhter Belohnungen nicht, noch einen Eingeborenen zu dem gefährlichen Botengange zu bewegen.

Ein solcher Spähergang erfordert die Kenntnis des Eingeborenen vom Gelände, die Bekanntschaft mit der Feldkost, die vollkommene Vertrautheit mit den Gewohnheiten des Feindes, wie sie einem Weißen nur in Aus-

nahmefällen einmal zu Gebote stehen werden. Es kommt vor, daß der eingeborene Späher einen ganzen Tag und länger an einer Stelle bewegungslos liegen bleibt, um den günstigen Augenblick abzuwarten, in dem er eine Unaufmerksamkeit des ihn umgebenden Feindes benutzen kann, um hindurchzuschlüpfen. So kann die Erreichung des Zieles sich lange hinziehen und währenddessen ist der Späher, der sich mit allzuviel Proviant nicht belasten darf, auf Feldkost angewiesen: die Wurzeln, die der Boden ihm bietet. Ausgezeichnete Späher hat es unter den Bastarden gegeben, bei denen die Landeskenntnis des Eingeborenen sich mit der größeren Intelligenz und dem größeren Mut des Weißen vereinigt, namentlich unter den älteren, in den unaufhörlichen Kriegen der verschiedenen Stämme aufgewachsenen Leuten.

Durch eine starke Patrouille eine Aufklärung nach der Abteilung von Zülow und nach Okahandja hin zu versuchen, erschien der Kriegsleitung mit Rücksicht auf die dadurch bedingte sehr erhebliche Schwächung der Verteidigung von Karibib aber wohl unzulässig.

Die Besatzung von Karibib hatte bis zum Eintreffen der Marineabteilung durch Patrouillenreiten bereits fünf Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten verloren; sämtliche Verluste hatten an einem und demselben Tage, Sonnabend, den 16. Januar, sich ereignet. Der Tierarzt Kempny, der Leiter der bei Okatjimukuju, 15 km von Karibib gelegenen, jetzt vollständig demolierten bakteriologischen Station, war auf dem Ritt nach dieser Station aus dem Hinterhalt erschossen worden, der zweite Reiter der Patrouille, Ganzhorn, wird vermißt, nur der dritte, Leutnant d. R. Hauber, dessen Farm Okakoara von den Herero geplündert worden ist, kam von dieser Patrouille nach Karibib zurück. Von der zweiten, aus zwei Reitern bestehenden Patrouille, die nach der Karibiber Pforte hin aufklären sollte, kehrte auch nur ein Reiter, aber verwundet, zurück, der Gastwirt und Farmbesitzer Rösemann. Er hatte zwei Schüsse in den Arm erhalten und befindet sich jetzt im Lazarett, glücklicherweise auf dem Wege der Besserung. Der andere, namens Schröder, wurde erschossen. Die Leiche ist noch nicht aufgefunden. An demselben Sonnabend kam auch der ehemalige Sergeant Dietrich von seinem kühnen Ritt nach Windhuk zurück und wurde bei der Karibiber Pforte verwundet. Die Verwundung, die anfangs sehr bedenklich aussah, scheint zu allgemeiner Freude sich besser anzulassen, als man glaubte hoffen zu dürfen.

Größere Massen von Herero sind offenbar bisher in der Nähe von Karibib noch nicht versammelt; nur einige kleine Banden scheinen längs der Eisenbahnlinie ihr Wesen getrieben zu haben.

Nachdem das Marinekommando in Karibib eingetroffen war, wurde das Augenmerk zunächst darauf gerichtet, die Eisenbahnverbindung sicher zu stellen, damit die später zu erwartenden Verstärkungen ohne Verzug auf den Kriegsschauplatz geworfen werden könnten. Das Kommando über den Platz übernahm Kapitänleutnant Gygas.

Noch am Mittwoch, den 20., nachmittags ging eine Abteilung hiesiger Mannschaften und Matrosen mit einer Anzahl Gefangener als Arbeiter und mit Schanzzeug ausgerüstet in drei Esellowrys auf der Strecke nach Okatjimukuju vor. An mehreren Stellen waren Eisenbahndamm und Gleise unterspült und mußten aufgeschüttet und gestopft werden. Auf der Station Okatjimukuju wurde das Stationsgebäude demoliert gefunden. Vom Feinde wurde nichts bemerkt. Am nächsten Morgen, Donnerstag den 21., $6^1/_2$ Uhr wurde in einer größeren Abteilung mittels Eisenbahnzuges unter Führung des Leutnants z. S. Hermann wiederum aufgebrochen; bei dem Zuge befand sich auch Baumeister Laubschat. Da möglichst weit vorgedrungen werden sollte, wurde eine auf einer Lowry montierte Revolverkanone mitgeführt. Der Zustand der Bahnstrecke ließ den Zug aber nicht weit kommen. Bereits die gestern ausgebesserte Strecke war durch den über Nacht gefallenen Regen stellenweise wieder beschädigt, konnte indessen mit leichter Mühe wiederhergestellt werden. Um 8 Uhr hatte der Zug die Station Okatjimukuju, um $9^1/_2$ die Station Otjimukoka (Johann Albrechtshöhe) erreicht. Auch die letzte Station war ebenso wie Okatjimukuju vollkommen demoliert. Einige beim Zuge wußten von der Zerstörung der etwa $^1/_2$ Stunde entfernt liegenden Gebäude der Gebirgsbatterie zu erzählen. Sie waren dort gewesen, hatten aber nur drei Herero angetroffen, die sich schleunigst flüchteten. Auch nur wenige Spuren wurden gefunden, sodaß scheinbar Otjimukoka und die Batteriegebäude, die seit dem Abmarsch der Batterie nach dem Süden ja leer standen, durch kleine Banden ausgeraubt worden sind.

Hinter Otjimukoka, wo man auf den Schienen zwei Lowrys fand, mit denen die Eingeborenen heruntergefahren sein mußten, gab es wieder an verschiedenen Stellen hintereinander Ausbesserungen der Strecke, bis bei

Farm Döbra.

223,5 km, wo die Bahn eine nach beiden Seiten kaum merklich ansteigende weite Fläche durchschneidet, die Unterspülungen eine solche Ausdehnung annahmen, daß zwei Stunden hintereinander fortgesetzt gearbeitet werden mußte und der Zug nur schrittweise, so wie die Ausbesserungen vor sich gingen, nachfolgen konnte.

Nach Ueberwindung dieser sich auf etwa $1^1/_2$ km ausdehnenden Strecke fiel ein gewaltiger Gewitterregen ein, der die eben vollendete Arbeit wieder zu zerstören drohte und deshalb zur Rückkehr zwang. Tatsächlich fanden wir denn auch auf der Rückfahrt die Strecke an verschiedenen Stellen auf dem besten Wege, wieder unfahrbar zu werden. In wildem Strudel stürzten die Wassermassen über die Gleise und wühlten das Erdreich längs der Schwellen auf. Die vor wenigen Stunden noch trockenen kleinen Riviere hatten sich in reißende Gießbäche verwandelt. Dabei strömte der Regen unaufhörlich weiter, erst zwischen Otjimukoka und Okatjimukuju nachlassend. Um 3 Uhr nachmittags traf der Zug in Karibib wieder ein.

Am folgenden Morgen (22. Januar) $5^1/_2$ Uhr wurde mit einem noch stärker besetzten und mit Eisenbahnbaumaterial, wie Schwellen, Durchlässen u. dergl. reichlich ausgerüsteten Zuge unter dem Kommando des Kapitänleutnants Gygas selbst wiederum aufgebrochen. Beim Zuge befanden sich Baumeister Laubschat und Ingenieur Weidenhaupt von der Otavibahn. Ohne wesentlichen Aufenthalt ging es durch Okatjimukuju bis Otjimukoka, das kurz vor 8 Uhr erreicht war. Hinter Otjimukoka begannen die Zerstörungen des gestrigen Regens sich zu zeigen. An einigen Stellen wurden durch halbe Wellblechrohre und Schwellen kleine Durchlässe hergestellt, die schlimme Stelle von gestern war aber wiederum gänzlich unfahrbar und erforderte heute eine Reparatur von nahezu 3 Stunden Dauer, damit der Zug darüber hinweg konnte. Als dies endlich erreicht war, gebot bei 226,5 km eine kleine Brücke, deren Seitenwangen unterspült waren und unter der man bereits ein Holzgerüst als Stütze angebracht hatte, einen mäßigen Aufenthalt, weil eine neue Unterspülung mittels großer Steine gestopft werden mußte. Nach weiteren 2 km aber wurde dem ferneren Vordringen für heute endgültig Halt geboten. Die eine Seitenwange einer kleinen Brücke mit mäßigem Fundament war unterspült und vollkommen umgestürzt, während die andere die ersten Spuren eines Risses zeigte. Die kurzen eisernen Träger, die die

Brücke gebildet hatten und daran anschließend ein Stück Gleises, unter dem, der Damm infolge des Einsturzes der Brückenwange fortgerutscht war, hingen ohne Halt in der Luft. Man konnte nur feststellen, welche Materialien notwendig seien, um die Brücke etwa wiederherzustellen, und dann die Rückfahrt antreten. Zur selben Zeit wie gestern setzte auch der Regen wieder ein, der diesmal seine Hauptwirkung auf der Strecke zwischen Okatjimukuju und Karibib erprobte, sodaß die Strecke, die in 2 Tagen 3 mal anstandslos befahren worden war, jetzt mehrfach Ausbesserungen erforderte, damit der Zug hinüberkam.

Während eines solchen Aufenthalts wurde durch einen mitgeführten Anschlußapparat geprüft, ob die telephonische Verbindung nach Karibib noch ungestört sei. Sie erwies sich als ungestört, und das Telephon brachte eine erfreuliche Kunde: die Abteilung von Zülow war nach Okahandja hineingekommen. Etwas besseres konnte im Augenblick nicht gemeldet werden, aber die Freude wurde gedämpft, als wir, bei schon hereingebrochener Dunkelheit Karibib wieder erreichend, die Einzelheiten des Berichtes aus Okahandja erfuhren. Ein Eingeborener, Viehwächter im Dienste der Truppe, war, durch drei Schüsse verwundet, nachmittags von Okahandja in Karibib eingetroffen. Er erzählte, daß er den Zug mit vielen Soldaten in Okahandja habe einfahren sehen. Er habe auch noch gesehen, wie Oberleutnant v. Zülow die Befestigung von Okahandja verstärkt habe durch Brustwehren von Wellblech und Säcken. Er selbst, der Bote, habe sich längs der Eisenbahnlinie bis Karibib durchgeschlichen. An der Strecke zwischen Waldau und Okasise habe er zahlreiche Leichen von Weißen liegen sehen. Mehrere davon habe er erkannt, so namentlich einige Buren. Man muß danach leider befürchten, daß eine Anzahl der längs der Bahnstrecke wohnenden Farmer nicht mehr rechtzeitig die Eisenbahn erreicht hat, um von dem Zuge der Abteilung v. Zülow aufgenommen zu werden.

In Karibib trafen wir die zweite Landungsabteilung des „Habicht“ an. Sie war am Nachmittag eingetroffen und hatte eine gute Eisenbahnfahrt gehabt.

Zur weiteren Befestigung des Platzes war im Laufe des Tages eine Revolverkanone auf dem Wasserturm der Eisenbahn aufgestellt worden, die von diesem Punkte aus die Gegend rings um Karibib bestreichen kann.

Heute, am 23., ist unter Führung des Distriktschefs, Oberleutnants

Kuhn, ein ſtarker Zug mit Baumaterial abgegangen, um die Brücke bei km 238,5 herzuſtellen. Man hat ſich darauf gefaßt gemacht, wenn nötig mehrere Tage wegzubleiben. Es hat aber über Nacht ſehr ſtark geregnet und es erſcheint leicht möglich, daß der Zug nicht weit kommen wird.

Es iſt ein Unglück, daß das erſte rechte Regenjahr ſeit Herſtellung der Eiſenbahn, das zeigt, mit welchen elementaren Kräften bei einer ſüdafrikaniſchen Bahn zu rechnen iſt, und welcher Mittel es bedarf, um mit dieſen Kräften einigermaßen fertig zu werden, – daß dieſes Regenjahr mit Ereigniſſen zuſammenfällt, bei denen ein Verſagen der Bahn ſo unendlich viel ſchwerer in's Gewicht fällt als in gewöhnlichen Zeiten, ja geradezu verhängnisvoll werden kann. Solange der Regen anhält, kann für die ungeſtörte Betriebsfähigkeit der Bahn niemals Gewähr geleiſtet werden. Jeder Zug hat darauf gefaßt zu ſein, für ſeine Fahrt die Strecke ſich ſelbſt klar machen zu müſſen.

Das Regenjahr äußert gleichzeitig aber auch nach einer anderen Richtung ſeine Wirkung in einer Weiſe, daß man doppelt und dreifach den Ausbruch des Aufſtandes jetzt beklagen muß. Das Land ſtellt ſich in einer geradezu wundervollen Schönheit dar. Wo während der letzten Jahre der Anblick der dürren Steppe das Auge ermüdete, dehnen ſich jetzt in unbegrenzte Weiten ſaftig-grüne Gras- und Buſchflächen aus; bis zu den oberſten Hängen der ſonſt kahlen und unwirtlichen, nur durch ihre großartige Schroffheit eindrucksvollen Felſengebirge zieht ſich die grüne Decke empor. Für Tauſende und Abertauſende von Rindern müſſen dieſe Flächen- und Gebirgsweiden Nahrung bieten. Das Land iſt wert, darum zu kämpfen. Das muß ein jeder empfinden, der heute hier weilt. Das empfinden vielleicht aber auch die Eingeborenen und deshalb kann der Kampf ein hartnäckiger werden. . . . . .

Karibib, 24. Januar.

In Karibib war zur Feier des Sonntags vormittags Feldgottesdienſt durch Pater Krieger abgehalten worden. Der Tag verlief wieder ohne Zwiſchenfall. Erinnerten nicht die Verſchanzungen und die große Zahl der Soldaten an den Kriegszuſtand, ſo würde man glauben können, im tiefſten Frieden zu leben. Frieden atmet das köſtliche Landſchaftsbild, die friſch grüne von bunten Blumen überſäte Fläche, begrenzt von Bergzügen in charakteriſtiſchen Formen, in der Ferne von blauen Schleiern umhüllt. Das

Vieh ist zusammengetrieben, wohl an 180 Zugochsen, dazu Kühe und Kälber, auch die prächtigen, erst jüngst eingeführten Simmenthaler und Pinzgauer Zuchttiere, und von jenseits des Bahnkörpers tönt das Blöken der Rinder, das Meckern des Kleinviehs herüber. Ein wildes Verlangen erfaßt einen, diese Herero, die die schöne Entwicklung so jäh und so grausam gestört haben, zu Paaren zu treiben . . . . . .

Der nächste Tag wurde mit weiteren Vorbereitungen für die nach Eintreffen der Verstärkungen zu unternehmenden Operationen ausgefüllt. Es wurden noch mehr Pferde requiriert, einzelne Tiere, die noch nicht geritten waren, an die Longe genommen, den beritten zu machenden Mannschaften Pferde zugeteilt und eine kleine Reitübung draußen veranstaltet; es wurde geschossen und exerziert. Ein für ein afrikanisches Auge eigenes Schauspiel war es, auf dem Hofe der Umwallung Mannschaften im Halbkreise um ein aufgezäumtes, nur mit Decke versehenes Pferd stehen und die Anfangsgründe der Zügelhaltung und des Aufsitzens üben zu sehen. Die Umwallung wurde mit Fußangeln und Drahtzaun weiter verstärkt, je eine Revolverkanone, auf einer Ochsenkarre montiert, hinter den beiden Wällen aufgestellt, während die Rückseite der Befestigung mit einem Maschinengewehr ausgerüstet war.

Am Abend kam der gestern nach Kubas entsandte Sicherungszug zurück. Er hatte zum erstenmal auch eine gewaltsame Beschädigung der Strecke durch den Feind festgestellt. Unmittelbar vor einer Brücke in einer Kurve und im Gefälle war ein Schienenjoch abgerissen und bei Seite geschleppt worden. Der Eisenbahndamm war mit Sand bedeckt worden, sodaß der Eindruck einer geringen Sandverwehung, wie wir sie bei den früheren Fahrten an einigen Stellen schon gefunden hatten, hervorgerufen wurde. Zum Glück wurde das Fehlen des Joches noch rechtzeitig bemerkt und der Zug unmittelbar vor der gefährdeten Stelle zum Stehen gebracht. Das Joch war bald wieder eingefügt.

In der Frühe des nächsten Morgens (26. Jan.) kam endlich die lang ersehnte erste sichere Nachricht von Okahandja. Zwei Boten waren am 19. mit Berichten von Oberleutnant v. Zülow und mit Briefen abgeschickt worden. Sie hatten sich unter sorgfältiger Vermeidung jedes Pfades quer durch die Fläche durchgeschlichen und fünf Tage zu dem längs der Eisenbahn 117 km langen Wege gebraucht.“ –

Inzwischen hatte Korvettenkapitän Gudewill in Swakopmund eine umfassende Tätigkeit entwickelt, die sich in erster Linie auf die gründliche Wiederherstellung der Eisenbahn richtete. Da die Arbeiten an der – gleich der Staatsbahn nach Windhuk – von Swakopmund ausgehenden Eisenbahn der Otavi-Gesellschaft nach den Kupferminen von Tsumeb infolge des Aufstandes ruhten, wurden die Ingenieure und Arbeiter der bauausführenden Firma A. Koppel & Komp. zur Arbeit an der Strecke Swakopmund – Karibib herangezogen. Die Ingenieure unter Leitung des Chefingenieurs Solioz widmeten sich mit größter Hingabe dieser überaus schweren Aufgabe, deren Beendigung durch die verheerenden Regengüsse des Januars gefährdet und verzögert wurde. Die Verbesserung der Bahnstrecke an schwierigen Stellen – besonders am Khanrivier – mußte durch Einbau des schwereren Schienenmaterials der Otavibahn, durch Dammbauten und Verlegen der Trace bewirkt werden. Die 600 Herero-Arbeiter der Otavibahn, die sich in Swakopmund befanden und eine Gefahr für den Ort bildeten, wurden von Kapitän Gudewill auf Dampfern interniert und später 300 von ihnen über Kapstadt in die südafrikanischen Minendistrikte geschickt, während der Rest zur Arbeit nach dem Khan ging. Die Arbeiten an der Strecke Kubas – Karibib fielen dem durch Mannschaften der Besatzung des letztgenannten Orts verstärkten Landungskorps zu. Das technische Personal des „Habicht" und des Landungskorps fand ununterbrochene Arbeit in den Maschinen- und Reparaturwerkstätten in Swakopmund und Karibib, da auch das rollende Material der Bahn, vor allem die Lokomotiven, in schlechtestem Zustande vorgefunden wurde. Ein Teil der Heizer fand als Lokomotivführer Verwendung.

Wenn auch die Aufständischen die Wiederherstellungsarbeiten bei Tage nicht störten, da die Arbeitertrupps durch vorgeschobene Wachen geschützt wurden, so nahmen doch die nächtlichen gewaltsamen Zerstörungen der Strecke dauernd zu. Durch Offizierpatrouillen wurde mit Erfolg Abhilfe geschaffen, und am 1. Februar im Osten von Karibib die Reparaturen bis Wilhelmstal beendet.

Während dieser arbeitsreichen Zeit hatte Kapitänleutnant Gygas durch Bergdamaraboten Nachrichten über den Stand der Dinge in Windhuk, Omaruru und Otjimbingwe erlangt. Die einlaufenden Meldungen ergaben, daß diese Orte zwar mehr oder weniger fest eingeschlossen und untereinander ohne Verbindung waren, daß man aber ernstere Befürchtungen für sie

augenblicklich noch nicht zu hegen hatte. Die Lage in Okahandja klärte sich durch die Meldung von dem Eindringen der Kolonne Zülow. Infolgedessen wurden Entsatzversuche von Karibib aus nicht unternommen, besonders da die zur Verfügung stehenden Kräfte nicht ausreichten, um neben einer derartigen Expedition die Sicherung der Bahnlinie zu gewährleisten.

Es wurde vielmehr unter äußerster Anspannung aller Kräfte in Swakopmund sowohl wie in Karibib darauf hingearbeitet, die Verkehrsmittel so zu vervollkommnen und zu sichern, daß der Abmarsch der aus der Heimat erwarteten Verstärkungen in das Innere sofort nach Eintreffen erfolgen könne. Es waren dies ein fälliger, regelmäßiger Ablösungstransport der Schutztruppe, der vor Ausbruch des Aufstandes die Ausreise von Hamburg angetreten hatte, und das Marine-Infanteriebataillon, dessen Herannahen bereits telegraphisch gemeldet worden war.

Sämtliche Ochsenwagen und Pferde, deren man habhaft werden konnte, wurden auf Anordnung Kapitän Gudewills in Jakalswater gesammelt; Verbindungen zur weiteren Beschaffung von Transportmitteln aus Kapstadt wurden angeknüpft.

Die gleichfalls vom Kommandanten des „Habicht" versuchte Heranziehung des Landungskorps des Kanonenboots „Wolf" mißlang, da die Nachricht das Schiff nicht rechtzeitig erreichte, dagegen sandte das gleichfalls um Hilfe angegangene Schutzgebiet Kamerun 5 Unteroffiziere, 2 Feldgeschütze C73 und ein Maschinengewehr.

Die Deutschen gehen zum Angriff über.

Die 2. Feldkompagnie.

Während westlich von Okahandja die Lage bis in das letzte Drittel des Januar noch unsicher und gefahrvoll erschien, hatte sich um dieselbe Zeit bei Windhuk und Okahandja selbst das Bild bereits wesentlich verschoben:

Hauptmann Franke mit der 2. Feldkompagnie war auf dem Plan erschienen!

Ihn hatte am 14. Januar die Nachricht von dem Aufstande erreicht, als er auf dem Vormarsch gegen die Bondelzwarts in Gibeon eingerückt

war. Sofort reifte in ihm der Entschluß, umzukehren und in Eilmärschen die gefährdeten Gebiete zu gewinnen. Oberst Leutwein erklärte auf die heliographische Nachricht vom Ausbruch des Aufstandes sein Einverständnis, und am 15. bereits befand sich die Kompagnie auf dem Wege nach Norden.

Die Aufgabe, die Hauptmann Franke sich gestellt hatte, war eine überaus schwere – schwer selbst für seine abgehärteten und kriegsgewöhnten Reiter. In fünf Tagen beschloß er die rund 380 km lange Strecke Gibeon - Kuis – Rehoboth – Windhuk zurückzulegen, also 76 km täglich zu reiten. Dabei ist das Gelände zwischen Gibeon und Rehoboth durchaus schwierig. Bald bergauf, bald bergab geht es ununterbrochen über steinige Höhen und durch sandige Täler und dichtbuschige Riviere; die Uebersicht ist auf das äußerste erschwert, das Klima der Hochflächen am Tage heiß, nachts oft kalt und rauh. Zudem war die Jahreszeit für längere und anstrengende Märsche in jeder Hinsicht ungünstig. Man befand sich in der Periode der ersten Regen, die den Organismus von Mensch und Tier durch die mit oft stundenlang währender Durchnässung abwechselnde stechende Hitze besonders hart mitnehmen. Vormittags erdrückende Schwüle, mittags subtropischer Gewitterregen und nachmittags wiederum außerordentlich hohe Temperaturgrade – das sind die unangenehmen Merkmale der im übrigen meist so sehnlich erwarteten ersten Niederschläge.

Hauptmann Franke
B. Noack phot.

Dazu kommt, daß in diesen Monaten – Januar bis April – die bis dahin trocken liegenden Betten der Bergflüsse und Bäche sich oft in wenigen Stunden mit wildbrausenden, Felsen und Baumstämme mit sich führenden Fluten füllen und dem Schritt des Wanderers ein gebieterisches Halt zurufen, – daß die tiefer liegenden Stellen des Bodens sich in Moräste verwandeln, und daß die mit Steingeröll bedeckten Hänge der Berge und Hügel – von talwärts rinnenden Wasseradern überrieselt – glitschig werden und den Pferden ein sicheres und kräftiges Ausschreiten unmöglich machen.

Mit all diesen Schwierigkeiten hatte die zurückhastende Kompagnie zu kämpfen, aber der feste Wille, die eiserne Energie des Führers übertrug sich auf jeden der Reiter und ließ sie die tausend Widrigkeiten des weiten Weges spielend überwinden.

Kurz vor Kuis erreichte den Hauptmann Franke die Kunde von schweren Gefechten bei Windhuk und trieb ihn zu noch größerer Eile an. Bereits am 19. morgens stand er südlich des Auasgebirges vor Aris, wo gerade starke Hererohorden im Begriff standen, das Vieh der dort wohnenden Buren abzutreiben. Die Kompagnie setzte aus dem Marsch sofort zum Angriff an, jagte die überraschten Herero durch eine Schwarmattacke auseinander und folgte ihnen -- zu Fuß nachkletternd – in das Gebirge. Der Gegner floh Hals über Kopf nach Norden, und dieser eine energisch ausgeführte Schlag genügte, um die Aufständischen aus der Umgegend von Windhuk zu verscheuchen.

Schon an demselben Tage mittags zog die Kompagnie unter dem Jubel der Bevölkerug in Windhuk ein – frisch, vollzählig an Mann und Roß, gehobenen Mutes durch den Erfolg bei Aris und bereit zu neuen Taten.

Am folgenden Tage wurde in Eile die gesamte Ausrüstung erneuert und ergänzt und durch Einstellung von Offizieren und Mannschaften der Windhuker Besatzung der bisherige Stand von 4 Offizieren, 90 Mann auf 6 Offiziere, 1 Arzt und 137 Mann (davon 27 Artilleristen) gebracht. Außer einem bereits von Gibeon aus mitgeführten Feldgeschütz C 73 wurde in Windhuk ein Gebirgsgeschütz eingestellt.

Am 21. bei Sonnenaufgang begann der Vormarsch gegen Okahandja, dessen Entsetzung sich Hauptmann Franke als nächstes Ziel gesteckt hatte. Von dem Verjagen der Herero aus Okahandja selbst durch das Eindringen

des Oberleutnants v. Zülow war in Windhuk noch nichts bekannt. Das liebliche Tal, das sich von Windhuk über Brakwater und Okapuka nach Okahandja zieht, wurde vollständig verwüstet vorgefunden. Die Farmhäuser und Stationsgebäude der Eisenbahn waren zerstört und zum Teil verbrannt, die Gärten zertreten, die Eisenbahnstrecke, Telephon und Telegraph unbrauchbar gemacht. Unter verstärkten Sicherheitsmaßregeln ging es vorwärts, nachdem kurz hinter Brakwater die frischen Spuren berittener Herero gefunden worden waren.

Das Hererodorf Osona.

Am 22. wurde die zerstörte Station Teufelsbach passiert und der Marsch auf Osona fortgesetzt. Nach kurzer Zeit bereits stieß die Spitze auf neue Spuren in so eigentümlicher Form – die Herero waren genau einer hinter dem anderen geritten, – daß Hauptmann Franke einen Hinterhalt vermutete. Als seitwärts – östlich der Straße in Richtung der fortlaufenden Spuren auf einem etwa 1000 m entfernten Höhenzug dünner

Rauch aufstieg, wurde ein Teil der Kompagnie dorthin entwickelt und erhielt im Vordringen bald heftiges Feuer. Nun griff auch der Rest der Kompagnie in das Gefecht ein. Unterstützt durch Geschützfeuer wurde der Angriff bis auf etwa 350 m an die Stellung des Gegners herangetragen und zum Sturm auf die Höhen geschritten, als nach einer Stunde heftigsten Feuergefechts der rechte Flügel des Feindes erschüttert war. In wilder Flucht verließen die Herero ihre Stellung. Während die Kompagnie nur zwei Pferde einbüßte, fielen ihr 42 Pferde des Gegners in die Hände.

Nach kurzer Verfolgung wurde die alte Marschrichtung wieder aufgenommen und spät am Abend auf dem südlichen Ufer des Osona-Riviers Halt gemacht und das Biwak bezogen.

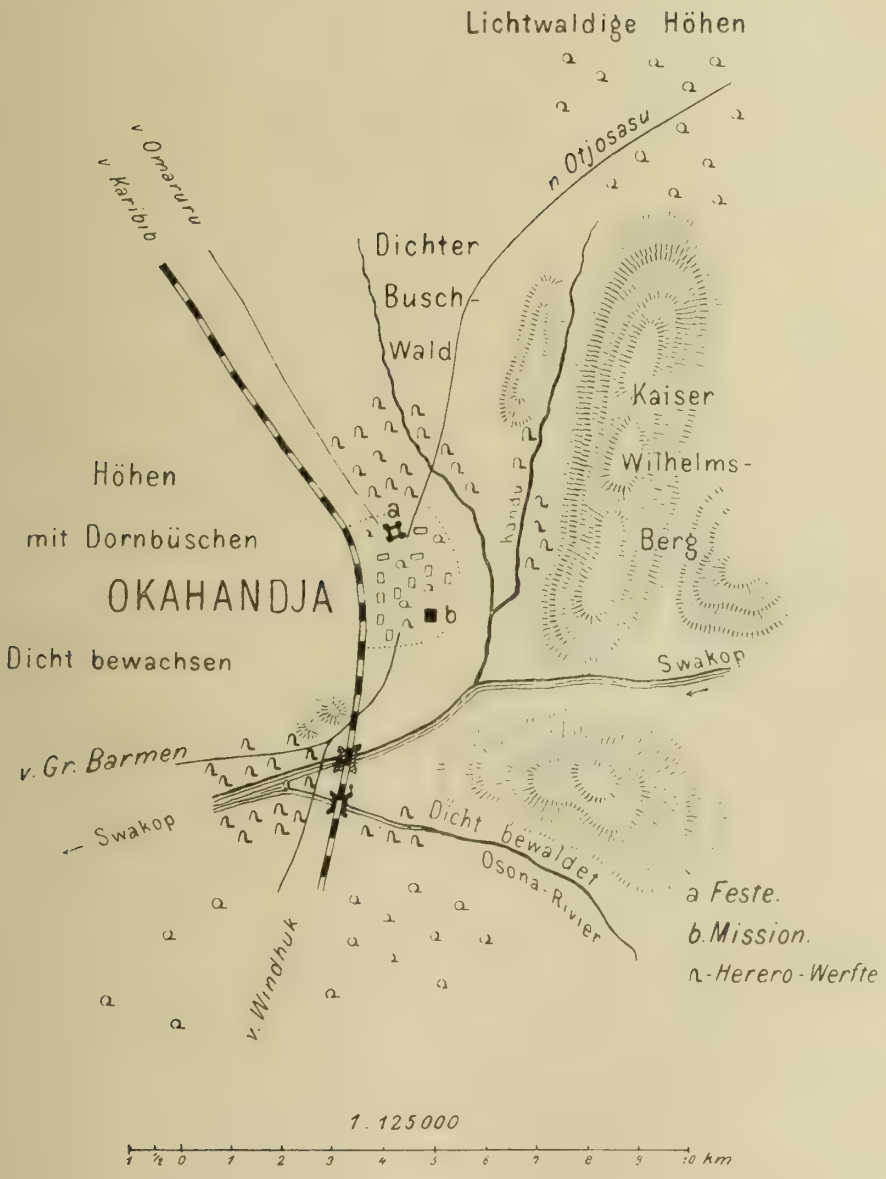
Der Fluß, der hier zwischen fruchtbaren, von dichten Hainen hoher Bäume umsäumten Ufern dahinströmte, war durch anhaltende, heftige Regengüsse hoch angeschwollen und konnte, da die Eisenbahnbrücke zerstört war, nicht überschritten werden. Trotzdem am 23. das Wasser noch höher stieg, beschloß Hauptmann Franke, nachdem eine anscheinend günstigere Stelle aufgefunden war, den Übergang zu erzwingen, mußte aber von dem Versuch abstehen, da die ersten Pferde, von der Strömung fortgerissen, in den Fluten versanken. Leutnant von Wöllwarth wurde von dem Kompagnieführer unter Lebensgefahr aus den Wellen gerettet. Auch ein Versuch, in der Nähe von Klein-Barmen den Fluß zu durchqueren, mißlang, und die Kompagnie kehrte am 24. nach Teufelsbach zurück.

„Nach den beiden siegreichen Gefechten bei Aris und Teufelsbach", berichtete ein Unteroffizier, „hatte sich unser aller das brennende Verlangen bemächtigt, am Feinde zu bleiben und vor allem Okahandja zu entsetzen. Um so schwerer und furchtbarer traf uns der Schlag durch den unüberschreitbaren Fluß bei Osona, und unsere Ungewißheit stieg, weil wir so nahe bei Okahandja vom Feinde nichts mehr bemerkten!" –

Inzwischen blieb aber die Kompagnie nicht untätig, sondern stellte im Verein mit den von Windhuk aus arbeitenden Besatzungstruppen die Bahnstrecke zwischen Windhuk und Teufelsbach wieder her. Am 24. abends traf bereits der erste Zug mit langersehnten Proviantvorräten in Teufelsbach ein.

Am 27. früh endlich konnte man, nachdem bereits seit dem 25. die Regengüsse nachgelassen hatten, den Übergang bei Klein-Osona jubelnd und

Skizze der Umgegend von Okahandja.



ohne Verlust bewerkstelligen. Nun ging es auf Okahandja zu. In der Nähe des Platzes wurden Schützenlinien formiert und – die Geschütze dicht hinter der Front – die ersten Häuser des Ortes gewonnen. In jedem Augenblick war die Kompagnie auf einen Angriff gefaßt – aber kein Schuß fiel, alles blieb ruhig. – Erst als die Vordringenden nur noch etwa 1000 m von der Feste entfernt waren, wurden sie von der Besatzung erkannt, die auf die Meldungen der Posten von den sich nähernden Schützenlinien vom Appell zur Feier des Geburtstags Seiner Majestät des Kaisers zu den Gewehren geeilt und gefechtsbereit war.

Die allgemeine Freude wurde zwar durch einen Angriff der Herero von den im Nordosten der Feste liegenden Höhen aus gestört, doch gelang es bald, den Gegner auf seine Stellung zurückzutreiben. Als die 2. Feldkompagnie ihm hierhin folgte, zogen die Herero nach Nordosten ab.

Auch die Besatzung Okahandjas war in der Zwischenzeit nicht untätig geblieben. Als am 22. der Kanonendonner des Gefechts bei Osona gehört wurde, schickte Oberleutnant von Zülow einen Zug unter dem Veterinärrat Rickmann nach den Barmer-Klippen, um der Entsatzkolonne den Übergang über den Fluß zu erleichtern. Die Abteilung kehrte jedoch abends zurück, ohne daß die erwartete Hilfe sich gezeigt hätte. Am folgenden Tage rückte Oberleutnant von Zülow selbst mit einer starken Patrouille auf Osona vor, geriet, nachdem er einige den Fluß beherrschende Höhen besetzt hatte, in ein Gefecht mit einer feindlichen Streifkolonne und ging später auf Okahandja zurück. –

Schon am 28. morgens brach die 2. Feldkompagnie von neuem auf; auf der Spur der Herero, die man bei Otjosasu vermutete. Es zeigte sich jedoch bald, daß der etwa 3 km östlich der Feste gelegene 1675 m hohe, steile und wildzerklüftete Kaiser Wilhelm-Berg, das weithin sichtbare Wahrzeichen Okahandjas, vom Gegner noch stark besetzt war. Vorgelagert und von ihm durch das tiefeingeschnittene Bett des Kandu-Bachs getrennt liegen im Nordosten niedrigere Höhen. Auf diese, die sich gleichfalls in Feindeshand befanden, richtete sich der erste Angriff der Kompagnie. Hauptmann Franke ließ die Höhen im Sturm nehmen und richtete dann den weiteren Angriff gegen den Berg selbst. Trotz des fast undurchdringlichen Dornbuschwalds, der weithin die Ebene vor dem Berge und seine Hänge bedeckt, trotz des von Triebsand erfüllten Riviers und trotz der schwer zu erklimmenden

Steilabstürze des Gebirges gelang es den unermüdlichen Tapferen der 2. Feldkompagnie nach sechsstündigem, scharfem Gefecht, die Herero von dem Berge zu vertreiben. Bis an den Kandubach wurde sogar das Gebirgsgeschütz vorgebracht.

Die Kompagnie blieb nun bei Okahandja stehen. Mann und Roß waren der Erholung dringend bedürftig. Am 30. wurde ein Vorstoß gegen Otjosasu gemacht, man fand den Ort jedoch vollständig verlassen und kehrte nach Niederbrennung der Eingeborenen-Werft nach Okahandja zurück, von wo am folgenden Tage der Vormarsch auf Karibib angetreten wurde. Zugleich fuhr der Panzerzug auf der Strecke vor, um die Verbindung zur

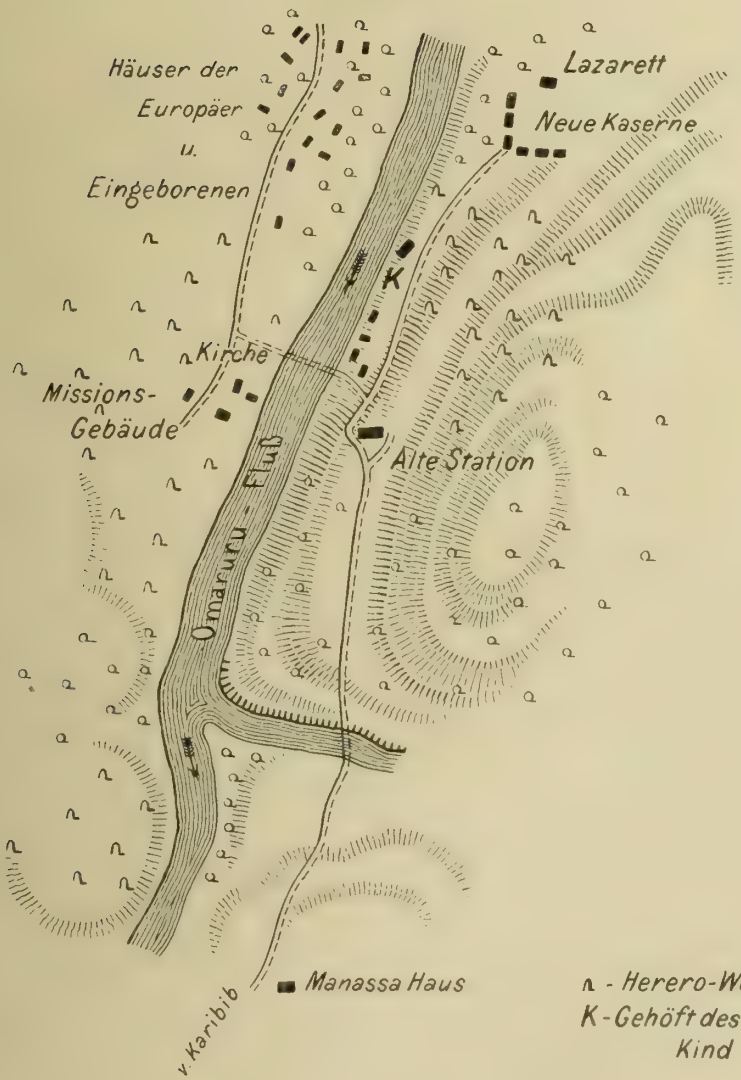
Der Kaiser Wilhelm-Berg.

Küste endgültig wiederherzustellen. Ohne auf den Gegner zu treffen wurde am 2. Februar Karibib erreicht und hier die Kompagnie neu formiert. Ein Teil der Windhuker Freiwilligen kehrte dorthin zurück und an ihre Stelle traten Mannschaften der Besatzung Karibibs. Zum Führer der Artillerie erbot sich der schweizerische Artillerieoffizier und Ingenieur der Otavibahn Leutenegger, der in der Folgezeit der deutschen Sache die wertvollsten Dienste leistete.

Am 3. Februar nachmittags trat die Kompagnie in Stärke von sieben Offizieren, zwei Aerzten und 126 Mann mit einem Feld-, einem Gebirgsgeschütz und einem Ochsenwagen den Marsch auf Omaruru an. Die voll-

ständig ausgeraubte Farm Joost bei Etiro wurde passiert und 5 km nördlich derselben das Lager bezogen. Am folgenden Morgen gegen 9 Uhr traf die Kompagnie über Osombimbambe marschierend vor Omaruru ein. Als man sich dem Haus des Häuptlings Manasse, das etwa 2000 m südlich des Hauptorts liegt, auf rund 1500 m genähert hatte, sah man östlich der Straße eine große Viehherde, die von ihren Hirten schleunigst nach Norden getrieben wurde. Hauptmann Franke setzte auf sie den Zug des Oberleutnants von Nathusius an, der jedoch bereits nach wenigen hundert Metern Feuer erhielt. Auch die Spitze unter Oberleutnant Griesbach, die zu dieser Zeit das Haus Manasses erreicht hatte, sah hier Vieh, das in östlicher Richtung fortgetrieben wurde. Als sie diesem folgte, fielen jetzt auch von Omaruru her vereinzelte Schüsse und eine größere feindliche Abteilung besetzte die südlichen Hänge am Nebenflusse des Omaruru-Riviers. Hauptmann Franke ließ nunmehr die beiden Geschütze neben dem Haus des Häuptlings Manasse auffahren und entwickelte die Kompagnie zu beiden Seiten der Straße in folgender Weise: Rechter Flügel, vorgebogen: 2. Zug unter Vizewachtmeister d. R. Freiherr von Erffa; Mitte: 3. Zug, Leutnant Leutwein; linker Flügel: 1. Zug, Leutnant Frhr. von Wöllwarth. Die dem 2. Zug angehörige Spitze war weit nach rechts abgekommen. Der 4. Zug, Oberleutnant von Nathusius, der nach Wegnahme der Viehherde bereits wieder zur Kompagnie gestoßen war, deckte den Troß. Das Gelände war für den Angreifer nicht günstig; es fiel nach den vom Gegner besetzten Höhen zu ab und bot den Truppen wenig Deckung, während die Herero solche überall hinter den in der Grassteppe verstreuten zahllosen Felsblöcken und Steinen fanden. Gegen diese vorzügliche Deckung mußte auch die Wirkung der Artillerie gering sein. Hauptmann Franke, der zuerst gehofft hatte, durch das bloße Erscheinen der 2. Feldkompagnie die Herero zum Abbrechen der Belagerung Omarurus und zum Abzug aus der Umgegend des Orts zu bewegen, sah jetzt ein, daß es zu ernstem Kampf kommen werde. Die Herero waren zwar durch das schnelle Erscheinen der Kompagnie vor Omaruru zweifellos überrascht worden, doch aber keinesfalls gewillt, ihre günstigen Stellungen ohne energischen Widerstand aufzugeben. Die Züge der Kompagnie waren nur sehr schwach, da ihnen die Mannschaften zum Pferdehalten, zur Geschützbedienung und zum Sanitätsdienst entnommen werden mußten.

Skizze der Umgegend von Omaruru.



Es entspann sich nun zunächst ein äußerst lebhaftes und anhaltendes Feuergefecht auf größere Entfernungen. Vom Gegner war fast nichts zu sehen, da er zum großen Teil mit erbeuteten Gewehren M. 88 schoß, und nur hier und dort schwache Rauchwölkchen die feindlichen Schützenlinien kennzeichneten. Um eine Entscheidung zu erringen, mußte man näher heran. Hauptmann Franke gab daher den beiden links liegenden Zügen den Befehl, sprungweise vorzugehen — unter dem Schutze des feuernden rechten Flügelzuges. Bei dem ersten Sprunge fielen vom 1. Zug der tapfere Führer, Leutnant von Wöllwarth, und 2 Reiter.

Ueber diesen Gefechtsmoment und den weiteren Fortgang des schweren Kampfes, in dem die Herero den hartnäckigsten, immer wieder von neuem aufflammenden Widerstand leisteten, wird in dem seitens des Großen Generalstabes veröffentlichten Gefechtsbericht*) gesagt:

„Als den Leutnant v. Wöllwarth das tötliche Geschoß traf, kniete gerade der Wachtmeister der Kompagnie, Wesch, neben ihm. Mit einem markerschütternden Wutschrei: „Die Schufte haben mir meinen Leutnant erschossen", sprang der heldenmütige Mann hinter der deckenden Klippe hervor, und vor Kampfwut brennend und mit blutunterlaufenen Augen stürzte er allein vor, um sich auf den Feind zu werfen. Doch der in unmittelbarer Nähe liegende Hauptmann Franke sprang eiligst mit einigen Leuten herbei, um den Rasenden festzuhalten und niederzudrücken; sonst wäre es auch um diesen Braven geschehen gewesen, der „eine wahre Mutter" der Kompagnie war, und der stets und besonders in diesen letzten Tagen, die gerade von ihm fast Uebermenschliches forderten, seinen Hauptmann mit nie erlahmender Tatkraft unterstützt hatte. Bei aller Fürsorge für seine Untergebenen führte Wachtmeister Wesch ein eisernes Regiment in der Kompagnie, bei der er ebenso gefürchtet wie beliebt war. Für Wesch gab es keine Anstrengung, die zu groß war, und seine Tapferkeit grenzte an Tollkühnheit.

Inzwischen arbeiteten sich die drei Züge abwechselnd springend und feuernd immer näher an die feindliche Stellung heran. Als die Herero die Kompagnie, die jetzt die Seitengewehre aufpflanzte, immer näher auf sich zukommen sahen, zogen sie beim Anblick der gefürchteten Seitengewehre doch vor, beizeiten das Weite zu suchen. Erst einzeln, dann immer zahl-

*) Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Generalstabes. Erstes Heft. Berlin 1906. E. S. Mittler und Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

reicher räumten sie ihre Stellungen und gingen über das kleine Rivier zurück. Einzelne Herero, die ausharrten, wurden in den Schanzen selbst überrascht und niedergemacht. Die Kompagnie wollte mit den drei entwickelten Zügen den fliehenden Feind über das kleine Rivier hinaus verfolgen, doch Hauptmann Franke erkannte noch gerade zur rechten Zeit, daß die jenseitigen Höhen von Hererobanden stark besetzt waren. Er hielt deshalb die Kompagnie in der genommenen Stellung fest und befahl mit lauter Stimme, daß zunächst alles liegen bleiben solle. Er selbst begab sich nach rückwärts, um die Artillerie und den beim Troß befindlichen Zug Nathusius heranzuholen, und, mit diesen Kräften vereint, den Angriff auf die zweite Stellung des Feindes durchzuführen. Der Zug Nathusius war jedoch, mit der Front nach Süden, in ein heftiges Gefecht gegen Hererobanden verwickelt worden, die anscheinend das ihnen zu Beginn des Kampfes abgenommene Vieh wiedererobern wollten. Hauptmann Franke führte daher nur die beiden Geschütze nach vorwärts in die neue Stellung und ließ sie die vom Feinde stark befestigten und besetzten Steinschanzen, später Müllerschanzen genannt, unter Feuer nehmen. Als er wieder nach vorne zur Kompagnie galoppierte, bemerkte er im Vorbeireiten den armen schwerverwundeten Wöllwarth in der prallen, glühenden Sonne liegen; schnell sprang er vom Pferde, um seinen lieben Freund und Kampfgenossen, der die furchtbarsten Schmerzen ausstand, ein wenig zur Seite in den Schatten einer deckenden Klippe zu tragen und den halb Verschmachteten mit einigen Schluck Wasser zu erquicken. Auf die Frage, wie es ihm nun ginge, antwortete Wöllwarth mit ermattender Stimme und doch leuchtenden Auges: „Ach, lieber Herr Hauptmann, um mich ist's jetzt gleich; wenn wir nur hineinkommen in die Feste!“

Doch länger durfte der Hauptmann nicht bei seinem sterbenden Freunde weilen, ihn riefen neue Taten: Der Angriff gegen die zweite, noch stärkere Stellung des Feindes auf dem anderen Ufer des Riviers.

Jetzt kam es zum wirkungsvollen Eingreifen der Besatzung Omarurus in den Kampf. Die aus 24 Mann bestehende Ausfallabteilung unter Feldwebel Müller warf sich in den Rücken der mit der Kompagnie Franke im Gefecht liegenden Herero am Nebenrivier des Omaruruflusses, während der Kommandant, Stabsarzt Kuhn, mit dem Rest seiner Mannschaften die Feste hielt, die starke feindliche Abteilungen von Norden her bedrohten. Trotz eines heftigen Gegen-

angriffs der nun zwischen zwei Feuer geratenen Herero stürmte Feldwebel Müller, längs der Straße nach Karibib vorstoßend, mit todesverachtender Tapferkeit die starke feindliche Stellung auf dem rechten Ufer des Nebenriviers mit aufgepflanztem Seitengewehr. Der tapfere Führer selbst fiel

Erstürmte Herero-Stellung bei Omaruru.

hier, und an seine Stelle trat Feldwebel Götte, der, nachdem der Feind nach einem Verlust von 17 Toten die Stellungen fliehend verlassen hatte, seine kleine Schar mit der Spitze der 2. Feldkompagnie vereinigte.

Die Herero waren bis in die Höhe des Kindschen Gehöfts zurückgewichen, die Kompagnie Franke folgte unverzüglich bis zur Höhe der alten Station.

Wir folgen nunmehr wieder der Darstellung des Generalstabes:

„Hier zwang erneutes heftiges Feuer zum Halten. Die Herero hatten in den Klippen südlich des Kindschen Gebäudes erneut Stellung genommen, und zum dritten Male mußte die Kompagnie zum Angriff schreiten. Von neuem begann der Feuerkampf. Die Züge waren jedoch in dem klippenreichen Gelände so zersplittert, daß die Führer ihre Leute nicht mehr übersehen konnten und an eine Leitung des Feuers nicht mehr zu denken war. Mehr und mehr löste sich das Gefecht in Einzelkämpfe auf, in denen die persönliche Gewandtheit und Schießfertigkeit des Einzelnen den Ausschlag geben mußten. Besonders taten sich hierbei der Vizewachtmeister Tante, sowie der Schießunteroffizier, Sergeant Prüß, hervor, die beide ihr tapferes Vorwärtsstürmen mit dem Leben bezahlten. Nicht minder zeichneten sich durch Entschlossenheit und Mut der Gefreite Lorenz, sowie die Reiter Wilke, Zeglewki und der Kriegsfreiwillige, Oberlandmesser Joergens aus.

Jetzt versuchten die Schwarzen einen Vorstoß gegen die rechte Flanke der dünnen Schützenlinie. Es gelang ihnen, bis auf 30 m heranzukommen, als die mit der Spitze vereinigte Ausfalltruppe unter Oberleutnant Griesbach von rückwärts herankam und sie nach kurzem Gefecht wieder verjagte. Daraufhin gewann die Abteilung Griesbach wieder den Anschluß an den rechten Flügel der Kompagnie. Der Widerstand, den die Schützen bei diesem dritten Angriff fanden, war außerordentlich zäh. Unter dem Schutze des Artilleriefeuers begann die Kompagnie indessen von neuem vorzugehen. Die Wirkung der Geschütze war jetzt vorzüglich dank der ruhigen und sicheren Leitung durch den schweizerischen Leutnant Leutenegger, obwohl dieser mit den deutschen Verhältnissen nicht vertraut war und hier in seinem ersten Gefechte stand. Wirksame Unterstützung fand die Artillerie durch das gegen den Rücken der Herero gerichtete Feuer des Stationsgeschützes, das in das Gefecht eingriff, sobald erkannt war, daß der von Norden gemeldete Feind dem Gefecht gegen die Kompagnie Franke zustrebte.

Auf dem linken Flügel gelang es dem Wachtmeister Wesch mit seinen Leuten, den Feind aus den Feldschanzen am Omarurufußbett herauszuschießen und dadurch den linken Flügel vor weiterer Gefahr zu sichern. Gegen den rechten Flügel versuchten die Herero einige Zeit später von neuem einen umfassenden Vorstoß, der dank dem kühnen und entschlossenen Verhalten des Oberleutnants Griesbach glücklicherweise wiederum rechtzeitig

von der Spitze und der Ausfallabteilung zurückgewiesen wurde. Oberleutnant Griesbach wurde hierbei verwundet.

Allein trotz dieser Erfolge begann die Lage der Kompagnie kritisch zu werden. Heiß brannte die Sonne von wolkenlosem Himmel hernieder, die Leute hatten so gut wie nichts gegessen, das Wasser und die Munition wurden knapp. Die Kräfte der seit sechs Stunden in schwerem Kampfe stehenden Truppe begannen nachzulassen. Jetzt drohte eine neue ernste Gefahr.

Hinten am Manassehause stand der Zug Nathusius im schweren Gefechte gegen überlegene Hererobanden, die gegen den Rücken der Kompagnie vorgehen wollten. Der Führer selbst war verwundet worden und hatte durch Leutnant z. D. Hauber ersetzt werden müssen, der bisher den Troß geführt hatte. Letzterer war der Kompagnie nachgerückt und hielt wenige hundert Meter hinter dieser in Deckung. Vom rechten Flügel kam die Meldung, daß die mehrfachen Vorstöße der Herero zwar zurückgewiesen seien, die Lage jedoch schwierig wäre, da der Führer, Oberleutnant Griesbach, schwer verwundet sei. Das feindliche Feuer gegen die Schützen in der Front nahm an Heftigkeit zu. Den Geschützen war die Munition ausgegangen; sie wirkten nur noch durch die Furcht, die allein ihr Anblick dem Feind damals noch einflößte. Das Wasser war zu Ende, die Leute hatten nicht einen Tropfen mehr. Die Hitze und der Durst steigerten sich fast bis zur Unerträglichkeit. Die Verluste nahmen zu.

Hauptmann Franke erkannte, daß die Lage auf die Dauer unhaltbar sei und nur eine rasche und kühne Tat Rettung bringen konnte. Das beste Mittel, dieser gefährlichen Lage ein Ende zu bereiten, schien ihm ein Sturmangriff gegen den Feind in der Front. Aber in diesem Augenblick, es war gegen 12^{00} mittags, schien ein neuer Anschlag des Feindes gegen die linke Flanke zu drohen. Das Vorstürzen zahlreicher Herero aus der Richtung des Kindschen Gebäudes ließ auf das nahe Bevorstehen eines Angriffs von dieser Seite schließen. Sofort wurde das Feuer gegen das Gebäude aufgenommen. Plötzlich ertönte aus jener Richtung ein lautes dreifaches Hurra aus deutschen Kehlen, und man erkannte zur allgemeinsten Überraschung, daß das Gebäude von einer deutschen Abteilung besetzt war. Stabsarzt Kuhn hatte von der Kaserne aus gegen 11^{00} vormittags das Vorgehen der Kompagnie gegen die alte Station und ihre schwierige Lage erkannt. Sofort raffte er alles, was er an wehrfähigen Leuten aufbringen

konnte, zusammen, um gegen den Rücken der Herero vorzugehen. An der Spitze von nur 12 Mann, 6 Weißen und 6 Eingeborenen, drang er unter Mitnahme des alten Stationsgeschützes in der Richtung auf die Klippen südlich des Kindschen Gebäudes vor und suchte hier das Geschütz in Stellung zu bringen. Hierbei brach jedoch die Deichsel der Protze entzwei, so daß das Auffahren unmöglich wurde. Stabsarzt Kuhn entschloß sich nun, die das Kindsche Gebäude und die anliegenden Klippen besetzt haltenden Herero zu verjagen, um von hier aus den mit der Kompagnie im Kampfe liegenden Gegner zu beschießen. Nach kurzem Feuergefecht stürmte er mit seiner kleinen Schar gegen den Feind vor, der unter Zurücklassung von mehreren Toten eiligst das jenseitige Flußufer zu gewinnen suchte. Die kleine Truppe besetzte nun die genommenen Klippen und eröffnete das Feuer gegen Flanke und Rücken der Aufständischen. Doch plötzlich erhielt sie lebhaftes Feuer von dem linken Flügel der Kompagnie, – glücklicherweise ohne Verluste zu erleiden, da sofort alles hinter der Deckung verschwand. Stabsarzt Kuhn hatte in der Meinung, sich durch sein Geschütz am besten bemerkbar machen zu können, in der Eile keine Flagge mitgenommen. Jetzt ließ er, um der Kompagnie ihren Irrtum begreiflich zu machen, ein kräftiges, dreifaches Hurra ausbringen. Das half; das Feuer wurde sofort eingestellt.

Hauptmann Franke brachte nunmehr seinen Entschluß, zum Sturm zu schreiten, unverzüglich zur Ausführung. Er rief der Schützenlinie den Befehl zu, zum Sturm anzutreten.

Sei es, daß die Mannschaften zu erschöpft waren, sei es, daß der Befehl in der weit zerstreut liegenden Schützenlinie nicht weitergegeben wurde, gleichviel, er wurde nicht sofort allgemein befolgt. Da schwang sich Hauptmann Franke auf seinen Schimmel, sprengte hoch zu Roß vor die Front und wollte allein auf den Feind eindringen. Diese hinreißende Tat zündete; wie mit einem Schlage erhob sich die ganze Linie, begeistert und mit lautem Hurra folgte die 2. Feldkompagnie ihrem geliebten Führer, allen voran die Gefreiten Nuschke und Lossow. Dem todesmutigen Ansturm der tapferen Männer hielt der Feind nicht stand. Seine bis jetzt so zähe Widerstandskraft brach zusammen; er floh in nordwestlicher Richtung über den Omaruru-Fluß, noch wirksam beschossen von der Abteilung Kuhn. Es war wie ein Wunder, daß der Hauptmann, obwohl die Herero ihn und seinen Schimmel mit einem letzten mörderischen Feuer überschüttet hatten,

Die Kasernen in Omaruru.

samt seinem Pferde unverletzt geblieben war. Das Gelingen des Sturmangriffs war nicht zum wenigsten dem rechtzeitigen Eingreifen der Abteilung Kuhn zu danken, wie überhaupt die Umsicht und Tatkraft, die Stabsarzt Dr. Kuhn und der tapfere Feldwebel Müller sowohl bei der Belagerung wie bei dem Gefecht an den Tag gelegt hatten, sehr wesentlich zu dem Gesamterfolg beigetragen haben."

Etwa um 2 Uhr mittags waren die deutschen Truppen an den Kasernen vereint, wo kurz darauf auch die Bagage mit dem 4. Zug unter Leutnant Hauber eintraf, der ebenfalls schwere und verlustreiche Kämpfe gegen die ihn heftig angreifenden und seiner Schar weit überlegenen Herero zu bestehen gehabt hatte. Ueberhaupt waren die Siege der Deutschen überall gegen eine mehr als zehnfache Übermacht errungen worden. Das muß sie uns um so wertvoller machen, und den Herero werden die unermüdlichen, immer wieder von neuem ansetzenden Sturmangriffe der deutschen Streiter eine ernste Lehre gewesen sein.

Mutlos flohen sie auseinander und zerstreuten sich so, daß eine Verfolgung zur Unmöglichkeit wurde.

Der große und nachhaltige Erfolg der Kämpfe um Omaruru gipfelte in dem Umstand, daß die Herero die Umgegend des Ortes verließen und – wahrscheinlich zum größten Teil in nordöstlicher Richtung – in weitere Entfernung zurückwichen. Sie verloren etwa 100 Köpfe, aber auch die Verluste der deutschen Truppen waren bedeutende: Sechs Mann an Toten, 3 Offiziere und 12 Mann an Verwundeten. Von den verwundeten Offizieren – Oberleutnants von Nathusius, Griesbach und Leutnant von Wöllwarth – erlagen die beiden letztgenannten, von den Mannschaften noch ein Mann ihren Wunden. –

Maßnahmen in der Heimat.

Inzwischen waren in Deutschland umfassende Maßnahmen zur Verstärkung der Streitkräfte des Schutzgebiets getroffen worden. Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers wurde am 17. Januar 1904 ein Marine-Expeditionskorps gebildet und dessen Mobilmachung so beschleunigt, daß es bereits am 21. Januar die Ausreise nach Südwestafrika antreten konnte.

Major von Glasenapp, bis dahin Kommandeur des II. Seebataillons, ein bereits vielfach im Auslandsdienst bewährter Offizier, wurde an die Spitze des aus Mannschaften des I. und II. Seebataillons gebildeten Marine-Infanteriebataillons gestellt und übernahm bis zum Eintreffen des später ausreisenden Obersten Dürr, des Inspekteurs der Marine-Infanterie, das Kommando über das gesamte Expeditionskorps.

Dieses bestand aus dem Marine-Infanteriebataillon zu 4 Kompagnien, einer Maschinenkanonen-Abteilung (8 – 3,7 cm Maschinenkanonen), einer Sanitätskolonne und dem Proviant- und Materialiendepot. Die Gesamtstärke betrug 30 Offiziere, 648 Unteroffiziere und Seesoldaten und 25 Pferde. Beigegeben war dem Transport auf Dampfer „Darmstadt" ein Ersatztransport für den „Habicht", 4 Offiziere, 60 Mann und 1 Maschinengewehr, sowie eine Abteilung der Schutztruppe, 2 Offiziere, 55 Mann (Eisenbahn-Bauabteilung). Zugleich trat der aus den früheren Kämpfen in Südwestafrika wohlbekannte Major von Estorff die Ausreise in das Schutzgebiet an. —

Zur Verstärkung der Schutztruppe wurde ferner auf Allerhöchsten Befehl die Aufstellung von 22 Offizieren und 516 Mann durchgeführt, die in 2 Transporten unter Befehl der Hauptleute Puder und von Bagenski am 30. Januar und 2. Februar von Hamburg aus die Reise antraten.

Sechs Feldgeschütze 96, die vier 5,7 cm Schnellfeuergeschütze, die sich zur Reparatur in Deutschland befanden, eine 3,7 Maschinenkanone und sechs Maschinengewehre waren den Truppen beigegeben. Im Gegensatz zu den mobilgemachten Teilen der Marine bestanden die Verstärkungstransporte für die Schutztruppe aus sich freiwillig für den Dienst im Schutzgebiet meldenden tropendienstfähigen Offizieren und Mannschaften der gesamten deutschen Armee. Diese Art und Weise der Aufstellung wurde als die zweckentsprechendste auch bei allen späteren Verstärkungen und Neuaufstellungen beibehalten. An Freiwilligen hat es niemals gefehlt; die Meldungen und Bewerbungen liefen im Gegenteil meist so zahlreich ein, daß sie nur zum Teil berücksichtigt werden konnten – ein schönes Zeichen für den unserem Volke innewohnenden Unternehmungsgeist und Mut. – Es wurden ferner je 500 Pferde und Maultiere in Argentinien angekauft, und von diesen 100 Pferde und 250 Maultiere am 20. Februar nach Südwestafrika abgesandt.

Das Eintreffen der ersten Verstärkungen.

Am 3. Februar traf der Ersatztransport unter den Oberleutnants der Schutztruppe von Winkler und Eggers – 4 Offiziere, 1 Arzt, 226 Reiter – vor Swakopmund ein. Da am 5. Februar die gesamte Bahnstrecke bis Windhuk wieder betriebsfähig hergestellt war, konnte der Abtransport der Truppen ungesäumt beginnen. Schon am 5. traf daher die Abteilung, die zum Entsatz von Gobabis vorgehen sollte, in Windhuk ein, mußte jedoch am 7. noch einmal nach Karibib zurückkehren, da aus Omaruru die erneute Ansammlung starker feindlicher Banden um diesen Ort gemeldet worden war.

Ehe jedoch die Kolonne Winkler bei Omaruru erscheinen konnte, räumten die Herero am 6. Februar aufs neue die Umgegend des Platzes. Oberleutnant von Winkler konnte daher am 8. den Vormarsch nach Osten, Gobabis, antreten, wo sich am 9. Februar die Herero zwar aus der unmittelbaren Nähe der Station zurückzogen, aber nordwestlich des wichtigen Platzes, im Flußtal des Schwarzen Nossob, in großer Zahl sammelten. –

Am 9. Februar traf das Marine-Expeditionskorps nach schneller, glatt verlaufener Fahrt auf der Reede von Swakopmund ein. Korvettenkapitän Gudewill und Oberleutnant Techow, der aus Windhuk gekommen war,

Abfahrt eines Truppentransports aus Hamburg.

Atelier Schaul, Hamburg.

begaben sich sofort an Bord der „Darmstadt", um den Major von Glasenapp, der nunmehr den Oberbefehl über die gesamten Streitkräfte übernahm, über die allgemeine Kriegslage zu unterrichten. Die laut Allerhöchster Kabinettsordre vom 20. Januar dem Expeditionskorps zugewiesenen Aufgaben waren folgende:

„1. Wiederherstellung der Ordnung im Schutzgebiet mit allen zu Gebote stehenden Mitteln,
2. Besetzung der Hauptstadt des Landes,
3. Sicherung der Verbindung dieser mit der Küste und,
4. falls die Eisenbahn unterbrochen, Wiederherstellung derselben."

Der amtliche Bericht des Admiralstabes der Marine über die Tätigkeit des Marine-Expeditionskorps knüpft hieran folgende Betrachtungen:

„Die Zusammensetzung des Expeditionskorps entsprach diesen Aufgaben. Für Expeditionen ins Innere des Landes fehlte es aber an Pferden, um den beweglichen Gegner zum Kampfe zu stellen. Die von der deutschen Regierung in Argentinien beabsichtigten Pferdeankäufe konnten frühestens im Laufe des Monats März den militärischen Operationen nutzbar gemacht werden. 25 aus Deutschland mitgenommene Pferde reichten notdürftig für Berittenmachung der Offiziere aus.

In ausgedehntester Weise war von den heimatlichen Behörden für ein längeres Verweilen des Expeditionskorps in Afrika Fürsorge getroffen, und man konnte hoffen, daß die Organisation der kleinen Truppe, ihre Ausstattung in personeller und materieller Hinsicht die Gewähr für eine zufriedenstellende Lösung der zu erwartenden Aufgaben bieten würde.

Die Frage, ob diese Aufgaben nicht über die Kräfte des Expeditionskorps hinausgingen, konnte damals noch nicht beantwortet werden; dazu waren die militärischen Verhältnisse in der Kolonie zu wenig geklärt; es fehlte auch an richtiger Einschätzung der Widerstandskraft des Gegners.

Nur ein Übelstand erschien bedenklich. Infolge Unfähigkeit einer größeren Zahl altgedienter Mannschaften für den Tropendienst mußten von der Marine-Infanterie zwei Fünftel November-Rekruten, also Mannschaften, welche noch keine volle Rekrutenausbildung genossen hatten, mit ins Feld rücken." –

Inzwischen hatte sich jedoch die Lage im Schutzgebiet bedeutend ver-

ändert:*) Die Eisenbahn war wieder in Betrieb; Windhuk, Okahandja, Karibib und Omaruru entsetzt. Die Oberleutnants von Winkler und Eggers rückten mit 200 Mann in Eilmärschen auf Gobabis vor, und der Gouverneur, Oberst Leutwein, hatte über Port Nolloth in der Kapkolonie auf dem Seewege Lüderitzbucht erreicht und wurde in einigen Tagen in Swakopmund erwartet. Aus dem Süden des Schutzgebiets wie aus dem Norden (Outjo) fehlten dagegen jegliche Nachrichten.

„Vom Gegner verlautete gerüchtweise, daß er westlich und nördlich Gobabis stehe – bei Kehoro sollte er sich in einer Wagenburg verschanzt halten –, während ein anderer Teil am Waterberg stände.

Die bei Kehoro versammelten Herero wurden auf etwa 1000 Mann geschätzt, die Stärke der anderen Abteilungen war auch nicht annähernd bekannt.

Allgemein wurde die Ansicht geäußert, daß die Herero sich bemühen würden, ihr eigenes und das gestohlene Vieh über die englische Grenze im Osten zu treiben und sich jenseits derselben niederzulassen.

Rietfontein (am Epukiro) und Otjituo (am Omuramba-u-Omatako) wurden als die wahrscheinlichen Durchgangspunkte bezeichnet.

Eile erschien unter diesen Umständen dringend geboten, und so mußte denn ungesäumt, obgleich die Truppe hierfür nicht ausgerüstet war, den neuen Verhältnissen Rechnung getragen werden. War es doch immerhin noch möglich, eine oder die andere Hauptgruppe des Gegners zu fassen und zu schlagen. Freilich nahm man den schweren Uebelstand in den Kauf, daß das Expeditionskorps geteilt wurde.

An Stelle von Bahnschutz oder Unternehmungen in der Nähe der Bahn und der größeren Ortschaften des Landes traten also nunmehr ausgedehnte Operationen im freien Felde gegenüber einem leicht beweglichen, teilweise gut berittenen Gegner, dessen augenblickliche Stellungen und Stärkeverhältnisse erst festzustellen waren.

Es wurde auf Grund der neueren Nachrichten beabsichtigt, Major v. Estorff mit einer Kompagnie und zwei Maschinenkanonen nach dem Norden zu entsenden und den Rest des Expeditionskorps im Verein mit dem bereits von Windhuk auf Gobabis vorgerückten Oberleutnant

*) Die folgenden Nachrichten und Angaben sind ebenfalls dem amtlichen Bericht des Admiralstabes entnommen.

v. Winkler gegen die feindliche Gruppe bei Kehoro zu verwenden. Für die Abteilung von Estorff sollte für 30 Tage Verpflegung nach Karibib, für den Rest des Expeditionskorps für ebensoviel Tage Proviant nach Windhuk vorgeschoben werden.

An Oberleutnant v. Winkler, welcher im Marsch von Windhuk nach Gobabis begriffen war, wurde entsprechende Mitteilung geschickt und das Ersuchen gerichtet, seinen Vormarsch noch zu verzögern, wenn nicht besondere Verhältnisse dies untunlich erscheinen ließen.

Die vorläufig angeordnete Gruppierung der Streitkräfte konnte naturgemäß noch keine bindende sein.

Genauere Nachrichten, welche man in Karibib zu erhalten hoffte, ließen immer noch die Möglichkeit einer Verschiebung der Kräfte zu.

Hand in Hand mit diesen Befehlen gingen die Anordnungen für Landung, Unterbringung an Land und Bahntransport.

Swakopmund wurde Etappenanfangsort und mit einem Etappenkommandanten (Leutnant Eckstein) besetzt. Eine Bahnhofskommandantur wurde eingerichtet (Leutnant Boehm). Oberleutnant Ritter, Führer der Eisenbahn-Bauabteilung, übernahm die vorläufige Oberleitung der Bahn, während der Betrieb von dem bisherigen Bahnpersonal ausgeführt wurde. An Bord leitete Oberleutnant Graf v. Brockdorff die Ausschiffung.

Diese ging bei verhältnismäßig ruhiger See schnell vonstatten. Waren auch die zur Verfügung stehenden Ausladeмittel für Zwecke des Friedensverkehrs und kleinere Truppentransporte gerade ausreichend, so genügten sie bei gesteigerter Inanspruchnahme durch größere Transporte natürlich nicht mehr."

Doch wurden noch am 9. der Stab, die 1. und 3. Kompagnie, zwei Züge Maschinenkanonen, das Etappenkommando und 8 Pferde gelandet; der Rest am folgenden Tage. Am 20. war die gesamte Ladung der „Darmstadt" – Proviant, Munition, Sanitätsausrüstung – gelöscht.

Am 10. früh um 9 Uhr begann bereits der Abtransport der ersten Staffel, die der Stab und Major von Estorff nach Karibib begleiteten.

„Schon während der Fahrt," sagt der amtliche Bericht, „ging spät abends von Hauptmann Franke aus Omaruru ein Telegramm in Jakalswater ein, in welchem für den Norden 300 Mann für erforderlich gehalten wurden, und um Hafer und Artilleriemunition gebeten wurde. Da die

heliographische Verbindung Karibib – Omaruru nur tags arbeiten konnte, mußte mit der Antwort bis zum Eintreffen in Karibib am nächsten Morgen gewartet werden.

Die am 11. Februar nach Ankunft (6^{40} morgens) von Hauptmann Franke (Omaruru) und Hauptmann von François (Windhuk) eingeforderten Meldungen über Beurteilung der Lage ergaben folgendes Bild:

Nach Frankes Ansicht bestand in Omaruru keine Notlage; seine Truppe, in Stärke von 140 aktiven Mannschaften, 30 Reservisten mit 150 Pferden und 40 Eseln, stand in Omaruru. Für eine Verfolgung hielt Franke aber mindestens 250 Mann mit 4 Geschützen für erforderlich, außerdem 150 Mann Besatzung für die festen Plätze. Als wichtigste Aufgabe erachtete er, nach Outjo zu gehen, da die Verhältnisse dort noch nicht geklärt und von der Kompagnie Kliefoth Nachrichten nicht eingegangen waren.

François meldete aus Windhuk: Winkler sei im beschleunigten Vormarsch über Kaukurus auf Gobabis und habe die Absicht, sich der bei Kehoro gemeldeten feindlichen Ansammlung gegenüber abwartend zu verhalten.

Aus dem Süden eingegangene Nachrichten besagten, daß die dort befindlichen Truppen vollauf beschäftigt wären, und mit diesen fürs erste im Norden nicht zu rechnen sei.

Endlich lauteten die über Windhuk aus Otjimbingwe eingehenden Meldungen insofern ungünstig, als Hereroabteilungen den Weg nach Karibib sperrten, und stärkere Abteilungen Otjimbingwe bedrohten. Nach dieser Richtung mußten also sofort Schritte getan werden.

Wo endlich diejenigen Abteilungen der Herero, welche Okahandja bedroht hatten, geblieben waren, konnte nicht festgestellt werden. Es erschien nicht ausgeschlossen, daß diese in den Onjatibergen saßen."

Infolge dieser Nachrichten wurde die Entsendung einer Marine-Infanteriekompagnie, der verfügbaren Mannschaften des Landungskorps mit 2 Maschinenkanonen und der Eisenbahnbau-Abteilung unter Oberleutnant Ritter auf Otjimbingwe beschlossen, während die Masse des Expeditionskorps sich nach Norden wenden sollte, um zunächst zwischen Omaruru, Okahandja und Waterberg Klarheit zu schaffen.

Am 11. brach Major v. Estorff mit der Kompagnie Haering und 2 Maschinenkanonen von Karibib auf Omaruru auf. Am 12. wollte ihm

Major v. Glasenapp mit den Kompagnien Schering und Lieber, 4 Maschinenkanonen und $^1/_2$ Sanitätskolonne folgen, als folgendes Telegramm des am 11. in Swakopmund gelandeten Gouverneurs eintraf:

„Telegramm an Major v. Glasenapp.

Zuerst geplante Verteilung der Kompagnien bleibt bestehen mit der Maßgabe, daß Sie mit zwei Kompagnien und vier Geschützen in Okahandja zu meiner Verfügung bleiben. Ich werde in zwei bis drei Tagen dort eintreffen.

Eine Kompagnie und zwei Geschütze sollen von Windhuk nach Gobabis marschieren. Für landeskundige Führer sorgen. Eine Kompagnie soll nach Omaruru weitergehen, wo Major v. Estorff das Kommando übernimmt.

Swakopmund, 11. Februar 1904. gez. Leutwein."

Infolge dieser Depesche setzten sich nunmehr die Truppen in folgender Verteilung weiter in Bewegung:

a) Kolonne von Estorff; wie bereits berichtet, auf Omaruru.

b) Kolonne Gygas; etwa 50 Mann Eisenbahn- und 40 Mann Landungstruppen S. M. S. „Habicht", ein Geschütz C 73 und eine Revolverkanone am 12. Februar von Karibib auf Otjimbingwe – Groß-Barmen – Okahandja.

c) Kolonne Fischel; 1. Marine-Infanteriekompagnie, 2 Maschinenkanonen, Sanitätspersonal am 12. Februar von Karibib auf Windhuk – Gobabis.

d) Der Rest des Expeditionskorps, Kompagnien Schering und Lieber, $^1/_2$ Maschinenkanonen-Abteilung und die Sanitätskolonne, war am 13. in Okahandja versammelt, wo ungesäumt die zahlreichen, für einen etwaigen Vormarsch notwendigen Vorbereitungen getroffen wurden.

Kurz darauf trafen weitere Meldungen aus dem Osten ein, die neue Entschlüsse erforderten: Der Distriktschef von Gobabis berichtete, daß die Herero sich bei Rehoro in Masse sammelten, anscheinend, um mit ihrem Vieh nach Osten zu ziehen und die englische Grenze zu überschreiten. Er empfahl dringend, Epukiro, Ombakaha und Rietfontein stark zu besetzen, um den Übertritt zu verhindern. Zu gleicher Zeit traf die Meldung der

Kompagnie Siſchel ein, daß am 15. nachts zwiſchen Windhuk und Seeis bei den „ſchwarzen Klippen“ einer ihrer Außenpoſten von den Herero angegriffen worden ſei und 3 Tote und 2 Verwundete verloren habe.

Infolgedeſſen wurde vom Gouverneur der ſofortige Vormarſch eines ſtarken Detachements nach dem Oſten beſchloſſen, und mit der Leitung der Operationen der Major von Glaſenapp betraut. Die Kompagnie Siſchel wurde an ihrem Standort bei den „ſchwarzen Klippen“ feſtgehalten und bezog dort ein befeſtigtes Lager. Die Kolonne Winkler hatte im Vormarſch von Windhuk nach Oſten am 11. Februar eine feindliche Werft überfallen und war am 16. in Gobabis eingetroffen. Ihr ſollten die übrigen Teile der „Oſtabteilung“ in zwei Staffeln folgen.

Major von Glaſenapp.

In Deutſchland hatte inzwiſchen Seine Majeſtät der Kaiſer den Chef des Generalſtabes der Armee, Generaloberſten Grafen v. Schlieffen, mit der Oberleitung der Operationen beauftragt. Oberſt Leutwein, der ſich zunächſt – bis zum Eintreffen der Pferdetransporte und bis zum Ende der Pferdeſterbe: etwa 15. April - den Herero gegenüber abwartend verhalten wollte, erhielt den Befehl, die Operationen gegen Outjo und Grootfontein-Nord ſo bald als möglich aufzunehmen.

Der Gouverneur hatte, als er noch im Süden weilte und nur ungenau über die Ausdehnung des Aufſtandes unterrichtet war, nach Berlin berichtet,

daß die im Schutzgebiet befindlichen Truppen zur Niederwerfung der Unruhen genügen würden. In Deutschland war man jedoch wesentlich anderer Auffassung gewesen, die Entsendung des Marine-Expeditionskorps und der ersten Verstärkungen der Schutztruppe war angeordnet worden, und der Gouverneur überzeugte sich nach seinem Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz, daß er die Landung des letzten Mannes der Verstärkungen abwarten müsse, ehe von einem energischen Vorgehen gegen die Herero die Rede sein konnte.

An dieser Stelle wird ein kurzer Überblick über:

Die allgemeine Lage und die Schwierigkeiten der Kriegführung

am Platze sein, Schwierigkeiten, die für die neu aus Deutschland eingetroffenen Mannschaften weit größere sein mußten, als für die bereits längere Zeit im Lande dienenden Reiter der Schutztruppe, für die Reserven und für die Freiwilligen.

Unter dem Druck der gelandeten und sich nach und nach in Marsch setzenden deutschen Kolonnen veränderte sich die Lage wesentlich. Während die Deutschen von ihren an der Eisenbahn gelegenen Hauptsammelpunkten Karibib, Okahandja und Windhuk aus sich teilten und strahlenförmig nach den gefährdetsten Punkten auseinandermarschierten, trat beim Feinde die gegenteilige Erscheinung ein. Im Jahre 1904 schrieb ich hierzu:*)

„Die Herero schlossen sich allmählich enger zusammen und besetzten mit starken Kriegshaufen die infolge ihrer natürlichen Beschaffenheit für die Verteidigung günstigen Punkte und Landschaften, die den zahlreichen Herden genügend Wasser und Weide boten. Die Okahandja- und Onjatigebirge, das Komashochland mit seinen Ausläufern, das Lievengebirge und der Waterberg sind solche natürlichen Festungen, Fels- und Gebirgswildnisse, deren schwer zugängliche, schroffe Abstürze und Randgebirge die reichen Weidegründe, Täler voll saftigen Grases, und die ergiebigen Wasserstellen des Innern decken. Aber schon zu dieser Zeit verhielten sich die Herero nicht nur abwartend in ihren Zufluchtsorten, sondern sie versuchten an einigen Stellen die vormarschierenden Kolonnen aufzuhalten oder, wie der Afrikaner sagt, sich ihnen „vorzulegen". Hierin ist, ebenso wie früher in

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde 1904, 3. Heft.

der Einschließung der Hauptorte der Damaralandes, zweifellos bereits das Hervortreten offensiven Geistes zu erkennen. Dieser machte sich, nachdem energische Führer Einfluß auf die mehr und mehr sich zusammenschließenden Horden gewonnen hatten, in den späteren Kämpfen als Gefechtsoffensive in hohem Maße bemerkbar.

Die Fechtweise unserer Truppen in Südwestafrika kann sich im allgemeinen in den einfachen Formen und Grundsätzen der heimischen Vorschriften halten. Wo diesen gegenüber Änderungen notwendig sind, werden sie durch das Gelände oder durch klimatische Einflüsse bedingt. Aber die unter Umständen durch die Verbindung dieser Faktoren entstehenden ungemessenen Schwierigkeiten in der Kriegführung können in ihrer ganzen Größe und Bedeutung nur Landeskundige beurteilen. Sie werden in der Heimat daher dauernd stark unterschätzt. Aufklärung, Sicherung und Marsch sind es vor allem, die in Südwestafrika ungleich schwieriger und zeitraubender sich gestalten als im europäischen Kriege.

Daneben fällt für die Gefechtstätigkeit die hohe Tageshitze der Subtropen besonders erschwerend ins Gewicht; aber auch das Überwinden wildzerrissener, schroffer Gebirge, das Erklettern der durch den Einfluß der Sonnenstrahlen glühendheißen Felsmauern und das Durchkriechen verworrener, verfilzter Dornbuschwälder kann im europäischen Kriege nicht zu den täglichen Ereignissen gerechnet werden. Auch das Mitführen und der Nachschub von Proviant und Munition bildet bei den schlechten Wegen, oft auch durch den Mangel an geeigneten Zugtieren, eine Aufgabe, von deren Schwierigkeit sich der Laie schwer einen Begriff machen kann. Diese Frage besitzt aber eine für alle kriegerischen Operationen entscheidende Bedeutung durch das Fehlen aller natürlichen Hilfsquellen im Lande.

Es erhellt aus diesen Ausführungen, daß die deutschen Truppen kein leichtes Spiel in einem Lande haben konnten, in dem sie neben den Schwierigkeiten des Geländes und eines ungewohnten Klimas einen tapfer fechtenden, modern bewaffneten und ihnen an Zahl weit überlegenen Gegner fanden, der bei alledem eine gewisse instinktive Strategie und eine verschlagene Taktik sich zu eigen gemacht hatte.

Diese Erscheinungen traten einige Zeit, nachdem durch den Entsatzzug der Kompagnie Franke und das Eingreifen des „Habicht“ sich die Lage vorübergehend zu gunsten der deutschen Sache verschoben hatte, immer

deutlicher hervor. Fast hat es den Anschein, daß die Herero Scham empfanden, den kühnen Angriffen dieser kleinen Detachements nicht energischer Widerstand geleistet zu haben. Kurz, sie besannen sich auf sich selbst und gingen daran, den frisch eingetroffenen Verstärkungen gegenüber ihre Widerstandsfähigkeit von neuem zu erproben."

Der Zug des Kapitänleutnants Gygas ins Swakoptal und der Truppenbefehl vom 15. Februar 1904.

Die erste der deutschen Abteilungen, die Gelegenheit hierzu bekam, war die Kolonne des Kapitänleutnants Gygas, die über Otjimbingwe in das Swakoptal vorrückte. Der Hereroplatz, den Leutnant a. D. Landmesser von Frankenberg mit 49 Gewehren hielt, wurde am 15. Februar passiert. Kapitänleutnant Gygas konnte hier über den Aufenthalt des abgezogenen Feindes nichts Genaueres erfahren, als daß er östlich von Otjimbingwe am Swakop sitzen solle. Der deutsche Führer beschloß sofort, den Gegner unter allen Umständen aufzusuchen, und traf ihn am 16. in starker, befestigter Stellung am Liewenberg, die unter gewaltigen Anstrengungen der tapferen kleinen und den Herero an Zahl weit unterlegenen Schar in $7^1/_2$ stündigem Gefecht gestürmt wurde.

Auf dem weiteren Marsch über Quaipütz und Sneyrivier auf Groß-Barmen kam es am 19. bei Klein-Barmen nochmals zu einem sehr heftigen Gefecht, in dem die Herero versuchten, die marschierende Kolonne zu überfallen, von dieser aber auf das kräftigste zurückgewiesen wurden. Hiermit erzwang sich Kapitänleutnant Gygas den Zugang nach Groß-Barmen, das bisher ganz abgeschnitten gewesen war und das Veterinärrat Rickmann mit einer Patrouille von 20 Reitern aus Okahandja trotz zweimaliger Versuche am 17. und 18. nicht hatte erreichen können.

Am 20. traf das Detachement in Okahandja ein. An Verlusten waren in beiden Gefechten zu verzeichnen: 2 Mann tot und 8 Mann verwundet. Nach einem nochmaligen Zug mit der Kompagnie Schering nach Okamita, wo jedoch der Gegner nicht mehr angetroffen wurde, kehrte das Landungskorps unter Kapitänleutnant Gygas am 27. wieder nach Swakopmund und an Bord zurück. An Land blieben noch Oberleutnant zur See Hermann und Dr. Velten mit 14 Mann bei der Kompagnie Winkler und 6 Mann auf verschiedenen

Stationen. Der Bericht des Admiralstabes sagt über die Tätigkeit des Landungskorps S. M. S. „Habicht“:

„Als erste Truppe in dem vom Aufstande verwüsteten, von ausreichenden Streitkräften entblößten Lande eingetroffen, hatte sich das Landungskorps mit Energie der ihm nach Lage der Dinge zufallenden Aufgabe gewidmet. Statt, wie erhofft, sofort dem Feind entgegenrücken zu können, war es, weil zum selbständigen Vorgehen zu schwach, gezwungen, den folgenden Verstärkungen die Wege zu ebnen durch Wiederherstellung der Bahn. Diese Aufgabe wurde gelöst.

Auf dem Zuge nach Otjimbingwe – auf dem Marsche wie im Gefecht – zeigten sich die Mannschaften der Marine jeder Situation voll gewachsen und erbrachten erneut den Beweis dafür, daß sie auch Aufgaben, die außerhalb des eigentlichen Bereiches ihrer Tätigkeit liegen, voll gerecht zu werden vermochten.“ –

Am 15. Februar gab Oberst Leutwein in Karibib folgenden Truppenbefehl, den das II. Beiheft der „Marine-Rundschau“ im Auszuge wiedergibt:

„Truppenbefehl.

Karibib, 15. Februar 1904.

Eingegangen Okahandja, 16. Februar 1904, 2 Uhr nachm.

(2. bis 4.) Die im Felde stehenden Truppen werden in drei Abteilungen gegliedert, und zwar:

a) Westabteilung unter Major von Estorff:

2. und 4. Feldkompagnie,
eine Kompagnie des Seebataillons,
einige Geschütze verschiedenen Systems.

Aufgabe: Säuberung des Distrikts Omaruru.

b) Hauptabteilung, unter mir selbst, zunächst bestehend aus:

einer Kompagnie des Seebataillons nebst zwei Maschinenkanonen.
Hierzu treten die am 28. Februar landenden rund 500 Mann der Schutztruppe, welche in die 5., 6., 7. Kompagnie und eine Feldbatterie eingeteilt werden.
Möglicherweise landet eine weitere Feldbatterie.

Aufgabe: Bis zu beendeter Formierung: Halten von Okahandja, Beunruhigung des Gegners, soweit ihr dies möglich. Nach Formierung:

Angriff der Hauptmacht des Gegners, deren Verbleib zunächst erkundet werden wird. Die Beendigung der Formierung ist frühestens in etwa 1 Monat zu erwarten.

c) Ostabteilung unter Major v. Glasenapp:

Kompagnie v. Winkler,
Kompagnie Eggers,
zwei Kompagnien des Seebataillons,
einige Geschütze verschiedenen Systems.

5. Die Ostabteilung säubert den Distrikt Gobabis und nimmt alle erreichbaren Gewehre ab. Ihre fernere Aufgabe ist Sperrung der über die Ostgrenze führenden Übergänge gegen etwa mit Viehherden flüchtende Herero. Die ersteren sind tunlichst festzuhalten. Der eine dieser Übergänge (Rietfontein) liegt im Distrikt Gobabis, der andere (östlich Otjituo) im Distrikt Grootfontein. Mit dem letzteren ist baldtunlichst Verbindung herbeizuführen. Hierbei ist in Gemeinschaft mit den Distriktschefs zu handeln, welche beide hervorragende Landeskenner sind.

6. Hauptmagazin wird für die Ostabteilung in Gobabis errichtet. Den Nachschub von den Magazinen nach den Abteilungen regeln diese selbst.

7. Der Feind scheint in zahlreiche kleinere Gruppen verteilt zu sein, mit der Hauptmasse aber sich bei Waterberg zu sammeln.

Eine stärkere Abteilung — anscheinend der Tjetjostamm — ist auch bei Kehoro im Distrikt Gobabis gemeldet. gez. Leutwein."

Die Operationen der Ostabteilung.*)

Der Vormarsch nach Osten. — Das Erkundungsgefecht bei Owikokorero. — Im Lager von Onjatu. — Der Sieg bei Okaharui. — Abmarsch nach Otjihaenena. — Auflösung der Ostabteilung.

In Windhuk hatte unterdessen Hauptmann von François umfassende Maßnahmen getroffen, um den Vormarsch des Detachements von Glasenapp nach Osten vorzubereiten. Es waren landeskundige Führer und Treiberpersonal, Pferde, Zugochsen und Wagen bereitgestellt worden. Hauptmann von François selbst trat zum Stabe des Detachements, das nun in ihm und den später hinzutretenden Oberleutnants von Winkler, Eggers und Streitwolf

*) Vgl. Skizze auf Seite 193.

über eine Reihe vorzüglich landeskundiger Offiziere verfügte. Ebenso leisteten die bei der berittenen Abteilung befindlichen Reservisten, Landwehrleute und Kriegsfreiwilligen – meist Farmer und Händler – ausgezeichnete Dienste. Das Pferdematerial allerdings war ein durchaus minderwertiges und bestand – außer den vom Expeditionskorps aus Deutschland mitgeführten Pferden – zumeist aus verbrauchten und von Krankheiten notdürftig wiederhergestellten Tieren, die von früher durchmarschierten Abteilungen in Windhuk und Okahandja zurückgelassen worden waren. Umso höher müssen die späteren Leistungen der Berittenen eingeschätzt werden. Nur die sorgfältigste Pflege und Beaufsichtigung der Pferde hat sie ermöglicht; unter den so überaus schwierigen Verhältnissen der Märsche in den unbekannten wasserarmen Landschaften des Ostens eine doppelte und dreifache Anstrengung.

Ein landeskundiger Führer.

Am 17. Februar verließ der Stab der Ostabteilung mit der Kompagnie Lieber, 2 Maschinenkanonen unter Leutnant z. S. Ehrhardt und 30 Reitern unter Oberleutnant der Landwehr Köhler Windhuk im Vormarsch auf Gobabis. Proviant für 30 Tage wurde auf Ochsenwagen mitgeführt. Nach den ersten, infolge des mangelhaften Zugtiermaterials und der Ungeübtheit der Treiber sehr erschwerten Märschen hat die Wagenkolonne unter Führung des Oberleutnants Grafen von Brockdorff und mit 31 Seesoldaten Bedeckung glänzende Leistungen vollbracht. Am 19. vereinigte sich das Detachement bei den „schwarzen Klippen“ mit der Kompagnie Fischel und traf am 20. in Seeis ein. Am 21. wurde nach Absuchung der verwüsteten Missionsstation und der Werfte in Otjihaenena Orumbo, am 23. Otjiwarumende am Nossob

Posten mit Maschinengewehr.

erreicht. Hier traf eine Meldung Winklers ein, nach der er beabsichtigte, die mit ihrem Vieh noch in und nördlich Owikango stehenden Herero über Owingi auf Kehoro zu drängen. Major von Glasenapp bog infolgedessen von Okaseva auf Kehoro ab, auf das unter Verständigung Winklers für den 25. der Angriff geplant wurde. Am 23., 24. und 25. legte das aus Fußtruppen bestehende Detachement im ganzen 126 km zurück! Als es am 25. morgens gefechtsbereit vor Kehoro erschien, war der Gegner jedoch entschlüpft, eine herbe Enttäuschung für die tapferen, unermüdlichen Seesoldaten. Noch am 25. nachmittags wurde Groß-Owikango erreicht und damit durch eine dort angetroffene Patrouille der Kolonne Winkler unter Oberleutnant Streitwolf die Verbindung mit dieser Abteilung hergestellt. Am 26. wurde in Owingi die Vereinigung vollzogen. Der Gegner war nach Westen entwichen; sofort mit dem ganzen Detachement seiner Spur zu folgen, verbot die Erschöpfung der Fußtruppen, auch war Verpflegung nur noch bis zum 29. vorhanden; weiterer Proviant wurde zu diesem Tage in Owingi erwartet. Zunächst galt es aber auch festzustellen, ob in der Tat – wie allgemein vermutet – die Masse des Viehs der Herero bereits auf dem Wege nach Osten, den Grenzen des Britisch-Betschuanalandes zu, begriffen sei. Während in Verfolg dieser Aufgabe die 1. Kompagnie (Fischel) mit einem Maschinengewehr am 27. nach Okarosomisse zur Sperrung dieser wichtigen Wasserstelle rückte, wurde aus den bestberittenen Mannschaften eine noch durch Zuteilung von Offizieren verstärkte Erkundungsabteilung gebildet, um energisch nach Norden aufzuklären. Der Stab schloß

sich der von dem altbewährten Oberleutnant Eggers geführten fliegenden Kolonne an. Nur eine Ochsenkarre mit Proviant, Munition und Sanitätsmaterial begleitete die Reiter, die von Kanduwe über Otjinene am Eiseb, Owinaua-naua, Eware und Okowarumende weit nach Westen ausholend vom 28. Februar bis zum 3. März 200 km zurücklegten. Die wenigen gefundenen Spuren bewiesen, daß die Herero nach Westen gezogen waren. In 2 Kolonnen folgte ihnen das Detachement am 6. März. In Kanduwe wurde hierzu am 3. März folgender Operationsbefehl*) gegeben:

„1. Durch Erkundung ist festgestellt, daß ein Abzug von Herero mit Vieh in östlicher oder nördlicher Richtung nicht stattgefunden hat. Alles deutet auf eine Versammlung des Gegners in den Onjati-Bergen hin.

2. Die Ostabteilung marschiert in 2 Kolonnen westwärts und erreicht bis 14. d. M. abends Erindi, bezw. linke Kolonne Ekuja . . . . Entgegentretende feindliche Abteilungen sind auf die Onjati-Berge zurückzuwerfen.

3. . . . . .

4. Die nach Kanduwe abgegebene Kavallerie der linken Kolonne verbleibt zunächst bei der nördlichen Kolonne und erreicht bei Omitiomire (östlich Ekuja) die Marschstraße der Kolonne Lieber.

5. Otjituesu wird voraussichtlich von Windhuk aus besetzt.

6. Meldungen der linken Kolonne an mich bei der rechten (Haupt-) Kolonne. (gez.) v. Glasenapp.

Ostabteilung (rechte Kolonne). Kanduwe, 6. 3. 04.

Operationsbefehl Nr. 5.

1. Das Detachement steht heute 3^{00} nachm. auf den Biwakplätzen zum Abmarsch bereit.

2. Marschordnung:

Kavallerie (Oberleutnant (Eggers).

Betschuanen auf Reitochsen.

1 Inf. Komp. mit Sicherung, ihre Artillerie am Ende.

1 Inf. Komp. mit ihrer Artillerie am Anfang. — Diese Kompagnie stellt die Nachspitze, welche am Ende der Bagage, hinter dem Schlachtvieh, marschiert.

Bagage: Führer: 1 Offizier der hinteren Kompagnie, welcher sich, mit Sergeant Thalheim in Verbindung setzt.

*) Siehe II. Beiheft zur Marine-Rundschau 1905.

Truppen im Zeltlager.

1 Medizinkarre,
1 Lazarettwagen,
sämtliche Munitionswagen (darunter 1 leerer Krankenwagen mit Munition beladen),
1 Kavalleriewagen,
3 Wagen des Stabes,
3 bez. 4 Wagen der vorderen Kompagnie,
3 bez. 4 Wagen der hinteren Kompagnie,
Wagenbegleitung stellen die Kompagnien usw. für ihre Wagen selbständig (mindestens 1 Sektion pro Kompagnie).

Die Reihenfolge der Kompagnien beim Marsch wechselt täglich. Heute marschiert Kompagnie Fischel vorn. Die Fahne stets bei der Kompagnie Fischel.

3. Lager bei Tag: Sicherung erfolgt durch die Kavallerie.

4. Lager bei Nacht: Sicherung durch Infanterie, und zwar je 1 Unteroffizierposten in Front und linker Flanke von vorderer, in Rücken und rechter Flanke von hinterer Kompagnie.

Die Wagen und Geschütze fahren hintereinander zum Kreise, Vorderochsen unmittelbar an den vorhergehenden Wagen heran; Offizier- und Lazarettwagen innen in den Kreis. — Die Geschütze werden abgeprotzt in die Linie der Infanterie geschoben.

5. Im allgemeinen wird das Detachement nur mittags ans Wasser kommen, alle Gefäße sind stets gefüllt zu halten.

6. Der Bagageführer holt sofort nach Eintreffen im Lager Befehl vom Adjutanten über Ausspannen der Ochsen usw. — Die Befehlsempfänger versammeln sich ebenfalls sofort am Offizierwagen des Stabes.

7. bis 9. usw.

(gez.) v. Glasenapp."

Oberleutnant Eggers.
H. Noack phot.

Die rechte Kolonne, Führer Major v. Glasenapp, (Kompagnie Fischel, 2 Maschinenkanonen, 1 Maschinengewehr; 1 Schutztruppen-Kompagnie, 1 Geschütz C/73, 1 Revolverkanone, 1 Maschinengewehr; Reiter-Abteilung Eggers) marschierte im Tal des Omuramba Epukiro; die linke Kolonne, Führer Hauptmann Lieber, (Kompagnie Lieber, 2 Maschinenkanonen; Reiter-Abteilung Köhler) über Kehoro im Tal des Schwarzen Nossob aufwärts.

Von Okaseka wurde auf die Meldung eines Gefangenen, daß Tjetjo mit viel Vieh in Okandjesu sitze, von der rechten Kolonne der Marsch querfeldein auf diesen Platz fortgesetzt. Oberleutnant Eggers mit den Berittenen ging über Otjiarua von Nordwesten gegen Okandjesu vor. Die Hauptkolonne erreichte den Ort über Okatgongoro am 9. März früh; der Gegner war jedoch bereits in westlicher Richtung abgezogen. Auch die linke Kolonne traf am 9. über Owingi – Kehoro in Okandjesu ein und rückte am 10. auf Ojiso – Osindi weiter, während die rechte Kolonne am 11. Okatjuri erreichte, wo man auf die sicheren Spuren starker Hererobanden mit zahlreichem Vieh traf. Hier wurden deshalb Zettel am Wege zurückgelassen

mit dem Befehl für die linke Kolonne, sofort auf Onjatu zu marschieren, um dort den Anschluß an die Hauptkolonne zu bewirken, die selbst am 12. Onjatu erreichte. Um nicht während der nunmehr für die Fußtruppen dringend notwendigen Ruhe – in 18 Marschtagen waren etwa 470 km zurückgelegt worden! – die mühsam erlangte Fühlung mit dem Gegner zu verlieren, wurde eine Erkundung gegen Westen beschlossen. Dort lag die bekannte wichtige Wasserstelle Owikokorero. War diese frei vom Feinde, so sollte über Otjikuoko gegen die Onjati-Berge vorgestoßen und die Verbindung mit Okahandja, die von dem größten Wert sein mußte, gesucht werden. Dem Truppenkommando wurden von den Bewegungen und Absichten des Detachements dauernd Meldungen übersandt. Die noch brauchbaren 37 Pferde der rechten Kolonne wurden für die Erkundungsabteilung bestimmt und zur Verstärkung der Gefechtskraft der kleinen Schar ihr die in Onjatu entbehrlichen Offiziere nebst einem Maschinengewehr zugeteilt. Der Stab begleitete die Abteilung zu seiner Orientierung. Für die Dauer der Erkundung waren 3 – 4 Tage vorgesehen.

„Bis dahin", sagt der amtliche Bericht des Admiralstabs der Marine, dem wir nun folgen, „konnte die Ostabteilung in Onjatu aufgeschlossen sein und die noch ausstehende Proviantkolonne (sieben Wagen) des Oberleutnants Frhrn. v. Dobeneck eintreffen. Alsdann war die vereinigte Ostabteilung in der Lage, den Vormarsch, je nach dem Ergebnis der Erkundung, nach Westen oder Norden fortzusetzen.

Am 13. März, 6 Uhr vormittags, trat die kleine Abteilung den Marsch an. Um 7 Uhr vormittags wurde Otjikuara erreicht und daselbst bis 8 Uhr gehalten. Das wenige dort befindliche Wasser war zum Tränken der Pferde zu kalt. Um 8 Uhr in westlicher Richtung weiter reitend, wurden bald darauf seitwärts des Weges zahlreiche Viehspuren gefunden, welche vorübergehend verloren gingen. Gegen 10 Uhr wurde an einer kleinen im Busch gelegenen Vley geruht, $2\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags in westlicher Richtung weiter geritten; die Karre folgte unter Bedeckung von sieben Seesoldaten. An die Ostabteilung war Befehl gesandt, einen Zug als Rückhalt an die Wegegabel von Otjikuara zu legen.

Gegen 4 Uhr nachmittags brachte die Spitze eine am Wege ruhende ältere Hererofrau mit Kind ein. Von Oberleutnant Eggers verhört, gab sie an, daß die Abteilung auf der Spur Tjetjos sei, dieser selbst wäre noch in

der südlich des Weges liegenden Werft, der größte Teil des Stammes aber bereits im Weitermarsch, nur noch wenige Leute seien in der Werft. Während des Verhörs ging die Meldung ein, daß südlich des Weges eine Herde Großvieh stände.

Die Lage erforderte kurzen Entschluß: entweder durch Entsendung von schwachen Patrouillen die Wahrheit der gemachten Angaben zu prüfen oder die Gelegenheit zu ergreifen und durch überraschenden Angriff sich Klarheit zu verschaffen. Waren die Angaben der Hererofrau richtig, dann konnte es gelingen, in den Besitz des vielleicht stehengelassenen Viehs zu gelangen und die zurückgebliebenen Teile des Gegners zu schlagen; waren sie falsch, stieß man auf stärkere Kräfte, so war die Feststellung dieser Tatsache von größter Wichtigkeit.

Schwächere Patrouillen zu entsenden, erschien nicht ratsam, da sie in dem schwierigen Gelände überhaupt nicht wiedergekommen wären; sie wären, wenn stärkere feindliche Kräfte anwesend, umzingelt und abgeschnitten worden. Major von Glasenapp entschloß sich daher in Uebereinstimmung mit den alten Afrikanern Hauptmann von François und Oberleutnant Eggers zum Angriff. Ein langer Galopp über eine große, mit wenig Büschen besetzte Lichtung brachte die überraschend auftretende Abteilung in den Besitz der Viehherden. Die Wächter wurden erschossen, Patrouillen zum Abtreiben des an verschiedenen Stellen weidenden Viehs zurückgelassen. Weiter reitend wandte sich die zum Gefecht in breiter Front (etwa 300 m) entwickelte und durch Patrouillen gesicherte Abteilung gegen die mutmaßliche Richtung der Werft, wohin im dichten Busch zahlreiche Fußpfade führten, jeden Augenblick bereit, mit dem Gegner in Berührung zu kommen. Einzeln auftauchende Schwarze liefen fluchtartig davon! Gegen $4^1/_2$ Uhr nachmittags fielen am rechten Flügel aus dem Busch die ersten feindlichen Schüsse; es wurde abgesessen.

In entwickelter Schützenlinie war man in einem Sprunge dem bisher unsichtbaren, aber anscheinend schwachen Gegner ohne Verluste nahe gekommen. Zur Brechung des Widerstandes wurde das Maschinengewehr in die Mitte der Feuerlinie in die Nähe eines Termitenhügels genommen; die Pferde, von einigen Pferdehaltern gehalten, folgten, um im dichten Busch nicht abzukommen. Der linke Flügel, Oberleutnant Eggers, bisher keinen Gegner sich gegenüber findend, erhielt Befehl, rechts zu schwenken

und das Feuer aufzunehmen. Die Ansicht, daß man es nur mit wenigen feindlichen Schützen zu tun hatte, schien sich zu bestätigen. Erst nach Verlauf von einer Viertelstunde fing das bisher schwache, aber wohlgezielte und aus nächster Entfernung abgegebene Feuer an, sich zu verstärken. Das Gefecht nahm allmählich einen heftigen, erbitterten Charakter an. Trotz des Maschinengewehrs gelang es nicht, den Widerstand des an Zahl nicht starken, aber geschickt postierten Gegners zu brechen.*)

Aus der Richtung, welche das feindliche Feuer nahm, war aber zu ersehen, daß der Gegner allmählich seine Flügel verlängerte und die Absicht hatte, die Abteilung auf beiden Seiten zu umfassen.

Von fern her ertönte zugleich wüstes Getöse von Hunderten von Menschenstimmen. Es war klar, und Oberleutnant Eggers' Meldung bestätigte dies, man hatte in kürzester Zeit das gesamte Kriegsvolk des Stammes sich gegenüber.

Eine Fortsetzung des Kampfes mit den geringen Kampfmitteln hatte, nachdem festgestellt worden war, daß man sich einem starken und in guter Stellung befindlichen Gegner gegenüber befand, keine Aussicht auf Erfolg. Deswegen wurde auf Befehl das Gefecht vom linken Flügel abgebrochen und zurückgegangen. Nur einige Leute des linken Flügels vermochten dem Befehl zu folgen, die Mehrzahl war dem aus nächster Entfernung (70 m und weniger) abgegebenen, mörderischen Feuer erlegen. Fast alle Pferde waren von der Flanke her getötet oder schwer verwundet. Während vom linken Flügel die wenigen Überlebenden unter dem Schutz des noch feuernden rechten Flügels zurückgingen, tobte in der Mitte der Feuerlinie der Kampf weiter. Hier, wo das Maschinengewehr stand, häuften sich die Verluste. Schon einmal war es zum Abfahren aufgeprotzt, dann aber zur Abwehr stärkerer, heranstürmender Scharen des Gegners wieder in die Feuerlinie gebracht. Dreimal hatte die Bedienungsmannschaft gewechselt, der tapfere Führer, durch zwei Schüsse schwer verwundet, war kaum bewegungsfähig, die beiden Zugtiere erschossen. Alle Versuche, das Gewehr aus der Feuerlinie zu bringen, scheiterten und brachten sicheren Tod. So mußte es schließlich stehen bleiben, nachdem Obermatrose Ehlers es unbrauchbar gemacht hatte, für den Gegner eine nicht mehr verwendbare Waffe.

*) Nach Meldung des Bastards Kaine riefen die Herero einander zu: „Wir wollen nicht weglaufen, es sind ja nur 30!"

Langsam, von Aufnahmestellung zu Aufnahmestellung zurückgehend, hielten die geringen Reste der Abteilung den Ansturm des in der Front und den Flanken nachdrängenden Gegners durch Feuer ab. Es schien nur eine Frage der Zeit, wann der übermächtige Gegner das kleine Häuflein erdrücken würde.

Gegen $5^1/_2$ nachmittags erschien die Sanitätskarre auf dem Gefechtsfelde. Der Führer, Sergeant Witt vom II. Seebataillon, war dem heftigen

Lichtung im Busch bei Owikokorero. (Im Vordergrunde ein Grab.)

Feuer, welches über die große Lichtung herübertönte, zugeeilt. Das kräftige Schnellfeuer*) der wenigen, gewandt verteilten Seesoldaten erweckte in dem Gegner anscheinend den Glauben, daß stärkere Massen im Anmarsch seien.

So gelang es, den Abtransport der Verwundeten ins Werk zu setzen**). 3 Offiziere, 7 Mann, 2 Eingeborene fanden sich vom Gefechts-

*) Einzelne Seesoldaten verschossen in kurzer Zeit über 100 Patronen.

**) Als hierbei ein Achterochse erschossen wurde, versagte das schwarze Treiberpersonal vollständig. Dem gewandten und tatkräftigen Eingreifen des Gefreiten d. Landw. Fuhrmann war es zu danken, daß nach etwa 20 Minuten Aufenthalt im feindlichen Feuer die Karre weiterfahren konnte.

felde an der Karre zusammen. Von ihnen waren 7 verwundet. Nur vorsichtig folgend, begleiteten die Herero den Abzug durch lebhaftes Feuer, und auch dieses erstarb in der Dunkelheit gegen $6^1/_2$ Uhr abends.

An der Wegegabelung von Otjikuara nahm der nach dort vorgeschobene Zug die Zurückkehrenden auf. Gegen Mitternacht traf die Karre mit der Bedeckung und den Verwundeten in Onjatu ein.*)

Oberleutnant zur See Stempel.

Ritterlicher, wie am Tage von Owikokorero gekämpft wurde, — das muß hier ausgesprochen werden —, ist schwerlich je gekämpft worden. Die Elite der alten afrikanischen Soldaten, an ihrer Spitze Hauptmann von François und Oberleutnant Eggers, und mit ihnen 5 Offiziere**) und 19 Mann, darunter 3 Offiziere und 4 Mann des Marine-Expeditionskorps, waren gefallen, 2 Offiziere†) des Marine-Expeditionskorps schwer verwundet.

Schon während des Gefechts war Oberleutnant zur See Mansholt durch Major von Glasenapp nach dem etwa 30 km entfernten Lagerplatz der Ostabteilung zurückgesandt††) zur Überbringung des Befehls, sich zum Vormarsch für die Nacht bereitzuhalten. Die Vermutung dieses Offiziers, daß die gesamte Erkundungsabteilung aufgerieben und der Führer gefallen sei, veranlaßte den ältesten Offizier, Hauptmann Fischel, aus eigener Initiative den Vormarsch zum Angriff auf 11 Uhr abends festzusetzen.

Hatte der Führer der Ostabteilung anfangs an der Absicht festgehalten, am 14. März von neuem anzugreifen, und so das Ergebnis der Erkundung auszunutzen, so mußte nach reiflicher Überlegung davon Abstand genommen

*) Die Pflege der Verwundeten übernahm der Einjährig-Freiwillige Kaerger der 1. Komp. (Mediziner), da der Marine-Oberassistenzarzt Dr. Velten gefallen war.

**) Oberleutnant z. S. Stempel (Maschinenkanon.-Abt.); Leutnant Dziobeck; die K. Bayer. Leutnants d. R. Thiesmeyer und Bendix; Marine-Oberassistenzarzt Dr. Velten (Landungskorps S. M. S. „Habicht").

†) Oberleutnant z. S. Hermann (Landungskorps); Leutnant Schäfer (Adjutant des Kommandeurs der Ostabteilung; leicht verwundet durch zwei Streifschüsse am Kopf wurde auch Major v. Glasenapp.

††) Dem Oberleutnant z. S. Mansholt wurden hierbei 2 Pferde unter dem Leibe erschossen.

werden. Einmal waren nach Zurücklaſſung der für die Verwundeten, Kranken und Wagen nötigen Bedeckung in Onjatu nur etwa 200 Gewehre und 4 Geſchütze zur Verwendung in der Front verfügbar; dann aber hatte der Augenſchein gelehrt, daß der Gegner mit überlegenen Kräften in einer für ihn außerordentlich günſtigen Buſchpoſition ſtand. Auf Mitwirkung der Artillerie war in dieſem Gelände nicht zu rechnen, an eine Überraſchung nicht zu denken. Der Gegner war imſtande, ſich dort zu ſchlagen, wo ihm das Gelände die meiſten Chancen bot, und verfügte über Berittene, während bei der Oſtabteilung gerade hierin großer Mangel war.

Dieſe Umſtände veranlaßten, den anfangs auf den 14. März angeſetzten Angriff bis zum Eintreffen der linken Kolonne zu verſchieben. Ihr wurde noch am 14. März Befehl geſandt, womöglich an dieſem Tage Onjatu zu erreichen. Der Befehl traf die Kolonne in Okatjeru; aufgeweichte Wege hatten ſie nördlich Ekuja aufgehalten. Am 14. März abends traf Meldung hierüber, ſowie daß die Aufklärung gegen die Onjatiberge am 12. März auf keine feindlichen Spuren geſtoßen ſei, in Onjatu ein.

Gleichzeitig damit kamen Befehle und Nachrichten aus Windhuk. Eine von dort aus nach Norden in die Onjatiberge entſandte ſtärkere Patrouille hatte dieſe bis Otjoſongati frei gefunden. Ältere Viehſpuren ſowie friſche von Berittenen wieſen nach Norden auf Okatumba. Seit dem 9. März wußte man in Windhuk, daß Samuel mit 2000 Mann, gut bewaffnet und beritten, bei Otjoſaſu ſtehe.

Im Laufe des 14. März traf der ſeit dem Gefecht vermißte ſchwarze Diener eines gefallenen Offiziers aus der Gefangenſchaft ein. Seine Ausſage, wonach er Samuel am 13. März beſtimmt bei den Herero in Owikokorero geſehen habe, erſchien unglaubwürdig. Eins war aber jetzt ſicher: daß die Onjatiberge geräumt und die verſammelten Herero am Wege nach Okahandja nördlich des Gebirges ſaßen. Um genaue Nachrichten einzuziehen, war ſchon am frühen Morgen des 14. März ein Bergdamara an den Weg Owikokorero – Otjikuoko entſandt. Am 15. März vormittags brachte er die Meldung, Samuel ſei mit ſeiner ganzen Macht nach Owikokorero gezogen, dort wollten die „Damara“ die Truppe empfangen. In einem Gebüſch an der Straße verborgen, habe er dies von den vorbeireitenden Herero gehört. Die gleichlautenden Nachrichten beider Eingeborenen zerſtreuten die anfänglichen Zweifel an der Richtigkeit.

Die Ostabteilung stand also einem weit überlegenen Feinde gegenüber. Ein Angriff mit höchstens 300 Gewehren, welche in die Feuerlinie gebracht werden konnten, bot keine Aussicht auf Erfolg. So blieb nichts anderes übrig, als stehen zu bleiben, durch Patrouillen zu beobachten und Fühlung zu halten. Meldung über Absicht, Gesamtlage und Gefechtsbericht gingen in doppelter Ausfertigung sowohl durch Meldereiter über Ekuja – Seeis nach Windhuk, wie durch Bergdamara quer durch die Ansammlungen des Gegners nach Okahandja ab. Der Bergdamara wurde von den Herero abgefangen, und mit ihm ging die Dienstpost verloren.

Für den beabsichtigten späteren Angriff wurde die aus dem Süden eingetroffene Abteilung v. Heydebreck (1 berittene Kompagnie und 1 Gebirgs-Batterie) erbeten.

Am 15. März traf die Kolonne Lieber in dem nunmehr abseits der Wasserstelle verlegten Lager ein.

Am 17. und 21. März kamen die Proviantkolonne des Oberleutnants Frhrn. v. Dobeneck und Marine-Stabsarzt Dr. Wiemann mit der Sanitätskolonne aus Seeis an, desgleichen mehrere Offiziere als Ersatz für die am 13. März Gefallenen, sowie ein zweites Feldgeschütz C/73/91.

Am 26. März wurden Kranke und Verwundete nach Seeis abgeschoben, mit ihnen gingen die eingezogenen Landwehrreiter dorthin zurück."

Die Ostabteilung verblieb nun vorläufig – bis zum 28. März – in Onjatu, wo ein festes Lager bezogen wurde. Gegen Owikokorero, das bis zum 21. März von den Herero besetzt war, wurde dauernd patrouilliert. An diesem Tage trafen neue Meldungen und Befehle des Truppenkommandos aus Windhuk ein. Nach ihnen sollte die Hauptabteilung am 1. April operationsbereit sein.

„Bis dahin", so hieß es weiter, „halten Sie Ihre Kräfte vereinigt und verwehren Sie dem Gegner nach Möglichkeit einen Abzug in nordöstlicher Richtung. Sollte er versuchen, um Ihre Flügel herumzugehen, so tun Sie ihm nach Möglichkeit Abbruch. Ein Eingreifen in ein etwaiges Gefecht der anderen Abteilungen wird Ihnen nach Lage der Verhältnisse anheimgestellt. Major v. Estorff hat am 14. März vom Etjoberg aus den Vormarsch in östlicher oder südöstlicher Richtung angetreten und ist aufgefordert, mit der Hauptabteilung, die am 1. April von Okahandja in nord-

„Vorwärts die Artillerie!“

Nach einer Originalzeichnung von E. Hanetzog.

östlicher Richtung vormarschiert, tunlichst zusammen zu wirken. Falls Sie durch eingeborene Boten Verbindung mit Estorff erhalten, übergeben Sie ihm einliegende Befehle und fordern Sie ihn auf, Einzelgefechte möglichst zu vermeiden und mit der Hauptabteilung zusammen zu wirken."

Als am 21. eine Patrouille Owikokorero von den Herero geräumt fand, wurde der Platz sofort von der berittenen Abteilung besetzt und die erstrebte Verbindung mit der Westabteilung (v. Estorff) durch Erkundungen auf Otjikuoko und Okatumba gesucht, aber nicht gefunden, da diese am 21./22. März bei Otjiamongombe stand. Der Abzug des Gegners in zwei Kolonnen auf Okatumba wurde festgestellt.

Da der Rest der Pferde der Ostabteilung infolge des ununterbrochenen Patrouillendienstes so erschöpft war, daß die Tiere bei der Wagenkolonne geführt werden mußten, blieb, um dem Gegner bei einem Herumgehen um die Flügel der Ostabteilung nach Möglichkeit Abbruch zu tun — wie es der Befehl des Truppenkommandos vorschrieb —, nichts übrig, als mit der gesamten Abteilung aufzubrechen und so Aufklärung zu suchen.

Die Kranken und der größte Teil der Wagen blieben mit 71 Mann unter Leutnant Huguenin zur Sperrung des Weges Okaharui—Onjatu in Onjatu zurück. Die Ostabteilung rückte am 28. März auf Owikokorero vor. Von der hohen Spitzkuppe von Owikokorero aus war seit dem 21. allabendlich der Versuch gemacht worden, durch Leuchtraketen mit der Westabteilung in Verbindung zu treten. Daß diese schon am 24. in Okahandja eingerückt war, blieb der Ostabteilung unbekannt. Nach Norden oder Osten führende Spuren des Gegners wurden nicht gefunden, wohl aber sagten gefangene Hereroweiber aus, daß Tjetjo von Owikokorero auf Onganjira abgezogen sei. Um einen für das Zusammenwirken mit der Hauptabteilung geeigneten Punkt zu erreichen, wurde nach Otjikuoko aufgebrochen und dies am 1. April nach beschwerlichen Märschen erreicht. Auch Leutnant Huguenin mit der Wagenkolonne traf über Okaharui dort ein. Da hier jedoch weder am 1. noch 2. April irgend etwas von dem für den 1. beabsichtigten Vormarsch der Hauptabteilung bemerkt wurde, und auch die nach der Heliographenstation Seeis entsandte Reiterpatrouille, die Nachrichten vom Truppenkommando bringen mußte, nicht zurückkehrte, tauchte die Befürchtung auf, daß der Gegner die Ostabteilung im Süden umgehen könne. Ein weiterer Vormarsch und Angriff der Ostabteilung

allein konnte zudem von Erfolg nicht begleitet sein; nur der gleichzeitige Angriff der Haupt-, West- und Ostabteilung konnte ihn dem starken Gegner gegenüber bringen. Da aber bei dem Ausbleiben jeder Nachricht seitens des Truppenkommandos Major von Glasenapp — wie sich später herausstellte: sehr mit Recht — annahm, daß die Hauptabteilung den Vormarsch am 1. April garnicht angetreten habe, beschloß er, unverzüglich in die Bereitschaftsstellung bei Onjatu zurückzukehren. Dort konnte er sich am besten dem Gegner vorlegen, falls dieser es versuchen sollte, aus den Onjatibergen nach Osten auszubrechen.

Die berittene Abteilung sollte nach Otjihangwe rücken, um festzustellen, ob der Gegner im nördlichen Teil der Onjatiberge sei, und um die Verbindung mit Seeis zu bewirken, eine Anordnung, die später, nachdem sich die volle Sicherheit des Weges nach Seeis herausgestellt hatte, unnötig wurde.

Am 3. April um $5^{\frac{45}{}}$ früh wurde auf Otjikuara angetreten. Auf dem Marsch trafen um 8^{15} fünf von Seeis kommende Proviantwagen mit Post und den langersehnten Befehlen des Truppenkommandos ein. Major von Glasenapp sah sofort die Dienstpost durch, die neben der Nachricht, daß Hauptmann a. D. Fromm mit 2 Geschützen und Munition für die Ostabteilung im Anmarsch sei, folgenden Befehl erhielt:

Hauptquartier Windhuk, 29. 3. 04.

usw. (betr. Otjosasu und Otjimbingwe-Herero).

Das gemeinschaftliche Operationsziel der Haupt- und Ostabteilung bleibt der um den oberen Swakop herum sitzende Gegner.

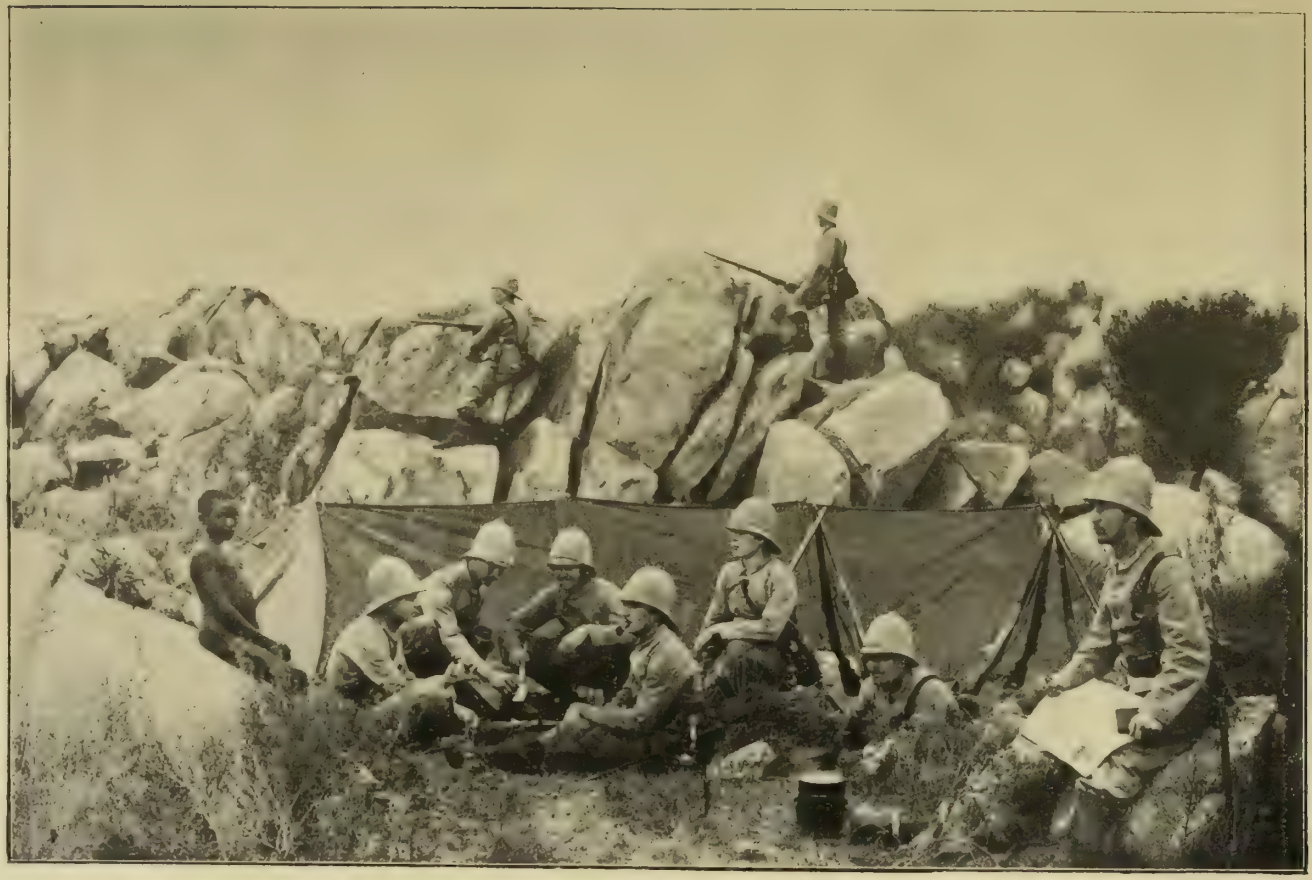
Die Westabteilung ist in Okahandja eingetroffen und hat sich mit der Hauptabteilung vereinigt.

Der gemeinschaftliche Vormarsch wird um den 6. April herum über Otjosasu erfolgen.

Suchen Sie Verbindung mit Grootfontein durch Spione herzustellen.

(gez.) Leutwein.

Die berittene Abteilung wurde jetzt nach Onjatu vorausgeschickt und dann wieder angetreten. Die Marschordnung der $2^1/_2$ km langen Kolonne war folgende:



Unteroffizierposten der Marine-Infanterie.

Kompagnie 4 (Lieber).
Artillerie (Mansholt): 2 C/73/91, 4 Masch. Kan., 1 Rev. Kan., 1 Masch. Gew.
Schutztruppen-Kompagnie (Graf v. Brockdorff).
Wagenkolonne: Anfangs 22 Wagen, im Laufe des Marsches trafen noch 5 Prov. Wagen ein = 27 Wagen (etwa 1300 m Marschlänge). Bei jedem Wagen 2 Mann Bedeckung, außerdem eine Anzahl Leichtkranker.
Kompagnie 1 (Fischel) als Arrieregarde.

Das Gelände war eben und mit dichtem Buschwald bedeckt. Gegen 8[3)] ritt Major von Glasenapp mit dem Stabe zum Aussuchen eines Mittagsraststplatzes von der Arrieregarde zu den vorderen Abteilungen der Kolonne. In dieser Zeit gab die Nachspitze unter Leutnant D. R. Nörr Feuer auf sich nähernde berittene Hereropulks, wurde aber plötzlich mit einem von allen Seiten kommenden rasenden Feuer überschüttet. Der Führer der Arrieregardenkompagnie, Hauptmann Fischel, griff sofort mit aller Energie ein und warf zunächst den Rest des hinsterssten Zuges dem heftig andrängenden Gegner entgegen. Da dieser auf den Flügeln immer neue Schützen entwickelte, wurden nach und nach sämtliche Züge in das Gefecht geworfen bis auf den größeren Teil des ersten Zuges, mit dem Hauptmann Fischel, um den vorgeschobenen Abteilungen Luft zu machen, mit aufgepflanztem Seitengewehr zum Sturm vorging. Kreuzfeuer von allen Seiten empfing die tapfere Schar und machte die Durchführung des Angriffs mit blanker Waffe im dichten Busch zur Unmöglichkeit. Hauptmann Fischel ließ den ersten Zug daher sich in Höhe der anderen einnisten und das Feuergefecht aufnehmen. In dichten Massen und unter tierischem Gebrüll stürzte der um mehrere Hunderte überlegene Gegner wild auf die 81 deutschen Gewehre vor, aber seine während 40 Minuten immer von neuem einsetzenden heftigen Angriffe scheiterten an dem ruhigen, wohlgezielten Feuer der Kompagnie, die sich vollständig in der Hand ihres Führers befand.

Major von Glasenapp erhielt die Meldung von dem sich entspinnenden Gefecht an der Spitze der Marschkolonne. Sofort wurden die Schutztruppenkompagnie Graf Brockdorff und die Artillerie aus der Marschkolonne gezogen mit dem Befehl, zunächst eine 800 bis 900 m südlich der letzten Wagen befindliche größere Lichtung zu erreichen und von dort Brockdorff links der Kompagnie Fischel — in das Gefecht einzugreifen. Im Laufschritt setzte sich die Kompagnie, die Artillerie im Trabe und Galopp in Bewegung. Der Stab sprengte gleichfalls zur Lichtung zurück. Die Kompagnie Fischel erhielt den Befehl, auf die Kompagnie Brockdorff

zurückzugehen, den Trompeter Lehmann und Reiter der Landwehr Jakobs, im rasenden Schnellfeuer des Feindes in der Karriere bis in die vorderste Schützenlinie jagend, überbrachten. Beide Kompagnien und die Artillerie trafen fast gleichzeitig auf den ihnen durch Befehl zugewiesenen Plätzen an der Lichtung ein, wo nun der Kampf, von beiden Seiten mit wilder Energie geführt, weiter wogte. Die Artillerie war zeitweilig gezwungen, die heftigen, bis in die nächste Nähe durchgeführten Angriffe mit Kartätschen zurückzuweisen.

Inzwischen war der Kompagnie Lieber der Befehl zugegangen, eine Wagenburg zu bilden und zu ihrem Schutze einen Zug zurückzulassen, mit zwei Zügen aber nach der Buschlichtung zu rücken. Nach ihrem Eintreffen sollte zum Sturm geschritten werden.

Als jedoch statt der erwarteten zwei Züge die Meldung eintraf, daß die Kompagnie Lieber selbst in ein heftiges Gefecht verwickelt sei, wurde nach energischer Feuervorbereitung durch Infanterie und Artillerie um 11^{45} zum Sturm geschritten. Dem hielt der Gegner nicht Stand; sein Feuer verstummte, seine Schützen verschwanden im dichten Busch, unmittelbar gefolgt von den vorbrechenden Deutschen. Bis um 1 Uhr mittags führte Major von Glasenapp die Verfolgung auf Okaharui durch.

Inzwischen hatte die Kompagnie Lieber, gerade als dem Befehle gemäß 2 Züge nach dem südlichen Kampfplatz abmarschieren sollten, Rückenfeuer erhalten und in $1\frac{1}{2}$stündigem schweren Gefecht den hier ebenfalls weit überlegenen Gegner zurückgeworfen. Zur Offensive vorgehend hatte Hauptmann Lieber durch umfassendes Eingreifen des 3. Zuges allmählich während des Kampfes 500 m Gelände gewonnen. Der berittene Gegner entzog sich der Verfolgung durch Abzug nach Nordosten, als er seine Absicht, die Wagenkolonne zu nehmen, vereitelt sah. Die Mannschaften bei den Wagen griffen tapfer und geschickt in das Gefecht ein. Um 2 Uhr waren alle Abteilungen wieder vereinigt auf dem blutgetränkten Gefechtsfelde, wo nach Bestattung der Gefallenen die Nacht gerastet wurde.

Die berittene Abteilung, die seit dem 3. mittags in Onjatu stand, hatte von dem Gefechtslärm nichts gehört. Nachgesandte Meldereiter erreichten sie nicht, da der Weg nach Onjatu von den Herero gesperrt war. — Bezeichnend für die ausgezeichnete Feuerdisziplin der Truppen ist der Munitionsverbrauch, der pro Gewehr bei der Kompagnie Fischel etwa 20,

bei Brockdorff 15, bei Lieber 12 Patronen betrug. Auch die Artillerie feuerte sparsam; das Maschinengewehr verbrauchte nur 69 Schuß! Die Stärke der Kompagnien betrug: Fischel 81, Brockdorff 72, Lieber 81 Gewehre. Der Gegner wurde von den Kompagnien auf etwa 600 Mann geschätzt, soll aber nach den Angaben des von den Herero gefangen gehaltenen englischen Händlers Wallace über 1000 Berittene stark gewesen sein. Über die beiderseitigen Verluste meldet der amtliche Bericht:

„Der Verlust betrug auf deutscher Seite 32 Gefallene (einschließlich 1 Offizier)*), 17 Verwundete (einschließlich 2 Offiziere)**). Die Kompagnie 1 (Fischel) hatte anfangs den Anprall des Gegners allein auszuhalten und daher auch die schwersten Verluste, zumal die Nachspitze fast völlig aufgerieben wurde. Die seitwärts im Busch liegenden Gefallenen hatten die Herero entkleidet und der Waffen, soweit sie nicht von der Kompagnie mitgenommen waren, beraubt.

42 tote Herero lagen auf dem südlichen Kampfplatz in nächster Entfernung vor der Front der deutschen Infanterielinie; etwa 50 Tote ließ der Gegner vor der Front der Kompagnie 4 (Lieber) liegen. Diejenigen Toten und Verwundeten, welche er bei dem Teilgefecht der Kompagnie Fischel eingebüßt hatte, waren größtenteils zurückgebracht worden. Riesige Blutlachen kennzeichneten die Plätze, wo die Geschosse der Kompagnie die wagemutigen Feinde ereilt hatten. Einige der bei den gefallenen Herero aufgefundenen Hüte, mit roten Tüchern umwickelt, kennzeichneten die Besitzer als Großleute. Alle Nachrichten, welche später von Missionaren über das Gefecht eingingen, stimmten darin überein, daß die Herero schwere Verluste an den tüchtigsten und besten ihrer Kriegsleute erlitten hatten. Tagelange Trauerfeierlichkeiten im Hererolager bewiesen es."

Am 4. wurde nach Onjatu weitergerückt. Dort ging ein weiterer, durch den bei Okaharui eingetroffenen übrigens überholter Befehl des Truppenkommandos vom 23. 3. 04 ein, der besagte, daß Einzelgefechte zu vermeiden seien und die Ostabteilung nicht früher zum Angriff schreiten solle, als bis sie von dem bevorstehenden Angriff der Hauptabteilung Kenntnis habe.

Major von Glasenapp blieb daher in Onjatu stehen. In der Folgezeit

*) Leutnant d. R. Nörr, Zollamtsvorsteher.
**) Hauptmann Fischel, Leutnant Bildebrandt.

wurde unausgesetzt nach allen Seiten patrouliert, ohne auf den Feind zu stoßen. Die durch eine mit Hauptmann Fromm eingetroffene Lichtsignalabteilung allnächtlich gemachten Versuche, mit der Hauptabteilung Verbindung herzustellen, mißlangen ebenso wie die, durch Meldereiter Näheres über die Ereignisse bei der Hauptabteilung zu erfahren. Die Reiter wurden von Seeis nach Windhuk befohlen und kehrten nicht zurück. Am 20. April trafen durch 2 Eingeborene Nachrichten und Befehle vom Truppen-

Im Lager von Onjatu.
(Major v. Glasenapp und Offiziere des Stabes am Stabswagen.)

kommando ein, die erkennen ließen, daß der Vormarsch der vereinigten Haupt- und Westabteilung nach den schweren Gefechten bei Onganjira und Okatumba aufgegeben worden war. Da vor Wiederaufnahme der Operationen neue Verstärkungen aus Deutschland abgewartet werden sollten, und somit etwa 6 Wochen vergehen konnten, wurde der Ostabteilung der Linksabmarsch nach Otjihangwe freigestellt. Während dieser Zeit sollte ihre Aufgabe eine rein defensive sein.

Ein Verbleiben in Onjatu erschien nunmehr zwecklos. Zudem hatte

sich infolge der übergroßen Strapazen, der Unbilden des Klimas und der mangelhaften Ernährung trotz aller nur möglichen Vorsichtsmaßregeln und der schärfsten ärztlichen Kontrolle ein furchtbarer Gast bei der Ostabteilung eingestellt: der Typhus! Von 12 Kranken am 6. April hatte sich die Zahl auf 28 am 12., auf 66 am 16. gehoben! Täglich kamen Neuerkrankungen hinzu.

Major von Glasenapp beschloß daher nach Otjihaenena, in der vom Truppenkommando freigestellten Richtung, abzumarschieren. In der dortigen Missionsstation sollte ein Lazarett errichtet werden, und die Abteilung dann nach Neuausrüstung mit Pferden und Bekleidung wieder auf ihren Posten nach Otjihangwe rücken.

Seesoldat nach vierwöchentlichem Marsch im Buschfeld

Dazu sollte es indessen nicht kommen. Am 3. Mai wurde vielmehr infolge der immer mehr umsichgreifenden Typhusepidemie die Ostabteilung in Quarantäne gelegt und schied damit für die Folge aus den militärischen Operationen aus. Die berittene Abteilung, die zuletzt in Seeis gestanden hatte und vom Typhus mehr verschont geblieben war, marschierte am 15. Mai zur Sperrung der Ostgrenze nach Gobabis. Mitte Mai verließ der Stab Otjihaenena, um sich zu neuer Verwendung nach Windhuk zu begeben. Am 4. Juni folgten 2 Offiziere, 118 Mann – Gesunde und Rekonvaleszenten – unter Hauptmann Lieber. 1 Offizier und 30 Mann blieben zum Schutz des Lazaretts zurück.

Die Reste der Marine-Infanteriekompagnien, der Maschinenkanonenabteilung und des Landungskorps S. M. S. „Habicht" sollten als Etappentruppen Verwendung finden. Die Gesamtverluste des Marine-Expeditionskorps an Krankheiten – fast ausschließlich Typhus – betrugen 1 Offizier, 1 Sanitätsoffizier und 39 Mannschaften.

„Ohne zu übertreiben*) darf man ſagen, daß die Anſtrengungen, die Gefahren, die Mühen und Entbehrungen, welche die Kolonne Glaſenapp zu überwinden hatte, übergroße waren. Sie hat die ihr zugefallenen Aufgaben glänzend gelöſt, denn der für die zukünftige Kriegführung ſo wünſchenswerte Zuſammenſchluß der Hererobanden iſt für den öſtlichen Kriegsſchauplatz ihr Werk. In monatelangen ununterbrochenen Märſchen, bald im Dunkel der Nacht, bald unter der glühenden Tageshitze der Omaheke hat das Detachement 700 km zu Fuß zurückgelegt und Landſchaften von 200 km Breite mit wenigen Berittenen erkundet. Dabei iſt zu bemerken, daß, wenn man der Frage nähertritt, ob die für das Detachement Glaſenapp ſich ergebende Aufgabe im Verhältnis zu ſeiner Stärke, ſeiner Gefechtskraft und Zuſammenſetzung ſtand, nur geantwortet werden kann, daß ſie dieſe überſtieg. Der Mangel an Pferden und, wie Major von Glaſenapp ſelbſt hervorhebt, an zuverläſſigen, berittenen eingeborenen Spähern trat überall hemmend hervor. Das Gelände ferner war das ſchwierigſte, das ſich im Schutzgebiete findet: Das Sandfeld, die Omaheke, meilenweit bedeckt mit den undurchdringlichen Dornbuſchwäldern, dem „Niederwald“, in dem jede Aufklärung, jedes Eindringen Berittener zur Unmöglichkeit wird. Wenn ich weiter nochmals hervorhebe, daß die Mannſchaften der Marine-Infanterie zum Teil Rekruten waren, ſo iſt das Gefecht bei Okaharui nur noch höher einzuſchätzen. Hier wurden die im dichteſten Dornwald zugleich auf Vor- und Nachhut erfolgenden heftigen Angriffe überlegener, gut berittener Hereroſcharen ſiegreich abgeſchlagen und der Gegner verjagt und verfolgt.

Und doch hat ein Teil der Tagespreſſe den Kämpfern von Owikokorero den Vorwurf gemacht, unüberlegt vorgegangen zu ſein. Man hat ſogar, und das iſt der Gipfel urteilsloſer Unwiſſenheit, Vergleiche, beſonders in bezug auf das Gelände, mit den Ereigniſſen des ſüdafrikaniſchen Krieges gezogen. Um dieſen Punkt vorwegzunehmen, erkläre ich, daß der Schauplatz des Burenkrieges, die mir aus eigener Anſchauung bekannten Landſchaften er ehemaligen Freiſtaaten, nichts Gemeinſames hat mit den Gebieten Südweſtafrikas, in denen heute der Krieg tobt. Wohl finden ſich auch dort ſteile, ſchwer zu überwindende Gebirge, enge Flußtäler, weite Grasebenen und unüberſichtliche Hügellandſchaften; es finden ſich aber nicht

*) Aus den Vierteljahrsheften für Truppenführung u. ſ. w. 1904. 3. Heft. Hauptmann Schwabe: „Einige Lehren aus dem Kriege in Südweſtafrika.“

die Felswildnisse des mittleren Hererolandes, nicht die weg- und wasserlosen Grassavannen der Omaheke, nicht ihr furchtbarer, undurchdringlicher Dornbuschwald. Zum zweiten aber billige ich nur dem die Fähigkeit zu, hier klar sehen und ein Urteil fällen zu können, der als Soldat in Südwestafrika gefochten hat. Nur dieser kann nach Recht und Billigkeit abwägen und urteilen.

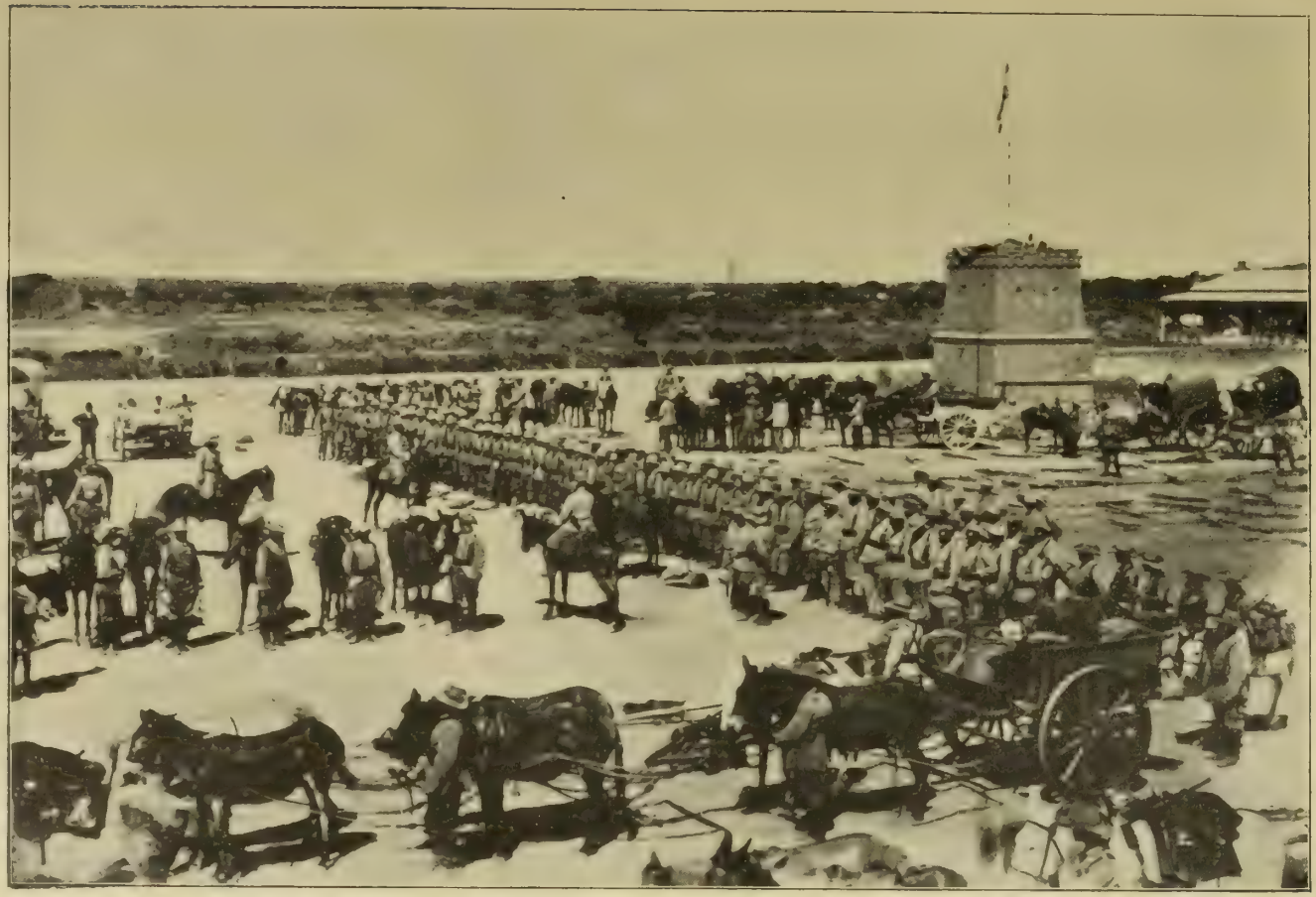
Bei Major v. Glasenapp befanden sich zwei alte Afrikaner, v. François und Eggers, beide in zahlreichen Gefechten in Südwestafrika glänzend erprobt und bewährt. Ihr Urteil mußte in erster Linie maßgebend sein, und da sie keine Bedenken trugen, in das Gefecht einzutreten, so ist es für mich außer aller Frage, daß wir in Owikokorero einen der in jedem Kriege sich ereignenden Zusammenstöße vor uns haben, die infolge einer Reihe nicht vorauszusehender Ereignisse stets mit großen Verlusten verbunden sind.

Die Zuteilung so zahlreicher Offiziere an die Erkundungsabteilung, die einzelne dem Führer der Ostabteilung zum Vorwurf machen wollen, erklärt sich durch die besonderen Umstände. Ich verweise in dieser Beziehung auf die durchaus gleichartigen Verhältnisse des Sulukrieges und des Matabeleaufstandes. Auch hier sind, als an Berittenen Mangel war, Patrouillen ausgerückt, denen lediglich zur Stärkung der Gefechtskraft zahlreiche berittene Offiziere beigegeben wurden. Die Verhältnisse liegen dort unten eben anders als in unserer europäischen Heimat, und diese anders gearteten Verhältnisse erfordern veränderte Maßnahmen. Im Sulu- und Matabelekriege waren auch weitausgreifende Patrouillenritte höherer Offiziere mit nur geringer Begleitung durchaus keine Seltenheit."

Die Herero nutzten übrigens die ihnen durch den Abmarsch der Ostabteilung gebotene Gelegenheit, nach Osten zu marschieren, nicht aus, sondern begannen sich nach dem Waterberg zu ziehen. –

Die Westabteilung.

In Omaruru waren unter Major von Estorff am 14. Februar die 2. Feldkompagnie der Schutztruppe (Franke), die 3. Kompagnie des Marine-Expeditionskorps (Haering), ein Feldgeschütz C 73, ein 6 cm Gebirgsgeschütz und zwei 3,7 cm Maschinenkanonen vereinigt.



Aufbruch der Weitabteilung aus Omaruru.

Der Gegner hatte nach den Erkundungen der 2. Kompagnie den Distrikt Omaruru geräumt und war nach Osten abgezogen.

Nach den Anordnungen des Gouverneurs brach Major von Estorff am 20. in der Richtung auf Outjo auf, um zunächst die Vereinigung mit der 4. Feldkompagnie durchzuführen. Diese erfolgte durch die dem Detachement vorausmarschierte Kompagnie Franke am 21. in Okowakuatjiwi. Den Befehl über die 4. Kompagnie hatte für den verwundeten Hauptmann Kliefoth Oberleutnant Frhr. von Schönau-Wehr übernommen. Durch die Vereinigung vermehrte sich auch die Artillerie um zwei Geschütze C 73.

Nachdem die 4. Kompagnie durch eine Erkundung festgestellt hatte, daß die Gegend von Okowakuatjiwi und Otjipaue vom Feinde frei sei, beschloß Major von Estorff den Vormarsch auf die bekannte und wichtige Wasserstelle Otjihinamaparero, wo man die Omaruru-Herero mit ihrem Vieh vermutete.

Am 24. setzte sich die Abteilung in Stärke von 2 (Schutztruppen)-Kompagnien, einer Abteilung berittener Seesoldaten und Matrosen und 5 Geschützen auf Otjipaue in Marsch. Da in Omaruru, Okowakuatjiwi und Outjo Besatzungen zurückgeblieben waren und die unberittenen Mannschaften der Marine mit dem Troß nachfolgten, hatte die Abteilung eine Stärke von 12 Offizieren, 3 Sanitätsoffizieren und nur 164 Mann.

Über den Verlauf des Gefechts bei Otjihinamaparero schrieb der Verfasser in den bereits mehrfach erwähnten „Vierteljahrsheften für Truppenführung“: „Die Wasserstelle war nach den eingegangenen Meldungen vom Feinde stark besetzt, und der Major hatte infolgedessen den Entschluß gefaßt, die Truppen durch einen Nachtmarsch noch unter dem Schutze der Dunkelheit möglichst nahe an die feindliche Stellung heranzuführen. Die Ausführung dieser Absicht wurde jedoch durch die Ungunst des Geländes verhindert, denn der stark zugewachsene Weg wurde in der Dunkelheit häufig verloren. Schließlich mußte gegen 4^{30} Halt gemacht und der Sonnenaufgang abgewartet werden, so daß das Detachement erst kurz vor 8^{00} morgens vor der feindlichen Stellung erschien. Dieser Vorfall gibt ein lebendiges Beispiel für die Nichtigkeit und Unzuverlässigkeit aller militärischen Verabredungen in einem Lande, in dem kein geordnetes Wegenetz, kein erschöpfendes Karten- und Nachrichtenmaterial zur Verfügung steht, und in dem mit Ausnahme weniger enger Bezirke die Beschaffenheit des Geländes

nicht allein ganz unbekannt, sondern sogar durch den ungehemmten Einfluß klimatischer Faktoren alljährlich bedeutenden Veränderungen ausgesetzt ist. Es ist daher meist ganz unübersehbar, welcher Zeitspanne eine Truppe zur Überwindung einer größeren Wegstrecke bedarf, und wenn auch für Reiter und Fußgänger bei günstigen Witterungsverhältnissen und einigermaßen bekannten Wegen leidlich zutreffende Berechnungen angestellt werden können, so versagt für die aus den schweren Ochsenwagen oder -karren bestehenden Trains jeder Versuch eines Voranschlags vollkommen, sobald der Marsch durch entlegenere, wenig bekannte Landschaften führt, oder querfeldein abseits der Wege oder in der Regenzeit ausgeführt werden muß. . . . .

Als Major von Estorff sich der Stellung der Herero bei Otjihinamaparero näherte, erkannten, wie der Gefechtsbericht sagt, die seine Kolonne begleitenden Hottentotten mit ihren scharfen Augen den Rauch der Feuerstellen und den Staub von Viehherden weit früher als die Europäer, die sich diese einzigen Anzeichen des nahen Gegners erst mühsam mit dem Fernglas suchen mußten.

Die Stellung des Feindes erwies sich bald als eine außerordentlich ausgedehnte und wohlüberlegte. Zunächst lag vor dem Angreifer ein mit Gras und niedrigen Büschen bewachsener Hang, der sanft nach dem Bett des Omarurufluſſes abfällt. Dieſes, trocken und ziemlich breit, wird auf der gegenüberliegenden Seite von einem niedrigen Hügel- und Klippengebiet begrenzt, hinter dem ein überhöhender, langgestreckter Rücken liegt. Zunächst war das klippige Gelände, später der Rücken in einer Ausdehnung von 4500 m stark vom Feinde besetzt, ebenso der den linken Flügel schützende schroffe Absturz des massigen Otjihinamapareroberges.

Über 1000 Herero, die vielfach mit rauchschwacher Munition feuerten, standen den Deutschen gegenüber.

Major von Estorff, der mit geübtem Blick erkannte, daß hier ein schwerer Kampf bevorstände, entschloß sich zum Vorgehen gegen beide Flügel des Gegners, der in der Front nur durch schwache Kräfte beschäftigt werden sollte. Ein Frontalangriff war ausgeschlossen, da Hang und Flußbett deckungslos zu durchschreiten waren.

Die Avantgardenkompagnie Franke mit dem Gebirgsgeschütz erhielt zunächst den Befehl, den linken Flügel des Gegners anzugreifen. In der ausgesprochenen Absicht, ihn zur Eröffnung des Feuers und zum Verraten

seiner Stellung zu bewegen, ritt die Kompagnie auf 1000 m vor der mutmaßlichen Stellung entlang, teilweise unter Benutzung einer Bodensenkung. Der Plan gelang vollkommen, und sie erreichte ohne Verluste den ihr zugewiesenen Punkt, von dem aus der Angriff angesetzt wurde.

Von 650 m an mußte unter heftigem gegnerischen Feuer sprungweise vorgegangen werden. Gegen den Otjihinamapareroberg wurde bald das Ausscheiden eines besonderen Flankenschutzes notwendig, dessen Feuer das der feindlichen Schützen niederhielt. Im Laufe des Gefechts nahm der Zug des Oberleutnants Hannemann unter geschicktester Geländebenutzung eine kleine, der gegnerischen Stellung vorgelagerte 2 m hohe Felsgruppe, deren taktische Bedeutung die Führung erkannt hatte. Von hier aus wurden in einem langen Sprunge die feindlichen Schützengräben erreicht und genommen. Die Herero flohen in ihre zweite Stellung zurück, wobei sie starke Verluste erlitten. Von 11^{00} bis gegen 1^{20} lag die Avantgarde hier im Feuergefecht, die Möglichkeit weiteren Vordringens war ausgeschlossen. Um diese Zeit zwang die äußerst bedrohliche Umgehung des linken Flügels durch die infolge Zuzugs dauernd verstärkten und scharf gegen die Kompagnie Schoenau vorgehenden Herero den Führer, zwei Züge der Kompagnie Franke zur Unterstützung herbeizurufen. Diese wurden vom Kompagnieführer zurückgezogen, galoppierten nach dem linken Flügel und griffen dort in das Gefecht ein, als eben die feindlichen Schützen, durch dichten Dornbusch gedeckt, schon bis auf 150 m herangekommen waren. Ein überraschender, energischer Gegenangriff trieb sie unter Verlusten bis über das Flußbett zurück. Nachdem man bis gegen 5^{30} im Feuergefecht gelegen hatte, wurden alle verfügbaren Kräfte in der Mitte der Stellung gesammelt und die Entscheidung durch die Erstürmung der dort gelegenen Wasserstelle herbeigeführt. Der durch das zehnstündige Feuergefecht ermattete Gegner floh und hatte bedeutende Verluste. Ein schwacher Gegenstoß seines rechten Flügels wurde zurückgewiesen. Die Dunkelheit verhinderte die Verfolgung und machte dem Gefecht ein Ende. —

Die Herero hatten in geschickt ausgewählter Stellung mit glacisartigem Vorgelände den Angriff des Detachements erwartet. Aus Steinen hergestellte Schützendeckungen, gedeckte Verbindungswege und starke Dornverhaue in den Einsattelungen des Geländes zeigten ihr Verständnis für eine künstliche Verstärkung ihrer Stellung. Ihr Feuer wird als ein durch-

aus ruhiges, überlegtes und sparsames bezeichnet. Nur wirklich günstige Ziele vermögen es zu steigern. Die mit rauchstarkem Pulver feuernden Schützen verändern nach jedem Schuß ihre Stellung. Das Bestreben, aus der Defensive zum Angriff vorzugehen und zu umfassen, macht sich bis zum Schluß des Gefechts dauernd bemerkbar, besonders auf dem rechten Flügel, wo dichtes Buschgelände die Annäherung und Umfassung begünstigt. Gegen Abend erlahmt die Widerstandsfähigkeit, die Herero feuern gegen die untergehende Sonne, und der Tag endet mit dem Verlust ihrer Stellung.

Demgegenüber setzt Major von Estorff mit einer dem Gegner an Zahl bedeutend unterlegenen Truppe den Angriff an. In vorsichtigem Heranfühlen wird die gegnerische Stellung aufgeklärt und auf einem Flügel durch die Wegnahme eines vorgeschobenen Punktes ein Erfolg errungen. Dann kommt das Gefecht notgedrungen zum Stehen, und in stundenlangem Feuergefecht wird versucht, in gemeinsamem Wirken von Infanterie und Artillerie die Feuerüberlegenheit zu erringen. Bereits vormittags machen sich die Qualen des Durstes und der Hitze derartig bemerkbar, daß der Führer beschließt, die Entscheidung erst in der Kühle des Abends zu suchen. Gegen Mittag macht der durch Zuzug verstärkte Gegner energische Umgehungsversuche gegen den schwachen linken Flügel. Diesen gegenüber ersetzt Major von Estorff die aus Mangel an Kräften fehlende Tiefengliederung durch volle Ausnutzung der Beweglichkeit der berittenen Infanterie: zwei Züge des weniger bedrängten rechten Flügels werden aus dem Gefecht gezogen, im Galopp auf den linken Flügel geworfen und stellen hier das Gefecht wieder her, ein Manöver, das durchaus der Taktik der Buren im südafrikanischen Kriege entspricht. Der für den Abend geplante Sturm auf die feindliche Stellung wird zu dieser Zeit siegreich durchgeführt und der weit überlegene, aber erschütterte Gegner zersprengt und verjagt. Der Angriff der Infanterie hält sich durchaus in den heimischen Formen, die Vorteile des sprungweisen Vorgehens und der wechselseitigen Feuerunterstützung werden voll ausgenutzt und in den Gefechtsberichten mehrfach hervorgehoben. Die Wirkung der Artillerie wird in dem buschigen Gelände und gegenüber dem hinter Steinschanzen gut gedeckten Gegner als durchaus mangelhaft bezeichnet; nur das Gebirgsgeschütz, das, der Schützenlinie folgend, stets aus dieser heraus

feuerte, hatte großen Erfolg. Das Gefecht stellt sich, wie viele südafrikanische, als ein Ringen um das Wasser dar, in dem schon allein der quälende Durst den Angreifer zu höchster Energie anspornt. — —

Noch während der Nacht trafen die in Okowakuatjiwi zurückgelassenen Fußmannschaften mit Infanterie- und Artilleriemunition ein, nachdem sie 50 km in 10 Stunden zurückgelegt hatten, eine Leistung, die mit Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse als eine hervorragende bezeichnet werden muß."

Die Verluste der Kolonne von Estorff betrugen: Gefallen: Oberleutnant Schultze; verwundet: die Oberleutnants Frhr. von Schönau-Wehr, Hannemann, Leutnant von Stülpnagel, 5 Unteroffiziere und Mannschaften. 50 tote Herero wurden aufgefunden; viele Tote und Verwundete, besonders Großleute, mögen sie außerdem vor Beendigung des Kampfes fortgeschafft und auf dem der Flucht der Krieger vorausgehenden Rückzug der Werfte mit sich geführt haben. Die Beute der Deutschen war bedeutend. Neben einer Anzahl von Wagen und Karren fielen den Siegern 950 Stück Großvieh und 1200 Stück Kleinvieh in die Hände, das nach Omaruru gesandt wurde. —

Die über alles Lob erhabene Haltung der Truppen belohnte das folgende, jubelnd begrüßte Telegramm Seiner Majestät des Kaisers:

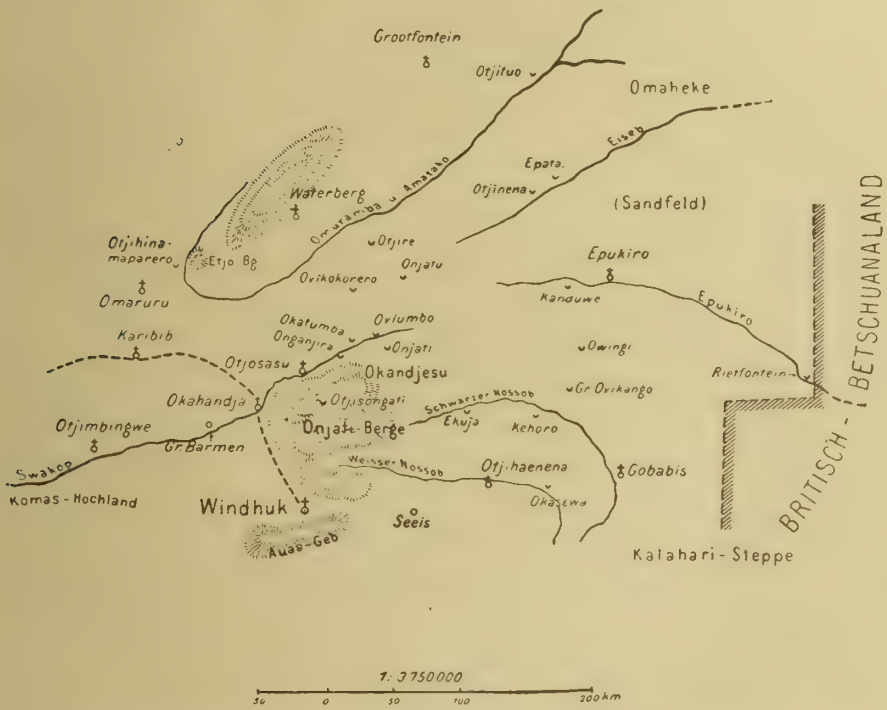
„Zu dem siegreichen Gefecht am 25. Februar spreche Ich der Abteilung Estorff Meinen Kaiserlichen Glückwunsch aus und freue Mich der tapferen und entschlossenen Haltung der Kompagnien der Schutztruppe und Marine-Infanterie. Den Verwundeten sind Meine besten Wünsche für ihre baldige Genesung auszusprechen. Wilhelm I. R."

Verfolgt wurde der nach Norden und Osten fliehende Feind nicht, wie Major von Estorff erwähnt, um ihm Zeit zu neuer Sammlung zu lassen und ihn nicht durch scharfes Drängen in alle Himmelsrichtungen zu zerstreuen — eine Taktik, die sich bereits in den früheren südwestafrikanischen Kriegen (1893/94, 1896) vielfach auf das beste bewährt hatte. Durch vorsichtige Erkundungen wurde der Verbleib des Gegners, von dem Teile noch am Etjo-Berge saßen, festgestellt. Das Detachement blieb vorläufig bei Otjihinamaparero stehen. Der Führer begab sich auf Befehl des Obersten Leutwein nach Karibib und erhielt dort am 7. März neue Befehle, nach denen er, unter Ausschluß irgend einer Unternehmung in nördlicher Richtung, versuchen sollte, den vor ihm stehenden Gegner in nordöstlicher Richtung zu

verdrängen und Okahandja zu erreichen. Auch wurde ihm bekanntgegeben, daß Samuel Maharero mit der Masse der Herero bei Otjosasu stände und die Ostherero sich unter dem Druck der Ostabteilung gleichfalls dorthin zu wenden schienen.

Die Westabteilung wurde inzwischen verstärkt und ausreichend mit Proviant und Munition versehen. Nachdem festgestellt worden war, daß die Herero ihren Rückzug nach Nordosten – in Richtung Waterberg – und

Skizze zu den Operationen im Februar, März u. April 1904.



in kleineren Trupps nach Südosten fortgesetzt hatten, brach die Kolonne am 14. März in Stärke von 18 Offizieren, 298 Mann (einschließlich 34 eingeborener Soldaten), 5 Geschützen und 388 Reit- und Zugtieren (Pferden und Maulesseln) nach Konjati auf. Der Marsch war der schlechten Wege und des mangelhaften Zugochsenmaterials der Wagenkolonne wegen äußerst beschwerlich. Am 15. wurde der Omuramba-u-Omatako bei Erindi-Okasarandu erreicht und am 16. rivierabwärts weitermarschiert. Bisher hatte man vom Feinde nichts bemerkt, am 16. gegen Abend jedoch geriet

die Spitze der 2. Kompagnie unter Leutnant Leutwein, gerade als eine verlassene Werft passiert wurde, in einen Hinterhalt. Zwei Mann fielen sofort tötlich getroffen. Major von Estorff ritt selbst an der Tete der 2. Kompagnie, die Hauptmann Franke sofort im Galopp vom Wege zog und zum Feuergefecht entwickelte. Die Wirkung der Artillerie, die den Gegner auf die nächsten Entfernungen mit Schrapnells beschoß, war durch das dicht mit Busch bewachsene Gelände behindert, aber ein energischer Stoß der 4. Kompagnie unter Hauptmann Haering*) gegen die rechte Flanke der mit der 2. Kompagnie im Kampfe liegenden Herero rollte diese auf und brach ihren Widerstand. Durch die verfolgenden Züge der 4. Kompagnie unter Oberleutnant von Estorff und Leutnant Muther erlitt der Feind noch weitere Verluste. 10 tote Herero, darunter 2 Großleute, wurden gefunden. Die Deutschen hatten den Verlust von 2 Gefallenen und 2 Verwundeten zu beklagen.

Der Gegner war, wie später festgestellt wurde, in nördlicher Richtung geflohen.

Die Westabteilung wandte sich nun dem erhaltenen Befehle gemäß nach Süden. Vielfach – so bei Okakeua und Okomaja – stieß man auf die Spuren des mit seinem Vieh nach Osten flüchtenden Gegners. Bei der Vley Otjinaua wurde ein erfolgreicher Überfall auf eine große Werft ausgeführt, wobei 900 Stück Vieh erbeutet wurden.

Am 24. traf die Abteilung über Otjiamongombe – Okamita in Okahandja ein und wurde dort aufgelöst. Ein Teil der Truppen trat zur Hauptabteilung, ein anderer – die Marine-Infanterie – wurde zur Besetzung des Ortes bestimmt.

Das Gelände, das die Kolonne von Estorff durchquert hatte, gehört zum großen Teil zu dem schwierigsten des Schutzgebiets. Weitab von den bekannten Verkehrswegen war es unerforscht und unbeschritten geblieben und bot zudem für die Kriegführung durch seine Unwegsamkeit und Unübersichtlichkeit die denkbar größten Gefahren und Mühsale. Auf ungebahnten Pfaden, oft querfeldein und nur nach dem Kompaß oder Richtungspunkten – wie der Etjo- und Omatakoberg – marschierend hatte die Westabteilung ihre Aufgabe voll erfüllt, trotzdem auf die Menge des

*) Vom Marine-Expeditionskorps.

Beuteviehs und auf eine nicht unbedeutende Zahl Malariakranker Rücksicht zu nehmen war. Gut beritten, konnte sie ferner mehrfach überraschend auftreten und den Herero sehr empfindliche Verluste an Kriegern und Vieh, ihrem wertvollsten Besitz, zufügen.

Die Hauptabteilung.

Die Verhältnisse im Bondelzwartgebiet hatten sich inzwischen scheinbar gebessert und für die Deutschen günstig gestaltet. Oberst Leutwein zog infolgedessen durch Befehl vom 20. Februar die 1. Feldkompagnie unter Oberleutnant Graf Stillfried und die Gebirgsbatterie unter Hauptmann von Heydebreck aus dem Süden zur Verstärkung der Hauptabteilung heran. Im März trafen diese Truppen in Windhuk ein, nachdem sie auf dem Marsch die Hottentotten von Hoachanas entwaffnet hatten. Der Gebirgsbatterie war unterwegs ein großer Teil ihrer eingeborenen Soldaten desertiert.

Im Süden, wo nur die 3. Feldkompagnie unter Hauptmann von Koppy zurückblieb, machte sich infolge der Abberufung der anderen Truppen eine lebhafte Erregung unter der weißen Bevölkerung geltend. Man traute dem Frieden mit den Bondelzwarts nicht, und zudem tauchten hier und dort Räuberbanden – Reste der Aufständischen – auf, die Leben und Besitz der Farmer bedrohten. Dennoch aber blieb vorläufig die Ruhe im großen und ganzen gewahrt, was vor allem der Haltung Hendrik Witbois zu danken war. Der alte Kapitän schickte Hilfstruppen nach Okahandja, und andere Nama-Häuptlinge folgten seinem Beispiel. Noch einmal schien der Haß der Hottentotten gegen ihre Erbfeinde, die Herero, emporzulodern – noch einmal bot sich ihnen Gelegenheit zu einem „heiligen Kriege" gegen die Damara, und diesmal im Bunde mit den Deutschen. –

Am 23. Februar und 1. März trafen vor Swakopmund die Transporte Puder und v. Bagenski ein. Aus ihnen wurden in Okahandja und Kubas die 5. (Puder) und 6. Feldkompagnie (v. Bagenski), sowie die 1. (v. Oertzen) und 3. Feldbatterie (Oberleutnant Bauszus) formiert. Der Führer der weiteren, 60 Mann starken Verstärkung der Eisenbahntruppen, Hauptmann Witt, übernahm nunmehr den Befehl über den gesamten Etappen- und Eisenbahnbetrieb.

Der mit dem Transport Bagenski eingetroffene Kommandeur des Marine-Expeditionskorps, Oberst Dürr, übernahm den Befehl über die in der Bildung begriffene Hauptabteilung, deren Truppenteile jedoch zunächst noch nicht beritten gemacht werden konnten, da die in Argentinien aufgekauften Pferde und Maultiere erst im Laufe des März und zu Anfang April eintrafen.

Da sich somit das offensive Vorgehen der Hauptabteilung noch verzögern mußte, wurde zunächst eine zweite Unternehmung gegen die noch südlich der Eisenbahn sitzenden Herero beschlossen, die durch ihre Anwesenheit im Swakoptal und Komashochland eine dauernde Gefahr für den Platz Otjimbingwe, die Eisenbahn und die Etappenstraßen bildeten.

Erneuter Vorstoß ins Swakoptal.

Hierzu wurde in Okahandja unter dem Befehl des Hauptmanns Puder ein Detachement in Stärke von rund 230 Gewehren zusammengestellt, das aus der 5. Feldkompagnie, der 2. Marine-Infanteriekompagnie (Schering), 15 Mann des „Habicht“ und 30 Reitern bestand. Ein Feldgeschütz C 73, eine Revolver- und zwei Maschinenkanonen waren der Kolonne beigegeben.

Am 2. März wurde von Okahandja aus der Vormarsch auf Groß-Barmen angetreten. Die Reiter unter Oberleutnant Ritter hatten durch einen Patrouillenritt am 3. bereits Spuren des Gegners, in Richtung Klein-Barmen, festgestellt. Als man sich in der Morgenfrühe des nächsten Tages dieser Wasserstelle näherte, geriet die vor der Marschkolonne aufklärende berittene Abteilung auf ganz kurze Entfernung überraschend in feindliches Feuer, das 5 Mann und 14 Pferde tötete. Das Detachement entwickelte sich im Vorgehen zu beiden Seiten der Marschstraße gegen eine diese sperrende Höhenstellung. Die 5. Feldkompagnie unter Leutnant v. Rosenberg erhielt sofort Flankenfeuer auf 770 m von links, worauf die Artillerie auffuhr und den Gegner aus seiner sehr günstig vorgebogenen Höhenstellung vertrieb.

Der 2. Kompagnie des Seebataillons (Hauptmann Schering), die nördlich der Straße und des Swakopflusses vorgestoßen war, gelang es ebenfalls, durch ihr Feuer den Gegner zur Aufgabe seiner Stellung zu zwingen, aus welcher er ein heftiges Etagenfeuer unterhalten hatte. Die Herero

machten jedoch bald von neuem Front und es entwickelte sich nun ein 4 Stunden dauerndes Feuergefecht, ohne daß Terrain gewonnen wurde. Erst als Teile der 5. Kompagnie unter Leutnant v. Rosenberg auf Befehl des Detachementsführers umfassend gegen den rechten Flügel des Gegners vorgingen, wobei ein flankierendes Eingreifen des Feindes durch Artilleriefeuer verhindert wurde, gelang es beiden Kompagnien, gegen 12^{00} mittags in gleichzeitigem Ansturm auch diese Stellung der Herero zu nehmen. Kurz vorher hatte die Kompagnie Schering auf ihrem rechten Flügel mehrere Umfassungsversuche des Gegners abweisen müssen. Eine einstündige Verfolgung beschloß den Tag, der unseren Truppen 5 Tote und 2 Verwundete kostete. Der Gegner erlitt bedeutende Verluste, führte jedoch seine Toten und Verwundeten mit sich. Dies wurde, als er auf dem Rückzug 2000 m von den Truppen entfernt das Flußbett durchschritt, deutlich bemerkt.

Trotz der Überraschung der aufklärenden Abteilung war der Verlauf des Gefechts vom ersten bis zum letzten Schuß ein durchaus planmäßiger und wohlüberlegter.

Die Aufklärung konnte jedoch nicht in einer den Schwierigkeiten des Geländes entsprechenden Weise gehandhabt werden.

Der Mangel an Pferden machte sich hier wie überall in der ersten Zeit des Krieges bitter bemerkbar, denn 30 Reiter müssen zu Aufklärungszwecken für ein aus mehreren Kompagnien bestehendes Detachement als durchaus ungenügend bezeichnet werden. Der Zustand der Pferde mag bewirkt haben, daß die berittene Abteilung sich zu Beginn des Gefechts anscheinend nicht allzuweit vor den marschierenden Kompagnien befand und überraschendes Feuer erhielt. Die Schwierigkeiten des von zahllosen Felskomplexen durchsetzten, stark buschigen und ganz unübersichtlichen Geländes, das mir sehr genau bekannt ist, sind für die Aufklärung sehr große und ohne einen bedeutend größeren Aufwand an Zeit, als wir ihn in Europa gewöhnt sind, nicht erfolgreich zu überwinden. Der Dienst der Sicherungsabteilungen ist ein maßlos anstrengender und aufreibender, weil sie abseits der Wege durch Steppe und Dornbusch, über Berg und Tal, durch Trümmerfelder und tiefsandige, dichtbewachsene Riviere zu reiten gezwungen sind. In unübersichtlichem Gelände aber ist eine Aufklärung bis auf 2000 m zu beiden Seiten der Marschstraße bei der Leichtbeweglichkeit des Feindes das mindest zu Fordernde. Daß dies bei aller Geschicklich-

keit, bei allem Eifer und Mut auch Zeit und oft viel Zeit erfordert, ist erklärlich.

Auf deutscher Seite geht aus dem Gefechtsverlauf hervor, daß man unter Vermeidung jedes Frontalangriffs nach erkannter Erkämpfung der Feuerüberlegenheit von einem Flügel umfassend zum Angriff vorging. Kurz nach dem hier ein Vorteil errungen war, setzten beide Kompagnien zum Sturm an, und dieser gelang. Der Befehl zum Vorgehen, den Hauptmann Puder an den Leutnant v. Rosenberg schickte, war kurz und klar. Unter dem Hinweis, daß der Gegner erschüttert erscheine und sein rechter Flügel an einem weit sichtbaren Baum stehe, wurde angeordnet, diesen Flügel umfassend anzugreifen. Erwähnenswert ist ferner, daß Hauptmann Schering einen seiner Stellung nahen Hügel mit Signalgästen besetzte, deren Flaggenzeichen die Kompagnie in bester Weise über die Bewegungen des Gegners unterrichteten.

Ganz besonders erfreulich ist wiederum das Bild, das Feuerdisziplin und Munitionsverbrauch bieten. Leutnant v. Rosenberg erwähnt zwar einmal, daß es schwer gewesen sei, die Mannschaften von sinnlosem Schießen zurückzuhalten, dennoch aber haben seine Leute in dem sechsstündigen Gefecht nur 15 Patronen pro Kopf und die Marine-Infanteriekompagnie insgesamt nur 430 Patronen verschossen. Hauptmann Schering berichtet, daß einzelne Leute außer den auf Kommando abgegebenen Verfolgungssalven keine Patronen verschossen, da sie kein Ziel gefunden hatten. Ebenso sparsam war die Artillerie, von der das Feldgeschütz nur 11 Sprenggranaten, die drei Revolver- und Maschinenkanonen (mit je 1000 Granaten ausgerüstet) zusammen 420 Granaten verbrauchten. Daß die Wirkung der Artillerie bei Kl.-Barmen als eine gute geschildert wird, verdient besonders hervorgehoben zu werden.

Der Gegner, der auf etwa 600 Mann geschätzt wurde, zum Teil in Schutztruppenuniform gekleidet und meist mit modernen Gewehren und rauchschwacher Munition ausgerüstet war, ging in südwestlicher Richtung in das Komashochland zurück. Das Detachement ruhte nachts in der Nähe des Kampfplatzes und marschierte am folgenden Tage bis zum Sneyrivier. Als jedoch am 6. eine Patrouille unter Leutnant von Rosenberg am Nordrand des Komasplateaus, direkt südlich von Groß-Barmen, ein großes Hererolager – 1500 bis 2000 Köpfe – erkundete, führte Hauptmann Puder, der voll erkannte, daß er gegen diese Übermacht nichts auszurichten ver-

möge, sein Detachement über Okasise nach Okahandja zurück, das am 8. März erreicht wurde.

Der Zweck der Unternehmung, die Feststellung des Gegners südlich der Eisenbahn, war voll erreicht, ja noch mehr: denn die Herero scheinen sich nunmehr dort nicht mehr sicher gefühlt zu haben. In der Nacht vom 29. zum 30. März überschritt ihre Masse die Eisenbahn bei Teufelsbach im Marsch nach Osten, während kleinere Teile sich noch tiefer in das Komas-

Die Besatzung der Eisenbahnstation Teufelsbach.

hochland zurückzogen. Eine bei Groß-Barmen zur Beobachtung stationierte Bastardabteilung erbeutete auf der Verfolgung des abziehenden Gegners noch Vieh.

Weitere Vorbereitungen für den Angriff der Hauptabteilung.

Inzwischen war durch zahlreiche Erkundungen, sowie Nachrichten von Spionen und Gefangenen festgestellt worden, daß die Sammlung der einzelnen Hererostämme und Horden zu gewaltigen Kriegshaufen weitere starke Fortschritte gemacht hatte. Über 4000 Mann standen am Westabfall des

Onjatigebirges, weitere Kräfte am Waterberge. Anlaß zu dieser Neugruppierung, die den festen Willen des Gegners zu energischem Widerstand zweifellos erkennen ließ, hatten sowohl die Befehle Samuel Mahareros, als auch – wie bereits erwähnt – die Operationen der Ost- und Weststabteilung, sowie der Detachements Gygas und Puder gegeben.

Bezüglich des Verbleibs der Werften – der nicht mehr kampffähigen Männer, der Frauen, Kinder und des Viehs – der Herero war man der Ansicht, daß die Masse derselben nach Nordosten gezogen sei, um entweder in der Nähe des Waterbergs den Ausgang der Kämpfe im Süden abzuwarten oder, dem Laufe des Omuramba-u-Omatako folgend, im Ambo- oder Britisch-Betschuanaland Schutz zu suchen. Vielfach vermutete man daher, daß die Zusammenziehung so zahlreicher Krieger gegenüber der deutschen Hauptabteilung keinen anderen Zweck habe, als den, den Abzug der Werfte zu decken, während auf der anderen Seite die Meldungen, daß die Onjatiberge noch voll von Werften seien und sich zahlreiches Vieh am oberen Swakop befände, darauf hindeuteten, daß die Herero entschlossen seien, ihr Land nicht zu räumen, ehe nicht das Waffenglück gegen sie entschieden habe.

Auf diesen festen Willen ließ auch der Umstand schließen, daß sie – wie die Ostabteilung feststellte – keinesfalls die Absicht gehabt haben, nach Osten abzumarschieren. Hier stand ihnen der Weg zum Britisch-Betschuanaland vollkommen offen, und die schwache und unberittene Ostabteilung hätte den Ansturm der gewaltigen Massen nicht aufzuhalten vermögen.

Gegenüber dieser veränderten Lage und infolge der in den letzten Gefechten bewiesenen hohen Widerstandsfähigkeit des Gegners beantragte Oberst Leutwein am 9. März eine weitere Verstärkung der Schutztruppe um 800 Reiter und 2 Batterien, sowie die gleichzeitige Absendung einer entsprechenden Anzahl von Pferden.

Dennoch aber schien es dem Gouverneur nicht geraten, den Angriff bis zum Eintreffen dieser Verstärkungen zu verschieben, weil die Herero – anscheinend übermütig gemacht durch die notwendige Verzögerung des Angriffs der Hauptabteilung – sich energisch zu regen begannen und hier und dort Vorstöße gegen die Bahn und die Viehposten der Weißen bis in die unmittelbarste Nähe von Windhuk ausführten.

Anfangs April war die Organisation der Hauptabteilung beendet. Da

Oberst Dürr erkrankt war, übernahm Oberst Leutwein selbst den Befehl. Mit Einschluß der Westabteilung und nach dem Eintreffen der aus dem Süden herangezogenen Truppen betrug die Stärke der Hauptabteilung etwa 700 Gewehre mit 12 Geschützen und 6 Maschinengewehren. Sie bestand aus der 1., 2., 4., 5., 6. Schutztruppen- und 2. Marine-Infanteriekompagnie, der 1. und 3. Feld- und 2. Gebirgsbatterie, einer Maschinengewehrabteilung, sowie je einer Abteilung Bastarde und Witboi. Beritten waren jedoch lediglich – da der große Pferdetransport aus Argentinien noch nicht eingetroffen war – die 1., 2., 4. sowie Teile der 5. und 6. Kompagnie der Schutztruppe und die eingeborenen Hilfstruppen.

Oberst Leutwein.

Das Gefecht bei Onganjira.

Mit dieser Truppenmacht trat Oberst Leutwein am 7. April den Vormarsch von Okahandja auf Otjosasu an, in der Absicht, die in der Gegend von Onganjira – Onjati stehenden Okahandja- und Tjetjo-Herero anzugreifen.

Die zu dem Angriff erstrebte Mitwirkung der Ostabteilung konnte der Ungunst des Geländes wegen, sowie deshalb nicht erreicht werden, weil Major von Glasenapp auf die den Zeitpunkt des Vormarsches der Hauptabteilung „um den 6. April herum“ bezeichnende Nachricht noch einen weiteren, diesen Zeitpunkt bestimmt angebenden Befehl erwartete. Dieser

blieb jedoch aus, und die Ostabteilung stand daher, wie bereits erwähnt, während der Gefechte der Hauptabteilung in Bereitschaftsstellung in Onjatu.

Am 8. April erreichte Oberst Leutwein Otjosasu, wo die Nacht zum 9. hindurch gerastet wurde. Durch Erkundung der Witboi-Abteilung war bereits am 8. festgestellt worden, daß ein etwa 5 km südöstlich von Otjosasu liegender Berg vom Feinde schwach besetzt sei, auch hatten sich Späher desselben auf den Otjosasu umgebenden Höhen gezeigt.

Endlich war – ebenfalls am 8. – bei den Truppen der von Waterberg kommende Missionar Eich eingetroffen, dessen Angaben von höchstem Wert waren. Nach diesen standen die Waterberg- und Omaruru-Herero nur zum kleineren Teil am Waterberg versammelt, während sie mit dem größeren zu Samuel Maharero bei Onganjira gestoßen waren. Auch bei Okatumba – Oviumbo ständen zahlreiche Herero. Da ferner bereits bekannt war, daß die früher südlich der Eisenbahn – am Komashochland – versammelten Herero sich mit Samuel vereinigt hatten, mußte dieser über eine sehr starke Kriegsmacht verfügen.

Am 9. April um 6 Uhr morgens wurde der Vormarsch in direkter Richtung auf den besetzt gemeldeten Berg in folgender Truppeneinteilung angetreten:

Linke Seitendeckung:
(gegen Okatumba und Otjikuoko, wo man die Ostabteilung vermutete).
Bastard-Abteilung.

Avantgarde:
Hauptmann von Heydebreck.
1. und 6. Feldkompagnie.
Gebirgsbatterie.
Witboi-Abteilung.

Gros:
Oberst Leutwein.
Major von Estorff.
2., 4., 5. Feldkompagnie.
1., 3. Feldbatterie.
Maschinengewehr-Abteilung.

Der Troß blieb in Otjosasu unter Bedeckung der 2. Marine-Infanteriekompagnie, eines Zuges der 3. Batterie und zweier Maschinengewehre. –

Die Avantgarde traf den Berg bereits vom Feinde geräumt, und dieser wurde unverzüglich mit einem Lichtsignalposten besetzt, der die Verbindung mit Okahandja herstellte. Man sah nun die Wasserstelle Onganjira in einer Entfernung von etwa 5 km im Tale liegen, umgeben von

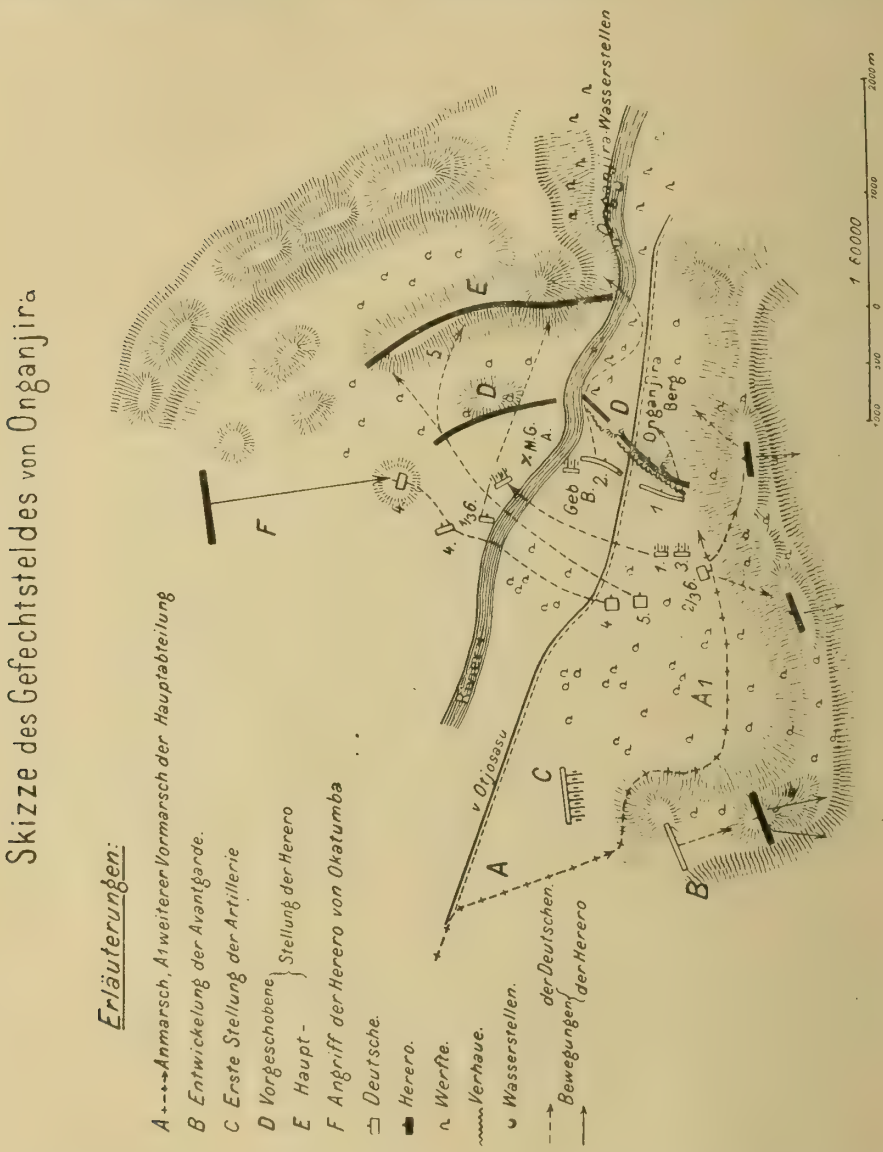
hufeisenförmig nach Nordosten geöffneten Höhenzügen. Dies einer Falle gleichende Gelände bewog den Obersten Leutwein, vom Wege aus nach Süden abzubiegen (siehe Skizze: A) und am Fuße der südlichen Höhen den weiteren Vormarsch auf Onganjira fortzusetzen. Starke Teile der Avantgarde gingen auf dem Kamm der Höhen vor und erkannten bald die Besetzung eines vorliegenden Berges, gegen den die Avantgarde (B) entwickelt wurde, während zugleich die gesamte Artillerie (C) im Tale in

Lichtsignalisation auf dem Kaiser Wilhelm-Berg bei Okahandja.

Stellung ging. Ehe jedoch der Angriff durchgeführt werden konnte, räumten die Herero den Berg und gingen nach Süden zurück, worauf der Vormarsch wieder aufgenommen wurde.

Erst kurz nach 1 Uhr nachmittags entwickelte sich das Gefecht, zunächst am Onganjira-Berg, der den Schlüsselpunkt der südlich des Riviers gelegenen feindlichen Stellungen bildete. Diese dehnten sich, wie von der Witboi-Abteilung bereits erkundet worden war, auch nördlich des Riviers, im Bogen nach Nordwesten einschwenkend, weit aus.

Um 1 Uhr befand sich die Spitze der 1. Feldkompagnie unter Oberleutnant Reiß noch etwa 200 m vom Onganjira-Berg entfernt, als sie plötzlich heftiges Feuer aus den am Fuße des Berges gelegenen Dornbusch-



verhauen erhielt. Gegen die Front und linke Flanke der sofort eingreifenden 1. Kompagnie gingen die Herero, aus ihren Schanzen hervorstürzend, zu einem heftigen Gegenangriff über.

Diesen Augenblick beschreibt der Unteroffizier Stolzenberg der 1. Feldkompagnie in einem Briefe an seinen Vater, wie folgt:

„Etwa um 1 Uhr marschierten wir, die 1. Feldkompagnie, im Galopp auf und gingen 300 Meter vor dem Feinde ins Feuer, mit Front gegen einen verschanzten Berg. Wir bekamen ein höllisches Feuer. Links von uns war Wald. Plötzlich kam unsere linke Seitendeckung aus dem Walde im Laufschritt mit dem Ruf: „Links Herero!" Sofort machten wir, der 2. und 4. Zug, Front dorthin und waren mit unserem Gegner auf 30 bis 50 Meter zusammen. Die Herero waren mit Gebrüll vorgegangen und wollten uns in die linke Flanke fallen. Aber keiner der Unsrigen wich. Das Feuer zu beschreiben, ist kaum möglich. Es waren ein paar hundert gut bewaffnete Herero gegen uns 30 Mann. Bald hörten wir denn auch das Gestöhn der Unsrigen. Leutnant von Rosenberg bekam einen Schuß in die Nase, der unten am Halse herauskam und in die Brust hineinging. Mein Zugführer vom 4. Zug erhielt einen Schuß in die linke Hand. Und so weiter. Im ganzen hat meine Kompagnie 8 Verwundete, und diese sind nur aus dem 2. und 4. Zug. Beim 4. Zug war ich. Bald hatten wir denn die Herero aus dem Busch herausgeschossen. Unsere Kanonen und Maschinengewehre knatterten „schauerlich schön". Desgleichen das Gewehrfeuer der 6. Kompagnie."

Inzwischen waren die 2. Kompagnie und die Gebirgsbatterie links der 1. Kompagnie im Galopp in Stellung gegangen, während die 1. und 3. Batterie einige hundert Meter hinter ihr das Feuer eröffneten. Aber auch das Einsetzen dieser Truppen brach die Offensivkraft der Herero keineswegs. Die linke Flanke der 2. Kompagnie war dauernd scharfen Angriffen weit überlegener feindlicher Scharen ausgesetzt, und ebenso erschienen auf den südlichen, in der rechten Flanke der 1. Kompagnie und der Feldbatterien liegenden Höhen feindliche Schützen, die ein heftiges Feuer auf Flanken und Rücken der deutschen Truppen eröffneten. Hilfe tat dringend not; die Truppen der vordersten Linie befanden sich in kritischer Lage, die Gebirgsbatterie erwehrte sich des heftigen Ansturms der Herero mit Kartätschen. In diesem Augenblick warf Oberst Leutwein den berittenen Zug der 6. Kompagnie und die Maschinengewehrabteilung links von der 2. Kompagnie in das Gefecht. Durch ein verheerendes Feuer dieser Truppen, das die hier die 2. Kompagnie umfassenden und völlig überraschten Herero

in Flanke und Rücken traf und ihnen schwere Verluste zufügte, wurde die Lage völlig wiederhergestellt. Die beiden anderen, unberittenen Züge der 6. Kompagnie vertrieben den Gegner von den südlichen Höhenzügen und besetzten diese.

Inzwischen waren die 4. und 5. Kompagnie eingetroffen und hatten links rückwärts der Artillerie als Reserve Stellung genommen. Oberst Leutwein beauftragte nunmehr den Major von Estorff, mit der 4. Kompagnie und den Truppen des linken Flügels zu umfassendem Vorstoß gegen den rechten Flügel des Gegners vorzugehen. Auch die 1. Batterie wurde zur Vorbereitung des Angriffs nach dem linken Flügel gezogen und trat links neben der Maschinengewehrabteilung ins Gefecht.

Im Galopp preschte die 4. Kompagnie in Zugkolonne über das Rivier, wo sie im dichtesten Busch auf einen mit starken Kräften und energisch ausgeführten Gegenangriff des Feindes traf. Die Reiter flogen von den Pferden und stürmten zum Gefecht zu Fuß an eine lichtere Stelle des Dornbuschwaldes, wo sich nun ein heftiges Feuergefecht auf kaum 100 m Entfernung entspann. Nach kurzer Zeit rief der Befehl des Majors von Estorff zum Sturm, und unter lautschallendem Hurra warf sich die Kompagnie mit aufgepflanztem Seitengewehr auf den Feind, der dem wilden Ansturm der Deutschen nicht standhielt und seine günstige Stellung räumte. Hier fanden – an der Spitze ihrer Züge – Oberleutnant von Estorff, ein Bruder des Majors, und Leutnant d. R. Frhr. von Erffa den Heldentod. Unmittelbar nach der Besetzung der genommenen Stellung erfolgte ein mit größter Tapferkeit ausgeführter Gegenangriff wild vorstürmender Hereroscharen, der jedoch – ebenso wie ein zweiter – an dem vernichtenden Schnellfeuer der Infanterie, der Geschütze und Maschinengewehre zerschellte. Aber auch diese Schläge brachen den Mut des Gegners nicht: Ein dritter, wiederum mit überlegenen Kräften unternommener Sturmangriff brachte die feindlichen Krieger bis auf wenige Meter an die ruhig feuernden deutschen Linien. Die Lage erschien kritisch, und schon hatte Major von Estorff durch seinen Adjutanten, Leutnant Frhrn. von Buttlar, den Oberst Leutwein um Verstärkung durch die noch zurückgehaltene 5. Kompagnie gebeten, als auch dieser dritte Angriff unter dem Feuer der deutschen Truppen, vor allem der Maschinengewehre unter Leutnant Graf Saurma, zusammenbrach. Als die Herero zu weichen begannen, gab der Führer der 4. Kompagnie,

Oberleutnant Epp, den Befehl zum Sturm. Als erster sprang Leutnant von Wurmb vor die Linie, die sich wie ein Mann erhob und unter wildem Hurrarufen dem Gegner folgte und auf den Fersen blieb. Dem Sturm schlossen sich der Zug der 6. Kompagnie und die 2. Kompagnie an. Seitengewehr und Kolben taten ihre Arbeit unter den eingeholten Herero. Die Masse des Gegners flutete in regellosen Haufen und unter lauten Schreckensrufen bis in die Hauptstellung (E) zurück. Die vorgeschobene Stellung (D) war in ihrer ganzen Ausdehnung genommen.

Hier stockte der Angriff zunächst, da von der gegen Okatumba gesandten Bastardabteilung die Meldung eintraf, daß von Okatumba her 300 berittene und große Haufen unberittener Herero im Anmarsch seien. Sie mußten die Deutschen in Flanke und Rücken treffen. Diese neue Gefahr vermochte jedoch den Obersten Leutwein in seinem Entschluß zum weiteren Angriff auf die feindliche Hauptstellung nicht wankend zu machen. Major von Estorff erhielt den Auftrag, mit der 4. und 5. Kompagnie dem Angriff des neuauftauchenden Gegners zu begegnen. Er besetzte eine nördlich des bisherigen linken deutschen Flügels gelegene Höhe und wies von hier aus den Angriff der Okatumba-Herero mit der 4. Kompagnie erfolgreich zurück; die 5. Kompagnie hatte er als entbehrlich auf den linken Flügel der inzwischen zum Sturm auf die Hauptstellung der Herero ansetzenden Truppen geschickt.

Oberleutnant von Estorff.

Trotz des heftigen feindlichen Feuers gelang es den gegen die Höhenstellung vordringenden Kompagnien, sich bis auf wenige hundert Meter an den Feind heranzuarbeiten, unterstützt vor allem durch das Feuer zweier Gebirgsgeschütze, die unter den größten Anstrengungen auf den Onganjira-Berg gebracht worden waren. Das Gefecht stand hier geraume Zeit, eine Entscheidung mußte aber fallen, bevor der Abend hereinbrach. Diese Entscheidung fiel auf beiden Flügeln. Zu gleicher Zeit nämlich, als die 2. Kompagnie auf Befehl Oberst Leutweins den linken Flügel der feind-

lichen Stellung umging – eine Bewegung, die Hauptmann Franke mit der ganzen Kompagnie zu Pferde und im Galopp ausführte –, gelang es der 5. Kompagnie, den rechten Flügel des Gegners zu umfassen.

Jetzt erst brach der Widerstand der Herero. Fliehend gaben sie ihre Stellung den Siegern preis.

Für die deutschen Truppen war der 9. April 1904 ein harter, ihre Kräfte bis aufs Mark erschöpfender Tag gewesen, aber auch ein großer, glanzvoller Sieg! Unter Hinzurechnung der von Okatumba her vorstoßenden Kräfte waren die Herero den Truppen um das Siebenfache überlegen.

Ein Mitkämpfer berichtet:

„Der Feind floh in großer Eile aus allen von ihm besetzten Positionen in der Hauptsache nach Nordosten, kleinere Abteilungen nach Osten. Samuel Maharero und Assa wie verschiedene kleinere Führer der Herero, die in Onganjira stationiert waren, hatten einige Zeit an dem Gefecht teilgenommen, flohen aber rechtzeitig in der Richtung nach Oviumbo. In den umliegenden Kraals wurde viel geraubte Beute gefunden.

Die Verluste auf deutscher Seite waren folgende: Getötet: Oberleutnant von Estorff vom Stabe des Marine-Expeditions-Korps, Leutnant d. R. Frhr. von Erffa und 2 Reiter. Verwundet: Leutnant von Rosenberg und 6 Reiter. – Von den Herero wurden auf den umliegenden Hügeln mehr als 80 Tote gefunden. Es ist jedoch kein Zweifel, daß die Verluste viel größer waren. Es ist sehr schwer, eine ungefähre Schätzung vorzunehmen, da die Herero ihre Verwundeten und Toten, wenn es ihnen irgend möglich ist, mit sich nehmen. Auf dem Schlachtfelde wurden mehrere Gräber gefunden und etwas weiter entfernt noch einige.

Die Dunkelheit, das außerordentlich dichte Gehölz und die felsige Gegend machten es den Deutschen leider unmöglich, die fliehenden Herero zu verfolgen. In aller Frühe des 10. wurde eine Abteiluug berittener Infanterie zur Rekognoszierung und Verfolgung des Feindes ausgeschickt. Viel Hornvieh wurde erbeutet und die verlassenen Positionen der Herero besichtigt. Der ganze Truppenkörper blieb vorläufig im Lager bei Onganjira, um vor allen Dingen den Pferden, die sehr mitgenommen waren, einige Zeit Ruhe zu gewähren.

Am Morgen des 11. wurden die Gefallenen beerdigt. Der Leiter der

Bei den Maschinengewehren.

Nach einer Originalzeichnung von E. Hanetzog.

katholischen Mission hielt Gottesdienst ab. Dann hielt Oberst Leutwein eine kurze Ansprache an die versammelten Truppen, in der er auf den ehrenvollen Tod der Kameraden hinwies und auch der Verwandten und Freunde der Gefallenen mit sympathischen Worten gedachte. Er erinnerte an den römischen Spruch „Dulce et decorum est pro patria mori" und schloß mit einigen ermutigenden Worten. Es war eine eindrucksvolle Feier und übte eine um so größere Wirkung durch die Anwesenheit des Majors von Estorff aus, dessen Bruder der gefallene Leutnant von Estorff war."

Die Verfolgung des geschlagenen Gegners nach Osten durchzuführen war für Oberst Leutwein unmöglich, solange noch starke feindliche Kräfte bei Okatumba-Oviumbo standen. Diese beschloß er daher zunächst anzugreifen und zu verdrängen.

Das Gefecht bei Oviumbo.

In Otjosasu ergänzte die Hauptabteilung Munition und Proviant für das erneute Vorgehen. Daß schwere, heiße Stunden bevorständen, war Führern und Mannschaften nach dem Tage von Onganjira nicht zweifelhaft. Und doch brannten die Truppen auf den Kampf, über dessen Verlauf wir dem Bericht eines ungenannten Mitstreiters folgen:

„Am Morgen des 13. April um 5 Uhr marschierte die Hauptabteilung unter Oberst Leutwein von Otjosasu nach Okatumba. Die Avantgarde, bestehend aus der 2. und 5. Kompagnie, einer Abteilung berittener Bastarde und vier Maschinengewehren, wurde von Hauptmann Puder geführt. Das Gros setzte sich zusammen aus der 1. u. 4. Kompagnie, der 1., 2. und 3. Batterie und $^1/_2$ 2. Kompagnie der Marine-Infanterie. In der rechten Flanke befanden sich die berittenen Witboi. Die andere Hälfte der 2. Kompagnie des Marine-Expeditionskorps blieb in Otjosasu, um die Munitions- und Proviantwagen, die zurückgelassen wurden, zu schützen. Die erste Staffel des Trains mit einigen Begleitmannschaften als Bedeckung hatte den Befehl erhalten, in Marschbereitschaft zu bleiben, um sofort aufbrechen zu können.

Unmittelbar östlich von Otjosasu beginnt eine Zone dicken, undurchdringlichen Buschlandes, das sich zu beiden Seiten des Swakopflusses bis nach Owikokorero und Otjikuoko erstreckt. Streifwachen und Kundschaftsdienste sind in dieser Gegend fast unmöglich. Die Bastarde konnten deshalb auch ihren Späherdienst unter großen Anstrengungen von Menschen und Pferden nur in der nächsten Umgebung ausführen, um die Truppen soviel als irgend möglich vor Überraschungen und etwaigen Attacken des Feindes zu bewahren. Während die Bastarde ihren Dienst an dieser Stelle mit vielem Geschick ausführten, kundschafteten zu gleicher Zeit die Witboi das Südufer des Flusses aus, dabei jedoch immer mit der Avantgarde in Berührung bleibend. Die Werfte westlich von Okatumba waren von den Herero verlassen, wahrscheinlich erst kurz vor Anzug der Truppen, da man einzelne Feuer noch brennend vorfand, während man von den umgebenden Hügeln das Brüllen des Viehes hören konnte.

Gegen $^1/_2$9 Uhr erreichte die Avantgarde Okatumba, wo ein kurzer Halt gemacht wurde. Nach einer Meldung der Witboi, daß die Werfte auf der Südseite des Flusses gleichfalls verlassen seien, wurde der Marsch auf Oviumbo fortgesetzt und nach einer weiteren Meldung, daß die Wasserstelle dort ebenfalls frei von Feinden sei, beschloß Oberst Leutwein gegen 10 Uhr, zu halten, um vor allen Dingen den Tieren eine ausreichende Rast zu gönnen. Einer Abteilung Witboi wurde aufgetragen, zunächst die Avantgarde nach der Wasserstelle zu führen. Diese durchritt den Fluß und machte am Rand des Südufers Halt. Die übrigen Truppen marschierten fast in derselben Richtung auf dem Nordufer entlang, in der Front und auf beiden Flanken durch Patrouillen gedeckt, die im Busch verteilt waren.

Die 1. Kompagnie, die an der Spitze der Truppen marschierte, tränkte ihre Pferde in der Mitte des Flusses, während ein paar hundert Meter weiter entfernt Eingeborene gesehen wurden, die ebenfalls ihre Pferde tränkten. Allgemein glaubte man zuerst, daß es Witboi wären, da sie wie diese weiße Ueberzüge auf ihren Hüten hatten, doch waren es tatsächlich Herero, die auf diese Weise die Deutschen zu täuschen versuchten. Die Pferde der 1. Kompagnie erhielten plötzlich lebhaftes Feuer von den vermeintlichen Witboi. Oberleutnant Reiß, der die 1. Kompagnie führte, stürmte sofort mit 17 Mann in den Busch zu beiden Seiten des

Flusses. Die Herero zogen sich vor dieser unerwarteten Attacke zurück, obwohl sie mehr als 50 Mann zählten. Oberleutnant Reiß verfolgte sie in der tapfersten Weise, obwohl er sah, daß sich die Feinde mittlerweile außerordentlich verstärkt hatten. Das Resultat war, daß die kleine Abteilung in ein schweres Kreuzfeuer geriet, in dem Reiß und drei Soldaten fielen. Die ganze Affäre spielte sich so schnell ab, daß es für die Führer unmöglich war, die eben geschilderte Attacke der braven kleinen Abteilung zu verhindern. Die 1. Kompagnie wurde im Galopp nachgeschickt, um zu versuchen, Oberleutnant Reiß aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Es glückte ihr auch, die Überlebenden unter heftigem Gewehrfeuer des Feindes in ihre Reihen aufzunehmen. — Reiß war ein vielversprechender junger Offizier, der in allen Gefechten, an denen er teilgenommen hatte, große Bravour bewiesen hatte. Er war allgemein beliebt und sein Tod wurde in der ganzen Truppe tief betrauert.

Oberleutnant Reiß
B. Noack, phot.

Die 6. und 4. Kompagnie, die weiter zurücklagen, stellten sich schleunigst in Gefechtsstellung, und die 1. Kompagnie zog sich auf sie zurück, da sie in Gefahr war, umgangen zu werden. Die Gebirgsbatterie wurde vorgezogen und protzte in der Feuerlinie ab, während die 1. Feldbatterie auf dem linken Flügel in Stellung ging. Hinter ihr stand staffelförmig die 2. Marine-Infanteriekompagnie. Dank der Schnelligkeit, mit der sich die Truppen trotz des überaus schwierigen Geländes entwickelten, wurde der Hauptsturm der Herero mit schweren Verlusten für sie zurückgewiesen.

Mittlerweile hatte die Avantgarde auf dem Südufer des Flusses eine

halbkreisförmige Stellung eingenommen, deren linker Flügel am Rand des Ufers stand, gedeckt durch die Witboi-Abteilung, die etwas zurückgezogen zur Flankendeckung bestimmt war. Die Herero griffen auch hier wiederholt mit aller Energie und todesverachtender Tapferkeit an, wurden jedoch durch verheerendes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Die 3. Feldbatterie griff ebenfalls in diesen Teil des Kampfes ein, indem sie vom Nordufer schräg über den Fluß feuerte. Um zu vermeiden, daß die Batterien sich möglicherweise gegenseitig beschössen, wurden rote Fahnen aufgepflanzt, an denen man im Gewirr des dichten Buschgeländes die gegenseitigen Stellungen erkennen konnte. Diese Anordnung bewährte sich außerordentlich, doch mußte vor jedem Gefecht die Farbe der Fahnen verändert werden, da die Herero im Nachahmen derartiger Maßnahmen schnell bei der Hand sind. –

Vom Nordufer aus wurde im Laufe des mörderischen Gefechts bemerkt, daß die Herero die größten Anstrengungen machten, die Truppen vollständig zu umzingeln.

Oberst Leutwein zog daraufhin die zweite Kompagnie und die Reste der Avantgarde vom Südufer zurück, auf diese Weise die Feuerlinie des linken Flügels ausdehnend, und stellte zur selben Zeit eine Kompagnie mit der Front nach der Rückseite auf. Die Truppen standen so nach drei Seiten hin im Karree. Auf der rechten Flanke befand sich der Swakop, der über 200 Schritt breit ist und ein freies Schußfeld gewährte, während das Buschland den Gebrauch der Artillerie sehr schwierig machte und die gedeckte Annäherung des Gegners begünstigte. Das geschickte Manöver des Zurückziehens der Avantgarde nach dem Nordufer wurde schnell und ohne Verluste ausgeführt. Kaum hatten die Truppen ihre neuen Stellungen eingenommen, als die Herero gegen $^1/_2$6 Uhr einen neuen energischen Vorstoß nach allen Seiten hin unternahmen. Dieser wurde ebenfalls mit schweren Verlusten für die Feinde zurückgeschlagen, wobei die Maschinengewehre abermals gute Dienste leisteten, und nun setzte sich das ganze Karree gegen den Feind in Bewegung. Jeder Schritt vorwärts wurde vom Gegner mit erneutem schweren Feuer begleitet, was die Truppen jedoch nicht hinderte, etwa 1000 Schritt vorzugehen, wobei man die Gefallenen barg. Es dunkelte bereits, als der Artillerie die

Munition fast ausgegangen war und auch die Infanterie den größten Teil der ihrigen verschossen hatte.

Es war unmöglich, die Transportkolonne vorwärts zu bringen, da die Witboi gemeldet hatten, auf dem Wege von Oviumbo nach Otjosasu Herero gesehen zu haben. Oberst Leutwein entschloß sich deshalb, mit der Hauptabteilung auf die Kolonnen zurückzugehen, um sich vor allem wieder mit Munition zu versehen.

Die Artillerie, die Sanitäts- und anderen Wagen wurden in die Mitte des Karrees genommen und angetreten. Der Rückzug wurde in solcher Ruhe ausgeführt, daß der Feind vollständig übertölpelt wurde und lange, nachdem die Truppen abgezogen waren, ein wildes Feuer auf die verlassene Stellung eröffnete. Sobald er jedoch den Abzug der Truppen erkannt hatte, versuchte er die Nachhut unter Major von Estorff abzuschneiden, wurde jedoch zurückgewiesen. In Anbetracht des schwierigen Terrains, durch das der Weg führte, kann man den Nachtmarsch nur als musterhaft bezeichnen. Nach einer dreistündigen Rast in Okatumba erreichte die Abteilung unbehelligt in der Frühe des nächsten Tages Otjosasu.

Von den Patrouillen, die man täglich von Otjosasu aussandte, wurde gemeldet, daß der Feind seine Werfte verbrannt habe und allmählich in nordöstlicher Richtung abziehe.

Der Schauplatz des Gefechts vom 13. April war das schwierigste Terrain, das man sich denken kann; nichts als dicker Busch und als einzig freundlicheres Zeichen nur der Swakop-Fluß in der rechten Flanke. Zweifellos hat übrigens trotz der Ungunst des Geländes die Artillerie gute Wirkung ausgeübt.

Der Versuch der Herero, gegen $^1/_2$6 die Deutschen zu umgehen, muß ihnen teuer zu stehen gekommen sein, denn allein vor der Front eines Maschinengewehrs wurden 14 tote Feinde gezählt. Während des ersten Teils des Gefechts bemerkten die Witboi einen Mann, der mit einem weißen Fell bekleidet war und der von einigen Leuten unter großem Geschrei hinweggetragen wurde. Offensichtlich war es ein Häuptling, der verwundet worden war.

Die Verluste der Deutschen waren: Tot: Hauptmann von Bagenski, Oberleutnant Reiß und 8 Soldaten. Verwundet: Leutnant Sindeis und 9 Soldaten. Wenn man das schwere Feuer der Herero inbetracht zieht,

und die Länge der Zeit, die das Gefecht dauerte, so sind diese Verluste verhältnismäßig leicht zu nennen. Der größte Teil fiel während der ersten halben Stunde, so auch Hauptmann von Bagenski. Die Leichen wurden nach Otjosasu gebracht und dort mit militärischen Ehren begraben.

Das Verhalten der Offiziere und Mannschaften war bewundernswert, besonders auch auf dem Rückzug unter dem heftigen ununterbrochenen Feuer des Feindes."

Hauptmann von Bagenski.

Oberst Leutwein schrieb damals*) — am Tage nach dem Gefecht — über die Lage im Schutzgebiet:

„Die öffentliche Meinung in Deutschland einschließlich zahlreicher Afrikakenner hat die Herero weit unterschätzt. Auch wir hier hatten einen solchen Widerstand nicht erwartet. Die Herero sagen sich anscheinend, daß sie doch keine Gnade zu erwarten hätten und sind zum äußersten entschlossen. Sie lassen sich mit Gleichmut totschießen, wo auch das Schicksal es mit sich bringt. Der Krieg wird daher erst aufhören, wenn der Feind seine letzte Patrone verschossen hat.

Das Gefecht von Owiumbo hat klar bewiesen, daß die Truppe in ihrer gegenwärtigen Stärke in der Tat nicht ausreicht, um den Aufstand niederzuwerfen. Die Herero, zu denen offenbar ein großer Teil der Waterberg- und fast alle Otjimbingweleute gestoßen sind, zählen mindestens 5000 Gewehre. Um ihren Widerstand zu brechen, muß die Truppe so stark sein, daß sie imstande ist, alle Kräfte des Feindes gleichzeitig anzugreifen, und nicht wie jetzt erst den rechten Flügel und dann den linken. Selbstverständlich kann hierbei von einer „Umzingelung" der Herero niemals die Rede sein, denn um eine Masse von 50 000 Menschen zu umzingeln, würde die Versammlung einer so starken Truppenmacht gehören, wie sie hier in diesem wasser- und kulturarmen Lande in enger Vereinigung mittelst Ochsengespannen nicht unterhalten werden kann."

*) Aus Großer Generalstab: „Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika". 2. Heft.

Infolge der bei Onganjira und Oviumbo erkannten starken Widerstandsfähigkeit des Feindes und infolge des Ausfalls der in Typhusquarantäne befindlichen Ostabteilung wurde in Deutschland eine weitere Verstärkung der Truppen um 650 berittene, 500 nichtberittene Mannschaften und 2 Feldbatterien C 96 erbeten. 150 Berittene und eine Batterie waren hiervon für den Süden des Schutzgebiets bestimmt. Gleichzeitig wurde der Ersatz der vier 5,7 cm Geschütze durch solche C 96 beantragt. –

Die Gefechte bei Onganjira und Oviumbo sind als schwere Niederlagen der Herero einzuschätzen, besonders wenn man ihre gewaltige numerische Überlegenheit den deutschen Truppen gegenüber gebührend in Rechnung zieht.

Der Übermut der Herero war stark eingeschränkt. Sie hatten eingesehen, was sie von den deutschen Truppen zu erwarten hätten, wenn sie sich in Einzelunternehmungen diesen gegenüber einließen. Das Auftreten kleinerer, umherstreifender Hererohorden wurde in der Folgezeit merklich seltener, die Viehdiebstähle und sonstigen Räubereien nahmen ab, und allen einlaufenden Nachrichten zufolge machte die Versammlung des Hererovolkes weitere, entschiedene Fortschritte. –

Die weitere Tätigkeit der deutschen Truppen bis Mitte Juni 1904.

Organisatorische Maßnahmen.

Da vor dem Eintreffen der im April erwarteten Verstärkungen von einem nochmaligen Angriff auf diese Massen keine Rede sein konnte, entstand eine Pause in den Operationen, die dazu benutzt wurde, dem späteren erneuten Vormarsch in jeder Beziehung die Wege zu ebnen.

Vor allem mußte es sich um die Bereitstellung der nötigen Transportmittel – Reit- und Zugtiere, Wagen, Karren – sowie um die Anhäufung von Kriegsmaterial – insbesondere von Proviant und Munition – an solchen Orten handeln, an denen es von den operierenden Truppen leicht und sicher entnommen werden konnte.

In der zweiten Hälfte des April trafen die ersehnten Verstärkungen in Swakopmund ein. Es waren dies vier Transporte*) unter den Majoren von der Heyde und von Mühlenfels, sowie den Hauptleuten Rembe und Stahl in Stärke von 55 Offizieren und Aerzten, 11 Beamten, 1164 Mann, 1200 Pferden, 18 Feldgeschützen C. 96 und einer 3,7 Maschinenkanone. Zum ersten Mal hatte man hier zu Zwecken einer größeren überseeischen Expedition auf das Pferdematerial des Heimatlandes zurückgegriffen. Die Wahl der Sachverständigen fiel auf das kleine ostpreußische Bauernpferd, in seiner Heimat „Klepper, Kunter oder Kujel" genannt, dessen Typus dem des russischen Landpferdes ähnelt. Zäh und genügsam ist der „Klepper" an schmale Kost und harte Arbeit gewöhnt; Stallpflege wird ihm nur in beschränktem Maß zu teil und in den Sommermonaten sucht er sich seine Nahrung auf der Weide. All diese Eigenschaften schienen dies Pferd besonders für die Verwendung in Südwestafrika zu befähigen, und man hatte sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht. In Tilsit ließ das Kriegsministerium Vorversuche anstellen, bei denen des Reitens unkundige Musketiere des 41. Infanterie-Regiments auf Kleppern beritten gemacht wurden und unter Leitung eines vom Rittmeister Reisch des 1. Dragoner-Regiments geführten Kommandos größere Ritte ausführten. Diese Versuche verliefen zur vollsten Zufriedenheit, und in der Tat haben sich die kleinen „Ostpreußen" im Sonnenbrand der südafrikanischen Steppen vorzüglich bewährt. Die Ankäufe führte – jetzt und später – die Remonte-Inspektion des preußischen Kriegsministeriums durch. Der Transport der Pferde, zu dem die Erfahrungen der Expedition nach China in den Jahren 1900/01 zur Verfügung standen, verlief in jeder Hinsicht vorbildlich. Von 1200 Tieren gingen auf der weiten Reise durch die Tropen nur 10 an Lungenentzündung ein!

Inzwischen nahmen die Vorbereitungen für den Empfang und die Mobilmachung der Verstärkungen die Kräfte aller Beteiligten bis zur Erschöpfung in Anspruch.

Die Anordnung und Ueberwachung dieser gesamten Dienstgeschäfte lag dem „Hauptquartier" ob, dem unter Leitung des im April eingetroffenen Majors Quade vom Großen Generalstabe die Hauptleute Salzer

*) Eine Übersicht sämtlicher nach Südwestafrika entsandter Transporte enthält Anlage 2.

und Bayer vom Generalstabe,*) Oberleutnant von Bosse,*) Marine-Oberstabsarzt Dr. Metzke*) und der Feldintendant, Intendanturassessor von Lagiewski angehörten.

Über diese Periode unausgesetzter, angestrengtester und mühevollster organisatorischer Arbeit wird in dem Werk der Kriegsgeschichtlichen Abteilung**) des Großen Generalstabes gesagt:

Major Quade.

„Neben der unter den vorliegenden Verhältnissen besonders schwierigen Durchführung der Mobilmachung der zahlreichen neu eingetroffenen Verstärkungen traten in diesem Zeitabschnitt an das Hauptquartier unzählige Anforderungen heran. Mit dem Anwachsen der Streitkräfte machte sich gebieterisch die Notwendigkeit einer einheitlichen Ausgestaltung der Stärken der einzelnen Truppenverbände und ihrer Ausrüstung mit Fahrzeugen, sowie deren einheitlicher Beladung mit Verpflegung, Schießbedarf, Sanitätsmaterial und Feldgerät geltend. Die Notwendigkeit, jedem neuen Verbande einen Stamm an alten, mit dem Lande vertrauten Leuten sowie zuverlässige Eingeborene als Führer mitzugeben, zwang zu zahlreichen Schiebungen.

Die Sicherstellung des Nachschubes bedingte umfassende Maßnahmen für den weiteren Ausbau des Etappen- und Eisenbahnwesens, Aufstellung von Etappenfuhrparks, Einrichtung von Pferde-, Esel-, Ochsen- und Wagen-

*) Bisher vom Stabe des Marine-Expeditionskorps. Marine-Oberstabsarzt Dr. Metzke war bereits auf der Expedition nach Ostasien, 1900/01, Chef des Feldlazaretts des Expeditionskorps der Marine-Infanterie gewesen.

**) Heft 2, Seite 120 und folgende.

sammelstellen, besonderer Wagenwerkstätten, Bekleidungs-, Ausrüstungs-, Munitions- und Lazarett-Reservedepots. Auch der Nachrichten- und Feldsignaldienst mußte weiter ausgestaltet werden. Im Schutzgebiet bei der Reichspostverwaltung noch vorhandener Telegraphendraht wurde unter Benutzung zweier bei der Bahn- und Postverwaltung entbehrlicher Morseapparate zum Bau einer Feldtelegraphenleitung von Okahandja nach Otjosasu und später weiter nach Owikokorero benutzt. Der Mangel an Telegraphentruppen machte sich überaus störend fühlbar. Höchste Anspannung aller Angehörigen des Hauptquartiers war notwendig, um in kurzer Zeit alle diese Maßnahmen zur Ausführung zu bringen . . .

Schon bei der Landung in Swakopmund machten sich Schwierigkeiten geltend, da die zunehmende Versandung des Hafens die Arbeit des Landens in immer empfindlicherer Weise störte, und alle Aushilfen sich als unzulänglich erwiesen. Nach ihrer Ausschiffung mußten die Truppen mit Rücksicht auf die Verpflegung und Unterbringung auf die größeren Stationen zwischen Swakopmund und Okahandja verteilt werden. An allen diesen Stationen mußten Zweigproviantdepots errichtet, große Stallzelte zur Unterbringung von Mann und Pferd aufgeschlagen werden. Ganz besondere Vorkehrungen erforderte die Wasserversorgung, da einzelne Stationen kaum das für die Speisung der Lokomotiven nötige Wasser aufbringen konnten.

Die ganzen umfangreichen Mannschafts- und Materialtransporte mußten auf der wenig leistungsfähigen Eisenbahn bewirkt werden. Die Pferde gingen in der Mehrzahl mit Fußmarsch von Swakopmund nach den Mobilmachungsorten ab, blieben aber auch der Wasserversorgung und Verpflegung wegen nahe der Bahn, da die Verpflegung bei der erst in Karibib oder Okahandja möglichen Ausstattung mit Fahrzeugen auf der Bahn bereitgestellt werden mußte . . .

Der Umsicht und Tatkraft des Leiters des Feldeisenbahnwesens, Hauptmanns Witt, und der Hingabe aller im Eisenbahndienst tätigen Offiziere, Beamten und Mannschaften ist es zu danken, daß die Eisenbahn in dieser Zeit die ununterbrochen auf die Höchstleistung gesteigerten Anforderungen ohne wesentliche Störungen bewältigt hat.

An den Mobilmachungsorten begann die Einteilung und Zusammenstellung der Mannschaften in Kompagnien und Batterien. Im ganzen war die Formierung von sechs neuen Kompagnien und zwei Feldbatterien

beabsichtigt. Alle diese Arbeiten waren um so schwieriger, als es allenthalben auf dem fremden Kriegsschauplatz, der in seiner Kulturarmut ohne Wege und Wasser streckenweise einer Wüste glich, unter dem Zwang dringlicher Verhältnisse völlig Neues zu schaffen galt, für das es an Erfahrungen fehlte.

Die getroffenen Maßnahmen bewährten sich indes überall und wurden vorbildlich für die Mobilmachung aller später eintreffenden Verstärkungen. Die hierbei gemachten Erfahrungen sind von dauerndem Werte für spätere überseeische Unternehmungen. Die in jenen wenigen Wochen bewältigte Arbeit ist eine Leistung, die der Hingabe, der Umsicht und dem Anpassungsvermögen jedes einzelnen der Beteiligten ein glänzendes Zeugnis ausstellt.

Auch für die Ausbildung der neu aufgestellten Truppenteile war längere Zeit erforderlich; denn es galt, die in den Aprilkämpfen gemachten Erfahrungen auszunutzen und die hier zutage getretenen Mängel und Lücken auszufüllen. Der Unterschied zwischen der kriegerischen Brauchbarkeit der alten und neuen Schutztruppensoldaten war in den bisherigen Gefechten deutlich hervorgetreten. Auch die Herero sollen diesen Unterschied erkannt haben. Wenigstens wird einem ihrer Großleute die Äußerung zugeschrieben: „Die alten deutschen Soldaten fürchten wir, die neuen aber nicht, die kommen direkt von der Mutter.“ Den Infanteristen fehlten Kenntnisse im Reiten und in der Pferdepflege, während bei den Kavalleristen die Ausbildung im Schießen und Gefechtsdienst nicht den Anforderungen entsprach. Das Fechten im Busch mußte für alle Neueingetroffenen zum Gegenstand gründlichster Übung gemacht werden; auch die Artillerie hatte zu lernen, sich mit den besonderen Schwierigkeiten eines Kampfes im Busch abzufinden. Die Selbständigkeit des einzelnen Mannes mußte bei der Schwierigkeit der Gefechts- und Feuerleitung im Busch mit allen Mitteln gehoben, auch die Schwierigkeit des Munitionsersatzes und der Wert, der deshalb jeder einzelnen Patrone zukommt, mit eiserner Strenge erneut zum Bewußtsein gebracht werden.“

Die Lage im Mai und die Wiederaufnahme der Operationen. Oberst Leutwein gibt den Oberbefehl an Generalleutnant von Trotha ab.

Gegen Ende April machte sich unter den bei Oviumbo-Katjapia versammelten Hereromassen eine starke Unruhe geltend: Sie setzten sich allmählig gegen Nordwesten – in der Richtung auf Otjiamongombe – in Marsch.

Wenn eine derartige Bewegung auch zu erwarten war, weil man voraussetzen mußte, daß die bei Katjapia auf verhältnismäßig sehr kleinem Raum zusammengedrängten ungeheueren Rinderherden die dortigen Weiden bald verbraucht haben würden, so mußte doch die Richtung des Abzugs auffallen. Sie ließ darauf schließen, daß eine Absicht der Herero, mit der Masse des Volkes die östliche Grenze zu überschreiten und britisches Gebiet zu gewinnen, in der Tat nicht bestand. Damit gewann aber die Vermutung, daß sie planen könnten, nach Norden zu ziehen, um dort – unter Umständen nach Vereinigung mit den Ovambo – entweder Widerstand zu leisten oder auf portugiesisches oder britisches Gebiet überzutreten. Für das letztere sprach allerdings wenig, vielleicht nur die Annahme, daß die Herero versuchen könnten, ihr altes, im achtzehnten Jahrhundert verlassenes Heimatland wiederzugewinnen*), und der immerhin höchst zweifelhafte Anschluß an die Ovambo – dagegen aber eine Fülle gewichtiger Gründe, vor allem der weite Weg, dessen Zurücklegung unter Mitnahme der Viehherden viele Monate erfordern mußte, dann die allen Kennern der Herero wohlbekannte Abneigung, ja Furcht dieses Volkes vor Landstrichen mit tropischem Klima**) und anderes mehr, dessen Erörterung zu weit führen würde.

Wahrscheinlicher schien es, daß die Hauptmasse des Volkes sich um den Waterberg zu versammeln und dort energischen Widerstand zu leisten beabsichtige. Dies nahm auch Oberst Leutwein an, und diese Annahme sollte bald ihre tatsächliche Bestätigung erhalten.

Die deutschen Truppen im Norden und Osten des Schutzgebiets waren

*) In den südöstlichen Landschaften des portugiesischen Schutzgebiets finden sich noch kleine Siedlungen versprengter Herero, die bei dem einstigen Durchzuge des Volkes nach Südwestafrika dort zurückgeblieben sind.

**) Bereits im Ambolande sind schwerere Fieber überall endemisch.

viel zu schwach, um eventuelle Abzugsversuche selbst schwächerer Teile der Herero verhindern zu können. Umsomehr war es nötig, diese Truppen so schnell als möglich zu verstärken und ihnen eine gewisse Widerstandsfähigkeit und die Möglichkeit zu geben, weite Landstriche beobachten und sichere Meldungen schicken zu können. Endlich erschien die Besetzung solcher wichtiger Punkte geboten, die von den Herero bei einem Abmarsch nach Norden oder Nordosten nicht umgangen werden konnten.

Diese Absicht konnte infolge der Geländeverhältnisse im Norden und Nordosten als durchführbar gelten, denn die Omaheke- (Sandfeld)-Landschaften sind zwar durchaus nicht – wie vielfach angenommen wurde – eine wasserlose Wüstenei, dennoch aber bindet ihre Wasserarmut den Fuß des Reisenden an wenige, ganz bestimmte, bekannte Straßen. Von einem Marsch großer Volksmassen mit vielköpfigen Viehherden konnte aber schon auf diesen West-Ost-Straßen kaum die Rede sein, um so weniger also abseits dieser Wege quer durch das „veld".

Nur eine Straße schien für die Fortbewegung größerer Massen geeignet: das Flußbett des Omuramba-u-Omatako mit seinen zahlreichen ergiebigen Wasserstellen. In seiner Nähe und von ihm aus zugänglich liegen auch zwei im Sandfeld eingebettete Oasen, d. h. wasserreichere Landschaften: das Debra- und das Kaukaufeld. Sie konnten für die Herero zu einer wertvollen Etappe auf dem Marsch nach Nordosten werden.

In Ansehung der eben geschilderten Verhältnisse befahl Oberst Leutwein zunächst die Verstärkung der Truppen im Norden und Osten.

Nach Grootfontein, wo Oberleutnant Volkmann mit seinen 35 Schutztruppenreitern die wichtige Wasserstelle Coblenz am Omuramba-u-Omatako besetzt hatte, marschierte die neugebildete 8. Feldkompagnie unter Oberleutnant von Zülow (176 Mann, 2 Geschütze, 2 Maschinengewehre) von Karibib über Omaruru–Outjo vor. Oberleutnant Volkmann besetzte nach Eintreffen dieser Verstärkung – Ende Mai – Grootfontein und Otavi. Die Besetzung von Coblenz wurde aufgegeben, da infolge geringer Niederschläge in der letzten Regenzeit auch am Omuramba Wassermangel eingetreten war und die Straße nunmehr als unbrauchbar für die Herero gelten konnte.

An der Ostgrenze wurden die schwachen Besatzungen von Gobabis (Oberleutnant Streitwolf) und Rietfontein-Nord (Leutnant Eymael) durch die

ehemalige „Reiterabteilung“ des Detachements von Glasenapp unter Oberleutnant von Winkler verstärkt. Nach den Meldungen des Leutnants Eymael hatten einzelne Hererohorden mit zahlreichem Vieh bereits die Grenze überschritten. Die englische Regierung hatte zwar erklärt, die Flüchtlinge nach ihrer Entwaffnung aus der Nähe der Grenze entfernen und in Konzentrationslagern unterbringen, sowie die Mörder und alles geraubte Vieh ausliefern zu wollen, ihre Grenzwachen waren jedoch so schwach, daß es im wesentlichen bei der guten Absicht blieb.

Dem Major von Glasenapp wurde das gesamte Etappenwesen unterstellt, zu dem auch die nicht in Typhusquarantäne befindlichen Teile des Marine-Expeditionskorps traten.

Transport von Kriegsmaterial auf der Eisenbahn Swakopmund – Windhuk.

Hauptmann Franke marschierte im Mai mit der neu aufgestellten 12. Kompagnie in die Distrikte Omaruru und Outjo, wo die Herero verschiedentlich Angriffe auf Etappen- und Heliographenstationen gemacht hatten. Die Ruhe wurde nach Verjagung der feindlichen Horden in kurzer Zeit wiederhergestellt.

Um die Fühlung mit dem zurückgehenden Gegner nicht zu verlieren, wurde ferner ein Detachement unter dem Major von Estorff gebildet, das dem Gegner vorsichtig folgen, sich aber in keinen ernsthaften Kampf mit ihm einlassen sollte. Die Abteilung – 1., 2., 4., 6. Feldkompagnie, die 3. Feld- und 2. Gebirgsbatterie, 4 Maschinengewehre und die Bastardhilfstruppen, insgesamt rund 700 Mann – verließ am 4. Mai Otjosasu im

Vormarsch auf Okatumba. Über Otjikuoko, Okaharui und Otjikuara wurde Onjatu erreicht, wo die Abteilung eine zeitlang stand, um später über Engarawau – Omukuatjiwanu – Otjekongo am 23. Mai auf Okamatangara vorzugehen. Hier wurde gehalten, um den Anmarsch der Hauptabteilung unter Oberst Leutwein abzuwarten. Diese – aus der 5., 7., 9., 10., 11. Feldkompagnie, der 4., 5., 6. Feldbatterie, der Maschinengewehrabteilung Dürr, der Funkentelegraphenabteilung und den Witboihilfstruppen bestehend – hatte inzwischen ihre Mobilmachung beendet und den Vormarsch von Otjosasu aus angetreten. Am 18. Juni stand sie bei Owikokorero.

Die Erkundungen der Abteilung von Estorff hatten ergeben, daß der Gegner in zahlreichen Horden aus seinen letzten Stellungen in der Linie Owikokorero – Otjikuara in nördlicher, nordöstlicher und nordwestlicher Richtung im Rückzuge begriffen war. Mehrfach gelang es, einzelne der zurückgehenden Hereropulks zu überraschen und ihnen Verluste an Menschen und Vieh zuzufügen – so bei Otjikuoko und Otjekongo. Am 24. Mai überfiel Major von Estorff bei Otjomaso eine starke, aus östlicher Richtung dem Waterberge zustrebende Bande von Tjetjoleuten. Der Ueberfall gelang vollkommen. Durch einen Angriff mit blanker Waffe wurde der völlig überraschte Gegner zersprengt und ihm ein Teil seines Viehs abgenommen. Zwei Mann der Abteilung von Estorff fielen.

Außerordentlich wichtig war es, daß, wie nach den übereinstimmenden Aussagen von Gefangenen bekannt wurde, Samuel Maharero die bereits im Marsch nach Osten begriffenen Teile der Herero, vor allem die Tjetjoleute, durch Boten aufgefordert hatte, sich zu ihm heranzuziehen. Zahlreiche Horden gaben dieser Aufforderung Folge. Der allgemeine Sammelpunkt schien der Waterberg und der südlich desselben gelegene Lauf des Omuramba-u-Omatako zu sein. Bevor es jedoch zu einem erneuten Angriff auf den in der Versammlung begriffenen Feind kam, wie ihn Oberst Leutwein mit der gesamten Truppenmacht ursprünglich geplant hatte, traf aus Deutschland im Anschluß an die Nachricht, daß der durch Allerhöchste Kabinettsordre zum Oberbefehlshaber der Truppen in Südwestafrika ernannte Generalleutnant von Trotha an der Spitze weiterer bedeutender Verstärkungen die Ausreise angetreten habe, die Weisung ein, bis zum Eintreffen des Generals Operationen von entscheidender Bedeutung nicht einzuleiten.

Oberst Leutwein gab den Oberbefehl am Tage des Eintreffens des Generalleutnants von Trotha in Swakopmund — 11. Juni — an diesen ab. Das zweite Heft der vom Großen Generalstabe bearbeiteten Geschichte des Hereroaufstandes schließt mit der folgenden Würdigung der erfolgreichen, schweren und aufreibenden Tätigkeit des Obersten Leutwein als Oberbefehlshaber:

„Wenn es dem Oberst Leutwein während seiner Kommandoführung nicht geglückt war, den erhofften entscheidenden Schlag gegen die Herero zu führen, so lag die Schuld hieran an einer Reihe ungünstiger Umstände, die vorauszusehen außer der Macht der Truppenführung lag.

Vor allem war es die anfänglich irrige Bewertung der feindlichen Widerstandskraft, die verhängnisvoll wurde und bewirkte, daß die Zeit dieser Kämpfe eine Periode der Kriegführung mit unzulänglichen Mitteln wurde. Daß aber in dem an sich stumpfen und phlegmatischen Herero die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines Kampfes auf Tod und Leben ein so hohes Maß kriegerischer Tüchtigkeit und zäher Willenskraft auslösen würde, wie er es in den letzten Kämpfen gezeigt hatte, das konnte wohl niemand, selbst nicht der beste Kenner dieses Volkes, weder in dem Schutzgebiet noch in der Heimat, vorausseh en, zumal die ersten Gefechte keineswegs eine solche Entschlossenheit erkennen ließen.

Immerhin hat die Kommandoführung des Obersten Leutwein das wichtige Ergebnis gehabt, daß er die Lage sehr viel gewisser und geklärter seinem Nachfolger hinterließ, als er sie seinerzeit vorgefunden hatte; hierdurch sowie durch seine weitreichende und umsichtige Organisationstätigkeit bei der Mobilmachung der neu eintreffenden Verstärkungen hat er die Wege für den späteren Erfolg in der glücklichsten Weise geebnet.

Oberst Leutwein schied aus seiner Stellung als Truppenbefehlshaber mit dem ungeschwächten Vertrauen aller derer, die unter seinem Kommando im Felde gestanden hatten."

Verladen von Pferden eines Transportdampfers in Hamburg.
(Atelier Schaul, Hamburg.)

Der Entscheidungskampf am Waterberg.

Generalleutnant von Trotha und die neuen Verstärkungen.

Durch die Meldungen des Obersten Leutwein war in Deutschland bekannt geworden, daß die um Mitte Mai im Schutzgebiet befindlichen Streitkräfte von 210 Offizieren und Beamten, rund 3620 Mann und 2800 Pferden zur Niederkämpfung der Herero nicht ausreichend seien. Es wurde infolgedessen beschlossen, die Stärke der neu hinauszusendenden Truppen von vornherein in einer ihrer schwierigen Aufgabe in jeder Hinsicht entsprechenden Weise zu bemessen. Hierbei war vor allem auch auf die Sicherung des sich immer weiter ausdehnenden Netzes von Etappenlinien Bedacht zu nehmen, sowie auf die Ausstattung des Expeditionskorps mit technischen Truppen aller Art, mit Lazaretten und Sanitätspersonal, mit Magazinen und Depots zur Stapelung und Konservierung des mannigfachen Kriegsmaterials. Pferde und Schlachtvieh mußten aufgekauft und in das Schutzgebiet transportiert werden. – Bisher waren sämtliche Verstärkungen – mit Ausnahme des Marine-Expeditionskorps – ausgesandt worden, ohne in der Heimat bereits in taktische Verbände gegliedert zu sein. Dies, sowie die Schaffung besonderer Formationen für den Etappen- und Sanitätsdienst war vielmehr erst im Schutzgebiet erfolgt. Hierin trat nunmehr eine einschneidende Änderung ein.

Durch Allerhöchste Ordre wurde die Aufstellung der neuen Verstärkungen dem preußischen Kriegsministerium übertragen, da das Oberkommando der Schutztruppen seiner ganzen, nur auf kleinere Verhältnisse zugeschnittenen Organisation nach den sich dauernd steigernden Anforderungen nicht mehr gewachsen sein konnte.

Zugleich wurde eine Neueinteilung der gesamten Streitkräfte eingeleitet. Während aus den bereits im Schutzgebiet befindlichen Kompagnien der Schutztruppe ein berittenes Feldregiment, das 1., formiert werden sollte, wurde die Neuaufstellung eines 2. berittenen Feldregiments (zu 3 Bataillonen zu je 3 Kompagnien) und von 2 Feldbatterien in Angriff genommen. Sämtliche Truppen sollten vollständig verwendungsbereit im Schutzgebiet eintreffen.

Der Mannschaftsbedarf wurde – wie bisher und in der Folge – aus-

schließlich durch tropendienstfähige Freiwillige sämtlicher Kontingente des deutschen Heeres gedeckt. – Die Truppenkörper formierten sich auf dem Truppen-Übungsplatz Munster, wo sie ausgerüstet wurden und 10 – 14 Tage hindurch eine besondere Ausbildung erhielten, zu der auch die vom Kriegsministerium beschafften Pferde zur Verfügung standen. Die Einkleidung, Ausrüstung und der Abtransport lag dem Oberkommando der Schutztruppen ob. Waffen, Munition und eine große Menge verschiedensten Kriegsmaterials wurden den Truppen teils aus den Beständen der Heeresverwaltung beigegeben, teils auf besondere Anforderung des Oberkommandos vom Kriegsministerium beschafft.

Außer den bereits erwähnten Truppenteilen wurden aufgestellt: Der Stab des Kommandeurs (Oberbefehlshabers, mit Stabswache, Feldintendantur, Korpsarzt, Feldjustizbeamten, Feldgeistlichen) ferner eine Etappe, ein Proviantamt, Artilleriedepot, Bekleidungsdepot, Lazarett, Pferdedepot und eine Kolonnenabteilung.

Die vom Kriegsministerium geschaffene Organisation hat sich in jeder Hinsicht bewährt und wurde auch für die zahlreichen späteren Anforderungen beibehalten. Geringe Abänderungen wurden durch die in der Folgezeit auf dem Kriegsschauplatz gemachten Erfahrungen bedingt.

Besondere Erwähnung verdient hier nochmals die Tatsache, daß es an Freiwilligen trotz des so überaus hohen Bedarfs niemals gefehlt hat – ja der Andrang zur Beteiligung an der großen überseeischen Expedition schien umsomehr zu wachsen, je mehr die Gefahren, Mühen und Strapazen des fernen Kriegsschauplatzes im deutschen Volke bekannt wurden.

Wenn aber, wie erwähnt, an Freiwilligen niemals Mangel war und bis in die neueste Zeit zahlreichen Gesuchen um Einstellung in die Schutztruppe nicht Folge gegeben werden konnte, so ist dieser Umstand umso erfreulicher und bemerkenswerter, als nur ein Teil der sich Meldenden, nämlich die Tropendienstfähigen, für die Einstellung in die Truppen in Frage kommen konnte.

Bezüglich der an die Freiwilligen zu stellenden Anforderungen wurde nach den in der „Schutztruppenordnung“ enthaltenen Grundsätzen verfahren.

Diese spricht sich über die Anforderungen, welche an die in den afrikanischen Dienst einzustellenden Militärpersonen gestellt werden müssen, folgendermaßen aus:

„Neben den erforderlichen körperlichen Eigenschaften sind gute dienstliche und außerdienstliche Führung, absolute Zuverlässigkeit, solider Lebenswandel, gute militärische Ausbildung, vor allem im Felddienst nnd im Schießen, Fähigkeit zu selbständigem Handeln für alle Chargen unbedingtes Erfordernis.

Die dem Heere und der Marine entnommenen Offiziere müssen nach einer wenigstens dreijährigen Dienstzeit als Offizier eine gute dienstliche Qualifikation besitzen. Ruhiger, fester Charakter, klares Urteil, Sicherheit und Festigkeit im Entschluß, Verständnis in der Behandlung Untergebener, taktvolles Verhalten gegen Vorgesetzte, kameradschaftlicher Sinn, Schuldenfreiheit und geordnete ökonomische Verhältnisse sind weiter unbedingte Erfordernisse."

Und über die körperlichen Eigenschaften:

„Die bezeichneten Militärpersonen sollen frei sein von denjenigen Fehlern und Gebrechen, wodurch die Felddienstfähigkeit aufgehoben wird, und sollen, um die mit dem afrikanischen Dienst verbundenen bedeutenden Anstrengungen und klimatischen Schädlichkeiten ertragen zu können, besonders auch einen kräftigen Körperbau und völlige Gesundheit, namentlich ein gesundes, kräftiges Herz und gesunde Atmungs- und Verdauungswerkzeuge besitzen. Dazu gehört auch das Fehlen jeglicher durch Erblichkeit bedingten Krankheitsanlagen dieser Organe."

„Erwähnenswert*) ist fernerhin die Bemerkung, daß die ärztlichen Untersuchungen „mit aller Gründlichkeit" vorzunehmen seien, denn nichts ist hemmender, als wenn kurz nach der Ankunft am Bestimmungsort es sich herausstellt, daß Untaugliche sich bei den Truppen befinden. Einmal, weil ein Ersatz schwierig und zeitraubend ist, und zum anderen, weil derartige Zwischenfälle die Kosten der Expedition in unnötiger Weise vergrößern. Daher sind die für eine Expedition bestimmten Militärpersonen vor der ärztlichen Untersuchung nachdrücklichst darauf hinzuweisen, Fehler und Gebrechen, die der Arzt übersehen sollte oder überhaupt ohne eigene Angabe der damit behafteten Person nicht festzustellen vermag, keinesfalls zu verheimlichen. Schwere dauernde Schädigungen der Gesundheit können die Folge dieser Handlungsweise sein.

*) Aus: Hauptmann Schwabe, Dienst und Kriegführung in den Kolonien und auf überseeischen Expeditionen.

Bei den Mannschaften wird man nach Feststellung der geistigen und körperlichen Tauglichkeit, falls eine weitere Auswahl möglich ist, zweckmäßig dazu schreiten, nach Berufsart und Handwerk eine möglichst brauchbare Zusammenstellung zu treffen. Weder Büchsenmacher, Klempner, Schlosser, Schmiede, Stellmacher, Tischler, Zimmerleute und Maurer, noch Landwirte, Gärtner, Schreiber, Schneider, Schuhmacher und Sattler, Bäcker, Fleischer und Köche dürfen fehlen. Durch eine nach diesen Gesichtspunkten bewirkte Zusammenstellung und durch die sofortige Mitnahme der nötigen Gerätschaften (Handwerkszeug) ist die Expedition selbständiger und wird weniger Kosten verursachen, als wenn man sich auf eventuell im Bestimmungslande anzutreffende Hilfsmittel verläßt. Im übrigen ist in bezug auf Verpflegung, Bekleidung, Ausrüstung, Bewaffnung und überhaupt alles mitzuführende Material zu bemerken, daß das Beste, Neueste, Praktischste zur Ver-

Truppen vor der Einschiffung am Petersenquai in Hamburg.
(Elsler Schaul, Hamburg.)

wendung auf einer überseeischen Expedition gerade gut genug ist. Minderwertiges und Veraltetes aus Sparsamkeitsrücksichten mitzugeben, ist falsch und zwecklos, denn die bedingte Brauchbarkeit eines Gegenstandes macht sich unter neuen Verhältnissen doppelt schnell fühlbar." –

Die Kriegsgeschichtliche Abteilung I des Großen Generalstabes bemerkt*) zu der Neuorganisation der südwestafrikanischen Streitkräfte:

„Nicht weniger als fünf Behörden waren an den Arbeiten beteiligt und hatten sich in vielen Fragen untereinander zu verständigen: Der Kolonialabteilung fiel die Verrechnung der gesamten Kosten, dem Reichs-Marine-Amt die Verwaltung des Marine-Expeditionskorps zu; das Kriegsministerium und das Oberkommando der Schutztruppen teilten sich in die Organisation und Verwaltung der Verstärkungen für die Schutztruppe, und dem Chef des Generalstabes der Armee war die Leitung der Operationen übertragen.

Bei der Bildung und Verwendung der aus Freiwilligen des ganzen Heeres zusammengesetzten Verstärkungstruppen traten zudem alle die Mißstände hervor, die in der Eile geschaffenen Neuformationen stets anhaften und anfangs ihren kriegerischen Wert herabdrücken. Bei dem dringlichen Bedarf war es indessen nicht möglich, die Truppe vorher innerlich zusammenzuschweißen und mit der Eigenart der kolonialen Kriegführung vertraut zu machen; man war gezwungen, die aus der Heimat nachgeführten Verstärkungen in unfertigem Zustande an den Feind zu bringen.

Das Fehlen dauernd vorhandener, für überseeische Zwecke stets verwendbarer Truppen, einer Art Kolonialarmee, wurde in dieser Zeit von allen Seiten besonders unangenehm empfunden, und die zutage tretenden Mißstände lehrten, daß das Reich eine Kolonialtruppe in der Heimat dringend nötig hat, um den Anforderungen überseeischer Machtentfaltung genügen zu können. Es bedurfte der angespanntesten Tätigkeit aller beteiligten Stellen in der Heimat, um bei der Kürze der verfügbaren Zeit der entstehenden Schwierigkeiten Herr zu werden. Dank der hingebenden Arbeit wurde es möglich, bereits Ende Mai mit der Verschiffung der neuen Verstärkungen zu beginnen.

*) In Heft 3 der bereits mehrfach erwähnten Veröffentlichung.

Abfahrt des Truppentransport-Dampfers «Adolf Woermann» vom Petersenquai in Hamburg.

(Atelier Schaul, Hamburg.)

Es gingen von Hamburg ab:

am 20. Mai der Stab des Generalleutnants v. Trotha, Verwaltungsbehörden und Etappenformationen, 73 Offiziere, Ärzte und Beamte, 496 Mann und 420 Pferde*),

am 1. Juni Stab und 1. Kompagnie 2. Feldregiments, 13 Offiziere, Ärzte und Beamte, 192 Mann und 289 Pferde,

am 7. Juni der Stab des I. Bataillons, die 2. und 3. Kompagnie 2. Feldregiments und der Stab der I. Feldartillerie-Abteilung, 19 Offiziere, Ärzte und Beamte, 341 Mann und 494 Pferde,

am 7. Juni der Stab des III. Bataillons, die 7. und 8. Kompagnie 2. Feldregiments, sowie eine Batterie, 26 Offiziere, Aerzte und Beamte, 485 Mann – dieser Transport für Lüderitzbucht bestimmt – und schließlich

am 17. Juni der Stab des II. Bataillons, die 4., 5., 6. Kompagnie 2. Feldregiments und eine Batterie, 38 Offiziere, Ärzte und Beamte, 671 Mann und 923 Pferde."

Diese bedeutende Verstärkung und die mit ihr verbundene Verwendung zahlreicher höherer Offiziere hatte auch den Anstoß zur Ernennung des Generalleutnants von Trotha zum Oberbefehlshaber an Stelle des Obersten Leutwein gegeben. Hinzu kam noch, daß die Leitung der schwierigen und umfangreichen Gouvernementsgeschäfte seiner nicht länger entraten konnte, und daß die immerhin nicht zweifelsfrei sichere Lage im Süden des Schutzgebietes die angespannteste Aufmerksamkeit und Beobachtung durch einen mit den dortigen verwickelten Verhältnissen in jeder Hinsicht Vertrauten erforderte. Oberst Leutwein begab sich daher kurz nach dem Eintreffen des neuen Oberbefehlshabers, mit dem er in Okahandja zusammentraf, nach Windhuk."

Generalleutnant von Trotha, bisher Kommandeur der 16. Division in Trier, hatte bereits als Kommandeur der Schutztruppe in Ostafrika und als Brigadekommandeur während der Expedition nach Ostasien reiche Erfahrungen und kriegerische Lorbeeren auf kolonialen Kriegsschauplätzen geerntet. Seine in schwierigen Lagen oft erprobte Ruhe und sichere Ent-

*) Hiervon gehörten nur fünf Offiziere und Beamte mit einer geringen Anzahl von Schreibern und Burschen und eine etwa 20 Mann starke Stabswache zum Oberkommando. Die übrigen Offiziere, Mannschaften und Pferde des Transports waren für die Feldsignalabteilung und das Etappenkommando bestimmt oder waren dem miteingeschifften Pferdetransport zugeteilt. Außerdem waren zahlreiche Ärzte und Mannschaften für Feldlazarette angeschlossen.

schlossenheit, seine jugendliche Elastizität und vielseitige Erfahrung ließen den General für die schwierige und bedeutungsvolle Aufgabe, die seiner harrte, als besonders geeigneten Führer erscheinen.

Am 11. Juni, dem Tage seiner Ankunft in Swakopmund, übernahm der General den Oberbefehl und traf bereits zwei Tage später in Okahandja ein.

Inzwischen waren über die Lage bei den Herero und über ihre Absichten die widersprechendsten Nachrichten eingelaufen; Wahres mischte sich mit Falschem. So berichtete die „Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung“:

„In der Nacht zum 29. Mai kam ein Herero namens Elastrus, der am 27. April zusammen mit einem Kaffern von Okahandja aus mit einem Briefe zu Samuel Maharero gesandt worden war, in Okosonduſu an. Er hatte die Kapitäne bei Otjikuoko getroffen. Er erzählte, daß sein Gefährte in grausamer Weise von den Herero ermordet worden sei. Die Herero hätten den Körper zerschnitten, mit Ochsenfleisch zusammengekocht und so aufgegessen.

Elastrus begleitete Samuel nach dem Omuramba-u-Omatako, wo Samuel sich jetzt in dem dichten Busch zwischen Okosongoho und Okahitua verschanzt habe, zusammen mit den Kapitänen Assa, Tjetjo, Traugott, Zacharias, Mambo, Daniel Kariko, Kajata und Paul.

Die Herero sind gut bewaffnet und besitzen 88er und Martini Henry-Gewehre in reichlicher Anzahl, ebenso genügend Munition.

Hinter Okosongoho ist ein großer Kraal errichtet, in dem zahlreiche Frauen und Kinder und viel Vieh untergebracht sind. Die Kapitäne haben nur ihre Krieger um sich versammelt.

Michael steht mit seinen und Banjos Leuten bei Omuveroumue, südwestlich von Otjosondjupa (Waterberg) als Schutzwehr gegen die von Westen ankommenden Truppen.

Salatiel, ein Sohn des verstorbenen Kambazembi, befindet sich in Waterberg und hat sich bisher am Aufstande noch nicht beteiligt.

An der Spitze der Friedenspartei unter den Herero stehen Samuel, Zacharias, Michael und Paul. Alle übrigen Kapitäne, die also in der Mehrzahl sind, wollen eine Fortsetzung des Kampfes.“

Nachdem General von Trotha sich eingehend über die Lage unterrichtet hatte, sandte er folgendes Telegramm an den Generalstab:

„Die Herero sind, wie ich die Lage auf Grund vieler sich teilweise widersprechender Angaben auffasse, noch am Omuramba-Flusse im Süden des Waterbergs in großen Massen vereinigt. Als das zur Durchführung des Krieges treibende Element gilt der überwiegende Einfluß Assa's. Dagegen soll Samuel, der in Okahitua sitzt, nicht mehr kriegslustig sein und Michael und Tjetjo sollen sich von Samuel getrennt haben. Tatsache ist, daß Banden Michael's nach ihrer Heimat abgezogen sind, während die Nachrichten über Tjetjo's Verschwinden widersprechend lauten. Banden sitzen im Paresis-Berge und vermutet wird, daß sich auch in den Komas-Bergen Räuber aufhalten. Die Onjati-Berge habe ich aufklären lassen, ohne daß vom Feinde seither etwas entdeckt worden wäre. Ich habe Oberst Leutwein gebeten nach Okahandja zu kommen, und mit der Führung der Hauptabteilung Major von Glasenapp beauftragt."

In Okahandja hatte inzwischen das durch neue Kräfte verstärkte Hauptquartier seine Tätigkeit begonnen, eine Tätigkeit, die sowohl hier wie später auf dem Vormarsch die geistigen und körperlichen Kräfte eines Jeden vom frühesten Morgen bis zum späten Abend voll in Anspruch nahm. Mit dem General von Trotha war als Chef des Generalstabes der Oberstleutnant Chales de Baulieu, vorher Abteilungschef im Großen Generalstabe eingetroffen, so daß der Generalstab des Oberkommandos nunmehr aus ihm, dem Major Quade und den Hauptleuten Salzer und Bayer bestand. Die Adjutantur bildeten Hauptmann von Lettow-Vorbeck und Oberleutnant von Bosse.

Die erste Maßnahme des neuen Oberbefehlshabers war der Befehl an die im Felde stehenden Abteilungen von Estorff (in Okosonduso) und Leutwein (Hauptabteilung, in Owikokorero), nur soweit an den Feind heranzugehen, daß sich die Fühlung mit ihm aufrecht erhalten lasse, jedes ernstere Gefecht dagegen nach Möglichkeit zu vermeiden. Nur dann sollte kräftig zugefaßt werden, wenn die Absicht des Gegners, mit Sack und Pack abzuziehen, deutlich erkennbar werde.

Der General war zu der Erkenntnis gekommen, daß mit den kampfbereit zur Verfügung stehenden Truppen — 8 Kompagnien und 5 Batterien der obengenannten beiden Abteilungen — den um den Waterberg versammelten 6000 Gewehren der Herero gegenüber ein entscheidender Erfolg nicht erzielt werden könne. Er beschloß daher, den Entscheidungs-

kampf erst nach dem Eintreffen sämtlicher Verstärkungstransporte durchzuführen.

In der Beurteilung der Lage und der Absichten des Gegners trat eine wesentliche Veränderung nicht ein. Nach wie vor sprachen die Meldungen der Patrouillen, die Aussagen von Gefangenen und Überläufern und nicht zuletzt die Haltung der Herero selbst dafür, daß sie entschlossen seien, alles auf eine Karte zu setzen und einen entscheidenden Kampf am Waterberge anzunehmen. Verloren sie dennoch den Mut hierzu oder fiel der Kampf für sie ungünstig aus, so kamen als Rückzugsrichtungen vor allem der Norden — das Amboland — und der Nordwesten — das Kaokofeld — in Betracht, da, wie bereits flüchtig erwähnt, festgestellt*) worden war, daß es im Osten, in der Omaheke, wenig geregnet hatte und das an sich bereits wasserarme „Sandfeld" somit für den Durchzug großer Menschen- und Viehmassen unpassierbar war.

Die erneute Aufnahme der Operationen.

Generalleutnant von Trotha traf daher seine weiteren Maßnahmen unter Zugrundelegung folgender Gesichtspunkte:

1. Umstellung der südlich des Waterberges sitzenden Masse des Gegners durch vorsichtig vorzuschiebende Abteilungen, die stark genug sein mußten, um einzeln einem Durchbruchsversuch des Feindes entgegentreten zu können.
2. Versperrung der Rückzugslinien der Herero nach Norden und Nordwesten durch Einsetzen stärkerer Kräfte aus diesen Richtungen.
3. Nach dem Eintreffen und Vormarsch der letzten Verstärkungen: Allmählich enger werdende Einkreisung des Gegners am Waterberg und Herbeiführen des entscheidenden Kampfes.

Es sei hierbei bemerkt — und auch der Große Generalstab hat hierauf ausdrücklich hingewiesen, daß die Absicht, die Herero am Waterberg von allen Seiten eng zu umzingeln und sie durch dies Manöver zu erdrücken oder zur Kapitulation zu zwingen, bei dem Oberkommando in Südwestafrika niemals bestanden hat. Daß es möglich sein werde, mit den zum entscheidenden Schlage verfügbaren Truppen — rund 1500 Mann — ein Volk von etwa 60 000 Seelen völlig einzuschließen, das hat auch nicht

*) Vor allem durch die Erkundungen der Abteilungen Volkmann und von Winkler.

der letzte Ochsenwächter der Truppe geglaubt! Es konnte vielmehr nicht mehr erwartet werden, als das bereits oben gekennzeichnete konzentrische Zusammenwirken der einzelnen vormarschierenden Abteilungen, wobei im Falle des Standhaltens des Gegners sich der Entscheidungskampf auf verhältnismäßig engem Raum von selbst ergeben mußte.

Den erwähnten Gesichtspunkten der obersten Führung gemäß wurde am 18. Juni eine Neueinteilung der bereits im Felde verfügbaren Truppen getroffen und für dieselben angeordnet:

1. Die Abteilung Estorff (1., 2., 4. Kompagnie, 3. Batterie, Maschinengewehr-Abteilung Saurma, Bastardhilfstruppen) geht von Okosonduſu auf Osondema vor und verhindert einen Abmarsch des Feindes nach Nordosten, vor allem am Omuramba-u-Omatako. Sie hat Verbindung aufzunehmen mit der
2. Abteilung Volkmann (3. Kompagnie, Maschinengewehrsektion Wossidlo, Halbbatterie Madai), die von Otavi aus gegen den Waterberg aufklärt.
3. Die Abteilung von der Heyde (5., 6., 7. Kompagnie, 2. und 4. Batterie) steht bei Okosonduſu als Rückhalt und zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit der Abteilung Estorff.
4. Die Hauptabteilung von Glasenapp (9., 10., 11. Kompagnie, 5. und 6. Batterie, Maschinengewehrabteilung Dürr, Witboihilfstruppen) geht über Otjire soweit gegen den Omuramba vor, daß die Verbindung mit der Abteilung Heyde gesichert ist, und sperrt die nach Süden führenden Wege.
5. Die Abteilungen Franke und von Winkler verbleiben unter Beibehalt ihrer bisherigen Aufgaben in den Bezirken Omaruru bezw. Gobabis.

Die Bewegungen der Abteilungen Estorff, Heyde und Glasenapp, die untereinander in funkentelegraphischer Verbindung standen, vollzogen sich ohne ernstere Zusammenstöße mit dem Feinde. Nur kleine Erkundungsabteilungen — u. a. Leutnant von Massow bei Otjahewita, Oberleutnant von Lekow bei Orutjiwa, wo 60 Herero fielen — waren mit dem Gegner im Anfang Juli handgemein geworden — als sich plötzlich und unvermutet die alarmierende Nachricht verbreitete, daß die Herero im Abzuge begriffen seien. Die Führer der einzelnen Abteilungen trafen unverzüglich ihre Maß-

nahmen, um sich dem abziehenden Gegner vorzulegen. Die Abteilung Estorff ging von ihrem Standort Karupuka auf Otjahewita vor, Heyde von Okosonduſu auf Okaundja und die Hauptabteilung von Otjire über Orutjiwa auf Okosongoho. Generalleutnant von Trotha eilte mit Major Quade aus Okahandja zur Hauptabteilung, da es nunmehr unmöglich schien, den Angriff bis zum Eintreffen des 2. Feldregiments hinauszuschieben – aber die auf Anordnung des Generals zunächst ausgeführten nochmaligen Erkundungen ergaben glücklicherweise mit Bestimmtheit, daß die Bewegung unter den Herero lediglich ein noch dichteres Zusammenschließen um den Waterberg bedeutete.

Ein lebhaftes Bild von der unsicheren Lage in diesen Julitagen und von den Schwierigkeiten und bitteren Zufällen, denen die Truppen im Felde täglich und stündlich ausgesetzt waren, entwirft Oberleutnant von Salzmann in seinen Kriegsbriefen. Der bereits durch seine zu Pferde ausgeführte Durchquerung Zentralasiens rühmlichst bekannte Offizier schreibt:*)

„Endlich am 1. Juli kam etwas mehr Klarheit in die allgemeine Situation: Während das Detachement v. d. Heyde noch in Okosonduſu steht, ist das Detachement von Estorff schon bis an den Omuramba vorgegangen. Offizierpatrouillen haben festgestellt, daß die Orlogsleute**) der Herero, also die eigentlichen Krieger, bei Okahitua sitzen. Dort halten sich auch die Herero-Großen auf. Das ganze alte Testament sitzt da zusammen, Samuel mit seinem Sohne Friedrich, dann Michael, Zacharias, Traugott und der berüchtigte Tjetjo. Vom Feldhauptmann des Orlogs, dem Herero Assa Kiarua, war nichts bekannt. Alle diese Angaben hatten gefangene, Feldkost suchende Weiber gemacht, also war denselben wenig zu trauen. Sie hatten unter anderem auch ausgesagt, daß sie Samuel zu Pferde gesehen hätten, stets in Begleitung seines Sohnes, also scheint sich die Mähr von seiner Verwundung nicht zu bewahrheiten. Die Herero wären zwar kriegslustig, aber nicht einig. Jedenfalls war festgestellt, daß sie immer noch da und nicht abmarschiert waren. Mit den kolossalen Viehmengen, die jetzt bei den Wasserstellen im Omuramba-Bette zusammengetrieben sind, marschiert es sich eben nicht so leicht ab, und wenn sie marschieren sollten, so geht es nur sehr langsam. Jetzt ist für die hiesige Gegend die schlechteste Jahres-

*) Aus der „Schlesischen Zeitung". Später zusammengestellt in dem Buch: „Im Kampf gegen die Herero", siehe Literaturverzeichnis.

**) Orlog-Krieg.

zeit, da das Weidegras ganz trocken und saft- und kraftlos ist und die in guter Jahreszeit wasserführenden Senken, die Vleys, gänzlich ausgetrocknet sind. Man hört schon jetzt, daß, obwohl die Herero von morgens bis abends Wasser für das Vieh schöpfen, sie es nicht mehr schaffen können . . .

Am 3. Juli vormittags traf endlich die so lange erwartete Kompagnie von Klitzing in Owikokorero ein, sie brachte uns noch einige frische Maultiere mit, die wir gegen minder brauchbare austauschten. Noch am Vormittag erhielten wir den Abmarschbefehl nach Otjire, und zwar zusammen mit der 11. Kompagnie und der 6. Batterie als erste Staffel des Detachements von Glasenapp unter Führung des Majors von Mühlenfels. Nachmittags 2^{30} brach das Detachement auf und marschierte auf der wenig begangenen Straße entlang den Okongawa-Bergen nach Norden. Man merkt schon hier eine kleine Änderung in der Vegetation; der wilde Feigenbaum tritt häufig auf und bringt etwas Abwechselung in die sonst so eintönige Buschlandschaft. Gegen 6 Uhr abends wurde gehalten und an der Straße im dichten Busch Biwak bezogen. Wir fahren dann stets eine Wagenburg, lassen sämtliche Tiere im Innern grasen und verstärken die Zwischenräume zwischen Geschützen und Munitionswagen mit abgehauenen Dornsträuchern.

Im Lager der Artillerie.

Die Nacht zum 4. Juli war sehr kalt, das Thermometer mußte unter Null gegangen sein, denn offen stehendes Wasser war früh gefroren. Um 6 Uhr stand das Detachement zum Abmarsch bereit und marschierte nach Otjimbuka, wo abgekocht und die Tiere geweidet wurden. Durch die Mittagshitze wird man ganz von selbst dazu gebracht, nur morgens und nachmittags zu marschieren und über mittag zu rasten, daraus folgert

andererseits, daß man seine Tiere an einmaliges Tränken innerhalb 24 Stunden gewöhnen muß, denn die Tränkstellen sind weit auseinander und früh und spät-abends saufen die Tiere der Kälte halber so gut wie garnichts, während sie nach dem Vormittagsmarsch sehr durstig sind. Trifft man während der Mittagspause und abends auf Wasser, so ist das natürlich doppelt angenehm. Der weitere Weg führte uns auf tiefen Sandwegen wieder in dichtem Busch über die Wasserstelle Katjeru in ein Biwak ungefähr 12 km südlich Otjire. Unterwegs beobachteten wir mehrfach seitwärts im Busch plötzlich aufsteigende Rauchsäulen, die nur von angesteckten Grashaufen herrühren konnten. Diese Fanale, denn solche waren es unzweifelhaft, befanden sich stets in Höhe des Anfanges der Marschkolonne und waren wohl von Spähern angezündet, die uns im dichten Busch unbemerkt begleiteten. Sie zu verfolgen wäre absolut aussichtslos gewesen. Durch diese Rauchsignale erhalten die Herero schon von weither Kunde von unserem Anmarsch.

Das Biwak lag heute in einem von Busch ziemlich freien Strich, der aber sehr schlechte Weide hatte. Nach Nordwesten zu war ein Grasbrand sichtbar, der zuerst so aussah wie mehrere Lagerfeuer und erst durch eine Offizierpatrouille als Grasbrand festgestellt wurde. Wir hatten wieder einen Kral gebaut wie stets und uns früh zur Ruhe begeben, als wir gegen 10,30 Uhr durch ein donnerähnliches Getrampel aufgeschreckt wurden. Unsere sämtlichen im Kral weidenden Tiere waren an einer Stelle durch diesen durchgebrochen, die Posten hatten sich dem mächtigen Ansturm der 150 Tiere gegenüber machtlos gefühlt und die ganze Herde war im Galopp entlaufen. Noch nie in meinem Leben habe ich ein niederdrückenderes Gefühl gehabt, als in diesem Augenblick. Dicht vor dem Feinde seiner sämtlichen Tiere, sowohl Reit- wie Zugtiere, ganz plötzlich beraubt zu sein, ist sehr hart, denn womöglich war die Batterie dadurch zum Stillliegen verurteilt, wenn sich die Tiere nicht wieder einfangen ließen. Wie weit die Tiere in einer Nacht laufen, hatten wir ja schon einmal in Swakopmund erlebt: meist über 100 km ohne zu halten, und leider sind gerade die besten Tiere diejenigen, die am weitesten laufen, da sie eben am längsten aushalten. Was die Ursache zu diesem Ausbruch gewesen ist, wird sich wohl kaum je feststellen lassen. Hatte sie der Hunger getrieben auszubrechen, da die Weide sehr schlecht war und Hafer nicht

gefuttert werden konnte, weil wir eben außer der für den alleräußersten Notfall berechneten eisernen Portion keinen mitführen? Oder waren Schakale im Kral gewesen, vor denen unsere Tiere eine ganz merkwürdige Angst haben und deren Anwesenheit im Kral stets eine Panik verursachte? Die drei Posten hatten gut aufgepaßt, unsere sämtlichen Leute lagerten rund um den Kral dicht an diesem, und die Katastrophe war so plötzlich hereingebrochen, daß unsere Leute noch nicht einmal Zeit gehabt hatten von ihrem Lager aufzuspringen, als auch schon die ganze Herde geschlossen in der dunklen Nacht verschwunden war. Ein Wunder war es noch zu nennen, daß der Kompagnie und der 6. Batterie nicht auch die Tiere durchgebrannt waren. An eine Verfolgung war in der stockdunklen Nacht nicht zu denken, da man kaum die Hand vor Augen sah; wir mußten den Morgen abwarten. Die Batterie mußte weiter, da an dieser Stelle kein Wasser war mit Reservetieren der anderen Batterie und einigen von uns am Morgen in der Nähe des Biwaks weidend aufgefundenen Maultieren und Pferden, teils auch mit Ochsen vom Ochsenwagen, der vorläufig unter Bedeckung stehen blieb. So war die Batterie um 7 Uhr 50 Min. vormittags bewegungsfähig und konnte dem um 6 Uhr abmarschierten Detachement nach Otjire nachrücken, um dort ein Biwak zu beziehen. Ich wurde sofort mit einer Patrouille abgeschickt, um Major von Glasenapp eine Meldung über den Vorfall zu überbringen und zugleich nach den entlaufenen Tieren zu suchen, denen zwei weitere Patrouillen des Detachements und später noch einzelne Witboi nachgesandt wurden. Leider stellte sich durch diese Patrouillen, die den Spuren folgten, bald heraus, daß sich die ganze Herde bald in kleine Gruppen aufgelöst hatte, also genau wie damals in Swakopmund, wo man die Tiere auch meist einzeln, höchstens zu zweien oder dreien fangen mußte. Ein großer Teil hatte sich zum Glück nach den von uns passierten Wasserstellen gewandt und wurde von den Patrouillen hereingebracht.

Bei dieser Patrouille konnte man so recht den Wildreichtum dieser Gegend beobachten. Zuerst hatten wir mehrmals kleine Deuker, kaum $^1/_2$ m hohe Antilopen, einzeln vor uns, dann einmal sechs Springböcke in einem Sprung, bald darauf drei Strauße, die zu schießen bei 400 Mark Strafe verboten ist; als wir uns der Wasserstelle Katjeru zuwandten, um dort zu tränken, sahen wir Hunderte von Perlhühnern, dann viele Aas-

geier und je näher wir der Wasserstelle kamen, desto reicher wurde die Vogelwelt. Unzählige Wildtauben, Webervögel, Finken, entzückende kleine bunte Papageien, große graue Kakadus mit aufrecht stehendem Schopf, dann Pfefferfresser mit einem riesigen krummen Schnabel, Kibitze, vereinzelte Raben mit grauer Brust und unzählige andere Arten, deren Namen ich nicht kenne, bevölkerten den Busch. Sie sind stets das untrügliche Zeichen, daß Wasser in der Nähe ist; mit umso größerer Freude begrüßt man daher die Tiere. Die Antilopen halten sich bis auf den Deuker stets auf der sogenannten „Fläche" auf, da ihnen der Busch des vielen Raubzeuges halber zu gefährlich ist. Wir schossen ein Perlhuhn mit dem Karabiner und brieten es am offenen Feuer, was einen delikaten Braten gab.

Von 12–3 Uhr warteten wir an der Wasserstelle auf den Rest des Detachements von Glasenapp, um dem Führer die Meldung zu übergeben; kurz vor 3 Uhr, als wir gerade unsere weidenden Pferde einfingen, um zu satteln, kam ein Reiter mit einem Eingeborenen von der Patrouille Graf Stillfried, der eine Meldung zu überbringen hatte. Diesem gaben wir unsere Meldung im Duplikat mit und machten uns auf den Weg nach Otjire, passierten dabei die Unglücksstelle, an der uns die Pferde weggelaufen waren, und hörten bei dem dort zurückgebliebenen Ochsenwagen, daß schon eine ganze Anzahl Pferde eingebracht sei. Drei Witboi auf unseren Pferden waren noch unterwegs, anscheinend waren sie aber nur auf die Jagd gegangen, denn sie hatten kein Pferd oder Maultier eingebracht, dafür aber einen Springbock geschossen. Gleich am nächsten Morgen, dem 5. Juli, ging ich mit einer Patrouille von zwei Unteroffizieren, drei Reitern und zwei Eingeborenen nach Osten heraus, um festzustellen, ob die Tiere etwa weiter nach Norden gelaufen und somit den Herero in die Hände gefallen seien. Wir ritten zuerst bis zu einer 6 km östlich Otjire liegenden Wasserstelle, wo wir tränkten. Viele Pontoks ließen darauf schließen, daß hier eine große Werft gewesen sei. Mehrfach trafen wir auf frische Spuren von Kaffern, ohne einen solchen zu Gesicht zu bekommen. Ungefähr 2 Meilen östlich Otjire hatten wir noch keine nach Norden führende Pferdespur gekreuzt, was uns eine gewisse Beruhigung war, denn es war damit ziemlich sicher bewiesen, daß sich kein Pferd nach Norden gewandt hatte, um dort zweifellos den Herero in die Hände zu fallen, die diesen Zuwachs natürlich sofort hohnlächelnd einkassiert hätten. Wir wendeten

daher nach Süden, und um 11 Uhr machte ich Halt, um abzukochen und die Pferde grasen zu lassen. Kurz vor 1 3/4 Uhr, als wir gerade anfingen zu satteln, sagte der neben mir stehende Unteroffizier: „Herr Oberleutnant, dort drüben flammt gerade ein Signal auf", und richtig sah man anscheinend gar nicht weit von unserem Lagerplatz eine dicke Rauchsäule emporsteigen. Von menschlicher Hand mußte das Feuer angezündet sein, denn von selbst entzündet sich das Gras nicht, wahrscheinlich waren es wieder von den Herero abgesandte Kaffernspäher, die damit irgend ein Signal gaben. Das Satteln wurde beschleunigt, dann ging's in mehreren Treffen auf das Rauchsignal los. Im ersten rechts und links von mir mit 200 Schritt Zwischenraum die beiden Unteroffiziere, dann mit 100 Schritt Abstand ebenso die Reiter, im dritten Treffen das Packpferd von unserer „Perle", dem Klippkaffern Gobias, geführt. Parole war: bekommen wir starkes Feuer, dann wird ausgerissen, da wir zu schwach sind. Sehen wir dagegen einzelne Schwarze, so geht es drauf, was die Pferde laufen können. In jedem Falle sollten die Leute auf mich sehen, da ich die Richtung angeben würde. Kaum war alles in Schritt, um die Pferdekräfte zu schonen, in Bewegung, als vor uns eine mächtige Hyäne aufging. Schießen konnte man nicht, um sich nicht zu verraten. Doch es kam noch besser, zuerst rannte sich ein Klippbock so fest, daß man ihn hätte bequem mit der Pistole vom Pferde aus schießen können, dann gingen in einem Sprung sieben Hartebeeste auf, wundervolle Antilopen, wie Pferde so groß, die in kurzem Trabe die ganze Front entlang trotteten und eine Weile dicht vor uns ästen, um dann erst abzuspringen. Mir schlug mein Jägerherz in der Brust, ich mußte mich überwinden, um nicht nach der Büchse zu greifen und zu schießen. Aber ein edleres Wild wartete unser und doch sollte es später umsonst sein. Wir waren schon ganz dicht heran und hatten ganz frisch verlassene Lager passiert, als rechts ein Kaffer im Busch verschwand. Umsonst war es, daß wir in schärfster Gangart hinterher preschten, der Busch wurde immer dichter, der Kaffer war verschwunden. Wir mußten nun eine lange Zeit am sich allmählich nach Westen zu verbreitenden Feuer entlang und gerieten immer mehr in den Busch, in dem ich einmal einen Klippbock krank schoß, ohne ihn zu bekommen . . . Wir nahmen uns als Marschrichtungspunkt den Omatakoberg, der in bläulichem Schimmer deutlich am westlichen Horizonte sichtbar war. Pferdespuren hatten

wir nicht mehr gekreuzt, es war somit erwiesen, daß sich die Tiere sämtlich nach Süden zu gewandt hatten. Die Sonne sank tiefer und tiefer, es wurde dunkler und dunkler, und noch hatten wir die große Straße nicht erreicht. Es wurde schließlich ganz dunkel; wir mußten die Pferde führen, um nicht alle paar Schritte in eins der hier zahlreichen Schakal- oder Erdmännchenlöcher zu fallen. Als Orientierung diente das Kreuz des Südens, das wir stets zur linken Hand behielten. Endlich gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr hatten wir den Weg erreicht, den wir durch Ableuchten mit Streichhölzern an den Wagenspuren feststellten. Nun ging's mit einem Eingeborenen an der Tete im schlanken Trabe nach Otjire zu. Plötzlich hielt der Witboi und rief angstvoll: „Da, da liegt was!" Wir mußten über die Ängstlichkeit des Schwarzen lachen und konstatierten bald, daß das im Wege liegende Etwas ein eingehendes Pferd war, dem ich den Gnadenschuß gab. Bald hatten wir in der Dunkelheit eine Ochsenwagenkolonne vor uns, die uns anrief. Man muß schnell antworten, damit man nicht womöglich noch von den eigenen Leuten eins auf den Pelz gebrannt bekommt. Gegen $9\frac{1}{2}$ Uhr abends waren wir im Biwak hungrig, durstig und müde, aber leider ohne Pferde.

Gleich am nächsten Morgen, dem 7. Juli, ging ich mit einer frischen Patrouille nach Süden. Im Busch fingen wir im Laufe des Tages fünf Maultiere und drei Pferde, die wir in Otjimbuka einem nach Otjire zurückmarschierenden Infanterietransport übergaben. Ich hatte heute meine ganze Patrouille in vier Parteien geteilt, um so den Busch recht gründlich absuchen zu können. Zwei Mann sollten direkt nach der Wasserstelle reiten, um dort ein großes Feuer anzuzünden, das uns als Marschrichtungspunkt beim Sammeln dienen sollte. Der Wind hielt jedoch den Rauch derartig nieder, daß man ihn kaum sah und erst, als ich nach meinem Eintreffen die Eingeborenen-Hütten in der Nähe anstecken ließ, wurde das Rauchsignal weithin sichtbar. Auch Signalschüsse, die wir verabredet hatten, waren nicht gehört worden. In Otjimbuka wurde abgekocht und gefüttert, dann ging es nach Owikokorero zu, immer abwechselnd 20 Minuten Trab und 20 Minuten die Pferde an der Hand führend. Der Weg markierte sich in der Dunkelheit kaum, man mußte scharf aufpassen, um nicht abzuirren. Ab und zu machte sich als Wegweiser ein verendetes Tier durch seinen Aasgeruch bemerkbar. Schakale und Aasgeier sorgen jedoch als

gute Sanitätspolizei stets für deren baldige Beseitigung. Unsere Pferde schnoben jedesmal ängstlich, wenn sie an einer derartigen Stelle vorbeimußten. An vier verschiedenen Stellen waren große Grasbrände sichtbar.

Gegen 8 Uhr abends ritten wir in der wohlbekannten Etappe Owikokorero ein, deren Kommandant jetzt ein alter Bekannter von mir aus dem Kadettenkorps und späterhin aus dem Chinafeldzuge ist. So trifft man sich wieder im fernen Afrika. Viel gab's nicht auf der Etappe, unsere Pferde mußten sich mit etwas Brot begnügen, Hafer war nicht vorhanden. Die Nacht war kalt, ich hatte außer dem Woilach nur einen alten Zeltplan zum Zudecken und fror schauderhaft. Am nächsten Morgen suchten wir die uns gehörigen Tiere zusammen, es waren immerhin zehn Pferde und acht Maultiere, also ein sehr willkommener Zuwachs. Die Etappe ist jetzt fertig ausgebaut. Mit einem starken Schützengraben beherrscht sie die große Vley mit den Wasserlöchern vollkommen. In ihr befindet sich ein Proviantzelt, ein Krankenzelt, in dessen einem Ende der Fernsprecher ist, ferner ist die Bäckerei noch innerhalb des Walles. Es sieht öde und leer aus, seitdem die Truppen aus ihren Biwaks abgezogen sind, und wir konnten uns über die verdutzte Frage der Offiziere einer gerade ankommenden Munitionskolonne amüsieren: „Wo ist denn nun eigentlich Owikokorero?" Wahrscheinlich hatten sie sich eine Großstadt darunter vorgestellt und waren nun reichlich enttäuscht, nur die drei Zelte innerhalb der Umwallung vorzufinden. Unser Rückmarsch mit den 18 Tieren, die wir in einer Herde trieben, war nicht ganz leicht, da die Tiere sich anscheinend ungern von Owikokorero trennten. Schließlich hatten wir sie aber doch im Gange und erreichten gegen 4 Uhr nachmittags wieder Otjimbuka, wo uns eine Patrouille der Batterie, zur Hilfe beim Treiben bestimmt, erwartete. An der Wasserstelle war gerade ein Treckochse in eins der Löcher gefallen und dabei ertrunken; er mußte nun von den anderen Tieren herausgezogen werden. Ein zweiter Ochse war entlaufen. Wir bezogen im Busch ein Biwak und hatten bis zum Einbruch der Dunkelheit mit Grasschneiden und Kralbauen ein gutes Stück Arbeit zu bewältigen. Eine Patrouille, die zum Wasserloch herunterging, fing dabei den entlaufenen Treckochsen und brachte ihn im Triumph angeschleppt, leider streikte er am nächsten Tage, als wir ihn weiter mitnehmen wollten.

Die Posten meldeten mir gegen 9 Uhr, daß im Westen ein Laternen-

signal stünde, – richtig sah man von einem hohen Baum aus ganz deutlich auf immerhin weite Entfernung vier Laternen in einer schrägen Linie aufwärts in einer Reihe. Außen zwei weiße, innen zwei rote. Es mußte wieder irgend ein Signal der Schwarzen sein, da wir in dieser Gegend keine Truppen haben. Gegen $9^1/_2$ Uhr sah man vom Okongawa-Berg aus heliographieren mit Blitzlicht. Ununterbrochen arbeitete der Heliograph, es mußte irgend etwas ganz Besonderes los sein, denn sonst wird der Heliograph nachts fast nie benutzt. Ich beschloß daher, noch nachts weiter

Heliographenstation.

zu marschieren, da wir doch der Kälte halber nicht schlafen konnten. An der Feuerseite wurde man geröstet, an der anderen zitterte man vor Frost, alle halben Stunden mußte man aufstehen, um sich durch Herumlaufen etwas zu erwärmen. Gegen 12 Uhr erlosch das Laternensignal im Westen, der Heliograph arbeitete zeitweilig noch. Um 1 Uhr ließ ich satteln und marschierte gegen 2 Uhr ab . . . Es wurde Morgen, endlos zog sich der Weg hin, und als wir gegen 10 Uhr 30 Min. uns Otjire in der Hoffnung auf einen guten Braten näherten, fanden wir zu unserem höchsten

Erstaunen das ganze Nest leer, das Detachement war gegen den Omuramba vormarschiert. Also hatte das nächtliche Heliographieren doch seine Bedeutung gehabt. Unser Erstaunen verwandelte sich bald in eine gewisse Besorgnis, womöglich zu einem Gefecht zu spät zu kommen. Also es gab nur eine Parole und die hieß, so schnell wie möglich der Truppe nach . . .

Wie ich vermutet hatte, war der Grund des plötzlichen Aufbruchs der, daß die Herero vom Omuramba-Abschnitt nach Norden zu abzogen. Von der Batterie war seit zwei Tagen noch eine Patrouille von einem Offizier mit acht Reitern am Feinde, dieselbe war eigentlich schon zurückerwartet worden und man fing an ihrethalben Besorgnisse zu haben. Wir biwakierten diesen Abend, den 9. Juli, an der Wasserstelle Okawitumbika, an der noch vor allerkürzester Zeit Herero gesessen hatten. Am Abend traf die Patrouille der Batterie wieder ein, sie hatte festgestellt, daß das Gelände bis zum Omuramba bis auf einzelne Späher vom Feinde frei sei, mit dem sie überhaupt nicht in Berührung gekommen war. Die Fühlung mit dem Feinde war so ziemlich verloren gegangen, er mußte eben unter dem Schutze weit vorgeschobener Posten sein Vieh schon vor längerer Zeit zurückgezogen haben . . . Wir hatten am 10. einen Ruhetag, am 11. gings weiter nach Otjurutjondjou, das nach der hier recht ungenauen Karte schon am Omuramba liegen soll.

Der Weg war wie stets tiefer Sand im dichten Busch. Ab und zu stand wieder ein zurückgelassenes Pferd am Wege, das vor Schwäche nicht mehr mitkonnte. Auf dem Biwaksplatz wehte auf einem hohen Baume eine von den Witboi aufgezogene rote Fahne; der Platz liegt auf einer geringen, sandigen Anhöhe. Das Flußbett markierte sich als ein ungefähr 6 – 8 Meter breiter sandiger Streifen, an dem die Uferlinie nur teilweise deutlich erkennbar war. Im Flußbett selbst kamen wir trotz eifrigsten Grabens auch bei 5 – 6 Meter tiefen Löchern nicht auf Wasser, dagegen gaben die einige 100 Meter neben dem Flusse gelegenen, von den Herero zum Viehtränken benutzten Löcher noch etwas Wasser, das ein trübes milchiges Aussehen hatte und von unseren Tieren ungern genommen wurde. Wir vertieften die Löcher und verstärkten die seitlichen Wände durch Faschinen, um ein Nachrutschen des lockeren Sandes zu verhindern. Trotzdem war auch an diesem Platze die Wasserkalamität eine dauernde zu nennen. Nicht nur, daß das vorhandene keineswegs zum Sattränken der

vielen Tiere ausreichte, nein auch zu Koch- und Waschzwecken war es ohne Klären mittels Alaun und nochmaliges Filtrieren durch Berkefeld-Trichter kaum zu gebrauchen. Einen Beigeschmack behielt es stets. Der Biwaksplatz an sich war verhältnismäßig hoch auf sandigem Untergrund gelegen und daher als gesund zu bezeichnen. Eine entsetzliche Plage an diesem Platz blieben stets die in Millionen und Abermillionen vorhandenen Fliegen, die von einer Zudringlichkeit waren, wie ich sie kaum je erlebt habe. Bei einer Umschau in der weiteren Umgebung des Lagers erkannte man, daß hier eben Zehntausende von Köpfen Rindvieh der Herero gestanden haben müssen. Es war fast alles Gras, besonders an den günstiger gelegenen Stellen, bis auf den kahlen Boden abgeweidet und niedergetreten, außerdem stieß man allenthalben auf die verlassenen Pontoks der Schwarzen.

Am 12. Juli gingen zwei starke Patrouillen feindwärts ab. Die eine soll westlich herumgreifend auf Omuweroumue am westlichen Ende des Waterberg-Plateaus aufklären, die andere auf Hamakari südlich des Ortes Waterberg reiten, um sich dort ostwärts nach Okakarara zu wenden und vielleicht Fühlung mit der vom Detachement Estorff jedenfalls auch vorn befindlichen Bastardabteilung zu bekommen. Die westliche Patrouille, bestehend aus Witboi, hatte zuerst Fühlung mit dem Feinde. Nachdem sie am Abend des 12. eine Werft bei Ombuatjipiro überrascht und dem Feind einen Verlust von 8 Toten zugefügt hatte, war sie, Fühlung mit dem Feinde haltend, nordwärts auf Hamakari zu geritten, hatte noch weit vor diesem Ort im dichten Busch starkes Feuer erhalten und war, da sie umzingelt zu werden drohte, umgekehrt. Das Gefecht hatte der Patrouille außer zwei Handpferden keinen Verlust zugefügt, trotzdem sie eigentlich mit dem Feind ins Handgemenge gekommen war. Der Führer, Leutnant Müller von Berneck, hatte selbst einen auf ihn mit einer alten Donnerbüchse losgehenden Schwarzen auf wenige Schritte mit der Browning Pistole erschießen müssen. Aus diesem Patrouillengefecht ersieht man recht deutlich, welche enormen Schwierigkeiten das Buschgelände für den Kampf bietet, wenn eine so kriegsgewohnte Truppe, wie es unsere Witboi-Reiter sind, unter einem in vielen Gefechten bewährten Führer derartig ins Gedränge kommen kann, denn die Absicht ein Gefecht zu liefern, hat wohl kaum vorgelegen. Am 13. nachmittags traf die Patrouille hier wieder ein und danach kam etwas mehr Klarheit in die Lage. Gefangene hatten übereinstimmend ausgesagt,

daß die Hauptmasse des Viehs der Herero bereits nördlich des Waterbergplateaus bei Otjenga und Omarasu stände, also die schwierigen Gebirgsdefileen bei Otjahewita und Omuweroumue bereits passiert habe. . . . Andererseits war durch Aussagen der leider bei dem Gefecht wieder entkommenen Gefangenen und durch eigene Anschauung festgestellt, daß die ganze Flußbettlinie östlich und westlich Hamakari noch besetzt ist und daß die Herero wohl beabsichtigen, vor ihrem Abzug nördlich des Waterberg-

Generalleutnant von Trotha vor der Front einer Witboi-Abteilung in Okahandja.

plateaus hier noch einmal Widerstand zu leisten, natürlich nur, falls wir in der nächsten Zeit vormarschieren. . . . .

Die am 15. Juli zurückkehrende zweite Patrouille konnte nur genau dasselbe berichten wie die Witboiabteilung, auch sie war in dichtem Busch auf Herero gestoßen, hatte, ohne einen Schuß zu tun, um sich nicht zu verraten, einige Gefangene gemacht und war mit diesen zurückgekehrt. Die gefangenen männlichen Herero waren unbewaffnet und wohl nur Viehhirten gewesen, anscheinend waren also doch noch größere Viehmengen südlich des Waterberges. Tatsache ist leider, daß bis an den Feind heran auch nicht

ein Halm Gras zu finden ist; was nicht abgefressen ist, haben die Herero durch Grasbrand vernichtet, jedenfalls um eine Zone zu schaffen, die einem nur auf Weide für seine Tiere angewiesenen Gegner zu überwinden immerhin Schwierigkeiten verursachen dürfte.

Sonst gibts wenig neues aus dem Biwak zu erzählen. Die heliographische Verbindung mit den Detachements von der Heyde und von Estorff ist noch nicht hergestellt. Die heliographische Abteilung baut augenblicklich einen Turm aus Faschinen und Erde, um von diesem aus via Okongawa-Berg heliographieren zu können. Der Funkentelegraphie fehlt es am nötigen Benzin, das auch täglich mit Ochsenkarren erwartet wird; nur das Kabel ist merkwürdigerweise noch ganz intakt. Wenn die Schwarzen nur ahnten, wie sie uns durch geringe Unterbrechungen an demselben schädigen könnten, es wäre ihnen ja ein Leichtes, in dem dicken Busch dies zu tun. Gefährlich sind dem Kabel jetzt die stets irgendwo wütenden Grasbrände, die dasselbe vor einiger Zeit auch südlich Otjikuoko auf 200 m zerstört hatten." –

Heliographenstation.

Oberleutnant von Salzmann war es auch, der mit dem Leutnant Graf Arnim durch einen westlich um den Waterberg ausholenden, kühnen Patrouillenritt das weitere Festhalten der Herero an der Waterberg-Stellung zweifelsfrei erkundete.

Salzmann berichtet über diesen Ritt*):

*) Ebenfalls der „Schlesischen Zeitung" entnommen.

Am 16. Juli übernahm der neu heraufgekommene Kommandeur des ersten Feldregiments, Oberstleutnant Müller, für den nach dem Süden des Schutzgebiets gehenden Major von Glasenapp die Führung des Detachements. Es gab daher beim alten, allgemein beliebten Führer am 15. abends einen etwas verlängerten Abschiedspunsch. Ich erhielt am 16. abends den Befehl zu einer größeren Patrouille um den feindlichen rechten Flügel herum, den eventuellen Abmarsch des Feindes auf Otjenga festzustellen. Was kann dem Soldaten willkommener sein als der Befehl, Patrouille zu reiten, nebenbei noch eine derartig wichtige, weit ausgreifende! Nichts konnte mir daher erwünschter kommen als dieser Auftrag. Mit mir ging noch Leutnant Graf Arnim, ferner unser Reserve-Unteroffizier Freiherr von Rhaynach, dann neun Reiter, der Landeskundige Melchior, ein Frachtfahrer, der früher viel in dieser Gegend mit Ochsenwagen gefahren war, und dessen Landeskenntnis und besonders Kenntnis der einzelnen Wasserstellen von höchstem Werte sein konnte, und vier Witboi. Also eine ganz stattliche Truppe, im ganzen 17 Gewehre und 20 Pferde, darunter drei vollständig ausgerüstete Handpferde für eventuelle Ausfälle. . . .

Am 17. Juli früh 6 Uhr trat meine Truppe zusammen und marschierte bald darauf in nordwestlicher Richtung ab. Unter den vier mitgegebenen Witboi befand sich ein Enkel des alten Hendrik, der sich ganz besonders durch Schmierigkeit auszeichnete. Wir ritten quer durch den Busch, uns als Marschrichtung die linke Kante des nach Süden zu schroff abfallenden kleinen Waterberges nehmend. Das Gelände war wechselnd, teils offene Grassteppe, teils ganz dichter Busch, zuweilen mit größeren Bäumen, meist dem Kameldornbaum, untermischt. Mehrfach sahen wir verlassene Eingeborenenwerften, in deren Umgebung die Erde überall nach der sogenannten „Feldkost" durchwühlt war. Ein Zeichen, daß die Schwarzen hungern, denn ohne Not graben sie nicht nach den nicht allzu schmackhaften Wurzeln und Zwiebeln. Gegen 10 Uhr kamen wir an eine mächtige verlassene Werft; nach den vielen Kraalen zu schließen, mußte hier sehr viel Vieh und zwar längere Zeit gestanden haben. Also mußte auch Wasser da sein, das wir denn schließlich auch in einer langgestreckten Vley in etwa hundert Löchern in reichlicher Menge antrafen. Es war schon ziemlich warm und der Magen knurrte, daher beschloß ich Mittagspause zu machen. Die Witboi suchten die Gegend nach Spuren ab, fanden aber nur alte; wir tränkten die

Pferde und lagerten uns dann einige Kilometer vom Waſſer entfernt auf gutem Weidegrunde. Einige Poſten wurden ausgeſtellt, und während die Pferde graſten, kochten wir uns die mit Recht ſo beliebte Erbswurſtſuppe und hinterher Kaffee. Da wir noch ziemlich weit vom Gegner entfernt waren, konnte man es ruhig wagen, Feuer anzumachen, außerdem hätte ein auf einem hohen Baum poſtierter Witboi ſicher jede feindliche Annäherung gemeldet. In dieſer unbequemen Stellung war der Hottentott gezwungen aufzupaſſen, denn im Graſe unten hätte er ſich ſicherlich hingelegt und geſchlafen. Um $2^1/_2$ Uhr ritten wir noch einmal zum Waſſer, um zu tränken, denn wer wußte, wie lange unſere Tiere kein Waſſer würden bekommen können, da die nächſten Waſſerſtellen mit ziemlicher Sicherheit in Feindeshand waren. Alle Waſſerſäcke wurden gefüllt, ebenſo die Feldflaſchen. Das Waſſer war prachtvoll, ſo ſchön, wie wir es ſchon lange nicht mehr gehabt hatten. Unſer Landeskundiger glaubt, daß dieſe Waſſerſtelle in dieſem Jahre zum erſten Male von den im Rückzuge befindlichen Herero aufgemacht worden ſei und daher auch die einzelnen Waſſerlöcher noch nicht ſo beſchmutzt wären, wie es im allgemeinen bei den jahraus, jahrein von den Herero benutzten Waſſerlöchern der Fall iſt. Dann ging's feindwärts mit vorgeſchobener Spitze und Seitenpatrouillen. Das Gelände blieb offen, wir ſahen viele Spuren von Hartebeeſten, auch von nordwärts gezogenem Vieh, jedoch waren die letzteren ſchon mehrere Tage alt. . . .

Gegen 5 Uhr paſſierten wir die große Straße von Oſire nach Waterberg, die wenig friſche Spuren zeigte. Es wurde dunkler und dunkler, die Seitenpatrouillen wurden näher herangezogen, der Abſtand zur Spitze verringert, und als wir ſchließlich in dichten Buſch kamen, wurden die Seitenpatrouillen ganz eingezogen und auf die Spitze aufgeſchloſſen. Es war ganz dunkel geworden, im ſchwachen Mondlichte konnte man noch den Marſchrichtungspunkt, die linke Kante des kleinen Waterberges, an lichteren Stellen erkennen, ſonſt diente uns der Sternenhimmel als Wegzeiger. Der Dornbuſch zerriß Geſicht und Hände; die Cordſachen halten gut Stand gegen die Dornen, dagegen werden Stiefel und Sattelzeug mit der Zeit übel mitgenommen. Schweigend legten wir ſo Kilometer auf Kilometer zurück. Ab und zu wurde gehalten, um von hohen Bäumen aus Ausſchau zu halten; mehrmals ſahen wir hierbei im Norden, Nordweſten und Weſten

ziemlich weit entfernt Lagerfeuer glühen. Vor uns im Westen wütete deutlich erkennbar an zwei Stellen ein größerer Grasbrand, dessen Schein den nächtlichen Himmel rötete. Die Witboi unterschieden deutlich am Brandgeruch, ob er von einem Grasbrand oder vom Lagerfeuer herrührte. Diese Finessen hatte ich mir damals noch nicht angeeignet. Mit leiser Stimme teilten wir uns unsere gegenseitigen Beobachtungen mit; kreuzten wir Spuren, so wurden diese beim Schein eines Streichholzes untersucht. Je weiter wir vordrangen, desto frischer wurden die von Süden nach Norden führenden Spuren, und als wir gegen 11 Uhr die an der Ostseite der Berge entlang führende Straße kreuzten, erwies sich diese als vom vergangenen Tage her sehr stark von Vieh und Menschen begangen. Also waren wir dicht heran und Vorsicht in jedem Falle geboten.

Mein Plan war, im Dunkel der Nacht die Linien des Feindes zu passieren, um dann am frühen Morgen die feindlichen Stellungen und Werften zu erkunden. Bekanntlich liebt es der Herero lange zu schlafen und er schätzt die Morgenkälte, die jetzt ziemlich stark ist, garnicht. Diesen Umstand wollten wir benutzen und wir hatten richtig gerechnet. Der Busch wurde immer unpassierbarer, wir mußten von den schon recht müden Tieren herunter, um überhaupt noch vorwärts zu kommen; wir passierten eine Senke, und um 12 Uhr nachts ließ ich halten, um einige Stunden zu ruhen. Nördlich von uns war ein Lagerfeuer sichtbar, sonst zeigte sich nichts Verdächtiges; meiner Berechnung nach mußten wir uns an der sich am Fuße des kleinen Watergebirges entlang ziehenden Reihe von Werften befinden. Natürlich blieben die Tiere gesattelt und gezäumt, an Schlafen war der Kälte wegen kaum zu denken; nach allen vier Himmelsrichtungen standen Posten mit aufgepflanztem Bajonett, einer dem Schwarzen bekanntlich sehr peinlichen Waffe. Feuer konnte nicht gemacht werden, wir aßen etwas trockenes Brot und legten uns auf die harte Erde, einer immer die Beine des anderen als Kopfkissen benutzend, ein Verfahren, das ich jedem in ähnlichem Falle nur empfehlen kann. Einer von uns blieb stets auf, um die Posten zu revidieren und Umschau zu halten; die Posten hatten einmal ein Fohlen wiehern und mehrmals ein kleines Kind schreien hören, also konnten wir uns nicht weit von einer besetzten Werft befinden. Gottlob verhielten sich unsere Pferde ruhig, was man im allgemeinen vom Preußen nicht sagen kann, denn er antwortet sonst auf jedes Wiehern. Die Pferde

waren eben auch müde und froren, sie drängten sich dicht zusammen und standen ganz ruhig. Bewunderungswürdig war der feste Schlaf unserer Witboi, die sich durch nichts stören ließen. In Gegenwart des Weißen verlassen sie sich nämlich fest auf diesen, nicht ganz mit Unrecht, denn in solcher Situation paßt eben jeder Posten doppelt auf, das wissen unsere lieben Bundesgenossen auch ganz genau. Gegen $3^1/_2$ Uhr ließ ich eine Hand voll Hafer abwechselnd füttern, und um 4 Uhr gings weiter, den Südhang des Berges entlang; bald kamen wir in dichten Aloewald mit übermannsdicken Stämmen und vielen Schlingpflanzen, die Passage wurde immer schwieriger. Wir mußten mehrfach kehrt machen, um einen anderen Weg zu suchen, dazu knackten die trockenen Aloeblätter auf der Erde bei jedem Schritt, ein wenig angenehmes Geräusch. Alle Augenblicke hielten die Witboi an der Spitze, bald sahen sie am Berghang ein Feuer, bald hatten sie Stimmen gehört — wir waren eben mitten drin. Mich überkam ein frohes Gefühl, endlich mal heran an den Feind zu sein mit der berechtigten Aussicht, eine gute Meldung nach Hause zu bringen. Punkt 6 Uhr, es dämmerte schon leicht, passierten wir die Südwestecke des Berges, an der auf kaum 200 Schritte viele Lagerfeuer sichtbar wurden. Jetzt mußten uns die Schwarzen auch bemerkt haben, denn allmählich verschwand Feuer auf Feuer, lautlos, wie von unsichtbarer Hand ausgelöscht. Es war Tjetjos Werft. Alle Augenblicke konnten Schüsse krachen, doch nichts regte sich, und einer hinter dem anderen zog die Patrouille still weiter. Mir juckte es bedenklich in den Fingern, eine Salve in die Werft hinein zu senden, aber ich dachte der Verantwortung als Führer der mir anvertrauten Leute und ließ es lieber sein, denn eine Patrouille soll nicht fechten, sondern sehen, und ich halte es für einen größeren Erfolg, ohne einen Mann oder ein Pferd zu verlieren und ohne einen Schuß getan zu haben, eine Meldung nach Hause zu bringen, als umgekehrt.

Der Morgen dämmerte herauf, man konnte weiter und weiter sehen; wir wendeten uns nach Norden, so den Berg allmählich zwischen uns und unsere Truppen bringend. Wir kamen in lichteren Busch und mit zunehmender Helligkeit bemerkten wir, daß wir in ein sich nach der Marschrichtung (Norden) zu verengendes Tal ritten. Am Berghange rechts wurde Rauch sichtbar, und nach und nach erkannte man Werft an Werft. Das Tal verengerte sich, und die Wände waren rechts und links kaum noch

200 m entfernt. Der Landeskundige mahnte zur Umkehr, ehe es zu spät würde; ich konnte mich der Einsicht, daß wir in eine Art Trichter ritten, aus dem bei der bekannten Gewandtheit des Feindes im Umzingeln beim Angriffe kein Entrinnen mehr möglich war, nicht länger verschließen und gab traurig den Befehl kehrt zu machen. Unser Ziel, Omuveroumue im Passe zwischen dem kleinen und dem großen Watergebirge, lag dicht vor uns, deutlich hörte man das Vieh dort brüllen und die Hunde bellen. Wir wandten uns vielleicht 1 km nach Südwesten, dann ließ ich halten und erkletterte mit Graf Arnim und unserem Landeskundigen die niedrigen Berge im Westen. Erst von dem dritten nach Norden zu gelegenen Gipfel bekamen wir gute Aussicht und konnten in das Tal hineinsehen. Am Westhange des Berges kam Leben in die Werften, aus Omuveroumue wurden große Herden zur Weide getrieben, und mit dem Glase konnte man an den fast senkrecht aufsteigenden Felswänden einzelne Späherposten erkennen, deren scharfem Auge keine, auch noch so kleine Bewegung auch nur eines einzelnen Reiters entgehen konnte. Für uns ein recht angenehmes Gefühl! Wir hatten den Eindruck, daß die gesamte Hererogesellschaft noch fest saß und gar nicht an Abzug dachte. Auch die weite Ebene nach Norden bis zu den Otjengabergen war gut zu übersehen, und außer den Staubwolken der auf die Weide gehenden Rindviehherden war keinerlei Bewegung zu entdecken. Die Patrouille hatte ihr Ziel erreicht; an Omuveroumue selbst heran zu reiten, wäre zwecklos gewesen, mehr hätte sie doch nicht sehen können. Auf dem jenseitigen Hange machten sich Stimmen bemerkbar, kleine Steine hörte man rollen, anscheinend kamen Herero herauf; wir zogen es nun vor, schleunigst zu retirieren, denn zu Fuß in diesen von großen Felsblöcken besäten Hügeln

Leutnant Graf von Arnim.
(Gefallen am Waterberg, am 11. August.)

hätten sie uns einfach mit dem Kirri totschlagen können. Bald hatten wir die Patrouille erreicht; es war übrigens höchste Zeit, denn auch diese hörte Herero von mehreren Seiten herannahen, jedenfalls hatten uns diese im dichten Busch noch nicht entdeckt, Wir trabten nach Südwesten zu ausbiegend ab und entdeckten bald auf einer offenen Fläche ein Weib, das nach einer kurzen Jagd gefangen genommen wurde; sie wollte absolut nicht mit und meinte, wir sollten nur wenige hundert Schritt weiterreiten, dort stände ein unbewaffneter Viehposten vom Häuptling Michael. Doch der Fang war zu wertvoll, das Weib mußte mit; ich hob drohend die Büchse, was sie schleunigst veranlaßte, auf das für sie bestimmte Handpferd zu klettern. Wenn sie geahnt hätte, daß wir Deutschen nie auf ein Weib schießen, so hätte sie sicher viel mehr gestreikt. Nun ging's im schlanken Trabe weiter; die Schwarze umklammerte krampfhaft den Hals ihres Pferdes und fiel alle paar Schritte herunter, es half ihr aber nichts, sie mußte immer wieder hinaufklettern. Nach weiteren zehn Minuten wurde gehalten, um mit Hilfe der Gefangenen die Namen der besetzten Werften festzustellen, was auch vollkommen gelang. Das Weib war ein Klippkaffernweib von Otjimbingwe, die von den Herero mit noch vielen anderen ihresgleichen als Sklavin mitgeschleppt worden war. Sie erwies sich als sehr aufgeweckt und machte eine Menge Angaben, die mir diejenigen von in früherer Zeit gefangenen Kaffern bestätigten. Sie sagte unter anderem aus, die Herero hätten wohl genügend Gewehre aber zu wenig Patronen. Bei Oviumbo und Okaharui hätten sie sehr viele Tote und Verwundete gehabt. Kleider und Essen würden stets mangelhafter, dafür müßten alle Sklaven hart arbeiten. Kaffee, Reis, Zucker usw. seien schon gänzlich unbekannte Luxusartikel, und „Rum", das beliebte Betäubungsmittel, fehle gänzlich. Die Herero, besonders die Orlogsleute, sonderten sich gänzlich ab und schlachteten tagaus tagein von dem gestohlenen Vieh, vom eigenen würde kein Stück angerührt.

Beim Weiterreiten sahen wir am Südende des Berges Staub- und Rauchwolken in der Gegend von Tjetjos Werft. Wir hatten gegen 10 Uhr die große Straße von Karibib nach Omuweroumue passiert, und ich hatte einen Moment absitzen lassen, um nachzugucken, als ein Mann der linken Seitenpatrouille angallopiert kam und meldete: „Links auf 1000 m Herero im Vorgehen". Ich ließ aufsitzen und hielt nach einer Weile, um vom Pferde

aus zu konstatieren, in welcher Stärke die Herero waren. Man sah sie deutlich von Busch zu Busch schnell gedeckt vorspringen, und als sie auf 600 m heran waren, konnte man ungefähr zwanzig Schwarze, davon einige mit Gewehren, unterscheiden. Mir konnte nur daran liegen, meine wichtige Meldung schleunigst nach Hause zu bringen, daher gab ich Befehl zum Ändern der Marschrichtung und trabte ab. Bald kamen wir in dichten Busch, vor uns und links von uns zeigten sich starke Staubwolken, die die Befürchtung nahe legten, daß man am frühen Morgen unsere Spuren gefunden hatte und daß sie nun versuchten, sich der Patrouille im Busch vorzulegen, um uns abzufangen. Als wir nach zehn Minuten wieder in lichtes Gelände kamen, meldete wiederum die linke Seitenpatrouille: „Links Herero im Vorgehen". Ich wich wiederum aus und trabte eine längere Strecke. Von da ab zeigte sich nichts Verdächtiges mehr. Uns kam die Strecke bis zu den Wasserlöchern endlos vor, da die Pferde zum Umfallen müde waren. Die Sonne war schon am Horizont, als wir endlich um 6 Uhr abends die Wasserlöcher erreichten. Die Tiere hatten 28 Stunden ohne Wasser eine lange Strecke zurückgelegt und soffen bis sieben Tränkeimer Meine Stute stöhnte ordentlich, so viel hatte sie zu sich genommen. Eine Stunde wurde gerastet, dann ging's weiter in die schwach vom Monde erhellte Nacht hinein, quer durch den Busch. Die Witboi vorn an der Spitze schliefen alle Augenblicke auf ihren Tieren ein und kamen von der Richtung, die sowieso sehr schwer zu halten war, ab, bis es mir schließlich zu bunt wurde und ich sie nach hinten schickte. Gegen $11^1/_2$ Uhr waren wir an einem breiten Flußbett, das nur der Omuramba sein konnte; ob wir aber nun oberhalb oder unterhalb des Lagers waren, war sehr schwer zu entscheiden. Feuerschein war auch von den höchsten Bäumen aus nicht zu entdecken. Die Witboi hatten anscheinend am Ende der Abteilung genau ebenso geschlafen wie an der Spitze, denn sie waren zurückgeblieben und nicht mehr nachgekommen. Um sie heranzudirigieren, ließ ich zweimal je drei Signalschüsse abgeben, auf die auch weit entfernt Antwort kam, augenscheinlich von den abgekommenen Witboi, denn man hörte die 88er Geschosse heraus. Außerdem antwortete noch ein Ochse, dessen Gesang Musik für unsere Ohren war, denn wie wir richtig taxierten, kam das Gebrüll aus dem Lager. Bald darauf hörte man eine Signalpfeife und lautes Sprechen. Wir waren, ohne es zu ahnen, dicht am Lager, vielleicht nur dreihundert

Hererowerft am Waterberg.

Meter von demselben, gelandet. Mein Hauptmann hatte in richtiger Erkenntnis, daß die Patrouille zurückkam, auf seiner Signalpfeife gepfiffen. Bald rief uns der äußerste Posten an: „Halt, wer da?“ „Viktoria!“ klang's schleunigst zurück von uns, denn das ist unser Feldgeschrei. Gegen 12 Uhr war alles bei seinem Truppenteil, und ich konnte sofort unserem Führer über das Ergebnis der Patrouille Bericht erstatten, der dann im Auszuge telegraphisch ans Hauptquartier ging.

Am nächsten Morgen sollte gerade vormarschiert werden an eine andere Wasserstelle, die sich später als mit der von uns gefundenen identisch erwies. Otjurutjondjou mußte geräumt werden, da das vorhandene, nebenbei miserable Wasser bei weitem nicht ausreichte und auch die Weide schon spärlich wurde. Zurück konnten wir nicht mehr, also mußten wir vorwärts, obwohl dies absolut nicht in den Absichten des Hauptquartiers lag, das darin eine Beunruhigung des Gegners erblickte. Erst am 19. Juli um 9 Uhr früh kam die Erlaubnis zum Vormarsch. Der Weg mußte zum Teil erst durch den dichten Busch geschlagen werden, so daß wir erst gegen 2 Uhr unser neues Biwak an der Wasserstelle Erindi-Ongoahere, wohl der letzten Station vor dem Angriff, beziehen konnten. Auch bei diesem Vormarsche war wieder eine ganze Anzahl Pferde am Wege liegen geblieben, ein Zeichen, wie gefährlich ein noch längeres Verbleiben der Truppe in Otjurutjondjou der Gefechtsfähigkeit derselben geworden wäre. Das jetzige Biwak wurde als Rechteck angelegt, das von Infanterie und Witboi auf der dem Feind zugewendeten Seite, von den beiden Batterien auf den beiden Flanken und von Infanterie und Maschinengewehrabteilung nebst Feldpost, Funkentelegraphie und Heliographentruppe auf der Rückseite gebildet wurde. Als Längsachse war die langgestreckte Linie der Wasserlöcher gedacht. Ringsherum erhob sich bald ein hoher Dornkral mit Schützengraben; durch den Kral streckten Geschütze und Maschinengewehre drohend ihre Mündungen. Das Vorfeld wurde abgeräumt, um genügend Schußfeld zu schaffen. Im Inneren blieb ein großer Platz für das Biwak des wohl bald zu erwartenden Oberkommandos frei; rechteckig zu einander angelegte Lagerstraßen mit Wegzeigern zu den einzelnen Truppenteilen gehen durch das Innere des Biwaks. Mit wahrem Behagen schlürften unsere Tiere das prachtvolle Wasser, auch die Weide sagte ihnen viel mehr zu, denn das Aussehen der Tiere besserte sich zusehends. Schon am 21.

war ich wiederum mit einer stärkeren Patrouille unterwegs, diesmal fast direkt nach Westen, um auf Okateitei, das an der Hauptvormarschstraße des von Omaruru her vormarschierenden zweiten Regiments liegt, aufzuklären. . . .

Am 24. Juli verlor unsere Abteilung einen tüchtigen Mann, indem einer zum Detachement v. Heyden fahrenden Eselkarre der Vorderreiter hinterrücks am Abend aus dichtem Busch erschossen wurde. Eine Verfolgung des Schützen erwies sich als ergebnislos. Nachts in dem dichten Busch einzelne Herero zu verfolgen, ist von vornherein aussichtslos." – –

Inzwischen wurde, um die Versorgung der vormarschierenden Abteilungen mit Proviant, Munition, Kraftfutter für die Pferde und dem sonstigen verschiedenfachen Kriegsmaterial sicher zu stellen, das bereits bestehende Etappennetz weiter ausgedehnt. Mannschaften der Marineinfanterie und des Beurlaubtenstandes, sowie Rekonvaleszenten und Schonungsbedürftige aller Truppenteile fanden hier in erster Linie Verwendung.

Die Zahl der Etappen-Kommandanturen wurde zunächst auf 6 erhöht.*) Welchen Umfang die Dienstgeschäfte mit der Zeit annahmen, und eine wie große Zahl von Offizieren, Beamten und Mannschaften zur Aufrechterhaltung eines gesicherten Dienstbetriebes notwendig war, geht aus der nachfolgenden Übersicht der Einrichtungen einzelner Etappen-Kommandanturen hervor:

1. Etappenkommandantur Swakopmund (Hauptmann Witt). Besatzung 5 Offiziere, 81 Mann, darunter 20 nicht-marschfähige. Eisenbahntruppen: 1 Offizier, 60 Mann, 7 Pferde. Ferner:

   Bahnhofskommandatur; Etappen-Magazin mit Bäckerei und Schlächterei; Bekleidungs-Depot; Materialien-Depot; Artillerie-Depot; z. Zt. Feldlazarett 3 – 8; Lazarett-Reserve-Depot; Pferde- und Vieh-Depot; Eisenbahn-Betriebs-Werkstätte.

   Unterstationen:**) Nonidas (1), Richthofen (4), Rössing (2), Khan (13), Welwitsch (3), Pforte (3), Jakalswater (4 und 21 Bahnangestellte, Bahnhofskommandantur, Zweigmagazin, Eisenbahnwerkstätte).

*) Es sei hier bemerkt, daß die Ausgestaltung des Etappennetzes, dem Vormarsch der Truppen folgend, immer weitere Ausdehnung gewann und immer mehr Kräfte erforderte, besonders nachdem später der Feldzug in das Groß-Namaland getragen wurde. Die Anordnungen dort waren ähnlich aber schwieriger wie im Hererolande.

**) Die eingeklammerten Zahlen geben die Stärke der Besatzung an.

2. Etappenkommandantur Karibib (Oberleutnant d. L. Kuhn). Besatzung: 1 Offizier, 43 Mann, 18 Pferde. Eisenbahntruppen: 1 Offizier, 33 Mann, 87 Bahnangestellte.

Bahnhofskommandantur; Etappen-Magazin mit Bäckerei und Schlächterei; Munitions-Depot; Haupt-Bekleidungs-Depot; Eisenbahn-Betriebs-Werkstätte; Etappen-Lazarett; Lazarett-Reserve-Depot; Etappen-Fuhrpark; Etappen-Pferde- und Vieh-Depot.

Unterstationen: km 108 (2), Sphinx (2), Dorstrivier (3), Kubas (8, Zweigmagazin, 30 kranke Pferde), Ababis (2, Genesungsheim: 1 Offizier, 1 Sanitätsoffizier, 12 Mann, davon 11 Kranke), Habis (3, Viehposten: 1 Unteroffizier, 9 Mann, 3 eingeborene Polizisten, 3 Wächter, 300 Stück Beutevieh), Friedrichsfelde (3), Johann Albrechtshöhe (2 Unteroffiziere 7 Mann, Zweigmagazin), Wilhelmstal (2 Unteroffiziere, 15 Mann, 1 Maschinenkanone, 3 Pferde), Okasise (1 Offizier, 1 Unteroffizier, 15 Mann, 1 Maschinenkanone, 3 Pferde), Otjimbingwe 1 Offizier, 4 Mann, 17 Bastarde, 8 Bergdamara).

3. Etappenkommandantur Outjo (Hauptmann von Fiedler). Besatzung: 3 Offiziere, 66 Mann, davon 1 Offizier, 11 Mann nicht marschfähig; 17 Pferde, 4 eingeborene Soldaten. Etappen-Magazin, Munitions-Depot, Etappen-Lazarett.

Unterstationen: Omaruru (3 Offiziere, 52 Mann, davon 1 Offizier, 10 Mann nicht marschfähig, 19 Landwehrleute, 56 Pferde, davon 15 nicht brauchbar, Etappen-Magazin, Munitions-Depot, Etappen-Lazarett), Okawakuatjiwi (1 Offizier, 22 Mann, 2 eingeborene Soldaten, 20 Pferde), Etaneno (7 Offiziere, 9 Unteroffiziere, 47 Mann, 6 eingeborene Soldaten, 29 Pferde).

In den Etappenkommandanturen Okahandja, Windhuk und Otjosondu waren die Einrichtungen ähnliche.

Bereits zu dieser Zeit bereiteten die Landungsverhältnisse in Swakopmund dem Oberkommando in Südwestafrika und den Behörden in der Heimat schwere Sorge. Nachdem schon früher der Kopf der Mole, die den Wellenbrecher für den Boots- und Leichterhafen bildet, von einer Sturmflut zerstört worden war, drangen im Lauf des Jahres 1904 un-

vermutet*) ungeheuere, von dem starken Süd-Nord-Strom nach Norden gedrückte Triebsandmassen gegen Mole und Hafeneingang vor. Durch sie wurde der Gebrauch der Mole und des Bootshafens allmählich in erheblicher Weise beschränkt, da das Fahrwasser immer mehr verflachte, bis es endlich – im Jahre 1905 – zu einer flachen und schmalen Fahrrinne zusammenschrumpfte, die für Schlepper und vollbeladene Leichter nicht mehr passierbar war. Man sah sich daher bald gezwungen, auf die vor der Erbauung der Mole geübte, durchaus nicht gefahrlose und sehr schwerfällige Art des Landens: mit Brandungsbooten an freier Küste, zurückzugreifen, und behalf sich späterhin auch mit dem Gebrauch an Ort und Stelle hergestellter Flöße, mittelst derer Tiere – Pferde, Schlachtochsen, Kamele – mit Vorteil an Land gebracht wurden. Es sei hier gleich bemerkt, daß die Landungsverhältnisse an der Mole sich auch in den Jahren 1905 und 1906 dauernd verschlechterten, da selbst zwei aus Deutschland nach Südwestafrika gesandte Seebagger der andringenden Sandmassen nicht Herr zu werden vermochten. Eine Besserung in den gesamten Landungsverhältnissen trat erst ein, als die Eisenbahntruppen und Pioniere das in jeder Hinsicht bewundernswerte Meisterstück vollbracht hatten, durch die Brandung eine schwere, widerstandsfähige hölzerne Landungsbrücke – einen Pier – zu bauen, die sich vorzüglich bewährt hat.

Wer die Spalten der „Deutsch-südwestafrikanischen Zeitung“ seit 1904 durchfliegt, sieht sie erfüllt mit Befürchtungen und Klagen über die sich dauernd verschlimmernden Landungsverhältnisse. Trat dann noch schlechtes Wetter – heftiger Seegang und starke Brandung – hinzu, Umstände, die ein Landen mit Brandungsbooten zur Unmöglichkeit machten, so war der Verkehr zwischen der Küste und den Schiffen auf Reede oft tagelang unterbrochen.

Diesen Verhältnissen mußte bei Absendung der Transporte aus der Heimat voll Rechnung getragen werden. Wenn es auch gewiß das Idealste sein mag, eine überseeische Expedition vollzählig und geschlossen ihrem Bestimmungsort zuzuführen, so wird dies stets schwer durchführbar sein und war für Südwestafrika schon aus den oben ge-

*) Daß hier in der Tat Naturereignisse vorliegen, die sich in keine Berechnung und kein System zwängen lassen, beweist die bereits erwähnte, vollkommen überraschend eingetretene Versandung des Ogden- und Sandwich-Hafens, vergl. S. 25.

schilderten Gründen unerreichbar. Man war gezwungen, die einzelnen Transporte in größeren Zwischenräumen abzulassen, um zu verhindern, daß Schiffe untätig und ohne entlöschen zu können auf der Reede lagen, was hohe Kosten – sogenannte „Liegegelder" – verursacht. Der seinerzeit von einem Teil der deutschen Presse erhobene Vorwurf, daß die Transporte zersplittert und zusammenhanglos im Schutzgebiet eingetroffen seien, ist darnach völlig unbegründet. Weise Vorsicht der Behörden war es lediglich, die gebot, so große Fristen zwischen den einzelnen Entsendungen vorzusehen, daß der Voraussicht nach der eine Dampfer entlöscht haben mußte, wenn der nächste auf der Reede eintraf.

Trotzdem hat öfter eine größere Anzahl von Schiffen gleichzeitig auf Reede gelegen, ohne entlöschen zu können – meist infolge schlechten Wetters, mehrfach auch infolge zeitweiliger Unbrauchbarkeit der Schlepper und Leichter. –

Aber noch ein weiterer Umstand verbot gebieterisch den geschlossenen Vormarsch größerer Truppenmassen von der Küste Südwestafrikas in das Innere: der Mangel an geeigneten, mit Wasser und Weide genügend ausgestatteten Straßen. Hierzu kam noch, daß die Eisenbahn Swakopmund – Windhuk ihrer gesamten Anlage nach den gesteigerten Anforderungen des Krieges – besonders im ersten Teil desselben – nicht nachkommen konnte. Sie wurde erst leistungsfähiger, nachdem die Eisenbahntruppen mehrfach verstärkt worden waren*) und man das rollende Material auf eine den Anforderungen entsprechende Höhe gebracht hatte. –

Unter der Ungunst dieser Verhältnisse hatten die Verstärkungen zu leiden, die im Juni und Juli im Schutzgebiet eintrafen und unter angestrengtester Arbeit dort ihre Mobilmachung beendeten. Rund 3500 in der Kapkolonie aufgekaufte Pferde und Maultiere wurden in derselben Zeit im Schutzgebiet gelandet, zum Teil in Lüderitzbucht zur Berittenmachung des für den Süden des Schutzgebiets bestimmten Transports.**)

An weiteren Truppenentsendungen wurden in Voraussicht der im Felde zu erwartenden bedeutenden Abgänge 4 Ersatzkompagnien und 2 Ersatz-

*) Noch im Juni wurde eine Verstärkung derselben auf ein Bataillon zu zwei Baukompagnien beantragt.

**) 7. und 8. Komp. 2. Rgts. und 8. Batterie unter Major von Lengerke. Mit der bereits im Süden befindlichen 9. Komp. (von Koppy) bildeten diese Truppen das III. Bataillon 2. Feldregiments. Die 7. Komp. blieb jedoch vorläufig als Arbeitstruppe in Swakopmund.

batterien in der Heimat beantragt, von wo gleichzeitig eine Feldtelegraphenabteilung und das Material zur Aufstellung einer Feldhaubitzbatterie abgingen. –

Den Juni und Juli hindurch waren die Herero durch eine große Zahl mit vorzüglicher Bravour durchgeführter Offizierpatrouillen scharf beobachtet worden. Gegen Ende des Juli wurde der von den deutschen Truppen um die Waterberg-Landschaft gezogene Ring nach dem Eintreffen des 2. Feldregiments unter Oberst Deimling enger geschlossen. Bedeutende Lücken hatte die Umstellung vor allem im Nordwesten aufgewiesen. Um diese zu schließen, wurde die 3., bisher in Outjo stehende Marine-Infanteriekompagnie (Graf Brockdorff) nach Naidaus dirigiert, und ein Detachement unter Hauptmann von Fiedler (8. Komp. 1. Rgts., 1. Komp. 2. Rgts. und $^1/_2$ 1. Batterie) von Okowakuatjiwi über Onjakawa auf Otjiwarongo und Orupemparora*) vorgeschoben.

Das 2. Feldregiment mit der 7. Batterie rückte in 2 Kolonnen über Omaruru auf Omusema-Uarei vor. Von der ersten Kolonne (Major von Wahlen-Jürgaß mit 2. und 3. Komp. 2. Rgts.) wies die vormarschierende 2. Kompagnie unter Hauptmann Manger am 2. August bei Okateitei den Angriff von 150 Herero ab, wobei 50 Herero fielen. Die deutsche Truppe hatte einen Verlust von 4 Verwundeten. Das II. Bataillon 2. Rgts. und die 7. Batterie unter Major Meister erreichten Omusema-Uarei am 5. August.

In diese Zeit fiel ein herber Verlust für die deutschen Truppen: die Vernichtung der Patrouille des Leutnants Freiherrn von Bodenhausen vom Detachement von Fiedler am 6. August. Nach Erkundung des Westrandes des Waterberges wurde die 1 Offizier und 10 Reiter starke Abteilung auf dem Rückweg in der Nähe des Osondjacheberges von etwa 300 Herero angegriffen und nach tapferster Gegenwehr bis auf 2 Mann, die schwerverwundet entkamen, niedergemacht. Die Toten wurden von den Herero in der gräßlichsten Weise verstümmelt, die Verwundeten grausam getötet.

Am 4. August gab Generalleutnant von Trotha von Erindi-Ongoahere aus die „Direktiven für den Angriff gegen die Herero“:

1. Der Feind steht heute mit seinen vorgeschobenen Postierungen in der Linie Westrand des Sandsteinplateaus nordwestlich Omuweroumue – längs des Hamakari-Riviers von Omuweroumue bis Hamakari Okam-

*) Eintreffen dort am 21. Juli.

bukonde und bei Station Waterberg; er hat sich im dichten Dornbusch verschanzt. Seine Hauptkräfte sollen bei Hamakari versammelt sein. — Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß der Feind jeden Augenblick seine Aufstellung ändert oder Durchbruchsversuche macht; aufmerksamste, dauernde Beobachtung des Feindes durch alle am Feind befindlichen Abteilungen, regste Verbindung der Abteilungen untereinander und sofortige Meldung an mich vorkommendenfalls ist daher geboten.

Aufbruch einer Truppenabteilung in Omaruru.

2. Ich werde den Feind, sobald die Abteilung Deimling versammelt ist, gleichzeitig mit allen Abteilungen angreifen, um ihn zu vernichten. Den Tag des Angriffs selbst werde ich noch durch Funken oder Blitzen bestimmen.

3. Am Nachmittag des Tages vor dem Angriff haben alle Abteilungen bis auf einen kurzen Marsch an die feindliche Stellung heranzurücken, vorsichtig vortastend und ohne Beunruhigung des Feindes unter sorgsamster Sicherung gegen den Feind und unter fortgesetzter Erkundung seiner

Stellung. Feuer anmachen ist untersagt. Jede Abteilung sorgt für engste Verbindung mit der Nachbarabteilung und meldet ihre Aufstellung durch Blitz- oder Funkentelegraph oder Nachrichtenoffizier sofort an das Hauptquartier. (Vgl. Nr. 16.)

4. Am Tage des Angriffs marschieren sämtliche Abteilungen nachstehenden Angriffszielen entsprechend so vor, daß um 6 Uhr morgens der Angriff beginnen kann, und zwar, wo angängig, zunächst mit der Artillerie.

Skizze zu den Gefechten am Waterberge.

5. Es greifen an:

Abteilung von Estorff: Station Waterberg unter starker Sicherung gegen Okambukonde. Sie hat danach zu streben, nach Inbesitznahme von Station Waterberg baldmöglichst in Richtung auf Okambukonde — Hamakari — je nach Umständen — gegen Flanke und Rücken des Feindes vorzugehen. Station Waterberg muß besetzt bleiben.

Abteilung von der Heyde: Hamakari, nördlich des Streitwolfschen Weges bleibend.

Abteilung Müller: Hamakari, mit dem rechten Flügel den Anschluß an Abteilung v. d. Heyde suchend.

Abteilung Deimling: Omuweroumue im Streben, in das dortige Taldefilee einzudringen und, wenn die Umstände dies irgend gestatten, den Angriff auf Hamakari zu unterstützen.

Oberst Deimling verwendet Abteilung von Siedler nach eigenem Ermessen zum Angriff auf den Westrand des Sandsteinplateaus und zur Verhinderung eines Ausbrechens der Herero nach Nordwesten in enger Verbindung mit Abteilung Volkmann.

Abteilung Volkmann sperrt am Tage des Angriffs die Straßen von Waterberg und Omuweroumue auf Omaongombe und Otjenga und verhindert ein Ausweichen der Herero nach Norden.

6. Alle Abteilungen haben die Wege der ihnen aufgegebenen Vormarschrichtungen und das zu durchschreitende Gelände aufs sorgsamste auch fernerhin zu erkunden, die Wegelängen genau festzulegen, zur Verwendung der Artillerie geeignete Stellungen auszusuchen und durch Entsendung von Nachrichten-Offizieren für dauernde Verbindung mit den Nachbarabteilungen zu sorgen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit ist der dauernden Sicherung der Flanken und des Rückens während des Gefechts zu widmen, hierbei werden die Witboi und Bastarde zweckmäßig Verwendung finden, aber nur unter unbedingter Zugabe zuverlässiger Unteroffiziere und Reiter der Schutztruppe; in vorderster Linie vor der Front sind dieselben nicht zu verwenden.

7. Enges Zusammenhalten aller Abteilungen in sich ist dauernd geboten, vor allem Wahrung des zusammenhängenden, ununterbrochenen Vorgehens und Verhütung gegenseitigen Beschießens. An die Erbeutung von Vieh darf während des Gefechts nicht gedacht werden; alle Kräfte sind zur Vernichtung des kämpfenden Feindes einzusetzen.

Als Erkennungszeichen und zur Vermeidung gegenseitigen Beschießens haben die einzelnen Abteilungen auf ihren äußeren, an die Nachbarabteilungen angrenzenden Flügeln auf hohen, durch den Dornbusch hinausragenden Stangen Flaggen folgender Farben zu tragen:

Abteilung v. Estorff: weiß.

Abteilung v. der Heyde: rot.

Abteilung Müller: blau.

Abteilung Deimling: grün (eventl. aus den gelieferten Zeltbahnen für Offiziere herzustellen).

8. Die einzelnen Abteilungen führen an Verpflegung am Tage des Angriffs mit sich: für jeden Mann für sechs Tage eine eiserne Mundportion, Fleisch eventl. in Strähnen gedörrt, für jedes Pferd drei eiserne Rationen zu je 1 kg Hafer.

Sämtliche Wassersäcke sind dauernd gefüllt mitzuführen.

Für weitere Mitführung von Hafer und Munition durch Packtiere ist Sorge zu tragen.

9. An Munition sind beim Angriff mitzuführen:

bei jeder Abteilung mindestens ein Ochsenwagen mit Infanteriemunition, bei jeder Batterie ein Ochsenwagen mit Artilleriemunition.

10. Jede Abteilung hat für die vollzählige Mitführung der den Truppenteilen überwiesenen Sanitätsausrüstung auf das Gefechtsfeld zu sorgen. Auf den Sanitätskarren, Kapstädter Reisewagen und den zum Krankentransport sonst bestimmten Wagen sind sämtliche Krankentragen, Kavalleriepacktaschen, die zu den Sanitätskoffern gehörigen Reservekisten und reichlich abgekochtes und geklärtes Wasser, Laternen, Petroleum und Kerzen zu verladen. Auf ärztliches Erfordern sind Krankenträger sowie Pferde für die Kavalleriepacktaschen zur Verfügung zu stellen.

Nicht gefechtsfähige Leichtkranke und Leichtverwundete haben sich auf nächstem Wege zum letzten Lagerplatz ihrer Abteilung zu begeben.

An Feldlazaretten werden überwiesen:

Der Abteilung v. der Heyde: Vom Feldlazarett Nr. 1 (in Otjosondu) eine Sektion unter Stabsarzt Franz (in Marsch auf Omutjatjewa gesetzt).

Der Abteilung Müller: Feldlazarett Nr. 2 unter Stabsarzt Dansauer (befindet sich über Otutundu im Marsch).

Der Abteilung Deimling: Feldlazarett Nr. 3. Die Feldlazarette sind soweit als möglich nachzuziehen und erst bei Bedarf zu etablieren.

Abteilungen v. Estorff und Volkmann haben ihre Kranken und Verwundeten auf Grootfontein,

Abteilung v. Fiedler auf Outjo oder Omaruru zurückzusenden.

11. Sämtliche Verpflegungswagen der Abteilungen bleiben auf den letzten Lagerorten unter dem Kommando von Offizieren zurück. An diesen Punkten sind Reduits für die Besatzung schon jetzt einzurichten, außerdem ist für die Unterbringung Verwundeter Vorsorge zu treffen.

12. Alle Etappenposten und Heliographenstationen werden auf

besondere Sorgsamkeit beim Sicherheitsdienst in der nächsten Zeit hingewiesen, da ein Ausweichen kleinerer feindlicher Abteilungen keineswegs ausgeschlossen ist.

13. Das Etappenkommando wolle für schleunige Vorführung weiterer Feldlazarette zu den am Feind befindlichen Abteilungen Sorge tragen.

14. Ich verbiete die Verwendung aller eingeborenen Soldaten mit Ausnahme der Witboi und Bastarde für den Tag des Angriffs in vorderster Front, dieselben sind bei der II. Staffel der Verpflegungsfahrzeuge unter strenger Beobachtung zu halten.

15. Jeder Mann der diesseitigen Abteilungen ist darauf hinzuweisen, daß er bei nicht sofortigem Zuerkennengeben des Losungswortes „Viktoria" rücksichtslos niedergeschossen wird.

16. Ich werde meinen Standort durch den Ballon der Funkenabteilung mit der Kommandoflagge besonders kenntlich machen und begleite zunächst beim Vormarsch die Abteilung Mueller.

gez. Trotha."

Dieser bedeutsame Befehl zeigt die ungeheueren Schwierigkeiten, mit denen die Truppenführung sowohl wie die Truppen selbst auf Schritt und Tritt zu kämpfen hatten – Schwierigkeiten, welche die eines europäischen Kriegsschauplatzes weit übertreffen.

Am 7. August, dem Tage des Sammelns der gesamten Abteilung Deimling in Okateitei, erfolgte der Befehl:

„Das Vorrücken aller Abteilungen an die feindliche Stellung erfolgt am 10. August nachmittags, der allgemeine Angriff am 11. 6 Uhr morgens.

v. Trotha."

Die Erkundungen der letzten Tage hatten wesentliche Veränderungen beim Feinde nicht ergeben. Am 10. August geriet General von Trotha, der mit dem Stabe gegen Hamakari erkundete, durch plötzlich im dichten Busch angreifende Herero in große Gefahr. Oberleutnant von Salzmann wurde schwer verwundet.

Am 10. August morgens hatten die Truppen in der Gesamtstärke von rund 1500 Gewehren*) (16 Kompagnien, 30 Geschütze, 12 Maschinengewehre) folgende Stellungen inne:

Abteilung von Estorff bei Okomiparum,

*) Einschließlich der Eingeborenen-Hilfstruppen.

Truppeneinteilung für die Gefechte am Waterberg, 11. August 1904.

Kommandeur: Generalleutnant v. Trotha.
Chef des Generalstabes: Oberstleutnant Chales de Beaulieu.
Generalstab: Major Quade, Hauptleute Salzer, Bayer.
Adjutantur: Hauptmann v. Lettow-Vorbeck, Oberleutnant v. Bosse.

Abteil. Volkmann	Abteil. v. Fiedler	Abteil. Deimling	Abteil. Mueller	Abteil. v. der Heyde	Abteil. v. Estorff
		Maj. Meister II./2.	Maj. v. Mühlenfels III./1.	II./1.	I./1.
3./1.	1./2. 8./1.	6. 4.	3. 2.	11. 10. 9.	7. 6. 5.	4. 2. 1.
v. Zülow	Klein Frhr. v. Welck	Frhr. v. Humbracht Richard	v. Horn-hardt Manger	Gansser Wil-helmi v. Klitzing	Bren-tano Frhr. v. Wangen-heim Puder	Epp Ritter Gr. Solms
			Maj.		Maj. Osterhaus	
			Frhr. v. Reitzenstein			
	½ 1.	7. ½ 1.	6. 5.	4. 2.	3.
v. Madai	v. Winterfeld	Remmert v. Oertzen	Rembe Stahl	v. Müller v. Hirschberg	Bauszus
		Bethanier			
Woffidlo			Dürr		Gr. Saurma
			Funkenstation	Funkenstation	Funkenstation
			Witboi Müller v. Berneck		Bastarde Böttlin
Etwa vier Offiziere, 200 Gewehre, zwei Geschütze, zwei Maschinen-Gewehre	Etwa vier Offiz., 180 Gewehre, zwei Geschütze	Etwa 20 Offiziere, 478 Gewehre, sechs Geschütze	Etwa 20 Offiziere, 219 Gewehre, acht Geschütze, sechs Maschinen-gewehre	22 Offiziere, 164 Gewehre, acht Geschütze	26 Offiziere 247 Gewehre, vier Geschütze, vier Maschinen-gewehre.

Abteilung von der Heyde bei einer Vley etwa 15 km nordöstlich Hamakari,
„ Müller und das Hauptquartier bei Ombuatjipiro,
„ Deimling bei Okateitei,
„ von Siedler am Osondjaceberge,
„ Volkmann bei Otjenga.

Der 11. und 12. August 1904.

Die Gefechte am Waterberg wurden eingeleitet durch eine kühne Tat des Leutnants von Auer von der Signalabteilung des Detachements Volkmann. Hauptmann a. D. Dannhauer, der Spezialberichterstatter des „Berliner Lokal-Anzeigers" berichtete hierüber:

„Leutnant von Auer, früher im 2. Garde-Dragoner-Regiment, gehört, seitdem er zur Schutztruppe übergetreten ist, dem Signal-Detachement der Abteilung Estorff an; von dieser zur Abteilung des Oberleutnants Volkmann geschickt hatte er mit diesem Landeskundigen die Möglichkeit der Anlage einer Waterberg-Blitzstation besprochen, und der gemeinsam hierzu entworfene Plan hatte die Genehmigung des Hauptquartiers gefunden.

So trat denn Leutnant v. Auer zusammen mit dem Leutnant v. Reibnitz, 30 Berittenen und einigen Handpferden am 9. August von Otjenga aus seine gefahrvolle Expedition an und erreichte um 10 Uhr abends den Nordfuß des Waterberges. Die Pferde mußten von hier aus zurückgeschickt werden, da der Aufstieg nur für Fußgänger möglich war. Wasser gab es oben nicht. Die Leute füllten also nochmals ihre Wasserbeutel. Dann wurden jedem noch Proviant und ein Teil der Reserve-Munition zum Tragen zugeteilt. Vorsichtig begannen sie zwischen den scharfen Klippen, über massiges Geröll hinweg, den ziemlich steilen Hang emporzuklettern; als Spitze, ein tüchtiges Stück voraus, Leutnant von Auer mit 6 Mann. Nur sehr langsam kam die kleine Schar vorwärts, zumal der spärliche Mondschein den halb verwischten, selten benutzten Pfad kaum erkennen ließ. Die Uhr zeigte bereits die erste Stunde des neuen Tages an, als sie endlich das Hochplateau und damit zugleich vollkommen ebenes

Terrain betraten, das streckenweise mit üppigstem Laubwald bestanden war. Der sonst überall stereotype Dornbusch fehlte hier oben ganz.

Nach kurzer Rast setzten sie ihren Vormarsch auf dem auch hier nur schwach markierten Fußpfade fort. Dieser durchquert in gerader Richtung das ganze 10 km breite Plateau und mündet am Südrande in den Paß, durch den man zur Station Waterberg niedersteigt. Dort, wo dieser Paß sich oben abzweigt, lag ihr Marschziel; der Weg dorthin war also nicht mehr zu verfehlen. Doch je mehr sie sich diesem Ziele näherten, desto größere Vorsicht war geboten, denn es schien kaum denkbar, daß die Herero den Paß unbesetzt gelassen oder nicht wenigstens oben auf der Höhe einen Ausguckposten haben sollten. Weder das eine noch das andere war der Fall. Das Plateau wie die Hänge erwiesen sich vielmehr als vollkommen frei von Herero, als Leutnant von Auer um $6^1/_2$ Uhr früh mit einem Teil seiner Leute am Südrande anlangte und nun selbst sofort den Paß und einige vorspringende Klippen des zerklüfteten Hanges besetzte. Ein günstiger Platz zur Aufstellung der Blitzlampe war etwa 300 Schritt rückwärts vom Rande auch bald ausfindig gemacht, und als die Mannschaften mit dem Lampenmaterial am Nachmittag anlangten, wurde der Apparat sofort aufgebaut, um gleich nach Eintritt der Dunkelheit die Verbindung mit der Blitzstation des Hauptquartiers (in Ombuatjipiro) zu suchen.

Die Fernsicht und Umschau von der Auerschen Blitzstation erwies sich als geradezu ideal. Dazu kam noch, daß man von der Höhe des hier steil abfallenden Plateaurandes aus vollkommene Einsicht in die unten am Felsenhang liegenden zahlreichen Herero-Werfte hatte. Orlogmänner waren dort am 10. August zuerst nur wenige vorhanden; die meisten von ihnen waren wohl schon zu den vorliegenden stark besetzten Punkten bei Hamakari und Omuweroumue abgerückt. Dagegen trieben Massen von Weibern und Kindern zwischen den Pontoks ihr Wesen, und die Frauen zeigten besondere Erregung, als gegen $5^1/_2$ nachmittags (am 10. August) berittene Häuptlinge aus den vorbezeichneten Richtungen zurückkamen und zu gemeinsamer Beratung zusammenzutreten schienen. Gleich darauf wurden berittene Boten abgesandt. Diese mußten den vorgeschobenen Orlogs den Befehl überbracht haben, sich nach Waterberg heranzuziehen; denn kaum leuchteten zwischen den Pontoks die Nachtfeuer auf, so erschienen von Süden und Westen her immer größere Mengen Berittener,

sattelten ab, fesselten die Vorderbeine ihrer Pferde und ließen die Tiere sich selbst ihr Futter suchen.

Leutnant v. Auer hatte nur die völlige Dunkelheit abgewartet; dann blitzte er sofort seine Beobachtungen dem Hauptquartier nach Ombuatjipiro und nahm darauf die Verbindung zur Abteilung Heyde nach Omutjajewa auf. Von beiden Punkten erfolgte umgehend Antwort, und es wurde ihm bestätigt, daß der Befehl für den 11. zum gemeinsamen Angriff sämtlicher Abteilungen bereits ausgegeben sei.

Es stand ganz außer Zweifel, daß die Herero längst das intensive Blitzen der Station Auer bemerkt haben mußten, vorläufig aber unternahmen sie nichts dagegen. Den Feind in der Dunkelheit anzugreifen ist niemals ihre Sache gewesen, und so hielten sie es auch hier wieder. Kaum aber wurde es am anderen Morgen hell, so knallten aus den unseren vorgeschobenen Posten gegenüberliegenden Klippen die ersten Schüsse, und es entspann sich ein ziemlich hartnäckiges, bis zum Mittag währendes Feuergefecht. Die Angreifer verschossen dabei eine Menge Munition, doch ohne irgendwie nennenswerten Erfolg. Leutnant von Reibnitz erhielt einen Streifschuß an der Hand, der Reiter Mumm einen solchen an der Schulter. Unsere Leute dagegen, die mit ihrer Munition sparsam umgehen mußten (denn viel Reservemunition war nicht vorhanden) – fanden später, als sie sich mit der herangekommenen Abteilung Deimling vereinigten, drei von den Ihren zurückgelassene tote Herero in den Klippen vor. Seine Verwundeten hatte der Gegner dagegen fortgeschafft.

Während des eigenen, viele Stunden anhaltenden Feuergefechts wurde vom Leutnant von Auer unentwegt weitergeblitzt. Nur ein einziges Mal, mittags gegen ein Uhr, trat eine kleine Pause ein. Als da General v. Trotha vom Gefechtsfelde von Hamakari einen Befehl zur Weitergabe an Oberst Deimling hinüberblitzen ließ, meldete Auer plötzlich: „Meine Station wird soeben besonders heftig angegriffen. Muß Weile aussetzen!“ Aber nicht lange, da meldete sich wieder die Station Waterberg und nahm von neuem die Verbindung auf. Schon um elf Uhr hatte Leutnant v. Auer mitgeteilt, daß die Station und die Werfte von Waterberg noch von 500 Orlogleuten besetzt seien, jedoch viel Vieh fortgetrieben werde, ferner gegen 12 Uhr, daß bei Omuweroumue starke Staubwolken aufstiegen und von dort Geschützfeuer zu hören sei (daß also die Abteilung Deimling nahe!)

Als er am Nachmittag von Hamakari aus den Befehl erhielt, Deimling möglichst bald mitzuteilen, daß für den 12. August allgemeiner Vormarsch gegen den Waterberg geplant sei, vermochte Auer sofort zu melden, soeben habe Deimling bereits die Station Waterberg und die Werfte genommen und dabei viel Vieh erbeutet! Kurzum, aus diesen herausgegriffenen wenigen Beispielen ist zur Genüge zu ersehen, welch treffliche Dienste die Auersche Station auf dem Waterberge am Gefechtstage leistete.

Nur mit Heyde, der im Morgengrauen gegen den Feind vorgerückt war, konnte den Tag über keine Verbindung vom Waterberg aus hergestellt werden, und mit Estorff erst am Nachmittag nach Otjosongombe hinüber, nachdem seine Abteilung dies erstürmt hatte. Übrigens machte das nichts aus, denn Estorff stand durch drahtlose Telegraphie in direktem Konnex mit dem Hauptquartier, wo Oberleutnant Häring seinen Ballon mit dem Empfangsdraht gleich zu Beginn des Gefechts bei Hamakari hatte aufsteigen lassen.

Hochinteressant waren die Beobachtungen Auers während der Gefechte der einzelnen Abteilungen. Wie bei einem Riesenpanorama lagen die verschiedenen, weit voneinander getrennten Gefechtsfelder vor ihm. Deutlich markierten sich unsere Artilleriestellungen. Deutlich ließ sich das Krepieren unserer Schrapnells hoch in der Luft erkennen. Die Richtung, welche, von den einzelnen Gefechtsfeldern ausgehend, große Staubwolken nahmen, ließen ihn Schlüsse über den Stand der Gefechte ziehen. Von Mittag ab nahmen diese Staubwolken, die sich, immer dichter und länger werdend, über den unabsehbaren Dornbuschwäldern zusammenballten, fast alle die Richtung nach Osten. Sie rührten von den abziehenden Großviehherden der Herero her. Einzelne dünne, südwestliche Richtung nehmende Staubstreifen markierten dorthin abgetriebene Kleinviehherden. Alle diese Beobachtungen wurden fortlaufend dem Hauptquartier nach Hamakari hinübergeblitzt. Nicht wenig interessiert horchte Herr v. Auer auf, als von dorther gegen 4 Uhr nachmittags plötzlich von neuem ganz formidabler Geschützdonner vernehmbar wurde. Eine Stunde später erfuhr er auf dem Blitzwege, daß dieses Geschützfeuer die Einleitung zur Fortnahme der Wasserlöcher gebildet hatte.

In den Werften am Waterberge, unterhalb seines Postens, hatte bei Beginn der Gefechte am frühen Morgen noch ziemliche Ruhe und Ordnung

geherrscht. Das änderte sich aber sehr bald, als der Kanonendonner näher zu kommen schien. Immer hastiger, unsteter liefen Frauen und Kinder durcheinander. Dann begann ein eiliges Zusammentragen aller möglichen Habseligkeiten, die schleunigst auf Karren und Ochsenwagen geladen wurden, Kaum fertig damit, wurde beim Abfahren umbarmherzig auf die schwerfälligen Tiere so lange eingehauen, bis sie sich in vollen Trab setzten. Andere Frauen, die ihr Eigentum bereits in Bündel zusammengerafft hatten, warfen schließlich alles wieder von sich und liefen mit ihren schreienden Kindern den Wagen nach . . . . . ." –

Teils noch am Abend des 10., teils in der Nacht zum 11. August war der Aufbruch der einzelnen Abteilungen erfolgt.

Von allen Seiten zogen die deutschen Kolonnen lautlos durch die finstere Nacht und den dichten Dornbusch dem Feinde entgegen. Die Truppen brannten vor Kampfbegier.

Die Abteilung Müller und das Hauptquartier setzten sich kurz nach 2 Uhr nachts von Ombuatjipiro aus auf Hamakari in Marsch, in der Avantgarde unter Hauptmann Ganßer die Witboihilfstruppen, die 11. Kompagnie und einige Maschinengewehre.

„In tiefster Dunkelheit rückten wir dahin", berichtet ein Mitkämpfer aus den Reihen der II. Feldartillerie-Abteilung*), „man konnte kaum zwanzig Schritte weit sehen und mußte gehörig aufpassen, daß die Geschütze und Munitionswagen den Anschluß nicht verloren. Wir zogen auf der Pad nach der Wasserstelle, die wir so oft verwünscht hatten – lagen die letzten Löcher, aus denen wir tränkten, doch eine volle Stunde vom Lager. Wir hatten jetzt wegen des fünf- und sechstägigen Proviants die zweite Packtasche auf dem Pferde, mußten deshalb den Karabinerschuh abgeben und den Karabiner auf dem Rücken tragen.

An der Spitze marschierten die 11. Kompagnie und die Maschinengewehre, vorn am Gros wir. Um 5½ Uhr entwickelte sich rechts und links von uns die 9. und 10. Kompagnie, neben uns zog in Marschkolonne die 6. Batterie. Es war ein famoses Bild, das jedes Soldatenherz erfreuen mußte, wie die Truppen in ihren malerischen Uniformen in dem hohen Grase und Gebüsch vorgingen, als Hintergrund klar im Morgenlichte der lange Felsenrücken des Waterberges. Alle Augenblicke sprengten Ordon-

*) Veröffentlicht im „Berliner Tageblatt".

nanzoffiziere und Meldereiter vorüber, und die bunten Fähnchen der Stäbe flatterten lustig im Winde. Doch bald gab es den ersten Zwischenfall. Unser Abteilungsführer Oberstleutnant Müller stürzte schwer mit dem Pferde, so daß er lange besinnungslos blieb, und Major v. Mühlenfels übernahm das Kommando. Jeden Moment erwarteten wir, auf die Herero zu stoßen, doch hatten sie die Stellungen, die sie noch wenige Tage vorher innegehabt hatten, geräumt. Wir waren die Pad über Orusu-Vley marschiert und gingen nun an einem Rivier entlang auf Hamakari los, wo jetzt die Hauptmacht der Herero stehen sollte. Es wurde später und später, und viele meinten schon, wir würden auch heute noch nicht an die Herero herankommen. Doch es sollte anders kommen.

Oberstleutnant Müller.

Um 9 Uhr ertönten in der linken Flanke einige Schüsse, bald vermehrten sie sich, und nach kurzer Zeit knatterten auch schon zwei Maschinengewehre dazwischen. Da war die Freude groß; hatten wir doch mit Neid schon lange vorher Kanonenschüsse von der Abteilung v. Estorff herüberschallen gehört. Jetzt erschollen auch bei uns die Kommandos. Die Geschütze protzten auf einer freien Fläche ab, die Munitionswagen und Protzen etwa 60 Schritt dahinter. Aber die Geschütze mußten schweigen, denn es war von den Schwarzen nichts zu sehen. Man hörte nur das Pfeifen ihrer Kugeln, die dicht an uns und hauptsächlich über uns vorüberflogen. Es ist ein eigentümliches Gefühl, zum ersten Mal diesen Ton zu hören und zu wissen, daß diese Grüße einem selbst zugedacht sind. Ein Stabsarzt und ein Veterinär waren fortwährend bei einem Munitionswagen und unterhielten sich mit uns. Wir hatten vorläufig nichts zu tun, so lange die

Batterie nicht schoß, und so lagen wir denn gemütlich, aber doch in großer Aufregung da, verzehrten unsere Vorräte und folgten gespannt dem Fortgang des Gefechtes. Die Kugeln pfiffen fortwährend an uns vorbei, die meisten zu hoch.

Nach einer halben Stunde erzählten uns Vorbeireitende, daß die 11. Kompagnie, die auf dem linken Flügel bisher allein kämpfte, schon erhebliche Verluste hätte. Gleich darauf kam der erste Verwundete, Oberleutnant Streccius, zu Pferde an, den linken Arm in der Binde, auf Brust und Rücken kam in der Nähe der Schulter das Blut durch. Es fiel ihm sichtlich sehr schwer, sich auf dem Pferde zu halten. Als er bei uns vorbeikam, sagte er: „Das ist gar nicht so einfach da vorn mit den paar Gewehren, die man hat.“ Gleichzeitig erzählten uns vorüberkommende Soldaten der 11. Kompagnie, daß Hauptmann Ganßer tot*), Leutnant Leplow verwundet und mehrere Leute tot und verwundet seien. Und das alles in der ersten halben Stunde!

Bald knallte es nun auch von rechts und von vorn auf uns los, und das Pfeifen der Kugeln wurde immer häufiger. Unsere Batterie fing an, in langsamem Feuer mit Schrapnells den Busch zu bestreichen. Auf jeden Schuß erfolgte die Antwort in Gestalt einiger Kugeln. Wir mußten Munition vorbringen; aber auch von der Feuerstellung aus konnte man vom Feinde nichts sehen, obwohl die Schüsse aus nächster Nähe kamen. Dann erfolgte ein schärferer Angriff von rechts. Die Geschütze wurden dorthin geschoben und schossen mit kürzeren Feuerpausen. Auch die Maschinengewehre beteiligten sich. So entwickelte sich ein lebhaftes Gefecht. Der Stab begab sich in unsere Nähe, nachdem die Offiziere mit Exzellenz v. Trotha an der Spitze vorher von den Pferden gestiegen waren. Der Ballon mit der Stabsflagge ging in die Höhe.

Die Kaffern griffen uns von allen Seiten nacheinander an, mitunter auch von zwei Seiten zugleich. Die Kompagnien und Maschinengewehre mußten bald hierher, bald dorthin geschickt werden, die 6. Batterie und die Maschinengewehrabteilung wurden geteilt. Von den letzteren hätten wir noch viel mehr gebrauchen können, es ist entschieden die beste Waffe hier.

*) Hauptmann Ganßer und Leutnant Leplow fanden den Heldentod vor der Front der 11. Kompagnie beim Sturm auf die vordersten Wasserstellen des Hamakari-Riviers, die die tapfere Kompagnie nach Verlust sämtlicher Offiziere – Oberleutnant Streccius wurde schwer verwundet – trotz des rasenden gegnerischen Feuers mit aufgepflanztem Seitengewehr nahm.

Hauptmann Sanitzer.

Es war geradezu auffallend, wie Offiziere und Leute nach ihnen riefen, sobald etwas los war. Ging es irgendwo heiß her, so hieß es immerfort: „Maschinengewehre her!“ Der Kampf dauerte bis gegen Nachmittag, da die Herero uns immer wieder angriffen und von uns zurückgeschlagen wurden. Das Feuer war bald schwächer, bald stärker, ab und zu unterbrochen von dem Donner der Geschütze und dem Rattern der Maschinengewehre. Wir alle glaubten, daß wir den Feind am Waterberg zusammendrängen und dort vernichten würden.

Gegen $2^1/_2$ Uhr holte sich Major v. Mühlenfels vom Oberkommando, das sich gerade in unserer Nähe befand, die Erlaubnis, die vor uns liegenden Wasserstellen mit Sturm zu nehmen. Eine Kompagnie, die Witboi-Abteilung und zwei Maschinengewehre blieben beim Stabe, die beiden anderen Kompagnien und beide Batterien setzten sich um $3^3/_4$ Uhr in Bewegung. Die Infanterie voran, die Batterien dicht dahinter, um direkt in der Schützenlinie abzuprotzen. Im Trabe ging es vor, und es entwickelte sich ein Gefecht

von ungeahnter Heftigkeit. Die Herero verteidigten die Wasserstellen mit größter Hartnäckigkeit und sandten einen wahren Kugelregen gegen uns. Unsere Infanterie antwortete natürlich gehörig, und die vier Maschinengewehre sowie die beiden Batterien gaben fast unaufhörlich Schnellfeuer ab. Die Munitonswagen protzten dicht hinter den Geschützen ab, und wir mußten mit Volldampf die Geschoßkörbe heranschaffen. Bald fingen die Kaffern an vorzugehen und kamen im dichten Busch bis auf 100, ja sogar bis auf 50 Schritt heran. Von der Heftigkeit, der Wildheit eines solchen Kampfes kann sich nur der eine Vorstellung machen, der ihn mitgemacht hat. Die Sonne stand schon ziemlich tief, und die ganze Atmosphäre war mit Staub und dem Rauch des Geschütz- und Gewehrfeuers erfüllt. Es herrschte eine düstere Gewitterstimmung. Durch den fahlen Dämmer zuckten und blitzten die Schrapnells und Granaten, die in rasendem Schnellfeuer über Visier und Korn auf 100 Meter in die anstürmenden Schwarzen hinein gesandt wurden. Ohrenbetäubend donnerten die Geschütze und ratterten die Maschinengewehre. Im heftigsten Feuer wurden unsere Geschütze noch ein Stück vorgebracht. Geradezu sinnverwirrend wirkten die fortwährend vorübersausenden Geschosse des Feindes, das sang und schwirrte nur immer so, glücklicherweise meist etwas zu hoch. Am zweiten Geschütz waren unmittelbar hintereinander vier Mann verwundet worden, und das Geschütz wurde von unserem Hauptmann und Wachtmeister v. K. unter größter Gefahr selbst zurückgebracht. Die Munition fing an knapp zu werden, und ich mußte solche mit einer Protze vom Ochsenwagen schleunigst heranholen. Es lag natürlich alles platt am Boden, und es fiel einigen nicht gerade leicht, zu Pferde zu steigen. So schnell wie irgend möglich wurde gefahren, aber die Tiere konnten nicht mehr viel leisten. Mochten uns die Kaffern gesehen haben, oder planten sie sowieso einen Angriff auf diese Stelle – jedenfalls umpfiffen uns hier die Kugeln ganz unheimlich, und da wir zu Pferde waren, jetzt auch in richtiger Höhe. Glücklicherweise kamen uns verschiedene Wagen entgegen, darunter auch der Munitionswagen. Wie ich später hörte, hatten die Herero den Stab mit seiner Bedeckung und den Wagenpark sehr heftig angegriffen, und es war ein Glück, daß dort zwei Maschinengewehre zurückgeblieben waren. Ich kam mit der Protze glücklich zur Batterie durch. –

Die Wut des Gefechtes hatte sich etwas gelegt, und da sämtliche

Munition zu den Geschützen gebracht war, begab ich mich in die Feuerlinie zu einem Geschütz. Es waren flache Schützengräben gegraben worden, in ihnen lag die ganze verfügbare Mannschaft und schoß sich mit den Schwarzen herum. Mit den Geschützen sollte nur noch geschossen werden, wenn der Feind direkt angriff. Das tat er aber nicht, und wir alle warteten sehnsüchtig auf das Einbrechen der Dunkelheit. Wir waren jetzt alle in einem großen Karree, die Bagage in der Mitte, vereinigt und verschanzten uns mit Schützengräben und Dornverhauen aus vorhandenen Kraals, so gut es ging. Wir empfanden etwas Ähnliches wie Wellington bei Waterloo: „Ich wollte, es wäre Nacht oder die Preußen kämen." Ebenso warteten wir auf Oberst Deimling. Seine Abteilung war durch Funkentelegramm angemeldet, kam aber an diesem Tage noch nicht.

Gegen 7 Uhr erhielt ich den Befehl, das zweite Geschütz zu übernehmen. Ich suchte es auf und kam dabei über unseren alten Lagerplatz, der ja zuerst auch einen Teil des Gefechtsfeldes gebildet hatte. Da sah es wüst aus: hier ein toter Herero, dort ein gefallener deutscher Soldat mit voller Ausrüstung, niemand konnte sich im Augenblick um sie kümmern. Überall lagen fortgeworfene Ausrüstungsgegenstände herum. Ein Verwundeter, das Gesicht vollständig mit Blut bedeckt, fragte mich ängstlich nach dem Lazarett. Endlich kam ich zu meinem Geschütz. Die Leute waren überanstrengt, und ich gab an alle ein ganzes Brot und zwei Büchsen Leberwurst, und dann ließ ich jeden für sich ein flaches Loch ausgraben, aus dem man liegend schießen konnte, holte mir drei umherirrende Infanteristen heran und stellte zwei Posten mit stündlicher Ablösung auf. ich selbst stand mit von 9 bis 10 und von 1 bis 2 Uhr. Erst hielten die Leute das für sehr überflüssig, weil doch niemand schlafen könne – nach zehn Minuten aber schliefen alle einen totenähnlichen Schlaf. Der Hauptmann kam noch einmal, um zu revidieren, trotzdem er totmüde war und nfolge der kolossalen Anstrengungen und Aufregungen kaum noch sprechen konnte. Ich schlief einen festen Schlaf mit dem beruhigenden und beglückenden Gefühl, aus den Gefahren des Gefechts unbeschädigt hervorgegangen zu sein und meine Schuldigkeit nach Kräften getan zu haben."

Nachdem gegen 6 Uhr abends auch der letzte wütende Sturmangriff der Herero an der unerschütterlichen Ruhe der Kämpfer der Abteilung Mühlenfels gescheitert war, befand sich diese im sicheren Besitz der Hama-

kari-Wasserstellen. Die Truppen sahen auf einen Tag voll Ruhm und Glanz zurück. 2 Offiziere, 10 Mann waren gefallen, 3 Offiziere, 30 Mann verwundet worden.

Zur Herstellung der Verbindung mit den Abteilungen Heyde und Deimling, von denen am Vormittage des 11. jede Nachricht fehlte, waren Offizierpatrouillen entsandt worden, von denen es jedoch nur einer, dem Hauptmann Salzer mit einigen Reitern, gelang, sich zur Abteilung Heyde durchzuschlagen. Die anderen mußten, von starken Hererobanden angegriffen, umkehren, Leutnant Freiherr von Watter schwer verwundet.

Erst nach 1 Uhr mittags hatte sich die Gesamtlage geklärt. Leutnant von Auer meldete um diese Zeit vom Waterberge, daß Estorff Otjosongombe genommen habe und nunmehr die Station Waterberg anzugreifen beabsichtige, sowie daß die Abteilung Deimling im Besitz des Passes von Omuveroumue sei.

Major von der Heyde meldete kurz darauf, daß er von einer Vley etwa 15 km nördlich von Hamakari um 1^{30} nachmittags den Vormarsch auf Hamakari angetreten habe.

Nach diesen Meldungen und den Beobachtungen der Signalstation Auer schien der Gegner auf allen Seiten gegen den Waterberg zurückzuweichen, und die Vermutung brach sich Bahn, daß er sich in der Tat entschlossen habe, mit allen Kräften eng um die Station Waterberg massiert den letzten Entscheidungskampf anzunehmen. Nur dem Drängen der Abteilung Mühlenfels leistete er noch heftigen Widerstand. War dieser — wenn auch vielleicht erst mit Hilfe der anmarschierenden Kolonne Heyde — gebrochen, und wurden die Herero auch von Hamakari aus auf Waterberg zurückgetrieben, so waren die Maschen des Netzes noch dichter zugezogen. Der gemeinsame Angriff der Abteilungen Deimling, Fiedler, Mühlenfels und Heyde mußte dann den Gegner nach Westen und Norden werfen, wo die Abteilungen Volkmann und Estorff ihm den Weg versperrten.

General von Trotha beschloß daher, den entscheidenden Angriff auf den 12. August zu verschieben. Kurz nach 2 Uhr nachmittags wurde an die Abteilung Estorff folgender Befehl durch Funkspruch gegeben:

„Abteilung Mühlenfels verbleibt heute an der Wasserstelle Hamakari, wohin Abteilung Heyde gleichfalls herangezogen werden wird. Dortseits beabsichtigter Angriff auf Waterberg heute nicht mehr vorzunehmen. Für

morgen gemeinsames Vorgehen aller Abteilungen auf Waterberg beabsichtigt. Befehl hierüber folgt. Hauptquartier verbleibt heute Hamakari."

Eine gleiche Nachricht wurde der Abteilung Deimling, die man bereits im Vormarsch auf Hamakari vermutete, geblitzt. —

Als jedoch in den Nachmittagstunden die erwartete und erhoffte Einwirkung der Abteilung Heyde sich bei Hamakari nicht fühlbar machte, trat beim Hauptquartier von neuem eine Zeit peinlichster Ungewißheit über das Schicksal dieses Detachements ein. Die Spannung löste sich erst nach 7 Uhr abends, als Hauptmann Salzer durch Funkspruch meldete, daß er die Abteilung Heyde in ihrer Anmarschrichtung schwer von weit überlegenen feindlichen Kräften bedrängt angetroffen habe. Der Führer wolle versuchen, mit einem Teil der Infanterie noch abends nach Hamakari zu gelangen, die Artillerie könne vorläufig nicht herangezogen werden.

Dieser Versuch gelang jedoch nicht, es traf vielmehr erst gegen 12 Uhr nachts ein weiterer Funkspruch des Majors von der Heyde ein, des Inhalts, daß er im Vormarsch auf Hamakari im dichten Busch heftig angegriffen bei Einbruch der Dunkelheit zurückgegangen sei.

Das war eine schlimme Nachricht, die noch verstärkt wurde durch die Antwort, die von Major von der Heyde auf die nunmehr an ihn ergangene Weisung des Oberkommandos einlief, am 12. morgens bei Hamakari einzutreffen. Er meldete nämlich, daß dies für ihn unmöglich sei. — Für die Entschließungen des Generals von Trotha war das ein harter Schlag, denn war die Abteilung Heyde nicht mehr marschfähig, so stand das Zustandekommen des gemeinsamen Angriffs für den 12. in Frage — war sie aber geschlagen worden, so konnte der Gegner ungehindert nach Südosten abmarschieren. Auch über den Verbleib der Abteilung Deimling war nichts bekannt geworden.

Diese Ungewißheit und bange Sorge wurde erst tief in der Nacht — gegen 2 Uhr — durch die Meldung der Signalstation Auer behoben, daß Oberst Deimling die Station Waterberg genommen habe und beabsichtige, am Morgen des 12. auf Hamakari zu marschieren. Der Befehl zum Aufschub des Angriffs auf den 12. hatte die siegreiche Abteilung nicht rechtzeitig erreicht.

Dennoch blieb die Lage unsicher und zweifelhaft. In erster Linie mußte festgestellt werden, ob die Masse des Feindes noch am Waterberge

Generalleutnant von Trotha.

Atelier M. Bätz, Trier.

stand oder ob sie bereits im Abzuge nach Osten oder Südosten begriffen sei. Noch in der Nacht wurde der Major von Estorff angewiesen, Otjosongombe besetzt zu halten und dem Hauptquartier Nachrichten über etwa beim Feinde bemerkte Veränderungen sofort zugehen zu lassen. Erst nach der Vereinigung der Abteilungen Deimling und Mühlenfels werde der weitere Angriff auf die Herero erfolgen.

An Major von der Heyde erging ebenfalls in der Nacht die noch-

Artillerieteilung.

malige Weisung, wenn irgend möglich am Morgen des 12. den Anschluß an die Abteilung Mühlenfels bei Hamakari durchzuführen. –

Die Ereignisse bei den Abteilungen Estorff, Volkmann, Fiedler und Deimling hatten sich am 11. folgendermaßen abgespielt:

Die Abteilung Estorff trat am 11. um 5 Uhr morgens den Vormarsch von Ounjoka auf Otjosongombe an, das nach den eingetroffenen Meldungen stark vom Feinde besetzt war. Als die Abteilung sich kurz nach 6 Uhr Otjosongombe näherte, stieß man bald auf energischen Widerstand,

und das Detachement wurde entwickelt. Der Kampf, der erst um 1^{30} nachmittags mit dem vollen Abzug des starken und tapfer fechtenden Gegners auf Waterberg endete, war ein äußerst erbitterter. Mehrfach hatten sich Teile der Abteilung durch die mit verzweifelter Wut ausgeführten Sturmangriffe der Herero in kritischer Lage befunden, aber stets zerschellte die Kraft des verwegenen Gegners an der Bravour und unerschütterlichen Feuerdisziplin der Truppen Die vorzügliche Wirkung der Artillerie und der Maschinengewehre wird in den dienstlichen Berichten mehrfach hervor-

Verbandplatz.

gehoben. Der Gegner wurde trotz seiner heftigen und immer von neuem wiederholten Gegenangriffe während des ganzen Gefechtsverlaufs zurückgedrängt, seine Verluste waren sehr schwere.

Ein im „Tag“ veröffentlichter Brief eines Mitstreiters berichtet:

„Endlich, es war $6^1/_4$ Uhr früh am 11. August, fielen vorn die ersten Schüsse. Alles ging im Trabe vor, als mit einem Male auch schon die Kugeln unter uns pfiffen. Alles im Moment von den Pferden herunter und von der Straße fort in den Busch hinein. Mehrere Pferde waren

gefallen. Ich ging auf dem linken Flügel in der Schützenlinie vor. Es ist doch zuerst ein ganz niederträchtiges Gefühl, wenn einem die Dinger um die Ohren pfeifen, und ich, wie wohl jeder, machte denn auch zuerst vor jeder heranpfeifenden Kugel eine tiefe Verbeugung, über die man nachher selber lacht. Denn wenn man das Geschoß erst hört, ist es doch zu spät. Diese Gefechte im dichtesten Dornbusch sind gräßlich, denn man sieht nichts vom Gegner. Ganz dicht vor uns hörten wir das Gebrüll des fortgetriebenen Viehs und das Schreien der Weiber; doch konnten wir nur sehr langsam vorwärts kriechen, weil wir bei der geringsten Bewegung stark beschossen wurden. Ganz in meiner Nähe erhielt der Leutnant Seebeck einen Kopfschuß und war auch nach kürzester Zeit tot. Nicht lange nachher erhielt ein Unteroffizier einen schweren Knochenschuß durch den Oberarm, der ihm sofort verbunden werden mußte. Er wurde auch gleich etwas hinter die Front geschafft und verbunden. Wer sich nur im geringsten aufrichtete, in dessen Nähe schlugen sofort die Kugeln ein. Da heißt es denn, Zähne zusammenbeißen und sich nicht beirren lassen. So zog sich das Gefecht stundenlang hin; sehr langsam, aber sicher drängten wir den Feind zurück. Wenn die Sache einmal stockte, oder wir sehr stark beschossen wurden, dann kamen die Maschinengewehre und halfen uns aus der Patsche. Das ist eine wunderbare Waffe für den, der sie für sich hat. Für den Gegner ist sie schrecklich. Wir hatten vorher von einem Gefangenen gehört, daß die Herero die Maschinengewehre stürmen wollten, weil sie deren Furchtbarkeit erkannt hätten. Einmal versuchten sie es mit seltener Energie, dann nicht wieder. Wie furchtbar diese Waffe wirkt, habe ich nachher an einer Hereroleiche gesehen. Diese war buchstäblich durchlöchert wie ein Sieb. Der Herero ist im Buschkampf ein sehr schlimmer Gegner. Mutig wie ein Löwe, ist er dabei verschlagen wie einer. Die Herero verstehen sich derartig hinter Bäumen und Büschen zu decken, daß absolut nichts von ihnen zu sehen ist. Dabei schießen sie nicht schlecht, und noch dazu mit Patronen, an denen die Geschoßspitzen abgefeilt sind. Dadurch werden die Verwundungen hier fast alle so sehr schwer. Es war ungefähr 12 Uhr, das feindliche Feuer war fast erloschen, nachdem auf unserem rechten Flügel die 2. Kompagnie (die alte Frankesche) mit kolossalem Schneid eine Höhe genommen hatte. Die Sonne brannte glühend heiß in den Busch hinein, der Durst plagte sehr; da hieß es mit

Hurra vorwärts. Das ist etwas, was der Herero nicht vertragen kann. Leicht nahmen wir den Bach, überschritten ihn, und damit war im wesentlichen die Tagesarbeit getan. Einmal noch versuchte der Feind uns von links zu umgehen, aber bald war es ruhig. Noch 2 Stunden Verfolgungsmarsch durch den Busch, und dann hieß es zurück. Es war ein unzweifelhafter Sieg der Abteilung Estorff, der nächst der großen Tapferkeit unserer Leute der unglaublich ruhigen Führung zu verdanken ist. Dem Major Estorff fällt es nie ein, sich zu decken. Aufrecht und bis auf einen kleinen Revolver unbewaffnet, steht er dicht hinter der Schützenlinie. Kein lautes Wort hört man von ihm, aufgeregt hat ihn noch keiner gesehen, und so flößt der „alte Römer", wie er genannt wird, seiner Truppe ein Vertrauen ein, wie es größer nicht gedacht werden kann. Das Gefecht von Otjosongombe, wie es heißt, ist eine schöne Waffentat, und ich bin stolz darauf, daran teilgenommen zu haben. Der Zweck war erreicht, der Gegner zurückgeworfen in Richtung Waterberg und unsere Verluste nicht allzuschwer (1 Offizier tot, 1 Offizier, 4 Mann schwer und 7 leicht verwundet). Und es war mein erstes Gefecht; ich war mit mir zufrieden; was will man mehr!"

Gegen 3 Uhr nachmittags – eben als zur Verfolgung angesetzt werden sollte – erhielt die Abteilung den Befehl des Hauptquartiers, daß der Angriff auf die Station erst am 12. erfolgen solle. Major von Estorff ließ auf dem Gefechtsfelde ruhen.

Die Abteilung Volkmann hatte am Morgen des 11. den Waterberg erreicht. 46 Reiter unter Oberleutnant von Zülow sperrten den Paß westlich des Waterbergabsturzes, der Rest der Abteilung unter Oberleutnant Volkmann nahm auf einer die Umgegend weithin beherrschenden Höhe zwischen dem Großen und Kleinen Waterberg Stellung, wo kurz nach 9 Uhr vormittags auch die Kompagnie Welck der Abteilung von Siedler eintraf.

Hauptmann von Siedler, der, wie erwähnt, dem Befehl des Obersten Deimling unterstand, vereinigte sich mit dem Rest seiner Truppen der erhaltenen Weisung gemäß am 11. um 10 Uhr vormittags bei Omuveroumue mit der

Abteilung Deimling. Diese war bereits am 10. abends von Okateitei auf Omuveroumue vormarschiert und hatte am 11. morgens nach

leichtem Gefecht Paß und Wasserstelle Omuveroumue genommen. Die Herero waren in eiligem Rückzuge begriffen, anscheinend teils längs des Südabsturzes des Großen, teils in Richtung auf den Nordostrand des Kleinen Waterberges. Kurz nach der Vereinigung mit dem Hauptmann von Siedler setzte Oberst Deimling den Vormarsch auf Hamakari fort. Als aber um Mittag in der Richtung auf die Station Waterberg gewaltige Staubwolken bemerkt wurden, die auf die Anwesenheit eines besonders starken Gegners in nordöstlicher Richtung schließen ließen, wandte sich Oberst Deimling zunächst hierhin. Die bestberittene 4. Kompagnie wurde auf die Station Waterberg vorgeschickt, um den Gegner zu stellen. Sie stieß auf starken Widerstand, als jedoch gegen 3 Uhr nachmittags die gesamte Streitmacht des Obersten Deimling in das Gefecht eingriff, flüchteten die Herero nach heftigem Feuergefecht noch ehe die zum Sturm ansetzenden deutschen Truppen die feindlichen Stellungen erreicht hatten.

Nach diesem vollen Erfolg beschloß Oberst Deimling in anbetracht der gewaltigen Anstrengungen des Tages, den Vormarsch auf Hamakari erst am Morgen des 12. anzutreten. Bestärkt wurde er in diesem Entschluß durch die nach 5 Uhr nachmittags eintreffende Meldung Auers, daß die Abteilung Mühlenfels den ihr gegenüberstehenden Gegner geschlagen und Hamakari genommen habe. Diese Meldung griff jedoch den Ereignissen bei Hamakari vor; in Wirklichkeit befand sich um diese Zeit die Abteilung Mühlenfels noch in schwerem Kampf um die Wasserstellen. –

Durch den siegreichen Vorstoß der Abteilung Deimling trat nun aber das ein, was Generalleutnant von Trotha durch das Festhalten der Kolonne Estorff in Otjosongombe und durch seinen Befehl zum Verschieben des Hauptangriffs auf den 12. hatte vermeiden wollen! Die ganze, in dem Dreieck Omuveroumue – Hamakari – Otjosongombe versammelte Masse der Herero geriet in Bewegung und flutete in östlicher und südöstlicher Richtung aus dem Kreis der deutschen Waffen heraus und dem Omuramba zu. Der Rückzug geschah fluchtartig und voller Überstürzung. Die Rückzugsstraßen waren bedeckt mit Marschunfähigen, Verwundeten und Kranken, mit stehengebliebenem Vieh, mit Hausgerät aller Art. Nur vor der Front der Abteilung Deimling – am 11. nachmittags bei Station Waterberg – und gegenüber der Abteilung Mühlenfels – wo am 12. morgens der Kampf von neuem entbrannte und die Herero erst unter dem Druck der heran-

nahenden Abteilung Deimling ihre Stellungen räumten — leisteten starke, den Rückzug der Hauptmasse deckende feindliche Kräfte noch länger energischen Widerstand.

Die gewaltige, nach Südosten zu flutende Masse des Volkes aber stieß am Nachmittag des 11. auf die Abteilung Heyde und brachte die deutsche Truppe durch die enorme Überzahl der mit dem Mut der Verzweiflung fechtenden Krieger in die schwere Bedrängnis, aus der sie sich nur durch die ruhmvolle Tapferkeit und Hingabe jedes einzelnen Streiters errettete.

Oberleutnant von Lekow.

„Die Abteilung Heyde*) hatte den Befehl, Hamakari anzugreifen, und zwar „nördlich des Streitwolfschen Weges bleibend". Sie hatte in den Tagen vor dem 11. August eingehend die feindliche Stellung, die dorthin führenden Anmarschwege und Artilleriestellungen erkundet. Diese Erkundungen waren in der Hauptsache durch den Oberleutnant von Lekow ausgeführt worden, einen vielfach bewährten Offizier, der sich als unermüdlicher und zuverlässiger Patrouillenführer ganz besonders hervorgetan hatte.

Am 9. August, 6 Uhr abends, brach die Abteilung, geführt durch Oberleutnant von Lekow, von Omutjatjewa auf, benutzte während der ersten

*) Dem Militär-Wochenblatt entnommen.

Marschstunde den Streitwolfschen Weg und bog dann nördlich in den Busch ab. Der Marsch war im Dickicht und bei völliger Dunkelheit sehr beschwerlich; wiederholt mußte die Abteilung halten und aufschließen und erreichte erst am Abend des 10. eine Vley, bei der bereits am Vormittag dieses Tages hatte getränkt werden sollen. Nach wenigen Stunden Rast wurde um 10 Uhr abends wieder angetreten. Lekow ritt wiederum mit der Spitze und hatte den Auftrag, die Abteilung bis etwa auf eine Marschstunde an den zu erreichenden Punkt heranzuführen. Gegen 1 Uhr nachts meldete Lekow, daß er zu weit nach Nordosten abgewichen und noch drei Marschstunden von dem Angriffspunkt entfernt sei. Da um 6 Uhr der Angriff beginnen sollte, so wurde nach kurzer Rast um 3 Uhr morgens wieder aufgebrochen. Gegen 6 Uhr erhielt die Spitze von Herero-Posten Feuer und bemerkte Herero-Haufen im Rückzuge auf Hamakari. Diese sowie Staubwolken, die sich in der Richtung auf Waterberg bewegten, wurden von der Artillerie um $6^1/_2$ Uhr unter Feuer genommen und demnächst der Weitermarsch auf Hamakari angetreten. Bald aber stellte sich heraus, daß die Abteilung in dem überaus schwierigen Gelände an einen erheblich weiter östlich gelegenen Punkt gelangt war, als sie gewollt hatte und sich etwa bei Okakarara befand. Die Funkenstation suchte seit 7 Uhr vergeblich Verbindung, und von der Abteilung Müller, die um 6 Uhr Hamakari angreifen sollte, war keinerlei Gefechtslärm vernehmbar. Major von der Heyde schloß hieraus, daß der Feind bei Hamakari, ohne Widerstand zu leisten, vor der Abteilung Müller auf Waterberg zurückgegangen sei, und da plötzlich – es war gleich nach 9 Uhr – lebhaftes Geschützfeuer in der rechten Flanke von Otjosongombe her ertönte, so faßte er den Entschluß, die Richtung auf Hamakari zu verlassen und auf den Kanonendonner loszumarschieren. Nach einiger Zeit verstummte dieser; gleichzeitig wurde starkes Feuer der Abteilung Müller von Hamakari her hörbar. Die alte Marschrichtung auf Hamakari wurde daher wieder aufgenommen. Doch die Truppe war seit über vierzig Stunden unterwegs, und an Mann, Pferd und Zugtier waren so erhebliche Anforderungen gestellt worden, daß ein Halt unbedingt nötig war, wenn die Truppe überhaupt gefechtsfähig bleiben sollte. Die Abteilung rastete deshalb 11 Uhr 45 Min. vorm. an einer Wasserstelle etwa 5 km südwestlich Otjiwarongo, um abzukochen und zu tränken. Dort ging 12 Uhr 55 Min. nachm. folgender Funkenbefehl des

Samuel Maharero.

Hauptquartiers ein: „Ungesäumtes Vorgehen auf Hamakari zum Anschluß an Müller.“ Um 1 Uhr 30 Min. nachm. wurde wieder aufgebrochen. Die 5. Kompagnie unter Hauptmann Puder hatte die Spitze, es folgten die 7. Kompagnie, 2. und 4. Batterie, 6. Feld-Kompagnie. An der Wasserstelle blieben die Wagenstaffel, die halbe 4. Batterie, welche bewegungsunfähig war, und als Bedeckung 21 Mann der 6. Feld-Kompagnie zurück. Die Gefechtsstärke der 6. Feld-Kompagnie betrug jetzt nur noch 39 Gewehre; aber auch die 5. und 7. Feld-Kompagnie waren außerordentlich schwach und wiesen nur Stärken von 57 und 40 Gewehren auf.

Als gegen 2 Uhr 15 Min. nachm. sich das Feuer aus Richtung Hamakari erheblich verstärkte, befahl Major von der Heyde der 5. und 7. Feld-Kompagnie anzutraben. Oberleutnant von Lekow ritt mit der Spitze voraus; vorbei an Kralen, die soeben vom Feinde verlassen waren und in denen noch die Feuer glimmten, führte der Weg. Auf einem hohen Baume seitwärts der Pad wurde ein Herero-Späher bemerkt, der von dem Offizier heruntergeschossen wurde. Etwa 2 Uhr 30 Min. erhielt die Spitze im dichten Dornbusch überraschend Schnellfeuer; der Gegner war, wie meist, unsichtbar. Um die Pferde aus dem Feuerbereich zu bringen, wurde Kehrt gemacht und etwa 50 Schritt im Galopp zurückgeritten; dann wurde abgesessen und zu beiden Seiten der Pad ausgeschwärmt.

Die inzwischen auf 80 Schritt herangekommene 5. Feldkompagnie der sich eine von der Abteilung Müller entsandte Verbindungspatrouille unter Leutnant Graf von Arnim angeschlossen hatte, schwärmte ebenfalls aus und versuchte in die Höhe der Spitze vorzudringen. Aber nur einem kleinen Teil gelang dies, da die Herero sich zwischen die Spitze und die 5. Kompagnie geschoben hatten; doch war die Spitze auf 16 Mann verstärkt worden. Unter ihnen befand sich auch Leutnant Graf von Arnim mit einigen Leuten seiner Patrouille.

Neben der 5. Feldkompagnie entwickelte sich die 7. Feldkompagnie unter Hauptmann Brentano. Hatte man anfangs den Gegner nicht erkennen können, so tauchten jetzt viele Hunderte von Herero auf, die besonders die Spitze angriffen und sie abzuschneiden drohten. Hauptmann Puder erteilte deshalb der kleinen Schar von 16 Reitern, die bisher wacker in ihrer Stellung ausgeharrt hatte, den Befehl, den Anschluß an den etwa 50 Schritt rückwärts befindlichen Rest der 5. Kompagnie zu gewinnen. Im

Kampfe Mann gegen Mann, auf 3 bis 4 Schritt auf die Herero schießend und mit dem Kolben dreinschlagend, erwehrten sich die Reiter des überlegenen Gegners und erreichten truppweise die Reihen der 5. und 7. Kompagnie, die Karree gebildet hatten und nach allen Seiten feuerten.

In diesem erbitterten Kampfe hatte sich der Gefreite Belde (früher im Pionier-Bataillon 5) besonders ausgezeichnet. Er sah seinen Wachtmeister schwer verwundet stürzen und erhielt in dem Bestreben, ihm zu helfen, selbst einen schweren Schuß durch beide Wangen. Trotzdem wich er nicht eher zurück, als bis ihm die Herero mit Kirris ins Gesicht schlugen und er vollständig gefechtsunfähig geworden war. Unter den letzten am Feinde hatte sich Leutnant Graf von Arnim befunden. Als er sich bald darauf in der Schützenlinie trotz des heftigen Feuers erhob, um einem verwundeten Mann beizustehen, erhielt er einen Schuß durch beide Oberschenkel, nahm aber trotzdem weiter am Gefecht teil. Oberleutnant von Lekow hatte schon zuvor den Heldentod gefunden.

Hauptmann Puder.
H. Noack phot.

Als die 5. und 7. Kompagnie vorgetrabt waren, hatte die Artillerie nur im Schritt folgen können, da die Gespanne durch die voraufgegangenen Anstrengungen aufs äußerste erschöpft waren und die sandige Pad die Vorwärtsbewegung außerordentlich erschwerte. So hatte sich zwischen den vorderen Kompagnien und der Artillerie ein Zwischenraum von etwa 600 m gebildet. Der Kommandeur der Artillerie, Major Osterhaus, hatte deshalb sogleich die Hälfte der 6. Kompagnie – ungefähr 20 Mann! – an die Spitze der Artillerie vorgezogen, während die andere Hälfte an ihrem Ende folgte. Als bei den vorderen Kompagnien das Gefecht begann, griff

der an der Spitze der Artillerie befindliche Teil der 6. Kompagnie unter Leutnant von Frankenberg rechts neben der 5. Kompagnie in das Gefecht ein; er teilte auch den Rest des Tages die Schicksale dieser Kompagnie. Bei ihm befand sich auch der Führer der Abteilung, Major von der Heyde.

Der Rest der 6. Kompagnie unter Hauptmann Freiherr von Wangenheim verblieb bei den Batterien und bildete später, als diese – kurze Zeit nach dem Angriffe der Herero auf die 5. Kompagnie – ebenfalls angegriffen wurden, im Verein mit den Bedienungsmannschaften Karree um sie.

Feuernde Gebirgsbatterie.

Nachdem ein Versuch des Artilleriekommandeurs, eine rückwärts gelegene Stellung einzunehmen, sich infolge der heftigen Angriffe der Herero als undurchführbar erwiesen hatte, wendeten die Bedienungsmannschaften die Geschütze wieder zur Front und bemühten sich, sie im heftigsten feindlichen Feuer wieder vorzubringen. Bei der Stärke der angreifenden Herero erwies sich dies aber als unmöglich. Hierbei wurde Major Osterhaus gegen 4 Uhr nachmittags bei dem vordersten Geschütz verwundet.

Die vorn kämpfende Infanterie hatte unterdessen schwere Stunden durchzumachen und erwartete sehnsüchtig die Unterstützung durch die Schwesterwaffe. Mehrere Offiziere hatten schon die Verbindung mit ihr herzustellen versucht. Schließlich wurde auch der Gefreite Schröter (früher

im Husaren-Regiment 12) der 7. Feld-Kompagnie zurückgeschickt. Er war noch nicht fünfzig Schritte gelaufen, als er von zahlreichen Herero angegriffen wurde. Er schoß zwei nieder, erhielt dann aber selbst einen Streifschuß an der Brust, der ihn zu Boden warf. Die Herero stürzten sich auf ihn, er hatte aber die Energie und Geistesgegenwart, sich tot zu stellen. So wurde er nicht mit Kirris geschlagen, sondern nur bis aufs Hemd ausgeplündert und dann in einen Busch geworfen. Er vermochte sich später der Truppe wieder anzuschließen und nahm seinen Platz in der Schützenlinie wieder ein.

Das von der 5. und 7. Feld-Kompagnie gebildete Karree war andauernd das Ziel heftiger Nahangriffe des Gegners, der, teilweise in Schutztruppenuniform und mit modernsten Gewehren schießend, unter wüstem Geschrei anstürmte. Zurufe und Peitschenhiebe der Führer belebten den Kampfesmut der Herero, die auch zum Teil von den Bäumen herab feuerten. Sechsmal versuchte der Feind, das Karree von allen Seiten zu stürmen und gelangte auch bis auf wenige Schritte an dasselbe heran. Doch alle seine Angriffe scheiterten an dem wirksamen, ruhigen und wohlgezielten Schützenfeuer und an der zähen Widerstandskraft der kleinen deutschen Schar.

Um diese Zeit empfing Leutnant Graf von Arnim, der trotz seiner schweren Verwundung tapfer weitergekämpft hatte, einen tötlichen Schuß durch die Brust. Schließlich schlugen noch einige zu kurz gegangene Geschosse der eigenen Artillerie – glücklicherweise ohne Schaden zu tun – in das Karree ein. Major von der Heyde versuchte sogleich bis zur Artillerie hindurchzukommen, um sie hiervon zu benachrichtigen, was ihm auch gelang. Das Karree selbst ging 50 Schritt zurück und hatte sich auch in seiner neuen Stellung noch vielfacher Angriffe zu erwehren. Ein schöner Beweis, mit welcher Ruhe das Feuer geleitet wurde, und wie die Truppe trotz ihrer gefährlichen Lage fest in der Hand ihrer Führer war, liegt darin, daß bei Einbruch der Dunkelheit, als ein Zielen nicht mehr gut möglich war, das Feuer des Karrees eingestellt wurde, obwohl der Feind noch immer heftig weiter feuerte. Erst als das feindliche Feuer bei völliger Dunkelheit erloschen war, traten die Kompagnien langsam mit aufgepflanztem Seitengewehr den Marsch zum Lager an; die Verwundeten wurden mitgeführt. Gegen 9 Uhr 30 Min. abends erreichten sie die Wasser-

stelle 5 km südwestlich Otjiwarongo, wo die Artillerie schon etwas früher eingetroffen war.

Der Feind hatte schwere Verluste erlitten, aber auch die Verluste der Abteilung waren groß: 3 Offiziere und 20 Mann waren tot und verwundet. Die 5. Feld-Kompagnie hatte 19 v. H. ihrer Gefechtsstärke eingebüßt." –

Am Vormittag des 12. August ließen die beim Hauptquartier einlaufenden Meldungen im Verein mit den eigenen Beobachtungen keinen Zweifel darüber, daß der auf allen Seiten geschlagene Feind im vollen Abzuge nach Osten sei. Um 10 Uhr vormittags vereinigten sich die Abteilungen Deimling und Mühlenfels bei Hamakari, um 5 Uhr nachmittags

Feldlazarett während des Gefechts.

Estorff und Heyde bei Otjiwarongo. Die Verfolgung wurde der Erschöpfung der Truppen wegen und weil man hoffte, daß der nicht zu stark gedrängte Gegner sich am Omuramba von neuem setzen werde, auf den 13. morgens festgesetzt. –

Der große Erfolg der ruhmvollen Kämpfe am Waterberge, deren Ausgang allerdings infolge der unglücklichen Umstände bei der Abteilung Heyde ein anderer als der von der Leitung erstrebte war, zeigte sich immer deutlicher in den Ereignissen der Folgezeit: Die Herero, abgeschnitten von den ihnen günstigen Rückzugslinien nach Westen,

Norden und Nordosten, wurden von den verfolgenden Truppen in die wasserarme Omaheke getrieben und dort vollendete sich ihr hartes, aber gerechtes Schicksal!

Die Verluste der deutschen Truppen am 11. August betrugen: 5 Offiziere, 21 Mann tot; 7 Offiziere und 53 Mann verwundet. Die unerschütterliche Tapferkeit und unvergleichliche Hingabe der Truppen belohnte das folgende Telegramm Seiner Majestät des Kaisers an den General von Trotha:

„Wilhelmshöhe, 16. August 1904. – Mit Dank gegen Gott und hoher Freude habe ich Ihre Meldung aus Hamakari über den erfolgreichen Angriff des 11. August auf die Hauptmacht der Herero empfangen. Wenn bei dem zähen Widerstand des Feindes auch schmerzliche Verluste zu beklagen sind, so hat die höchste Bravour, welche die Truppen unter größten Anstrengungen und Entbehrungen nach Ihrem Zeugnis bewiesen, Mich mit Stolz erfüllt und spreche Ich Ihnen, den Offizieren und Mannschaften Meinen Kaiserlichen Dank und meine vollste Anerkennung aus.

Wilhelm."

Die Verfolgung der Herero.

Am 13. August begannen die gesamten Truppen den Vormarsch zur Verfolgung nach Osten; nur die Abteilung Fiedler blieb bei Omuveroumue.

Hier und dort wurden versprengte Hererobanden angetroffen und auseinandergejagt. Ein wüstes Bild bot sich den Blicken der verfolgenden Kolonnen in den sich meilenweit ausdehnenden verlassenen Werften und auf den Rückzugsstraßen des fliehenden Feindes: Hilflose Greise, Weiber und Kinder, Verwundete und Kranke irrten und lagen umher, Massen zurückgelassenen Viehs, Karren und Wagen standen an den Kralen, in der Eile der Flucht fortgeworfener Hausrat bedeckte weithin den Boden.

Den vereinigten Abteilungen Estorff-Heyde gelang es am 15. im Gefecht bei Omatupa, starken Teilen der Herero den Durchbruch nach Nordosten zu verwehren. Die deutschen Truppen verloren 5 Tote und 7 Verwundete. Die Verluste der Herero waren sehr starke. Unter Zurücklassung ihres gesamten Viehs flohen sie nach Südosten.

Für die Folge mußte es vor allem darauf ankommen, dem zurückweichenden Gegner die Wege nach Norden und Süden zu versperren, um ihn voll nach Osten in die Omaheke zu drücken. Ein weiteres Ausholen nach Norden und Süden war damit für die deutschen Truppen geboten.

Gegen Ende August war der Feind in der Sammlung bei Okowindombo und Otjimbinde gemeldet. Die Truppen wurden demgemäß, wie folgt, angesetzt:

1. Die Abteilung Estorff, der die Abteilung Volkmann unterstellt war, über Okosonduſu – Otjomaso – Okamea-Pehi auf Okowindombo, um den Feind östlich zu umfassen, und unter Entsendung einer Kolonne über Otjomboja-Kutuse – Otjosondjou auf Epata am Eiseb.

2. Die Abteilung Mühlenfels über Okosongoho (am Omuramba-u-Omatako) – Orutjiwa (Okatjise) auf Okahandja*) am Eiseb.

3. Die Abteilung Deimling von Owikokorero aus mit der Kolonne Meister (4. und 6. Kompagnie Regiments 2), der die bisher bei der Abteilung Mühlenfels befindliche 5. Batterie und das seitherige Detachement Winkler zugeteilt wurden, über Otjosondu in der Richtung auf Okatjekonde (etwa 25 km östlich Okahandja-Nord); mit der Kolonne Wahlen (1. und 3. Kompagnie Regiments 2, Halbbatterie Stuhlmann), die durch die 7. Batterie verstärkt wurde, über Otjikuara – Okajainja – Karidona auf Oparakane unter Aufklärung auf Eware und Sperrung aller Wasserstellen am Eiseb sowie mit dem Auftrag, ein Ausweichen des Feindes auf Epukiro zu verhindern.

4. Die inzwischen in Windhuk neugebildete Abteilung Heydebreck (5. Komp. 2. Rgts. und 2 Maschinenkanonen) auf Epukiro, um ein etwaiges Ausweichen des Feindes über Epukiro zu verhindern.

5. Die Abteilung Siedler verblieb am Waterberge.

Bei dem Angriff auf die Hauptmasse der Herero in der Gegend von Okowindombo – Otjimbinde sollten die Kolonnen Mühlenfels und Meister das Herumgreifen der Abteilungen Estorff und Wahlen abwarten. Das Hauptquartier begab sich von Owikokorero nach Otjosondu.

Im Anfang September standen:

1. die Abteilung Deimling mit der Kolonne Wahlen, bei der sich

*) 14 km südwestlich Okowindombo.

Oberst Deimling befand, in der Gegend östlich Karidona, mit der Kolonne Meister bei Okahandja am Eisib;

2. die Abteilung Mühlenfels in der Gegend östlich Otjekongo;

3. die Abteilung Estorff bei Okosonduju, mit der unterstellten Abteilung Volkmann bei Okamatangara.

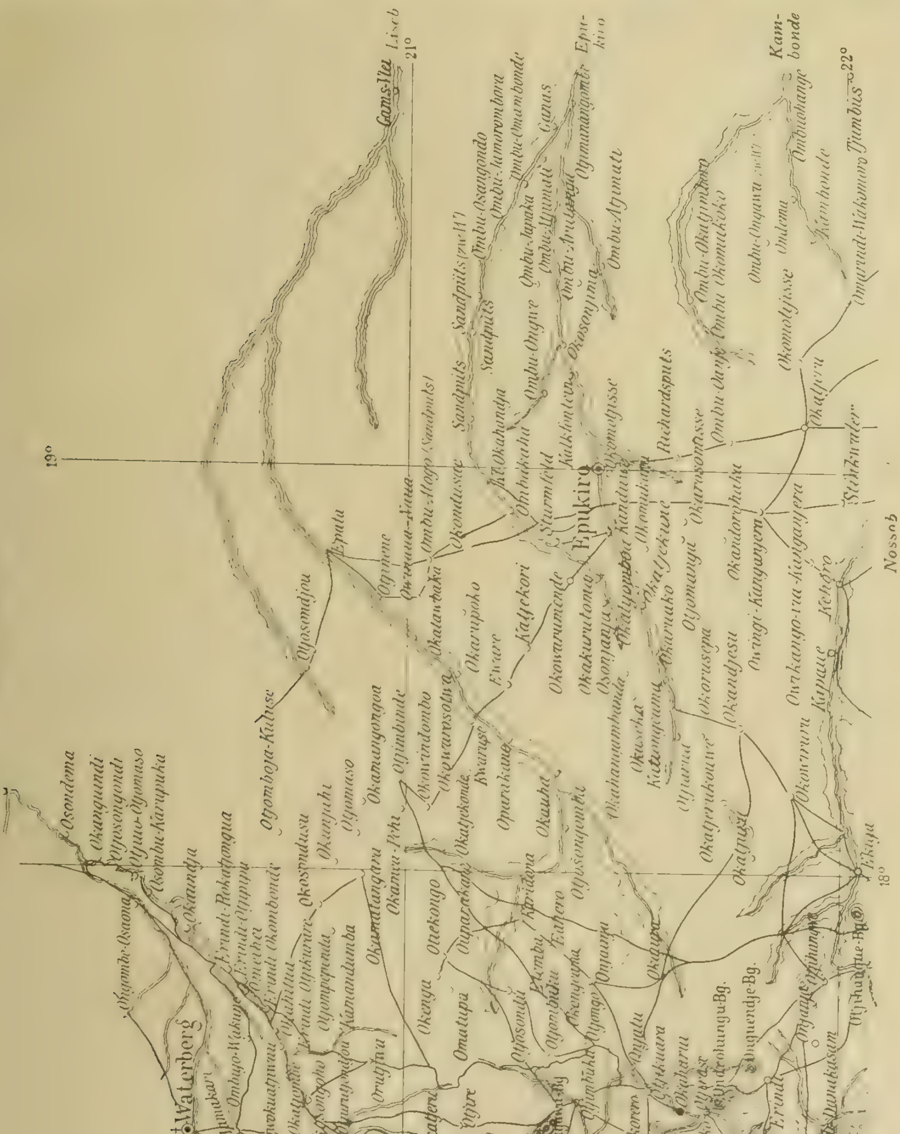
Der Gegner wartete jedoch diesen Stoß nicht ab, sondern floh eiligst weiter nach Osten und Südosten. Nur der Kolonne Wahlen glückte es, am 5. September einen Teil der Herero noch bei Okowindombo zu stellen und zu schlagen, und ebenso der Abteilung Estorff am 9. bei Owinaua-Naua. Alle Anzeichen deuteten auf eine eilige und kopflose Flucht des Gegners den Eisib- und Epukirofluß entlang. Zur weiteren Verfolgung wurden daher die Truppen des 1. Feldregiments am Eisib bei Okatawbaka – Otjinene, die des 2. Feldregiments am Epukiro in dem Dreieck Epukiro – Kalkfontein – Sturmfeld vereinigt. Die Abteilung Heydebreck stand bei Ombakaha und Klein-Okahandja. Fiedler befand sich im Marsch nach dem Omurambu-u-Omatako, um ein Ausweichen feindlicher Kräfte nach Norden zu verhüten. Besatzungen befanden sich in Gobabis (7. Komp. 2 Rgts.) und Rietfontein (1 Zug unter Leutnant Eymael), ferner kleinere Posten an den Wasserstellen zwischen Kanduwe – Oparakane und Okowindombo – Okosonduju. Der Feind stand am Epukiro bei Otjimanangombe – Ganas, am Eisib bei Epata.

Am 1. Oktober meldete General von Trotha aus der Gegend nordöstlich Epata:

„Ich ging am 28. September mit Estorff, Volkmann und Mühlenfels auf Epata vor, das in eiliger Flucht Eisib abwärts von den Herero geräumt wurde. Nach Patrouillen- und Gefangenenaussagen sollten die Kapitäne Salatiel, Timotheus und andere noch bei Osombo-Windimbe, einer bisher noch unbekannten Wasserstelle 13 km nordöstlich Epata, sitzen. Ich setzte sofort mit Gewalt-Nachtmärschen die Verfolgung fort und stieß bei Osombo-Windimbe auf eine schwache feindliche Nachhut, die nach kurzem Widerstande flüchtete, beschoß darauf mit Artillerie Eisib abwärts nach Nordosten abziehende Staubwolken, klärte am 29. nordöstlich weiter auf und ließ durch Streifabteilungen in Umgebung von Osombo-Windimbe zahlreiches Vieh und Gefangene beitreiben. Samuel Mahareros Massen, aber ohne die weit vorausgeflüchteten Kapitäne, sollten nach Gefangenen-Aussagen

noch einen Tagesmarsch weiter östlich am Eiseb bei Erindi-Ombahe sitzen. Dorthin wurde am 30., früh 1 Uhr, Verfolgung fortgesetzt. Weiteres zahl-

Die Omaheke.



reiches eingefangenes Vieh, ergriffene Gefangene, zurückgelassene Weiber und Kinder bestätigen frühere Gefangenen-Aussage, daß Widerstand des Feindes gebrochen. Uneinigkeit soll unter den Kapitänen herrschen. Ein

Teil des Volkes möchte sich ergeben, fürchtet aber Erschießen und Bestrafung. Der Feind soll schwer unter Wassermangel leiden. Leute, selbst besseren Standes, sollen zahlreich verdurstet sein. Entgegen allen bisherigen Schilderungen ist im Sandfeld keinerlei Mangel an Weide, auch frisch aufgemachte Wasserlöcher. Mit stärkeren Abteilungen daselbst zu operieren ist aber unmöglich. Abteilung Estorff wird die Verfolgung des ins Sandfeld ausgewichenen Feindes übernehmen. Vermute, daß der größte Teil des Feindes wieder nach Westen zurückzugehen versuchen wird, andere Teile nach Ganas durchzubrechen. Besetze daher die Wasserstellen Epukiro-Fluß von Otjimanangombe bis Epukiro, in nordwestlicher Richtung von Sturmfeld bis Okasonduso, hieran nördlich anschließend Omuramba-Fluß durch die Abteilungen Siedler und Volkmann bis Otjituo. Oberkommando geht zunächst nach Epukiro."

Anfang Oktober gelang es dem Obersten Deimling, unter ungeheueren Schwierigkeiten und nach Überwindung der 85 km langen Durststrecke Kalkfontein-Otjimanangombe die letztgenannte Wasserstelle zu erreichen. Von hier aus wurden mit stärkeren Offizierpatrouillen sehr erfolgreiche Vorstöße nach Norden und Osten unternommen, zahlreiche Herero im Kampfe getötet und viel Vieh erbeutet. Auf den weitausholenden Patrouillenritten zeichneten sich als Führer besonders die Oberleutnants von Diezelsky, von Kummer und Kirsten aus.

Auf die Meldung einer Patrouille unter Oberleutnant von Kummer gelang es am 9. Oktober dem Oberst Deimling in Verbindung mit Major Meister, an den Wasserstellen 45 km östlich von Otjimanangombe starke Hererobanden zu treffen und völlig nach Norden und Nordosten zu versprengen. Die Artillerie brachte dem Feinde Verluste bei, während auf deutscher Seite keine zu verzeichnen waren. Es wurde viel Vieh erbeutet.

Am 10. trat Oberst Deimling den Rückmarsch nach Epukiro an. In Otjimanangombe blieben die 1. Kompagnie und 7. Batterie unter Hauptmann Klein zurück.

Als dieser am 20. Oktober die Meldung erhielt, daß der Ort des Gefechts vom 9., „Orlogsende", von neuem von den Herero besetzt sei, brach er am 26. dorthin auf. Ueber diese Unternehmung, die unter furchtbaren Strapazen und Gefahren vor sich ging, berichtete das Militär-Wochenblatt: „Mit einer größeren Abteilung hatte Hauptmann Klein am 27. Oktober

morgens bei Orlogsende einen Trupp Herero in die Flucht geschlagen und bis zur Wasserstelle Oz-Ombu verfolgt. Hier wurde das Wasser bereits so knapp, daß eine Versorgung der ganzen Abteilung für den Weitermarsch unmöglich erschien. Hauptmann Klein beschloß daher, die Verfolgung nur mit 25 Mann des Reiterzuges unter Leutnant Wagner und drei Geschützen, einem Munitionswagen unter Oberleutnant Nadrowsky fortzusetzen. Am 27. Oktober 4^{30} nachm. trat die Abteilung den Vormarsch an. Am 28. Oktober 7^{0} morg. hatte sie etwa 50 km zurückgelegt. Längs des Weges lagen einige tote Herero und etwa 1000 Stück verendetes Vieh. Wasser war nirgends gefunden worden; der von den Mannschaften mitgeführte Vorrat reichte nur noch knapp für den 28. aus.

Hauptmann Klein beschloß nunmehr, mit den vier frischesten Reitern allein weiter zu reiten. Oberleutnant Nadrowsky sollte mit dem Rest der Abteilung nach Maßgabe der Kräfte von Mann und Tier folgen. Bereits nach 15 km mußte Hauptmann Klein zwei Reiter wegen Erschöpfung ihrer Pferde zurückschicken. Er selbst legte mit seinen letzten beiden Begleitern noch weitere 15 km zurück, ohne auf Wasser oder Anzeichen von der Nähe Rietfonteins zu stoßen. Ein weiteres Vorgehen machte der Zustand von Mann und Pferd unmöglich.

Der Rückmarsch mußte angetreten werden. Um 2^{30} nachm. erreichte Hauptmann Klein die noch etwa 10 km vorgerückte Abteilung Nadrowsky. Ihr Zustand gab zu Besorgnissen Anlaß. Infolge der ungeheueren Hitze des Tages war das Wasser fast verbraucht.

Um 5 Uhr nachm. wurde der Rückmarsch fortgesetzt. Der Munitionswagen blieb stehen, um seine Bespannung für die Geschütze verfügbar zu machen. Nach einem Marsch von 10 km rastete die Infanterie, die Artillerie konnte noch weitere 3 km zurücklegen. Dann weigerten sich die Tiere, die Geschütze weiter zu ziehen. Oberleutnant Nadrowsky ließ die Lafetten unter Entfernung des Geschützzubehörs und der Verschlüsse stehen und verwandte die Protzen zum Transport matt gewordener Leute. Zwei Unteroffiziere blieben zur Bewachung der Geschütze zurück.

Der Infanteriezug konnte erst am 29. 1 Uhr morgens folgen.

Inzwischen war Hauptmann Klein mit zwei Mann nach Oz-Ombu vorausgeritten, um Vorbereitungen für den Empfang der Truppe zu treffen. Dorthin waren auch bereits sieben Mann der Batterie vorgeschickt worden.

Am 29. Oktober 9 Uhr morgens erreichte Hauptmann Klein Oz-Ombu; er hatte – von Oz-Ombu aus gerechnet – in $40^1/_2$ Stunde 160 km zurückgelegt. Um 11^{30} morgens traf Oberleutnant Nadrowsky mit den ersten Leuten ein. Er hatte unterwegs auch die drei Protzen – die letzte 10 km vor Oz-Ombu – stehen lassen müssen. Im Laufe des Tages fanden sich sämtliche Mannschaften der Batterie, mit Ausnahme von sieben Mann, die sich bei dem Infanteriezug befanden, in verhältnismäßig gutem Zustande in Oz-Ombu ein. Ein Mann, der seinen eigenen Urin getrunken hatte, war schwer erkrankt.

Die Batterie verlor 12 Pferde, 26 Esel.

Am 31. Oktober erreichte der Infanteriezug Orlogsende. Ein Offizier mit vier Mann war zur Bewachung der Protzen, in deren Nähe Wasser gefunden war, zurückgeblieben. Er traf am 1. November in Orlogsende ein.

Die Kompagnie verlor 13 Pferde. Ein Mann war schwer erkrankt. Geschütze und Munitionswagen wurden durch von Otjimanangombe herangeborderte Ochsengespanne nachgebracht. Hauptmann Klein starb am 29. November in Epukiro am Typhus. Aller Voraussicht nach hat er sich den Keim zu dieser Krankheit bei der geschilderten Unternehmung zugezogen, die – nach dem Urteil General von Trothas – mit großer Energie und übermenschlichen Anstrengungen durchgeführt war.

Das Ende des Hererovolkes.

Im Anschluß an die Verfolgung der Herero bis zum Oktober 1904 berichtete General von Trotha nach der Heimat:

„. . . Alle Zusammenstöße mit dem Feinde seit dem Gefecht am Waterberg haben gezeigt, daß den Herero jede Willenskraft, jede Einheit der Führung und der letzte Rest von Widerstandsfähigkeit abhanden gekommen ist. Diese halb verhungerten und verdursteten Banden, die ich noch bei Osombo-Windimbe im Sandfelde traf und mit denen Oberst Deimling östlich Ganas zu tun hatte, sind die letzten Trümmer einer Nation, die aufgehört hat, auf eine Rettung und Wiederherstellung zu hoffen."

Dennoch mußte damals noch mit einer Wiederaufnahme der Operationen im Hererolande gerechnet werden, aber davon konnte erst nach Monaten, nach Einsetzen der Regenzeit, die Rede sein. Vorläufig verbot der sich immer mehr fühlbar machende Wassermangel jede weitere weitausgreifende Unternehmung in diesen östlichen Landschaften. General von Trotha beschloß daher eine völlige Absperrung der Omaheke, die von Otjimanangombe über Epata – Otjosondjou – Osondema bis Otjituo durchgeführt wurde.

Es nahmen an ihr teil und besetzten unter dem Oberbefehl des Majors von Mühlenfels:

1. die Abteilung Humbracht – I. Bataillon 2. Regiments, 7. Batterie, 2 Maschinenkanonen und 1 Maschinengewehr die Wasserstellen am Epukiro von Otjimanangombe bis Kanduwe unter Besetzung von Sturmfeld und Ombakaha und mit Postierungen bei Okowarumende, Okatjekuri und Eware;
2. die Abteilung Estorff – 1. Regiment I., 1. und 4. Kompagnie; II., 5. und 7. Kompagnie, 4 Maschinengewehre, 3. und 4. Batterie – die Wasserstellen in der Gegend Ombu-Atogo- Owinaua-Naua – Otjinene – Epata;
3. die Abteilung Mühlenfels – 1. Regiment III., Maschinengewehr-Abteilung Dürr, 6. Batterie die Wasserstellen von Okowindombo bis Okosonduſu und Otjosondjou;
4. die Abteilung Fiedler mit der 8. Kompagnie 1. Regiments und der Halbbatterie Winterfeld die Gegend von Okaundja (am Omuramba-u-Omatako), mit der 6. Kompagnie und 2. Batterie Waterberg und Otjosongombe und mit der Marine-Infanteriekompagnie Graf Brockdorff Otawi und Naidaus.
5. die Abteilung Volkmann – 3. Kompagnie 1. Regiments, 2 Maschinengewehre, Halbbatterie Madai und Besatzung von Grootfontein – Osondema, Otjituo, Grootfontein und Namutoni.

Inzwischen war gänzlich überraschend die Nachricht von dem Ausbruch des Witboi-Aufstandes beim Hauptquartier eingetroffen. General von Trotha begab sich mit seinem Stabe nach Windhuk, um dem südlichen Kriegsschauplatz näher zu sein; sämtliche im Hererolande entbehrlichen

Truppen wurden unter Oberst Deimling nach dem Süden in Marsch gesetzt. –

Im Hererolande kam es erst wieder im Februar 1905 zu größeren Unternehmungen. In der Zwischenzeit durchstreiften zahlreiche Patrouillen und kleinere Abteilungen das Land, die den versprengt umherirrenden Hererobanden schwere Verluste zufügten.

Im Februar 1905 stieß Major von Mühlenfels nochmals in die Gegend südöstlich von Epukiro vor, ohne auf erheblichen Widerstand zu treffen. – Bemerkenswerte Unternehmungen in dieser Zeit waren ferner der Zug des Hauptmanns von Hornhardt nach Rietfontein, durch den festgestellt wurde, daß die Gegend zwischen der obengenannten Wasserstelle und der Station Gobabis vom Feinde frei war, und der Ritt des Oberleutnants Graf von Schweinitz zur Aufklärung der Omaheke – von Otjimbinde über Otjosondjou und Buschmanns-Pütz nach Grootfontein in der Zeit vom 17. Januar bis 1. März. Sein Weg führte ihn durch außerordentlich schwierig zu passierende Gebiete, deren Wasserlosigkeit bekannt und gefürchtet ist.

Im Juni erreichte nach großen Schwierigkeiten der Hauptmann Rembe auf einem Streifzuge längs des Epukiroflusses und der mit ihm zusammenhängenden Groot Laagte die englische Grenze und fand das Sandfeld und die Gegend östlich der Linie Gams Vley – Otjimanangombe von den Herero frei. Infolgedessen wurde die Besetzung der Wasserstelle Otjimbinde aufgegeben und die dort bisher stationierten Truppen an andere Orte verlegt, und zwar die 11. Kompagnie Feld-Regiments Nr. 1 nach Otjosondu, die 6. Batterie nach Okahandja.

Hiermit war wieder eine der entlegensten Stationen geräumt worden, was insofern von besonderer Bedeutung sein mußte, als die Verproviantierung dieser entfernten Posten dauernd mit den größten Schwierigkeiten verbunden war. Die Straßen hierher – soweit sich von solchen im Bereich der Omaheke überhaupt reden läßt – sind tiefsandig und stellen die härtesten Anforderungen an das Transportmaterial. Die Entfernungen sind große, und wasserlose – sogenannte Durst- – Strecken nicht selten. – Einen großen Fortschritt im Verkehrs- und Verpflegungswesen brachte zu dieser Zeit die Fertigstellung der Strecke Swakopmund – Karibib der Otavibahn.

Hiermit hatten sich die Verhältnisse im Hererolande soweit geklärt, daß General von Trotha die größeren, weit ausgreifenden Operationen auf

diesem Teil des südwestafrikanischen Kriegsschauplatzes für beendet erklären konnte. Statt der „fliegenden“ Kolonnen, die das Land nördlich des Swakopflusses nunmehr seit vielen Monaten durchstreiften, um unter unsäglichen Mühsalen und den schwersten Strapazen und Gefahren, in harten Kämpfen und zahllosen Scharmützeln den ersehnten Frieden zu erkämpfen, sollten von jetzt an eine größere Anzahl von Stationsbesatzungen die endgültige Beruhigung des ehemaligen Hererogebiets durchführen. Die letzten in die östlichen Grenzdistrikte gerichteten Unternehmungen hatten ergeben, daß auch dort sich geschlossene Hererobanden nicht mehr befanden. Die Offensivkraft des Hererovolkes war als vollständig gebrochen zu betrachten,

Zwischen Okahandja—Owikokorero verkehrender Automobil-Lastzug des Oberleut a. D. Troost.

und die Regelung der Verhältnisse im Damaralande konnte in eine neue Periode eintreten. Wenn in dieser Kämpfe auch nicht rundweg ausgeschlossen erschienen, so war doch anzunehmen, daß sich dieselben in gewissen Grenzen halten und den Rahmen kleinerer Gefechte nicht überschreiten würden. Stärkere Patrouillen oder kleinere Detachements mit geringer Artillerie konnten von nun an des Gegners, der in zahlreichen, aber wenig widerstandsfähigen Trupps das Land durchirrte, überall Herr werden. General von Trotha teilte infolgedessen den gesamten Kriegsschauplatz im Schutzgebiet in zwei Abschnitte. Die Linie Gobabis—Kowas—Windhuk—Otjimbingwe bildete die Grenze zwischen ihnen.

Nördlich dieser Linie — also im Hererolande — wurden 10 Kompagnien des 1. Feldregiments, $2^1/_2$ Batterien und eine Sektion Maschinengewehre

an folgenden Orten stationiert: In Otjimbinde 11. Kompagnie und 6. Batterie; Epukiro 9. Komp. und $^1/_2$4. Batterie; Gobabis 1. und 4. Komp. und $^1/_2$4. Batterie, 2 Maschinenkanonen; Kowas 7. Komp.; Otjihangwe 5. Komp.; in Bezirk Grootfontein (Stationen: Grootfontein, Otavi, Otjituo, Namutoni) 3. und 10. Komp., Halbbatterie von Madai und 2 Maschinengewehre; Waterberg 8. Komp.; Outjo 6. Komp. In Otjosondu, Owikokorero, Otjosasu, Gr. Barmen, Otjimbingwe und Omaruru standen Etappentruppen. Ferner waren besetzt: Swakopmund, wo sich das Etappenkommando für den Norden befand, Karibib, Windhuk, Okahandja und eine Reihe kleinerer Stationen längs der Eisenbahn Swakopmund – Windhuk. –

Nachrichten von Herero-Ansammlungen im Kaukaufelde veranlaßten im März und April 1905 den Major von Mühlenfels zu einer Erkundung dieser Gebiete.

Das Kaukau- und das Debrafeld gehören zu den sogenannten „Oasenlandschaften", d. h. zu Gebieten, die von einem Gürtel wasserloser und schwer zu durchschreitender Landstrecken umgeben sind und durch diese von den umliegenden bewohnbaren Landesteilen geschieden werden. Beide Oasenlandschaften enthalten ausgedehnte Weideflächen und zahlreiche und ergiebige Wasserstellen im zu Tage tretenden Kalkgestein, so daß die Haltung selbst größerer Viehmassen durchaus möglich ist. Bisher waren diese Landesteile fast ganz unbegangen und unbekannt, da nur wenige Wege vom Omuramba-u-Omatako aus nach Osten führen. Lediglich nach besonders günstigen Regenzeiten vergrößert sich deren Zahl, und dann auch nur für kurze Zeit, denn das Klima der Omaheke begünstigt den Verdunstungsprozeß der an der Erdoberfläche angesammelten Niederschläge in jeder Weise.

Diese Schwierigkeiten zwangen die zur Erkundung des Kaukaufeldes ausgesandte stärkere Patrouille der 10. Kompagnie unter Oberleutnant Gräff zu einem großen Umweg. Die Abteilung (30 Reiter mit 6 Kamelen) brach am 15. März von Otjituo (am Omuramba) aus auf und versuchte, quer durch die Omaheke längs des Apatoflusses auf Neinei im Debrafeld – 190 km südöstlich Otjituo – vorzustoßen. Undurchdringliche Dornbuschwaldungen und Wassermangel zwangen indessen dazu, diesen Versuch aufzugeben und den Weg über Karakuwisa (ebenfalls am Omuramba) zu wählen. Am 12. April stieß Oberleutnant Gräff bei Kaurama auf eine

Hendrik Witboi und seine Unterführer.

Samuel Isaak. Witboi.

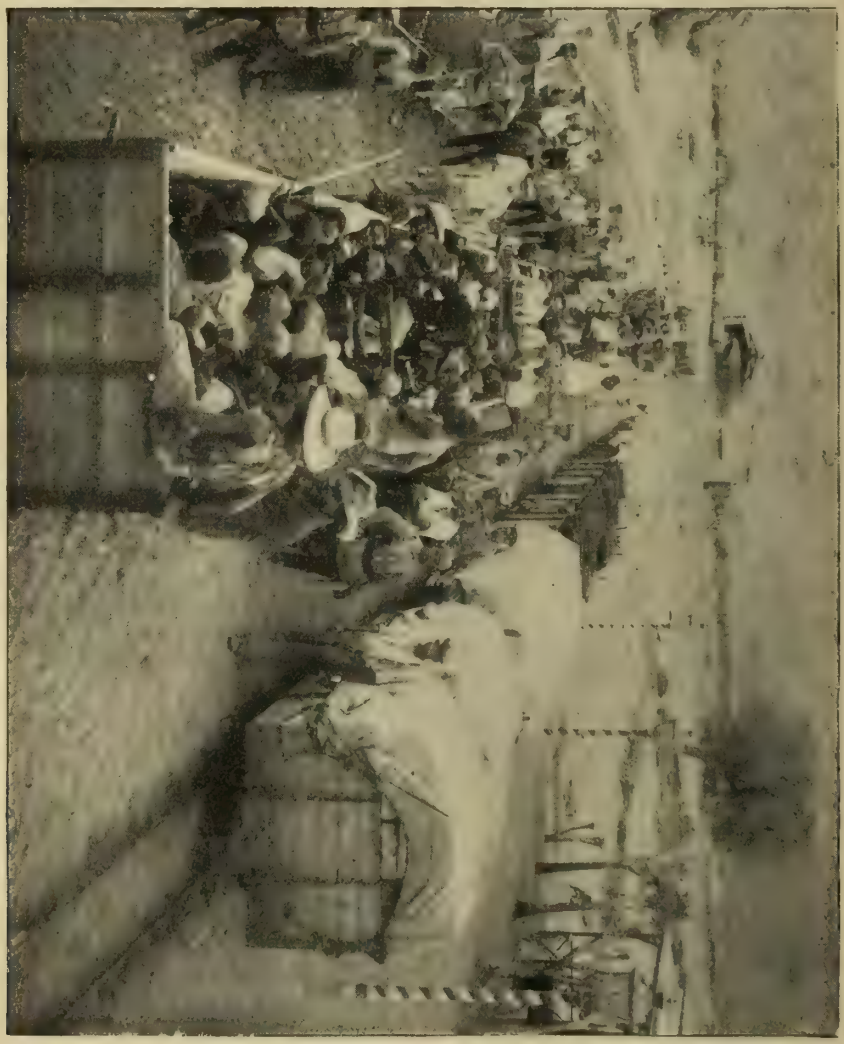
Hererowerft, die nach heftigem Widerſtand erſtürmt wurde. Von der Abteilung fiel ein Reiter; 9 Herero wurden getötet und 90 Stück Großvieh erbeutet. Bei dem weiteren Vorgehen ſtellte die Patrouille ſtärkere Kräfte des Gegners bei Gautſcha feſt. Da ein Angriff auf dieſe bei der geringen Stärke der Deutſchen ausſichtslos erſchien, ging Oberleutnant Gräff nach Ukeidis zurück. Hauptmann von Oertzen, der mit 40 Reitern und zwei Maſchinengewehren zur Unterſtützung Gräffs von Grootfontein nach Ukeidis aufbrach, fand jedoch das geſamte Gebiet bis zur engliſchen Grenze bereits von den Herero geräumt. –

Im September 1905 wurde nochmals von ſämtlichen Beſatzungstruppen eine Durchſtreifung des Hererolandes vorgenommen, auf der über 260 Herero fielen und 800 Gefangene gemacht wurden. Viehdiebſtähle und Beunruhigungen einzelner ſchwach beſetzter Poſten ereigneten ſich zwar nach wie vor ſeitens der aller Subſiſtenzmittel beraubten und unſtät im Lande umherſchweifenden Reſte des einſt ſo ſtolzen und mächtigen Volkes, aber jeder Widerſtand den Truppen gegenüber hatte aufgehört.

Das Hererovolk, das ſoviel Unheil über unſer Schutzgebiet gebracht hatte, war in dem waſſerloſen Sandfeld von einem furchtbaren, aber verdienten Schickſal ereilt worden. Tauſende waren gefallen und verdurſtet, andere – unter ihnen Samuel Maharero und ein Teil der Unterhäuptlinge – hatten ſich nach beiſpielloſen Mühſalen und unter Verluſt ihres geſamten Beſitzes auf engliſches Gebiet geflüchtet und waren dort entwaffnet worden, – noch andere irrten hungernd und ziellos im Damaralande umher.

Am 30. November 1905 meldete der für den inzwiſchen abberufenen Oberſten Leutwein zum Gouverneur des Schutzgebiets ernannte bisherige Generalkonſul in Kapſtadt, von Lindequiſt, daß er den Widerſtand der noch im Schutzgebiet befindlichen Herero für gänzlich gebrochen halte und daher

das vorläufige Aussetzen aller militärischen Operationen sowie die Bekanntmachung einer zur sofortigen Unterwerfung auffordernden Proklamation angeordnet habe.



Eisenbahn-Transport gefangener Herero.

Diesem Aufrufe folgten im Laufe der Zeit Tausende, die in Konzentrationslagern in der Nähe der Eisenbahn gesammelt wurden. Die Zahl der Gefangenen betrug im Juli 1906 etwa 17 000 Köpfe.

Der Aufstand der Hottentotten.

Die Ereignisse im Groß-Namaland bis zum Oktober 1904.

Nach dem Friedensschlusse mit den Bondelzwarts am 27. Januar 1904 schienen sich die Verhältnisse im Süden des Schutzgebiets zum Besseren wenden zu wollen. Die Haupt-Unruhestifter Morenga und Morris waren auf britisches Gebiet entflohen, die Bondelzwarts verhielten sich ruhig und begannen – wenn auch recht zögernd und anscheinend nur zum Teil – mit der vereinbarten Abgabe ihrer Gewehre, und die Farmer des Keetmanshoop- und Warmbad-Gebiets kehrten allmählich zu ihrer friedlichen Beschäftigung zurück.

Aber die Hoffnung auf eine längere Dauer dieser friedlichen Verhältnisse sollte sich nicht erfüllen: Bereits im März begann es im Bondelzwart-Gebiet von neuem zu gären, und die allgemeine Unsicherheit nahm von Woche zu Woche bedrohlichere Formen an. Hier und dort tauchten von neuem kleine Banden räuberischer Hottentotten auf, so daß die weiße Bevölkerung des platten Landes in steter Angst und Sorge schwebte und zum Teil ihre Farmen verließ, um auf den militärisch besetzten Stationen Schutz für Leben und Eigentum zu suchen. Demgegenüber bestanden die Machtmittel der deutschen Regierung im Süden nur aus der 3. Feldkompagnie*) (von Koppy) – rund 200 Mann – und wenigen Zivilpolizisten.

Einen äußerst kritischen Anstrich erhielt die Lage, als – wahrscheinlich bereits im Mai – Morenga und Morris wieder auf deutschem Gebiet erschienen, um in den folgenden Monaten eine systematische Plünderung der Farmer zu beginnen, wobei es besonders auf den Raub von Waffen, Munition und Vieh abgesehen war. Das Hauptquartier Morengas befand sich in den Karasbergen, wo seine aus Hottentotten und Mischlingen be-

*) Die nachherige 9. Kompagnie 2. Feldregiments.

stehende Bande sich rasch durch Zulauf von beutegierigen Hottentotten aller Stämme vermehrte. –

Am 2. Juli trafen aus Deutschland die für den Süden bestimmten Verstärkungen, 8. Komp. 2. Rgts. und 8. Batterie, unter Major von Lengerke in Lüderitzbucht ein und vereinigten sich nach anstrengenden Märschen Ende Juli in Keetmanshoop mit dem Hauptteil der Truppen Koppys. Von hier aus wurde auf Befehl des Obersten Leutwein im August in 2 Kolonnen auf Hasuur und Warmbad der Vormarsch gegen Morenga angetreten.

Die Feste in Keetmanshoop.

Dieser hatte am 29. August eine deutsche Patrouille östlich der Großen Karasberge eingeschlossen, zu deren Befreiung der mit einem Zuge an der Ostgrenze stehende Oberleutnant Baron von Stempel von Garabis (Plattbeen) aus am folgenden Tage aufbrach. Am 30. stieß er am Schambockberg auf Morenga, dessen 100 Gewehren er nur 34 gegenüberstellen konnte. Trotzdem griff der tapfere Offizier die Übermacht unverzüglich an, fand aber mit einem Unteroffizier und 5 Reitern den Heldentod. Mit dem Rest der kleinen Schar verschanzte sich Unteroffizier Ebernickel in Garabis und wies hier am 4. September wiederholte Angriffe Morengas ab, bis er am Abend durch einen von Hasuur zur Hilfe herbeieilenden Zug der Abteilung von Koppy entsetzt wurde.

Koppy, der mit 5 Offizieren, 85 Reitern und 40 eingeborenen Soldaten von Keetmanshoop auf Hasuur marschiert war, besetzte nunmehr Garabis, während Morenga sich zunächst in die Karasberge zurückzog, aus denen er zahlreiche Vorstöße nach allen Himmelsrichtungen unternahm. Am 21. September stieß auf einer Erkundung Hauptmann a. D. Fromm bei Gais auf die Hottentotten und lieferte ihnen ein scharfes Gefecht, das mit dem Rückzuge Morengas auf Nurudas (in den Karasbergen) endete. Aber bereits am 5. Oktober überfiel er wiederum die in Hurub stehende 8. Kompagnie (Hauptmann Wehle). Diese wies den Angriff, der Morenga 11 Tote kostete, zwar mit einem Verlust von 1 Offizier und 2 Reitern an Toten, 1 Offizier, 2 Unteroffizieren und 3 Reitern an Verwundeten ab, konnte jedoch nicht verhindern, daß ihr fast alle Reittiere von den Hottentotten abgetrieben wurden.

Welche Beweglichkeit hier die Hottentotten trotz des schwierigen, gebirgigen Geländes des von ihnen gewählten Kriegsschauplatzes entwickelten, welche Entfernungen sie spielend überwanden, um heut hier, morgen dort überraschend aufzutreten, zeigen die eben geschilderten Ereignisse zur Genüge. Die äußerste Anspannung, die ganze Hingabe jedes einzelnen Reiters der schwachen, im Süden verfügbaren Truppen mußte gefordert werden – und wurde gegeben –, um dem übermächtigen Feinde die Wage zu halten. Ein größerer Mißerfolg – das war damals die allgemeine und wohlberechtigte Ansicht der gesamten weißen Bevölkerung des Namalandes – konnte die Reihen der im Felde stehenden Rebellen in einem Augenblick um Hunderte von Kriegern vermehren. Und wenn auch Witboische, Gochaser und Bethanier im Hererolande auf Seite der Deutschen fochten, so vermochte selbst dieser Umstand die Befürchtungen der Kenner des Hottentotten-Charakters nicht zu zerstreuen.

Nur eins hatte wohl niemand erwartet und vorausgesehen: den Abfall des alten, der deutschen Sache anscheinend völlig ergebenen Häuptlings Hendrik Witboi – und doch trat dieses eine, dieser schwere Schlag für die Deutschen, im Oktober 1904 unerwartet und wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein!

Der Aufstand der Witboi und ihrer Bundesgenossen bis zum Ende des Jahres 1904.

Am 14. Oktober wurde in Berlin folgende Depesche veröffentlicht:

„Aus Windhuk wird unter dem 13. Oktober gemeldet: Nach Bericht aus Keetmanshoop über Lüderitzbucht-Swakopmund hat Hendrik Witboi durch Samuel Isaak am 3. Oktober Burgsdorff*) Kriegserklärung gesandt. Morenga leistet kräftigen Widerstand. Er erhält dauernd Zulauf gut Bewaffneter und Berittener. Zahlreiche Hottentottenansammlungen am Grootbroekkarros (80 km südlich von Gibeon). Die Verbindung mit Gibeon ist abgeschnitten."

Dieser Unglücksbotschaft folgten bald andere, die schnell genug die ganze Tragweite des Abfalls Hendriks und das äußerst Bedrohliche der Lage voll erkennen ließen. So meldete am 17. Major von Lengerke über Kapstadt:

„Seit dem 5. Oktober ist der Witboi-Stamm im Aufruhr. Am selben Tage haben starke Hottentottenbanden unter Morenga die Kompagnie Wehle bei Hurueis, westlich von den Karasbergen, angegriffen, sind mit Verlust zurückgeworfen. Ich stehe mit hundertundfünfzig Mann und 4 Geschützen in Warmbad und Sandfontein, in Keetmanshoop 130 Mann und 2 Geschütze; die Verbindung mit dem Norden ist unterbrochen."

Diesen Meldungen lagen folgende Tatsachen zugrunde, über die Frau von Burgsdorff, die Gattin des Bezirkshauptmanns von Gibeon, berichtet:

„Am 3. Oktober saßen wir gerade beim Nachmittagskaffee; da ließen sich der Unterkapitän Samuel Isaak und der Kirchenälteste Petrus Jot bei meinem Manne melden. Sie erzählten, daß der alte Hendrik Witboi in schlechten Händen sei, und nur mein Mann ihn umstimmen und veranlassen könne, wieder vernünftig zu sein. Sie zeigten einen Zettel, auf welchem in holländischer Schrift stand:

‚Wagt Ihr beide nicht, hierherzukommen, Ihr werdet mich nicht umstimmen. Man hat den Oberbefehl vom Süden unserem Hauptmann genommen. Es kommt eine höhere, größere Gewalt ins Land. Der Herr hat mir gezeigt, daß es Zeit ist, mein Volk zu erlösen. Ich rufe daher

*) Hauptmann d. R. von Burgsdorff, Bezirkshauptmann von Gibeon.

sämtliche Kapitäne des Nama-Landes auf gegen die deutsche Regierung. Hendrik Witboi, Kapitän.'

‚Nur du', sagten Samuel Isaak und Petrus Jot zu meinem Manne, nachdem dieser den Brief gelesen, ‚bist derjenige, der unseren Kapitän auf andere Dinge bringen kann'.

‚Kommt beide mit mir', entgegnete mein Mann.

‚Wir dürfen nicht', lautete die Antwort, ‚weil wir fürchten, daß er (Hendrik) uns erschießen läßt'.

‚Kommt mit; ich übernehme eure Sicherheit'."

Als bald darauf der Hauptmann zu satteln befahl, bat Frau von Burgsdorff ihren Gatten, den Feldwebel Beck mitzunehmen, was aber Herr v. B. mit den Worten ablehnte: „Wenn da irgend etwas ist, kann mir Beck nichts nützen!" Dann ritt er fort.

Erst nachträglich kam Frau von Burgsdorff der Gedanke, es sei doch eigentümlich, daß der Brief Hendriks an die beiden genannten Hottentotten ganz gegen sonstigen Brauch in holländischer anstatt in der Namaqua-Sprache geschrieben sei, die Herr von Burgsdorff nicht lesen konnte, und damit zugleich stieg ihr der Verdacht auf: „Die haben deinen Mann von hier fortlocken wollen!" Feldwebel Beck, mit dem Frau v. B. hierüber sprach, stimmte ihr bei und berief ohne Säumen alle Weißen in die Feste. Zum Glück; denn seitens der Witboi hat in Wirklichkeit die Absicht bestanden, in jener Nacht alle Weißen zu ermorden.

Die letzten Weißen, denen Herr von Burgsdorff auf seinem Ritt begegnete, waren Buren. Er hatte an ihrem Wagen gehalten und, wie sie später erzählten, sie gefragt: „Ihr kommt direkt aus Mariental? Mir ist gesagt, dort hätten sich große Massen von Eingeborenen zusammengefunden, und die Bevölkerung sei unzuverlässig? Habt Ihr etwas bemerkt?"

„Nein" – entgegneten die Leute –, „dort ist alles so wie immer!"

Burgsdorff ritt nunmehr nach Mariental weiter, um nicht wiederzukehren. Ob der tapfere, unerschrockene Mann auf direkten Befehl Hendriks in Mariental erschossen worden ist, oder ob ihn die tückische Kugel eines Witboi ohne Wissen des Häuptlings und noch auf dem Ritt zu diesem ereilte, wird wohl niemals aufgeklärt werden. –

Mit furchtbarer Heftigkeit und einer Bestialität, die man den Hottentotten – im Gegensatz zu den Herero! – nicht zugetraut hatte, brach nun

der Aufstand im ganzen Witboilande aus, um nach wenigen Tagen auch auf die benachbarten Gebiete überzuspringen. Simon Kopper von Gochas und die „rote Nation“ in und um Hoachanas schlossen sich den Rebellen an; nur wenig später die Bethanier, die Veldschoendrager und die geringen, bisher noch nicht aufständischen Teile der Bondelzwarts. Ein gewaltiger, verheerender Brand hatte das weite Groß-Namaland erfaßt – treu blieben allein die Bastarde von Rehoboth und der Kapitän der Hottentotten von Bersеba, Goliath. Die deutsche Herrschaft im Süden des Schutzgebietes schien ernstlich gefährdet!

Hottentott.

An die Kapitäne der anderen Hottentottenstämme und den Häuptling der Bastarde von Rehoboth hatte Hendrik Briefe geschrieben und sie zur Teilnahme am Aufstand aufgefordert. Eines dieser Schreiben lautet in der Übersetzung:

Rietmont, 1. Oktober 1904.

„An meine lieben Söhne und meine Brüder und Kapitäne Christian Goliath von Bersеba und Paul Frederiks auf Bethanien.

Da ich nicht genügend Papier habe, so schreibe ich Euch beiden diesen Brief zusammen. So mußt Du, edler Christian, den Brief erst lesen und schnell an Paul schicken. Meine Söhne! Wie Ihr alle wißt, bin ich seit geraumer Zeit unter dem Gesetz, in dem Gesetz und hinter dem Gesetz (der Deutschen) gelaufen, und zwar wir alle mit aller Gehorsamkeit, doch in der Hoffnung und mit der Erwartung, daß Gott der Vater die Zeit kommen lassen möchte, wo er uns erlösen würde aus dieser zeitlichen Mühsal.

So weit habe ich in Frieden und mit Geduld getragen, und alles, was auf mein Herz drückte, habe ich an mir vorbeigehen lassen, weil ich die Hilfe des Herrn erwartete. Doch ich will nicht viele Worte an Euch

schreiben, nur auf zwei Punkte will ich kommen, und ich hoffe, daß ihr mich verstehen werdet.

Erstens: Meine Arme und Schultern sind müde geworden, und ich habe gesehen und glaube, daß die Zeit nun erfüllt ist, daß Gott der Vater die Welt nun erlösen wird, darum sende ich diesen Brief und bitte ihn auch eilig an Paul zu senden, daß er ihn lese.

Zweitens: Dieser Punkt betrifft, daß ich nun aufgehört habe, noch weiter hinterherzulaufen, und ich werde auch demgemäß an den Hauptmann (von Burgsdorff) einen solchen Brief schreiben und ihm sagen, daß ich nun müde geworden sei und die Zeit vorbei sei, wo ich hinter ihm herlief. Die Zeit ist vorbei, und der Heiland will nun selber wirken und uns erlösen durch seine große Gnade und Barmherzigkeit. Ich wünsche, daß Ihr diesen Brief an Kapitän Paul bald senden werdet, denn wenn ich an den Hauptmann schreibe, dann wißt Ihr, was und wie er die Sache wird angreifen.

Das alles habe ich auch an alle anderen Kapitäne geschrieben.

Ich schließe mit herzlichen Grüßen und bin Euer Vater

Kapitän Hendrik Witboi."

Unmittelbar nach der „Kriegserklärung" Hendriks erfolgten – wie im Januar im Hererolande – Morde auf Morde an wehrlosen, nichtsahnenden Weißen. Überall flohen die Farmer auf die Militärstationen oder rotteten sich, wenn sie diese nicht erreichen konnten, an einzelnen günstig gelegenen Orten zu gemeinsamer Abwehr zusammen.

Ermordet wurden gleich zu Beginn des Aufstandes: 1. Bezirkshauptmann von Burgsdorff, 2. Unteroffizier Maurer, 3. Unteroffizier der Reserve Held, 4. Gefreiter der Landwehr zweiten Aufgebots Hittcher, 5. Reiter Gröber, 6. Missionstechniker Holzapfel, 7. Schäferei-Direktor Kleudgen, 8. Schäferei-Verwalter Hußfeld, 9. Ansiedler Johannes Mühler, 10. Ansiedler Oskar Mühler, 11. Bur E. Delport, 12. Ansiedler Scheidweiler, 13. Bur Smeer, 14. Ansiedler Boek, 15. Ansiedler Hermann, 16. Ansiedler Friccius, 17. Ansiedler Meinig, 18. Tierarzt Dr. Albrecht, 19. Fräulein Bräuer, 20. Ansiedler Walter, 21. Ansiedler Wiepredht, 22. Händler Kohn, 23. Ansiedler Harris (Engländer), 24. Polizist Sicke, 25. Ansiedler Hauthal, 26. bis 31. die Buren Louw, Jacobus Steyn, der zehnjährige Knabe Stein, Fourie, Henrik Smit

und Potgieter, 32. Regierungslandmesser Gärtner, 33. Regierungslandmesser-Gehilfe Junga, 34. Ansiedler Adalbert Krieß, 35. Ansiedler Blose.

Sämtliche Militärstationen wurden unverzüglich in Verteidigungszustand gesetzt.

Inzwischen waren bereits am 12. Oktober die nächstverfügbaren Truppen aus dem Hererolande nach dem Süden in Marsch gesetzt worden. Es waren dies die 7. Kompagnie 2. Rgts. aus Gobabis und die 2. Ersatzkompagnie aus Windhuk. Am 16. meldete Generalleutnant von Trotha:

„Deimling ist mit 2. Kompagnie Feldregiments 1, II. Bataillon Feldregiments Nr. 2 (2 Kompagnien), 5. und halben 1. Batterie über Windhuk nach dem Süden. Hauptquartier marschiert heute über Rehoro nach Windhuk."

Hottentottbastard-Mädchen.

Am 17. traf Oberst Leutwein in Rehoboth ein und besetzte mit der 2. Ersatzkompagnie Kub-Kuis, während die 7. Komp. 2. Rgts. nach Hoachanas marschierte. Da man mit Recht annahm, daß Hendrik Witboi in kurzem zur Offensive übergehen werde, entwickelten die am Feinde stehenden Truppen trotz ihrer Schwäche eine ununterbrochene rege Tätigkeit, um die Sammelplätze des Feindes zu erkunden.

Bald wurde bekannt, daß die Masse der Aufständischen bei Rietmont, Mariental und Geitsabis stehe. Ihre Zahl wurde auf 600–700 Bewaffnete geschätzt und vermehrte sich täglich durch Zuzug neuer Krieger.

Im Hauptlager der Rebellen in Mariental befand sich der alte 80jährige Hendrik Witboi, die Seele des Aufstandes, ein Mann, dessen Leben von Kriegstaten erfüllt war und der nun im hohen Greisenalter nochmals die Krieger seiner Nation zu den Fahnen — und diesmal zu den Fahnen des Aufruhrs — gerufen hatte. —

Nach seiner Niederwerfung in der Naukluft im September 1894 hatte Hendrik Urfehde und tatkräftige Hilfe gegen alle Feinde der deutschen Regierung gelobt. Zehn Jahre hindurch hielt er sein Wort in guten wie in bösen Tagen und leistete 1896 gegen die vereinigten Herero- und Kauas-

Hottentotten und später gegen die Zwartboi willig Heeresfolge. In neuerer Zeit allerdings schien der Eifer des Häuptlings zeitweilig zu erlahmen. So sollte er bei Ausbruch des Bondelzwart-Aufstandes im Jahre 1903 nur widerstrebend auf Seite der deutschen Regierung getreten sein. Das konnte zu denken geben – aber nach der Gestellung von Hilfstruppen gegen die Herero war man im Süden des Schutzgebietes, und vor allem im Bezirk Gibeon selbst, weit davon entfernt, sich Befürchtungen hinzugeben. Es erscheint auch – besonders im Hinblick auf den Zeitpunkt des Abfalls Hendriks – vollkommen unerfindlich, welche Gründe den alten Häuptling bewogen haben können, sein Wort zu brechen und das Kriegsbeil von neuem auszugraben. Daß er etwa dem Drängen seiner Leute allein gefolgt sein könne, darf bei der Starrköpfigkeit und Energie Hendriks als ausgeschlossen gelten. Ebenso die vielbesprochene Annahme, daß ein „Wanderprediger der äthyopischen Kirche" einen ausschlaggebenden Einfluß auf ihn gewonnen habe, denn obwohl der Häuptling anscheinend religiös-mystischen Dingen stark zugänglich und unterworfen war, kann als erwiesen angenommen werden, daß er sich dieser Mittel nur bediente, weil ihm ihr Einfluß auf die Mehrzahl seiner Leute bekannt war. Auch hat er durch die Geschichte seines Lebens bewiesen, daß er sich außerordentlich schwer beeinflussen ließ. Und diesem alten „Eisenkopf", der gleichwohl die Welt mit offenen Augen sah, sollte ein armseliger Wanderprediger die Offenbarung von seiner Mission gebracht haben? Das ist ausgeschlossen, aber ebenso sicher ist es, daß bei Hendrik selbst der starke innere Glaube an eine solche Mission schon seit vielen Jahrzehnten bestand. Sei es nun, daß religiöse Dinge in Frage kamen, sei es, daß der starke, unerschütterliche Glaube an seine Person, seine Kraft, seinen Einfluß ausschlaggebend war – das kommt für die Folgeerscheinungen nicht in Frage, denn der alte Häuptling hatte es so oder so verstanden, seine Leute und zahlreiche Angehörige anderer Hottentottenstämme jedem seiner Winke gefügig zu machen. –

Die Kerntruppen der Rebellen versammelten sich unter seinem Kommando, und diejenigen älteren Offiziere und Ansiedler, die sich der Gefahren und Mühsale des Krieges gegen Hendrik in den Jahren 1893/94 entsannen, wußten wohl, daß dem Schutzgebiet eine Zeit erneuter schwerer, verlustreicher Kämpfe bevorstand.

„Vielfach", so schrieb ich kurz nach dem Ausbruch des Witboi-Auf-

ſtandes, „habe ich die Hoffnung äußern hören, daß der Feldzug im Groß-Namalande ſchneller und müheloſer beendet ſein werde, als der gegen die Herero, aber ich kann dieſe Hoffnung nicht teilen – es ſei denn, daß ganz beſondere Glücksfälle ſich ereigneten. Denn die Wucht der geſchloſſenen Maſſe der Herero erſetzen die Hottentotten durch eine weit höhere Beweglichkeit, die alle Befürchtungen übertrifft, und der Wert des einzelnen Mannes als Krieger iſt bei ihnen ungleich höher anzuſchlagen. Bewaffnung aber und fataliſtiſche Tapferkeit werden ſich die Wage halten, auch kann es nicht zweifelhaft ſein, daß die Naman im Beſitze reichlicher Munitionsvorräte ſind, und daß aus dem Britiſch-Betſchuanaland eine ſtarke Zufuhr von ſolchen ſtattfindet. Die Unwegſamkeit aber der Dornbuſchdickichte des Hererolandes wird durch die Unzugänglichkeit der Bergwildniſſe des Namalandes reichlich aufgewogen.“

Eine Würdigung der Naman als Krieger entnehme ich einem Briefe, den ich im Juni 1893 nach der Heimat ſchrieb. Dort heißt es:

„Die Hottentotten, mit denen wir hier kämpfen, gehören entſchieden zu den beachtenswerteſten Gegnern, die jemals in einem Kolonialkriege europäiſchen Truppen gegenübergeſtanden haben. Wenn ſie auch von Natur jeder Arbeit abhold und unverſchämte Bettler von maßloſem Stolze ſind, ſo werden ſie doch von ihrem energiſchen Häuptling in ſtrenger Zucht und ſtraffer Disziplin gehalten. Im Kriege aufgewachſen, geſchickte Reiter von leichtem Gewicht, im Felddienſt faſt unübertrefflich, auch im Gebrauch hoher Viſiere geübte ſichere Schützen, ſind ſie, ausſchließlich mit Hinterladern modernſter Konſtruktion und meiſt engliſchen Urſprungs bewaffnet, ſehr gefährliche Gegner. Ihre Fechtweiſe iſt die unſerer Infanterie, und ſie ſtehen in dieſer Beziehung vollſtändig auf der Höhe der Zeit. Sie bringen Fußvolk und Reiter ins Gefecht, doch ſchießen ſie nie vom Pferde, ſondern ſpringen ſtets ab. Marſchiert wird meiſt ohne Benutzung der Wege querfeldein, oft in breiter Front, doch ſind ſie außerordentlich geſchickt, aus der Kolonne Schützenlinien herzuſtellen. Bald wie die Schlangen kriechend, bald in geſtrecktem Lauf von Buſch zu Buſch, von Klippe zu Klippe ſich deckend, pürſchen ſie ſich auf günſtige Schußweite an den Gegner heran. Hieraus erhellt, daß die Ziele, die ſie unſeren Schützen darbieten, faſt nie größer als Kopfſcheiben ſind, daß wirklich gute Schützen dazu gehören, um einem ſolchen Gegner irgendwie nennenswerte Verluſte zuzufügen, und daß

man andererseits nur im Felddienst ausgezeichnet ausgebildete Leute verwenden kann, wenn man nicht große Verluste erleiden will. Es war einmal die Rede davon, einige Kompagnien Sulu oder Sudanesen in Südwestafrika zu verwenden. Daß diese von den Hottentotten gehörig zusammengeschossen worden wären, kann keinem Zweifel unterliegen.

Hendrik Witboi, ihr Führer, ist in vieler Beziehung mit Männern wie der Mahdi, religiösen Fanatikern, schlau berechnenden Kennern der Macht der Religion, zu vergleichen. Er war früher Schullehrer, wie viele der Namahäuptlinge. Auch der Unterkapitän Samuel Isaak, sowie des Häuptlings jüngster Sohn, Kleen-Hendrik, und einige der Ratsleute sind immerhin bedeutende Männer zu nennen.

Junger Bastard.
Prof. Dr. G. Fritsch phot.

Alles hat Hendrik geordnet und organisiert. Nicht allein seine Krieger, sondern auch die Bevölkerung der Lager und Hauptplätze, vor allem in Gibeon und Hoornkrans, war scharf eingeteilt und überwacht. Ich besitze eine Liste, die eine Uebersicht über das Lager von Hoornkrans gibt, und in der dasselbe in einen Nord-, Süd-, Ost- und Westdistrikt unter bestimmten Beamten, und diese Distrikte wieder in Unterabteilungen eingeteilt werden."

Solcherart waren die Männer — diese kühnen, nimmermüden, trotzigen Nomaden —, die uns damals gegenüberstanden auf den weiten Grasebenen und in den finsteren Felsengebirgen ihres Landes, und die jetzt wiederum das Kriegsbeil ausgegraben hatten, um für — Gott weiß, welche — Ideale in den Kampf zu ziehen. —

Am 27. Oktober fand der erste Zusammenstoß mit den Aufständischen am Packriem-Rivier südlich Kub statt, wo die 2. Ersatzkompagnie - nur 57 Gewehre — den Witboi ein scharfes Gefecht lieferte. Von nun an ereigneten sich häufig kleinere Scharmützel und Patrouillengefechte. So focht Oberleutnant von Brandt am 1. November auf dem Wege nach Gibeon bei Seß-Kamelbaum, Oberleutnant Böttlin mit seinen tapferen Bastarden am 4. und 6. November bei Dirichas. —

Inzwischen war auf die Kunde von der Erhebung Hendriks in Deutschland ein Bataillon zu 3 Kompagnien aufgestellt worden und hatte am 12. November die Ausreise angetreten. Weitere Truppennachschübe folgten.*)

Gegen Ende November ergriff Hendrik Witboi die Offensive. Zu dieser Zeit waren bereits Verstärkungen aus dem Hererolande im Süden eingetroffen, sodaß die Rebellen, die am 22. November in Stärke von 250 Mann Kub angriffen, hier energischen Widerstand fanden. Das Gefecht endete nach dem Eingreifen des im Anmarsch befindlichen Obersten Deimling mit einer vollen Niederlage der Witboi.

Aber Hendrik ließ sich nicht abschrecken. Bereits am 29. griff er den mit $^2/_3$ der 7. Kompagnie 2. Regiments bei Lidfontein – südlich Hoachanas – stehenden Oberleutnant Grüner an, um abermals zurückgeschlagen zu werden. Die Verluste der Deutschen in diesen beiden Gefechten betrugen an Toten: 2 Offiziere, 2 Unteroffiziere, 5 Mann; an Verwundeten: 2 Offiziere, 1 Unteroffizier, 6 Mann. Die Verluste des Feindes waren gleichfalls bedeutende.

Die um diese Zeit im Groß-Namalande verfügbaren Truppen waren folgende:

1 Kompagnie (2. Ersatz-Kompagnie) bei Packriem (zwischen Kub-Kuis und Pforte an der Heliographenlinie Windhuk-Keetmanshoop),
1 Kompagnie (7. Kompagnie 2. Feld-Regiments) in Hoachanas,
1 Kompagnie (2. Kompagnie 1. Feld-Regiments) und $^1/_2$ Gebirgsbatterie,
2 Kompagnien (5. und 6. Kompagnie 2. Feld-Regiments) und $1^1/_2$ Batterien (5. und $^1/_2$1. Batterie)
} bei Kub,
1 Kompagnie und 2 Geschütze in Keetmanshoop,
1 Kompagnie und 4 Geschütze in Warmbad und Sandfontein,
1 Kompagnie (Wehle) am Westabhang der Karasberge, und endlich 2 Kompagnien (1 Eisenbahnbau- und 1 Etappenkompagnie) auf der Fahrt von Swakopmund nach Lüderitzbucht.

Das waren insgesamt 10 Kompagnien und 3 Batterien, die sich auf einen Kriegsschauplatz von etwa 600 km Länge und 400 km Breite verteilten. Hierzu kamen noch die Stationsbesatzungen – bis auf Gibeon, wo 90 Gewehre versammelt waren, allerdings recht gering an Zahl. Ferner

*) Vgl. Anlage 2.

blieb zu bedenken, daß die in Keetmanshoop, Warmbad und Sandfontein ſtehenden Truppen für weitergehende Unternehmungen nicht verfügbar waren, ſondern ſich vielmehr nur zum Schutz ihrer Stationsorte und zum Eingreifen in deren unmittelbarer Nähe bereithalten konnten. Das Gleiche galt für die Eiſenbahnbau- und die Etappenkompagnie. Die Kompagnie in Warmbad hatte zudem ſtarke Poſtierungen an den Oranjefluß vorgeſchoben, um die Verbindung mit der Kapkolonie offen zu halten.

Für das angriffsweiſe Vorgehen gegen die Aufſtändiſchen kamen daher zunächſt nur die fünf Kompagnien zwiſchen Windhuk und Packriem und im Süden die Kompagnie Wehle in Betracht.

Mit den ihm augenblicklich zur Verfügung ſtehenden Truppen, 3 Kompagnien und $2^1/_2$ Batterien, marſchierte Oberſt Deimling am 1. Dezember von Kub aus gegen Hendrik vor. Zwei von Kub und Hoachanas aus gegen den Feind vorgeſchickte Patrouillen unter den Leutnants von der Marwitz und Roßbach ſtießen am 2. und 4. Dezember bei Rietmont und Naris auf ſtarke gegneriſche Kräfte und wurden in äußerſt verluſtreiche Gefechte verwickelt. Beide Patrouillenführer und 9 Mann fielen, 1 Offizier und 3 Mann wurden verwundet.

Am 4. Dezember erſchien Oberſt Deimling vor Naris und warf die dort ſtehenden 200 Witboi, die verzweifelten Widerſtand leiſteten, unter Verluſt von 60 Toten zurück. Auf deutſcher Seite fielen 2 Unteroffiziere, 4 Unteroffiziere und 3 Mann wurden verwundet. Bereits am folgenden Tage nahm der Oberſt nach leichtem Gefecht Rietmont. Die Hottentotten flohen in Überſtürzung in öſtlicher Richtung und ließen 15 000 Stück Vieh, die Briefſchaften Hendrik Witbois, viele Wagen, Gewehre und Munition in den Händen der Sieger. Von Kalkfontein aus wurde am 8. Dezember die weitere Verfolgung der Rebellen in der Richtung auf Gochas von Major Meiſter mit 3 Kompagnien und einer Batterie aufgenommen. Eine Kompagnie und eine Batterie beſetzten Rietmont und griffen am 21. eine etwa 200 Mann ſtarke Hottentottenbande an, die ſich am Hudup-Rivier verſchanzt hatte. Nach zehnſtündigem Gefecht wurde der Feind völlig zerſprengt. Auch hier fiel den Siegern reiche Beute zu, u. a. 12 beladene Ochſenwagen, 50 Pferde, mehrere tauſend Stück Vieh, Gewehre und Munition.

An demſelben Tage ſchlug Major Meiſter bei Stamprietfontein eine

feindliche Abteilung, und Oberleutnant Ritter überfiel bei Tsubgaus eine Witboiwerft, tötete 12 Hottentotten und erbeutete über 1000 Stück Vieh.

Inzwischen war von Keetmanshoop aus Major von Lengerke mit der Kompagnie Wehle und einer Batterie gegen die aufständischen Veldschoendrager bei Koes vorgegangen. Am 15. Dezember zersprengte er den Gegner vollständig und verfolgte ihn bis zum 18. Die deutsche Abteilung verlor 4 Tote und 3 Verwundete. 54 Veldschoendrager fielen; 45 Gewehre, viele Munition, über 3000 Stück Vieh und 50 Pferde wurden erbeutet. –

Die deutschen Truppen hatten im November und Dezember 1904 unleugbare große Erfolge errungen, aber diese Erfolge waren mit schweren Verlusten erkauft worden. Und wenn auch der Feind an allen Orten, an denen man mit ihm zusammengetroffen war, geschlagen wurde, so war doch die allgemeine Lage im Namalande am Ende des Jahres 1904 schwierig genug: der Aufstand hatte allenthalben an Ausdehnung gewonnen; der ganze Süden des Schutzgebiets stand gegen die Deutschen in Waffen; ein langwieriger, mühevoller und verlustreicher Feldzug war vorauszusehen, ein Feldzug, über dessen voraussichtlichen Fortgang ich Ende 1904*) schrieb:

Baitard.
Prof. Dr. G. Fritsch phot.

„Der Verlauf der kriegerischen Operationen im Namalande wird, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, grundverschieden von dem gegen die Herero sein. Nicht eine geschlossene Masse von Kriegern, wie in den späteren Phasen der Kämpfe im Damaralande: bei Onganjira, Oviumbo und am Waterberg, werden unsere Truppen sich gegenüber sehen, sondern überall dort, wo nur immer ein wildes, unzugängliches Gebirge sich erhebt, werden Horden Aufständischer sich festsetzen. Die Naukluft und die sich südwärts anschließenden meilenweiten Tafelbergländer, die Gebirge des Fischflusses, die Homs-, Hanami- und Huibhochebenen, das Karasgebirge und die Oranjeklüfte sind derartige, schwer zugängliche und zum großen Teil noch

*) In der Deutschen Kolonialzeitung.

unerforschte Bergwildnisse, die den verschlagenen Hottentotten zahllose Schlupfwinkel bieten. Ihnen in diese Einöden zu folgen, wird mit großen Schwierigkeiten und Anstrengungen verbunden sein, und zwar nicht allein für die in vorderster Linie stehenden Truppen, sondern vor allem auch für diejenigen Teile, denen der Nachschub an Proviant und Munition obliegt. Die heut bald hier bald dort, bald bei Rietmont und Maltahöhe, bald bei Packriem und Nomtsas auftauchenden Abteilungen und Patrouillen des leichtbeweglichen, flüchtigen Gegners geben ein Bild von dem „kleinen Krieg", der unsrer im Groß-Namalande wartet.

Zu hoffen ist nur, daß die kommende Regenzeit eine für den Süden des Schutzgebiets ergiebige sei. Von diesem unberechenbaren Umstand dürfte der günstige Fortgang der kriegerischen Operationen wesentlich beeinflußt werden."

Das Jahr 1905.

Die Operationen bis Mitte Juli.

Die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1905 begannen mit den Operationen des Obersten Deimling gegen die im Auob-Tal versammelten Hottentotten unter Hendrik Witboi. Über diese schweren Kämpfe wurde im „Militär-Wochenblatt" *) berichtet:

„Die Kämpfe des Obersten Deimling im Auob-Tal.

Die Urteile der öffentlichen Meinung hier in Deutschland über unsere Kriegführung in Südwestafrika lauten manchmal wenig zustimmend; man macht deren verfehltes Verfahren dafür verantwortlich, daß der Aufstand nicht schon längst niedergeworfen sei. Die mit so großen Opfern an Zeit, Geld und Menschenleben ausgeführten Einkreisungsoperationen wären, obwohl sie vielleicht Musterleistungen deutscher Strategie seien, in Südwestafrika völlig verfehlt, und sie seien daran schuld, daß keine großen und entscheidenden Erfolge errungen würden. Statt dessen solle man lieber dem

*) „Militär-Wochenblatt" 1905, Nr. 60 und 61.

Gegner dauernd an der Klinge bleiben, wodurch er in seiner Bewegungsfreiheit viel mehr geschwächt würde. Das Arbeiten mit weitschauenden Plänen von östlicher und westlicher Umfassung – ein solches Schema solle man doch endlich einmal aufgeben und darauf verzichten, deutsch-militärische Begriffe auf einem Kriegsschauplatz wie Südwestafrika zur Anwendung bringen zu wollen.

Daß zunächst diese Einkreisungsoperationen mittels konzentrischer Vormärsche getrennter Gruppen garnicht immer eine Einschließung und Waffenstreckung des Gegners im freien Felde à la Sedan bezwecken können, scheint hier nicht überall erkannt zu werden. Bei der Weite des Kriegsschauplatzes und der zahlenmäßigen Unterlegenheit der deutschen Truppe wird es dem überlegenen Gegner stets gelingen, an irgend einer Stelle durchzuschlüpfen. Die gleichzeitige Verwendung überlegener Kräfte aber verbietet sich bei den so mangelhaften Verkehrsverhältnissen ohne Eisenbahnen und Straßen sowie bei der Schwierigkeit der Verpflegung und Wasserversorgung von selbst; aus dem gleichen Grunde ist ein andauerndes „an der Klinge bleiben" völlig ausgeschlossen. Mit einer bloßen „Schwächung der Bewegungsfreiheit" des Gegners würde zudem in einem solchen Kampfe nicht viel erreicht werden; hier gilt es vor allem, die Gefechtskraft des Feindes zu brechen. Dies kann aber auch nach alter Erfahrung aller kriegserprobten Afrikaner bei einem rohen, nomadenhaften Naturvolk nur durch die rücksichtslose Vernichtung menschlichen Lebens erreicht werden – ein Grundsatz, der für jede Kriegführung, gleichviel ob europäische oder koloniale, seine Gültigkeit hat.

Was nun diese konzentrischen Operationen betrifft, so haben sie nur den Zweck, einen Gegner, der jeder Entscheidung ausweicht und dessen Stärke in seiner Beweglichkeit, Kenntnis des Landes und dessen Hilfsquellen, seiner Bedürfnislosigkeit sowie in der ungeheuren Ausdehnung des Kriegsschauplatzes liegt, zum Kampfe zu stellen und seine Widerstandskraft zu brechen. Sie sind nichts weiter als ein großes Kesseltreiben, das das Wild vor die Flinte bringen soll. Ein anderes Verfahren, solche das Land durchziehenden Räuberbanden zum Kampfe zu zwingen, gibt es nicht. Die wegen ihrer kolonialen Erfahrungen so viel gepriesenen Engländer haben es im südafrikanischen Kriege, in dessen späterem Verlaufe ein ganz ähnlich fechtender Gegner in einem ähnlich gearteten Lande zu bekämpfen war,

mit allen möglichen Mitteln und ſelbſt ſo koſtſpieligen Anlagen wie die Blockhäuſer verſucht; als ultima ratio, den nie zu faſſenden Buren die Bewegungsfreiheit zu nehmen und ihre Widerſtandskraft zu brechen, haben auch ſie ſchließlich immer wieder zu konzentriſchen Operationen ihre Zuflucht nehmen müſſen.

In Südafrika, das über ein weit verzweigtes Eiſenbahn- und Straßennetz verfügt und deſſen Kultur die Bewegungen und die Verpflegung ſelbſt größerer Truppenmaſſen ohne Schwierigkeiten ermöglichte, waren derartige Operationen eher auszuführen, und doch iſt es den Engländern trotz ihrer Ueberlegenheit an Zahl faſt nie gelungen, ihre Gegner am Entſchlüpfen zu verhindern.

Was es aber heißt, in einem Lande wie Südweſtafrika, wo das Fehlen von Eiſenbahnen und gepflegten Straßen, der große Waſſermangel und niedrige Kulturzuſtand die einheitliche Leitung und das Operieren weit von einander getrennter Truppenabteilungen ungeheuer erſchweren, derartige Unternehmungen mit unterlegenen Kräften erfolgreich durchzuführen, davon ſcheint man ſich in Deutſchland nicht überall eine richtige Vorſtellung zu machen. Welch einer Kühnheit und Tatkraft der Führung, welcher Hingabe und Ausdauer der Truppe es bedarf, um der gewaltigen Schwierigkeiten Herr zu werden, zeigen von neuem die jetzigen Kämpfe im Süden des Aufſtandsgebiets. Ueber die Operationen zur Säuberung des Auob-Tals durch Oberſt Deimling ſind jetzt genauere Berichte eingegangen.

Nach verſchiedenen kleineren Gefechten im Namalande ſtanden gegen Ende des Jahres 1904 die im Süden befindlichen Truppen unter Oberſt Deimling folgendermaßen:

Die Abteilung Meiſter – drei Kompagnien 2. Feld-Regiments und eine Batterie, wenig über 190 Mann und vier Geſchütze – ſtand bei Kalkfontein, die Abteilung Ritter – eine Kompagnie 1. Feld-Regiments und eine halbe Batterie, etwa 75 Gewehre und zwei Geſchütze – bei Gibeon, die Abteilung Lengerke – anderthalb Kompagnien und anderthalb Batterien, etwa 300 Gewehre und ſechs Geſchütze – in der Gegend von Koes. Oberſt Deimling befand ſich bei der Abteilung Ritter.

Die Hottentotten unter Hendrik und Manaſſe hatten ſich in das Auob-Tal zurückgezogen, um ſich dort mit Simon Copper und ſeinen Leuten zu

vereinigen; auch eine von Norden gekommene Herero-Bande unter Frederik, Mahareros Sohn, war hier zu ihnen gestoßen. Der Gegner zählte alles in allem 1500 bis 1600 Gewehre.

Oberst Deimling beschloß, den Feind im Auob-Tale unverzüglich anzugreifen.

In dem nach Westen zu in ein steiniges Hochplateau übergehenden Wüstenland der Kalahari bildet das Auob-Tal im Norden und Süden von Gochas eine langgestreckte, schwer zugängliche Oase. Eine Annäherung ist nur von Norden, Westen und Süden möglich und auch hier nur unter großen Schwierigkeiten.

Der Vormarsch sollte aus diesen drei Richtungen erfolgen und zwar mit der Kolonne Meister Auob-abwärts, mit der Kolonne Ritter von Gibeon, mit der Kolonne Lengerke von Koes her. Das Vorgehen dieser Abteilung bot gleichzeitig den Vorteil, daß die Richtung ihres Vormarsches dem Gegner ein Entweichen in die südöstlich Keetmanshoop gelegenen Karasberge zur Vereinigung mit Morenga verbot. Den Hottentotten durch einen Vormarsch von Osten her auch den Ausweg durch die Kalahari zu verlegen, verbot die große Wasserarmut des Nossob und Elefantenflusses von vornherein. Es war indessen mit Sicherheit zu hoffen, daß die Hottentotten nicht ohne ernsten Kampf sich aus dem Auob-Tal in die öde, wasserlose Wüste der Kalahari zurückdrängen lassen würden.

Wo der Gegner mit seinen Hauptkräften stand, wußte man nicht; er war an verschiedenen Stellen, bei Persip, Gochas und Stamprietfontein festgestellt.

„An welchen Punkten und in welchen Gruppen in dem langgestreckten Auob-Tale der Gegner sich sammeln und meinem Angriff entgegentreten würde", berichtet Oberst Deimling, „war naturgemäß vorher nicht zu übersehen, auch durch Patrouillen nicht zu ermitteln; dieselben wären nur dem Schicksal des Abgeschossenwerdens oder, da der Gegner alle Wasserstellen besetzt hielt, dem des Verdurstens verfallen. Spione standen nicht zur Verfügung. Ich bestimmte daher als gemeinschaftlichen Marschrichtungspunkt der drei Abteilungen das ungefähr in der Mitte zwischen Kalkfontein und Persip gelegene Gochas, das außerdem seines Wassers wegen und als Hauptsitz der Simon Copper-Leute der wichtigste Platz des ganzen Auob-

Tals iſt. Die drei Abteilungen ſollten ihren Marſch ſo einrichten, daß ſie Gochas am 4. Januar früh erreichten."

Die einzelnen Kolonnen ſtanden weit von einander getrennt; von Koes bis Gibeon ſind es etwa 190 km Luftlinie, von dort bis Kalkfontein annähernd 120 km. Die von Koes anrückende Kolonne hatte bis Perſip eine 110 km lange Durſtſtrecke, die Kolonne Ritter auf ihrem Marſch von Gibeon nach Gochas ein äußerſt ſchwieriges Dünengelände zu durchziehen, in dem nicht weniger als 70 quer zur Marſchrichtung liegende ſteile Dünen und lange Durſtſtrecken zu überwinden waren. Stellte ſchon die weite räumliche Trennung in Verbindung mit der Unſicherheit der Verkehrs- und Waſſerverhältniſſe einem einheitlichen Zuſammenwirken der einzelnen Gruppen große Schwierigkeiten entgegen, ſo wuchſen dieſe noch durch die völlige Ungewißheit über den Gegner. Bei der bisher ſo unternehmungsluſtigen Kriegführung der Hottentotten mußte damit gerechnet werden, daß ſie ſich mit vereinter Kraft auf eine der drei weit getrennten Kolonnen ſtürzen würden, um ſie zu vernichten, ehe die anderen zu Hilfe eilen konnten. Die Möglichkeit, die in der Gegend von Warmbad bereits eingetroffenen Verſtärkungen vorher heranzuziehen und dadurch die einzelnen Kolonnen an Zahl ſtärker und widerſtandsfähiger zu machen, war bei der Waſſerarmut des zu durchſchreitenden Geländes ſowie bei den großen Verpflegungsſchwierigkeiten von vornherein ausgeſchloſſen. Das Land ſelbſt

Oberſt Deimling.

vermochte garnichts zum Unterhalt der Truppen zu bieten, zumal die Aufständischen auch noch alles Vieh weggetrieben hatten. Der Truppe mußte jeglicher Bedarf von rückwärts her nachgeschoben, selbst das Wasser oft meilenweit auf Wagen nachgefahren werden. Eine Eisenbahn gibt es nicht; alle Nachschübe an Verpflegung, Munition, Ausrüstung und Bekleidung erfolgen mittelst Ochsengespannen auf schlechten, teilweise völlig unbrauchbaren Landwegen. Die zurückzulegende Entfernung von Gibeon nach der Lüderitzbucht beträgt über 500 km, also etwa so viel wie von Berlin bis Nürnberg, die von Kalkfontein bis Windhuk rund 300 km. Da die zahlreichen Transportkolonnen nebst ihrer starken Bedeckung für ihren eigenen Unterhalt ebenfalls auf den Inhalt der Fahrzeuge angewiesen sind, kann naturgemäß ihre Leistung für die am Feinde stehenden Truppen nur gering sein. Die Folge davon ist, daß, solange keine Eisenbahnen vorhanden sind, trotz reichlichster Ausstattung mit Transportmitteln vorn am Feinde nur verhältnismäßig schwache Abteilungen unterhalten werden können.

Einen Tag vor dem für den Vormarsch der Kolonne Ritter bestimmten Zeitpunkt erhielt Oberst Deimling durch Major von Lengerke die Nachricht, daß nach Aussage des in Persip ansässigen Farmers Duncan die Hauptmasse der Hottentotten sich südlich Gochas befände. „Es lag daher die Vermutung nahe", berichtet Oberst Deimling, „daß die verhältnismäßig schwachen Kolonnen Ritter und Lengerke vereinzelt von stark überlegenen Hottentotten-Banden angefallen würden. Ich änderte daher für die Kolonne Meister den Zeitpunkt ihres Vormarsches dahin ab, daß sie Gochas nicht erst am 4., sondern bereits am 3. früh zu erreichen habe: bei ihrem Vormarsch Auob-abwärts sollte sie alles, was sich ihr in den Weg stelle, unverzüglich angreifen und energisch auf und über Gochas hinaus vorstoßen."

In Wirklichkeit lagen die Verhältnisse indessen gerade umgekehrt. Hendrik mit den Witboi und Herero befand sich nördlich Gochas zwischen diesem Ort und Stamprietfontein, während zwischen Persip und Gochas nur die an Zahl schwächeren Simon Copper-Leute standen. So kam es, daß Major Meister mit den Hauptkräften des Feindes bereits zusammenstieß, ehe die beiden anderen Kolonnen das Auob-Tal überhaupt erreicht hatten; hierdurch war der Erfolg der gerade auf das einheitliche Zusammenwirken aller drei Kolonnen angelegten Operation eine Zeitlang ernstlich in Frage

geſtellt, zumal eine Verbindung der ſüdlichen Abteilungen mit der Kolonne Meiſter nicht hergeſtellt werden konnte.

Oberſt Deimling hatte am 1. Januar 1905 mit der Kolonne Ritter den Vormarſch von Gibeon auf Gochas angetreten. Öſtlich Aukam bereitete die Überwindung des ſteilen Dünengeländes namentlich den Fahrzeugen große Schwierigkeiten, wodurch deren Marſch erheblich verzögert wurde. Trotzdem erreichte die Kolonne Haruchas im Auob-Tal mit den Reitern bereits am 3. nachmittags. Dieſe wurden hier kurz nach ihrem Eintreffen von einer ſehr überlegenen, 300 bis 400 Gewehre zählenden Bande angegriffen, die vor der über Perſip anrückenden Abteilung Lengerke zurückgewichen war. In etwa ſechsſtündigem heißem Kampfe, in dem jedes Gewehr eingeſetzt werden und zuletzt auch die Offiziere und Mannſchaften des Stabes des Oberſten Deimling miteingreifen mußten, gelang es gegen Abend, als endlich die zurückgebliebene Artillerie eingetroffen war und ein wirkungsvolles Feuer eröffnet hatte, den Feind aus ſeinen Stellungen zu verjagen. Er floh unter dem Schutze der Dunkelheit in nördlicher Richtung auf Gochas.

Am nächſten Morgen machten ſich noch einige Hottentottenbanden vor der Front der Abteilung Ritter bemerkbar. Sie wurden durch mehrere gutſitzende Granaten vertrieben. Im übrigen ließ Oberſt Deimling die Abteilung bei Haruchas halten, obwohl von der Kolonne Meiſter, die bereits am 3. früh in Gochas hatte eintreffen ſollen, noch keinerlei Meldung eingegangen war. Aber mit der an ſich ſchwachen und durch das Gefecht bei Aukam noch weiter geſchwächten Abteilung Ritter vereinzelt gegen den als überlegen erkannten Gegner vorzugehen, ohne das Eintreffen der von Süden anrückenden Kolonne Lengerke abzuwarten, erſchien nicht ratſam.

Dieſe war am 30. Dezember 1904 von Koes aufgebrochen und hatte bis zum 2. Januar die furchtbare, 110 km lange Durſtſtrecke Koes – Perſip in zwei durch Tagemarſch-Abſtand getrennten Staffeln trotz der herrſchenden glühenden Hitze mit großem Geſchick überwunden, eine „ganz hervorragende, von großer Energie und Ausdauer des Führers und der Truppe zeugende Leiſtung“. Die bei Perſip ſtehenden Hottentotten waren durch das plötzliche und unerwartete Erſcheinen der Deutſchen ſo erſchreckt, daß ſie den Ort nach kurzem Gefecht unter Zurücklaſſung zahlreichen Viehes fluchtartig räumten. Von Perſip über Amadab nach Norden vorrückend, ver-

einigte sich Lengerke am Abend des 4. Januar mit der bei Haruchas stehenden Abteilung Ritter.

Durch das Ausbleiben jeglicher Nachricht von der Kolonne Meister beunruhigt, ging Oberst Deimling in der Frühe des 5. mit den beiden vereinigten Abteilungen längs des westlichen Auob-Talrandes auf Gochas vor. Wenige Kilometer nördlich Haruchas stieß man von neuem auf eine starke Abteilung Hottentotten. Nach mehrstündigem Kampfe wurde die Stellung des Feindes genommen und dieser in das Dünengelände westlich des Auob zurückgetrieben.

Gochas, der in Aussicht genommene Vereinigungspunkt sämtlicher Kolonnen, wurde von den Abteilungen Ritter und Lengerke am 6. Januar früh ohne Widerstand besetzt. Da auch hier von der Abteilung Meister noch keine Meldung vorlag, auch kein Geschützfeuer gehört worden war, entschloß sich Oberst Deimling in ernster Sorge um das Schicksal dieser Kolonne, sofort nach wenigen Stunden trotz der furchtbaren Hitze in nördlicher Richtung, das Auob-Tal aufwärts, weiterzumarschieren. Alle Versuche, durch Patrouillen oder durch den Lichtfernsprecher die Verbindung mit Meister aufzunehmen, waren sowohl an diesem wie an den vorhergehenden Tagen ergebnislos geblieben. Am 3. früh sollte diese Kolonne schon in Gochas sein — und heute am 6. hatte man immer noch keine Kunde von ihr! Was war vorgegangen? — Das war die alle Gemüter bedrückende Frage im Stabe Deimlings. Hatte sich der Feind etwa mit vereinter Kraft auf Meister gestürzt und ihm eine Katastrophe bereitet? Die Ungewißheit wurde immer quälender. Da endlich am späten Nachmittag schienen sich die Zweifel lösen zu wollen. In weiter Ferne bemerkte man große Staubwolken, die sich Auob-abwärts den Abteilungen Deimlings entgegen bewegten; das mußte die Kolonne Meister sein, und alles war wie von schwerem Drucke befreit. Sofort wurden mehrere Patrouillen entsandt, um die Verbindung aufzunehmen, aber wie groß war die Enttäuschung, als diese am späten Abend mit der Meldung zurückkehrten, daß die Staubwolken von sehr starken aus Norden heranrückenden Hottentottenbanden hergerührt hätten, die wenige Kilometer nördlich Zwartfontein lagerten. Anscheinend stand man jetzt den vereinten Hottentottenscharen gegenüber. Die schlimmsten Befürchtungen über das Schicksal Meisters wurden laut.

Die Abteilungen bezogen bei Zwartfontein ein Lager und verbrachten die Nacht in Gefechtsbereitschaft.

Am frühen Morgen meldeten Patrouillen, daß der Feind von der Stelle, wo er am Abend zuvor gelagert hatte, verschwunden sei. Oberst Deimling kam die Sache verdächtig vor, er kannte die Hinterlist Hendriks und beschloß, mit den Abteilungen gefechtsbereit stehen zu bleiben, bis der Verbleib des Feindes festgestellt sei. Leutnant Fürbringer von der Signalabteilung wurde zur Aufklärung auf dem westlichen Talrand mit einer stärkeren Patrouille vorgesandt. Diese war vielleicht 5 – 6 km vorgeritten, als sie plötzlich sehr heftiges Feuer von rechts, aus dem Buschgelände des nahen Flußtales, und von links von den etwa 1400 m entfernt liegenden Sanddünen erhielt. Die Patrouille verschwand sofort hinter einer in der Nähe befindlichen schützenden Düne. Leutnant Fürbringer erkannte sogleich die Situation: Hendrik hatte den Deutschen eine Falle stellen wollen, bei dem weiteren Vormarsch auf dem westlichen Talrand sollte die Kolonne Deimling in einen Sack hineinlaufen. Ein verhängnisvolles Schicksal drohte ihr, es war keine Minute zu verlieren. Schnell riß Leutnant Fürbringer aus seinem Meldeblock ein Blatt, auf das er nur vier Striche einzeichnete; rechts ein Strich: „Auob-Tal", links ein Strich: „Düne", an jedem ein roter Buntstiftstrich; so schickte er es ab. Diese Meldung, die in ihrer klassischen Kürze und Einfachheit an den Kriegsplan des alten Zieten mit den sieben Tintenklecksen erinnert, bewahrte die Deutschen vor einer ernsten Gefahr. Oberst Deimling fügt diese Skizze des Leutnants Fürbringer seinem Bericht bei und bemerkt dazu: „Sie gab, als das Ergebnis der Erkundung, einen ganz vortrefflichen Anhalt für meine weiteren Dispositionen zum Gefecht." Nichts war jetzt einfacher, als Hendrik empfindlich zu strafen. Oberst Deimling ließ das Detachement sofort „linksum machen und die Düne gewinnen". „Dadurch kamen wir", heißt es in dem Bericht, „von vornherein in die beherrschende Lage auf der Düne." Auf dieser wurden die Abteilungen entwickelt und eröffneten gegen die feindliche Dünenbesatzung auf etwa 400 m das Feuer. Die Batterien fuhren auf zwei steilen, beherrschenden Dünen auf und beschossen den gut gedeckten Gegner mit Schrapnells. Der Feind war durch das schnelle, unerwartete Erscheinen der Deutschen auf der Düne, durch das ihm sein schön angelegter Plan vereitelt wurde, zwar anfänglich sehr bestürzt, er fand sich indes schnell in die veränderte Lage, zog die Besatzung des

Flußtales heran und besetzte mit großem Geschick eine neue Stellung in den Dünen mit der Front nach Süden. Hier leistete er zähen und energischen Widerstand. Oberst Deimling mußte nach und nach alle Kräfte einsetzen. Mehrere Versuche, den feindlichen rechten Flügel zu umfassen, mißlangen, da der Gegner hier sehr überlegene Kräfte hatte und seine Front dauernd verlängerte. Die Entscheidung fiel erst kurz vor Mittag auf dem rechten Flügel der Deutschen, hier zeigte sich das auf nahe Entfernungen abgegebene Feuer der Batterien so wirksam, daß der feindliche linke Flügel bald nach 11 Uhr vormittags plötzlich seine Stellung räumte. Das schlechte Beispiel wirkte ansteckend; kurz darauf wich der Feind auf der ganzen Linie. Alles eilte über das Auob-Tal in östlicher Richtung durch das Dünengelände der öden, wasserlosen Kalahari entgegen. Die Abteilungen Lengerke und Ritter folgten sofort bis in die Dünen hinein. Plötzlich bemerkte Hauptmann Kirchner, der Führer der Batterie, in einer Entfernung von 6000 bis 7000 m eine lange feindliche Wagenkolonne, die unter starker Bedeckung aus nördlicher Richtung kommend den östlichen Dünen zustrebte. Sofort ließ er seine Batterie auf einer nahen Düne von neuem auffahren und das Feuer dagegen eröffnen. Es gelang, trotz der sehr großen Entfernung einige vortrefflich sitzende Granaten in die Wagenkolonne zu schicken, und man konnte erkennen, wie die Bedeckungs- und Begleitmannschaften, ihre Wagen im Stiche lassend, eiligst davonliefen. Eine wertvolle Beute war den Deutschen in die Hände gefallen; der Feind hatte nicht weniger als 22 Ochsenwagen zurücklassen müssen, die „allerlei Hab und Gut, Lebensmittel, Munition und Gewehre sowie Pulver und Dynamit bargen, aber auch viel Wasser in Gefäßen und Häuten, um den Treck durch die wasserlose Kalahari zu erleichtern".

Der Feind hatte seine Toten und Verwundeten, wie gewöhnlich, mitgeschleppt; er soll aber nach Aussagen von Gefangenen namentlich auf dem fluchtartigen Rückzuge durch das Artilleriefeuer schwer gelitten haben. Das deutsche Detachement verlor nur einen Toten und sieben Verwundete, obwohl ihm bei Zwartfontein, wie später festgestellt wurde, sämtliche Witboi sowie die Simon Copper-Leute gegenübergestanden hatten.

Am Abend bezogen die Abteilungen ein Lager nördlich Zwartfontein. Ueber dem Schicksal der Kolonne Meister schwebte immer noch völliges Dunkel. Oberst Deimling entsandte noch spät abends den Leutnant Für-

bringer mit zehn Reitern das Auob-Tal aufwärts nach Stamprietfontein, um den Verbleib Meisters festzustellen. Leutnant Fürbringer stieß auf seinem nächtlichen Ritt im Auob-Tale auf zahlreiche feindliche Nachzügler, mit Tagesgrauen erreichte er Stamprietfontein und traf hier endlich die so lange gesuchte Kolonne Meister an. –

Die Kolonne Meister hatte am 31. Dezember 1904 bald nach 4 Uhr nachmittags mit drei Kompagnien und einer Batterie bei glühender Hitze von Kalkfontein den Vormarsch, zunächst auf Stamprietfontein, angetreten.

Jede der drei Kompagnien verfügte über nicht mehr als 40 bis 50 Gewehre, so daß, wie schon erwähnt, die Gesamtgefechtsstärke der Abteilung einschl. der Feldbatterie wenig über 190 Köpfe betrug. Die 4. und 5. Kompagnie hatten je vier Züge, die 7. drei Züge, die Batterie zählte vier Geschütze. Nach etwa zweistündigem Marsche, gegen 6^{30} abends, stieß die Kolonne unweit Stamprietfontein auf starken Feind. Nach mehrstündigem zähem Widerstand räumte dieser unter dem Schutze der Dunkelheit seine Stellungen. Die Abteilung Meister hatte an Toten 2 Reiter, an Verwundeten 3 Offiziere, 4 Reiter verloren. Ein sehr schweres, mit gewaltiger Kraft sich entladendes Gewitter mit strömendem Regen und heftigem Donner, das eine Verständigung in der Gefechtslinie außerordentlich erschwerte, sowie die völlige Finsternis machten eine Verfolgung des Feindes in dem sehr schwierigen und klippenreichen Gelände unmöglich. Major Meister zog deshalb bald nach 10 Uhr abends die Kolonne in Gefechtsformation nach der Batterie hin zusammen. Die Truppen verblieben während der sehr kalten Nacht in Schützenlinien aufgelöst, alles ruhte völlig durchnäßt, vor Kälte zitternd, Gewehr im Arm. – – So erwartete man den Feind und das Jahr 1905!

Major Meister.

In der Frühe des 1. Januar war ein sofortiges Nachstoßen nicht möglich. Da in absehbarer Zeit nicht mit Sicherheit auf Wasser gerechnet werden konnte, mußten zunächst sämtliche Tiere ausreichend getränkt

werden, was trotz des bei Stamprietfontein befindlichen Schöpfräderwerks mehrere Stunden in Anspruch nahm.

Erst um 9 Uhr vormittags konnte der Weitermarsch über Witkrans auf Groß-Nabas angetreten werden. An den hier befindlichen Wasserstellen wurde der Feind vermutet, zumal das Klippengelände seine Kampfweise sehr begünstigte. Der Marsch verlangsamte sich erheblich, da die Fahrzeuge der Bagagen, die bei der Nähe des Feindes mit der Truppe eng zusammengehalten werden mußten, in dem tiefen Sande des öfteren stecken blieben und nur sehr langsam vorwärts kamen. Um 5 Uhr abends bezog die Kolonne halbwegs zwischen Witkrans und Groß-Nabas in einer von Natur starken Stellung auf dem östlichen Talrand ein Lager.

Bald darauf meldete eine Patrouille der 7. Kompagnie, daß ungefähr 5 km südlich 400 – 500 Hottentotten, teils beritten, teils zu Fuß, das Flußtal in westlicher Richtung gekreuzt hätten und in südlicher Richtung auf Gochas zurückgingen. Ein von der Patrouille gemachter Gefangener sagte aus, diese Abteilung habe den Auftrag gehabt, die Wagenkolonne abzufangen, was ihr jedoch bei dem geschlossenen Vormarsch der Abteilung nicht möglich gewesen sei. Die Truppen verblieben während der Nacht wiederum in voller Gefechtsbereitschaft.

Die Nacht verlief indessen ruhig. Am 2. Januar wurde 5^{30} morgens der Weitermarsch angetreten. Es schien ein glühend heißer Tag werden zu sollen. Glücklicherweise war es möglich gewesen, vor dem Abmarsch die Wasserwagen, Wassersäcke und Feldflaschen mit frischem Wasser zu füllen. Die 4. Kompagnie mit der halben Batterie (zwei Geschütze) unter Hauptmann Richard bildete die Vorhut; ein Zug dieser Kompagnie unter Leutnant v. Petersdorff marschierte als Bedeckung bei den unmittelbar hinter der Truppe folgenden Wagen.

Der Vormarsch erfolgte auf dem östlichen Talrand. Zur Rechten lief das breite, tiefliegende Flußbett, zur Linken erstreckte sich in einer Entfernung von etwa 1500 m eine hohe, dem Flußtal parallel laufende Sanddüne, auf der eine stärkere Patrouille in Höhe der Spitze ritt. Südlich Witkrans wurde das Gelände infolge des stellenweise dichten Buschwerks unübersichtlicher; zahlreiche, die Marschrichtung kreuzende Geländefalten und Einschnitte mit steilen Kalkrändern zogen sich von den Dünen nach dem Flußtal hin.

Gegen 6^{30} morgens erhielt die Spitze heftiges Feuer auf nahe Entfernung von mehreren Klippen. Hauptmann Richard entwickelte sofort die ganze Kompagnie und eröffnete mit dieser und den beiden Geschützen das Feuer. Die Ausdehnung des Gegners war von vornherein so groß, daß Major Meister, um die vereinzelt fechtende Vorhut nicht der Gefahr der Umzingelung preiszugeben, sofort die beiden anderen Kompagnien einsetzen mußte, und zwar rechts der 4. die 7., links die 5. Kompagnie. Bald darauf räumte der Feind seine Stellung. Die Kompagnien, mit ihnen die Geschütze, stießen sofort nach; allein sie hatten kaum 300 m zurückgelegt, als ihnen auf 500 – 600 m von neuem ein äußerst heftiges Schnellfeuer entgegenschlug. Der Gegner hatte seine vorgeschobene Stellung nur geräumt, um in einer zweiten, wohlvorbereiteten, festungsartig verschanzten um so zäheren Widerstand zu leisten. Er hielt einen klippenreichen, in der Front fast sturmfreien Höhenzug besetzt, der sich von dem höheren Dünengelände nach dem Flußtal allmählich herabsenkte. Wie später durch Gefangenenaussagen festgestellt wurde, standen hier der größte Teil der Witboi unter Hendrik, die Franzmann-Hottentotten und die Leute aus Hoachanas; mit ihnen hatten sich noch etwa 300 Herero unter Frederik vereinigt, alles in allem 1000 bis 1100 Gewehre mit reichlicher Munition – mithin eine fünf- bis sechsfache Ueberlegenheit. Es war klar, daß es hier einen ernsten Widerstand zu brechen galt, und es war ein Kampf eröffnet, wie ihn deutsche Soldaten wohl selten härter, aber auch selten ruhmreicher zu bestehen gehabt haben.

Das feindliche Feuer war von Anfang an derartig heftig, daß an ein weiteres Vorgehen garnicht zu denken war. Die Kompagnien richteten sich, wo sie gerade lagen, hinter felsigem Geröll, so gut sie vermochten, ein und erwiderten das Feuer. Am günstigsten lag auf dem rechten Flügel die 7. Kompagnie unter Oberleutnant Grüner; sie hatte mit dem rechten Flügelzug eine das Flußtal beherrschende, sehr vorteilhafte Stellung inne, von wo aus dieser eine vom Feinde stark besetzte Klippe teilweise flankieren konnte. Nach einiger Zeit begann der Gegner seinen rechten Flügel nach den Dünen zu verlängern, allmählich erschienen auch auf den Dünen immer zahlreichere Feinde und versuchten, den linken Flügel der 5. Kompagnie zu umfassen. Diese mußte infolgedessen die beiden linken Flügelzüge zurückbiegen und die Front nach den Dünen nehmen lassen. Um diesen Flügel zu stärken, setzte Major Meister hier den Rest der Batterie ein; je ein

Geschütz fuhr hinter dem rechten Flügel und der Mitte der 5. Kompagnie auf. Da für die weiter rückwärts befindlichen Wagen ernste Gefahr bestand, ließ Major Meister sie näher herankommen, soweit es die Wirkung des feindlichen Feuers zuließ. Allein der Gegner hatte „diese Beute schon in der Nase"; immer zahlreicher stürmten die Hottentotten von den Dünen herunter, den heranfahrenden Wagen zu. Der mit ihrem Schutz beauftragte Leutnant von Petersdorff erkannte die Gefahr, er ließ den Zug die Seitengewehre aufpflanzen, und, kurz entschlossen, warf er sich mit seiner Handvoll Leute auf die heftig vordrängenden Gegner. Dieser energisch ausgeführte Gegenstoß imponierte ihnen, laut schreiend flohen sie wieder nach den Dünen zurück. Der Zug Petersdorff jagte dicht hinter ihnen her, bis er die Dünen erreicht hatte. Das hatte gewirkt — einen zweiten Versuch, die Wagen wegzunehmen, wagte der Feind nicht mehr. Die Fuhrwerke bildeten jetzt eine Wagenburg, innerhalb deren der Verbandplatz angelegt wurde.

Die gesamte feindliche Linie, die verhältnismäßig dicht besetzt war, hatte mittlerweile eine Ausdehnung von 4 – 5 km erhalten, und das kleine Häuflein des Majors Meister schien von der Ueberzahl erdrückt werden zu müssen. Die Verluste nahmen mehr und mehr zu. Namentlich die Batterie hatte schwer zu leiden, sie verlor einen Teil der Bedienungsmannschaft und kurz hintereinander vier Offiziere, den Major von Nauendorff, die Oberleutnants v. Neubronner und Lauteschläger sowie Leutnant Oberbeck. Leutnant der Reserve Semper harrte, obwohl am rechten Arm verwundet, bei der Batterie aus. „Ein weiteres Vorgehen gegen die jäh abfallenden Hänge und die vom Feinde besetzten Schanzen wäre gleich Vernichtung gewesen", schreibt Major Meister in seinem Bericht.

Nichtsdestoweniger versuchte die 4. Kompagnie gegen Mittag gemeinsam mit den beiden linken Flügelzügen der 7. Kompagnie an einzelnen Stellen, durch das Buschwerk begünstigt, in längeren Sprüngen näher an den Feind heranzukommen; es gelang ihr auch, etwa 200 m vorzukommen, das überlegene feindliche Feuer und „die starken Verluste der schwachen Züge (Zugstärke 8 – 10 Mann) zwangen jedoch bald, in die alte Stellung zurückzukriechen", zumal die 5. Kompagnie, die in einem heftigen Kreuzfeuer gegen Front und linke Flanke lag, keine Unterstützung bringen konnte. Während des ganzen Nachmittags wurde von beiden Seiten ein heftiges Feuer unterhalten.

Obwohl die Sonne glühend heiß herniederbrannte, hatte die Gefechtsfähigkeit der Truppe nicht gelitten, da es möglich war, sie tagsüber mit frischem Wasser zu versehen. Allein im Laufe des Nachmittags begannen sich die Wassersäcke und Wagen zu leeren. Gegen 5 Uhr nachm. wurde der letzte Trunk Wasser gereicht – dann war's zu Ende, und nun stellte der schrecklichste Feind südafrikanischer Kriegführung, der Durst, die Widerstandskraft der braven Truppen auf eine harte Probe.

Major Frhr. von Nauendorff.

Mit Einbruch der Dunkelheit wurde das Feuer auf beiden Seiten schwächer, um wieder aufzuflackern, sobald irgendwie Bewegung beim Gegner bemerkt wurde. Es konnte etwas Brot in der Schützenlinie gereicht werden, aber keiner vermochte es zu schlucken, die Zunge klebte allen am Gaumen. Vor allem litten die Verwundeten unter dem Wassermangel. Solange der Feind nicht von der besetzten Wasserstelle verjagt wurde, bestand jedoch keine Möglichkeit, auch nur einen Tropfen Wasser zu erhalten. Gegen 10 Uhr abends bezog sich der Himmel mit schweren, dunklen Wolken, es schien ein Gewitter niedergehen zu wollen. Um den erhofften Regen aufzufangen, wurden alle Zeltbahnen ausgespannt, und manch heißes Gebet um Regen mag zum Himmel emporgestiegen sein. Allein es erhob sich ein sturmartiger Wind und zerstreute die Wolken.

Die Truppen verbrachten die Nacht, das Gewehr im Arm, in der Schützenlinie, jeder zweite Mann durfte schlafen; aber vor brennendem Durst vermochten nur wenige den ersehnten Schlummer zu finden.

Der Morgen des 3. begann kaum zu grauen, als das Gefecht auf beiden Seiten lebhaft von neuem entbrannte. Ein heißer Tag hatte wieder

begonnen; die Sonne brannte auf die am Boden liegenden Schützen glühend hernieder und vermehrte die Qualen des Durstes. Schon in den ersten Morgenstunden wurden einzelne Leute vor Erschöpfung und Durst in der Schützenlinie bewußtlos.

Im Laufe des Vormittags gestaltete die Lage sich immer ernster. Die Geschützmunition begann auszugehen, die Bedienung der Geschütze war stark gelichtet, und nur noch von Zeit zu Zeit feuerte eins von ihnen. Das feindliche Feuer nahm an Heftigkeit zu, der Gegner schien über eine große Munitionsmenge zu verfügen. Die Verluste steigerten sich, namentlich bei der 5. Kompagnie und der Batterie. Alle irgend entbehrlichen Pferdehalter wurden zur Auffüllung der Lücken in die Front geholt. Der Zustand der in der prallen Sonne in nahezu 30stündigem, ununterbrochenem Kampfe liegenden halbverdursteten Schützen begann bedenklich zu werden. Mehrere Leute hatten bereits angefangen, das aufgefangene Blut getöteter Pferde zu trinken. Eine Anzahl Hitzschläge waren schon eingetreten, einzelne Leute wurden vor Durst wahnsinnig; hier und dort stürzten sie, delirierend und Gebete ausstoßend, vor, um die Wasserstelle allein zu stürmen. Sie büßten diesen Versuch mit dem Leben, am nächsten Tage fand man ihre Leichen vor der Front. Der Feind höhnte noch obendrein die Halbverdursteten, indem er, die eigenen, wohlgefüllten Wassersäcke emporhaltend, laut hinüberrief: „Deutschmann sehr durstig – gutes Wasser hier."

Als Major Meister gegen Mittag die Kompagnieführer zu einer Besprechung zu sich befahl, rannte der Oberleutnant v. Bockelberg, der vor Durst und Erschöpfung in irren Zustand verfallen war, trotz des Zurufs seiner Leute delirierend in den Feind und wurde am 4., von mehreren Kugeln durchbohrt, tot aufgefunden.

Am meisten hatten die Verwundeten zu leiden, die noch nicht hatten in Sicherheit gebracht werden können und nun in der glühenden Sonne verschmachteten. Einzelne Verwundete boten in ihren wüsten Delirien Unsummen für einen Schluck Wasser. Der Feldprediger Schmid, der die Abteilung begleitet hatte, stand den Verwundeten und Sterbenden voll Aufopferung bei, sprach ihnen zu und suchte sie zu beruhigen.

Um Mittag erschien dem Major Meister die Lage sehr ernst. Kampffähige Leute aus der Schützenlinie zu nehmen, um nach Wasser zu suchen, war bei der Ueberlegenheit des Feindes nicht möglich, hier war jedes

Der letzte Anlauf.

Nach einer Originalzeichnung von E. Hanetzog.

Gewehr dringend nötig. Durch Versprechen sehr reicher Geschenke gelang es ihm schließlich nach vieler Mühe, einige Eingeborene zu bewegen, im Flußtal weiter rückwärts nach Wasser zu suchen.

Es war inzwischen zwei Uhr nachm. geworden. Die Bedienungsmannschaften des rechten und linken Flügelgeschützes sowie die daneben liegenden Schützen der 4. und 5. Kompagnie waren sämtlich gefallen oder verwundet. Dies veranlaßte den Feind, zur Wegnahme der Geschütze einen Vorstoß zu machen. Als der Führer der 7. Kompagnie die Gefahr für das rechte Flügelgeschütz bemerkte, ließ er den linken Flügelzug im feindlichen Feuer links schwenken. Das Feuer dieses Zuges brachte hier den feindlichen Anlauf zum Stocken und zwang den Gegner bald darauf, in seine alte Stellung zurückzugehen. Ernster war der Kampf um das linke Flügelgeschütz. Bei dem Versuch, dieses zurückzuziehen, wurde der bereits am Arm verwundete Leutnant Semper durch einen Schuß in den Unterleib getötet. Leutnant v. Seutter mit einigen Leuten der 5. Kompagnie sowie Unteroffizier Köhler und der Gefreite Schulz vom Nachbargeschütz eilten herbei und zogen das Geschütz schleunigst zurück. Jetzt stürzte sich der Feind auf das verlassene, daneben stehende Geschütz, um dieses wegzunehmen. Leutnant v. Seutter sprang jedoch sofort mit seinen Leuten herbei, und nach hartnäckigem Ringen gelang es ihm, die Hottentotten zum Rückzug zu zwingen und auch dieses Geschütz in Sicherheit zu bringen. Die mißlungenen Vorstöße hatten dem Gegner zahlreiche Verluste gekostet. Nach diesem aufregenden Vorfall ließ der Kampf auf beiden Seiten an Heftigkeit nach, und das Feuer wurde nur noch matt unterhalten. Es trat ein Zustand fast bewußtloser Erschöpfung ein, und die Widerstandskraft der mit dem Mute der Verzweiflung Ringenden schien gebrochen. Da endlich, in der höchsten Not, nahte die Rettung. Es war den auf die Wassersuche gesandten Eingeborenen geglückt, etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden rückwärts, unweit Witkrans, eine Rinne angestauten Regenwassers zu finden. Ein mitgesandter Wasserwagen wurde gefüllt und zur Truppe vorgeführt. Als die ersten Wassersäcke in die Schützenlinie gebracht und becherweise gespendet wurden, da kehrte den ermatteten Kriegern neues Leben, Mut und Kraft zurück.

Als ein Offizier der 5. Kompagnie den Leuten seines Zuges zurief, hinter der Deckung das so heiß ersehnte Wasser zu trinken, rief ein Mann,

der die Stimme seines Leutnants nicht erkannte und einen seiner Kameraden für den Sprecher hielt, obwohl selbst halbverschmachtend: „Aber Mensch, wir dürfen doch jetzt unsere Stellung nicht verlassen!“ — — Größere Hingebung und Pflichttreue hat wohl selten eine Truppe in solch schwerer Lage bewiesen!

Allein noch ernstere Proben sollten von der Widerstandsfähigkeit der Braven gefordert werden. Gegen Abend erhielt Major Meister die Meldung, daß abgezählt 243 Hottentotten, davon 121 beritten, 122 zu Fuß, im Rücken der Kolonne das Flußtal von Westen nach Osten gekreuzt hätten. Es war klar — der Gegner nutzte die Ueberlegenheit aus, um auch noch gegen den Rücken der kleinen deutschen Schar vorzugehen. Die Lage wurde äußerst kritisch; nur der Mut der Verzweiflung hielt die Kämpfer noch aufrecht in der Ungewißheit, was die nächsten Stunden bringen sollten. Dazu begannen die Qualen des Durstes von neuem, denn das wenige Wasser war bald ausgetrunken und frisches konnte bei der im Rücken drohenden Gefahr nicht geholt werden.

Gespannt hatten sich die Blicke der Führer während des ganzen Tages gen Süden, das Auob-Tal abwärts, gerichtet, nach der sehnsüchtig erwarteten Hilfe durch Oberst Deimling. Die Hoffnung, durch dessen Anmarsch aus der immer unerträglicher werdenden Lage errettet zu werden, hatte den Mut und die Ausdauer eines jeden angespannt. Sollte auch diese Hoffnung jetzt zuschanden werden? Nichts zeigte sich am Horizont, und fast schien es, als sollte man der feindlichen Uebermacht erliegen. Alle Versuche, mittels des Lichtfernsprechers über Rietmont oder direkt mit der Kolonne Deimling Verbindung zu erhalten, waren vergeblich. Schon senkte sich die Dämmerung hernieder — da vernahm man plötzlich aus weiter Ferne Kanonendonner — Deimling nahte! Alles atmete erleichtert auf. Neue Hoffnung belebte den gesunkenen Mut und spannte ihn zur Ausdauer an. Das Feuer wurde trotz der hereinbrechenden Dunkelheit wieder lebhafter und verstummte erst gegen Mitternacht. Während der Nacht wurde glücklicherweise ein Regenloch entdeckt und soviel Wasser, wie möglich, herbeigeschafft, so daß alle Leute damit erquickt werden konnten. Die Führer fanden, in Erwartung des Angriffs im Rücken, jedoch auch in dieser Nacht nicht viel Schlaf.

Gegen Morgen wurde lautes Schimpfen in den Schanzen des Gegners

gehört, die Kapitäne schienen mit ihren Schambocks auf ihre Leute einzuschlagen. Wollten die Hottentotten ihre Stellungen verlassen? Als der Tag dämmerte, bemerkte man zur freudigen Ueberraschung, daß die Besatzung der Dünen in der linken Flanke verschwunden war – offenbar infolge des Anmarsches der Kolonne Deimling. Von einer nach den Dünen entsandten Patrouille wurde die Flucht einiger hundert Reiter gemeldet. Der Feind schien sich zu schwächen. Später wurde durch Gefangenenaussagen festgestellt, daß auch der am vorhergegangenen Tage im Rücken aufgetauchte Feind abziehende Herero unter Frederik gewesen waren, die auf die Nachricht von dem Anmarsch des gefürchteten Deimling die Sache ihrer Bundesgenossen im Stich gelassen und sich beizeiten aus dem Staube gemacht hatten.

Mit Tagesanbruch wurde wieder Kanonendonner aus südlicher Richtung vernehmbar. Jetzt faßte Major Meister den Entschluß, zum Sturm gegen den in der Front immer noch mit starken Kräften standhaltenden Gegner zu schreiten, trotzdem über den Verbleib des Feindes im Rücken noch keinerlei Meldung eingetroffen war.

Hieß es nicht Uebermenschliches verlangen – war es nicht Verwegenheit, mit dieser bis zur Willenlosigkeit erschöpften Truppe, die in einem mehr als 50stündigen Kampfe unsagbare Leiden hatte ausstehen müssen und die mehr als die Hälfte ihrer Streiter verloren hatte, die feindliche Stellung mit stürmender Hand nehmen zu wollen?! Es war der starke, durch keine Leiden zu bezwingende Wille zum Sieg, der den Führer und durch ihn diese kleine Heldenschar erfüllte und der durch den in der Ferne rollenden Kanonendonner neu belebt worden war.

Major Meister befahl mehrere Offiziere zu sich, um ihnen Anordnungen für die Ausführung des Sturmes zu geben. Einzelne waren indes schon so erschöpft, daß sie kaum dem Befehl nachkommen konnten. Major Meister berichtet hierüber: „. . . Ich bestellte den Oberleutnant Grüner, Leutnant Klewitz sowie Leutnant Zwicke zu mir. Oberleutnant Grüner mußte von zwei Mann getragen werden, von denen der eine delirierte. Leutnant Klewitz, welcher den Sturm mit den frischesten Leuten vom Flußtal aus unternehmen sollte, fiel in eine schwere Ohnmacht und mußte zunächst zwei Stunden in ärztliche Behandlung gegeben werden. Leutnant Zwicke mußte von vier Mann gehalten werden, da er laut delirierend auf mich eindrang

und mich erschießen wollte. Aus diesem Zustand der Führer ist auf die Ausdauer der Leute zu schließen."

Zunächst wurde durch einen letzten Kraftaufwand der Gegner kurze Zeit mit einem gewaltigen Feuer aus Gewehr und Geschütz überschüttet. Von den vier Geschützen konnten nur noch zwei bedient werden, aber diesen beiden gelang es gerade jetzt, einige besonders glücklich sitzende Granaten in den Feind zu werfen und dadurch den Sturm sehr wirksam vorzubereiten. Gegen 11 Uhr vormittags wurden die Seitengewehre aufgepflanzt, und nunmehr erhob sich die dünne, stark gelichtete Linie zum letzten Sturmlauf. Ein mörderisches Feuer schlug ihr entgegen. Der Feind schien seine Stellung behaupten und den Kampf Mann gegen Mann annehmen zu wollen. Als er aber die in der Sonne blitzenden, aufgepflanzten Seitengewehre immer näher auf sich zukommen sah, brach seine Widerstandskraft zusammen, in wilder Flucht und laut schreiend verließ er seine Stellungen. Der nahende Sieg verlieh der stürmenden Truppe neue Frische; mit einem letzten gewaltigen Kraftaufwand stürzte sich alles in die eroberte Stellung, um dem im Flußtal fliehenden Gegner noch ein vernichtendes Feuer nachzusenden. Die beiden noch verwendungsfähigen Geschütze eilten nach und schickten noch drei wirksame Granaten, die letzte Munition, in die feindlichen Reihen.

Die Wasserstelle Groß-Nabas war in Besitz genommen, und die Freude über einen solchen Sieg ließ die Erschöpfung vergessen. Alles erquickte sich zunächst an dem frischen, labenden Wasser, und erst jetzt – *am Mittage des dritten Tages* – konnte die Truppe einige Nahrung zu sich nehmen.

Der starke, überlegene Wille eines Führers, welcher wußte, daß er von einer kleinen Schar von Helden das Höchste fordern konnte, hatte allen unüberwindlich scheinenden Hindernissen Trotz geboten und schließlich den Sieg an die deutsche Fahne gefesselt.

Das dreitägige Gefecht bei Groß-Nabas hatte der Abteilung Meister schwere Verluste, etwa 50 v. H. der Gefechtsstärke, gekostet. Gefallen waren 4 Offiziere, 24 Unteroffiziere und Mannschaften, verwundet 5 Offiziere, 38 Unteroffiziere und Mannschaften; außerdem waren 148 Pferde und Maultiere getötet.

Die Verluste des Gegners entziehen sich selbst ungefährer Schätzung,

da er seine Toten und Verwundeten bis auf wenige bei seinem Rückzuge mitgeschleppt hatte. Er soll indessen schwer gelitten haben.

Major Meister erwog die Verfolgung des „zweimal geschlagenen, stark überlegenen" Feindes. Allein, da die Artillerie keine Munition mehr besaß und die Wasserstelle nur ungenügend Wasser zum Tränken des Viehes lieferte – jedes Pferd konnte am 5. nur einen halben Tränkeimer voll bekommen –, mußte hiervon Abstand genommen werden. Beim Versuch, nach Wasser zu graben, setzten die Kräfte der Mannschaften völlig aus, einzelne fielen bei der Arbeit ohnmächtig um.

Bei der Schwierigkeit der Wasserversorgung entschloß sich Major Meister, nachdem er am 4. und 5. Januar in der eroberten Stellung verblieben war, am 6. nach Stamprietfontein zu marschieren, um hier die Truppe bei reichlichem Wasser sich erholen zu lassen und die Munition zu ergänzen. Am Abend des 6. Januar traf die Abteilung dort ein. Vom Oberst Deimling war selbst an diesem Tage noch keine Nachricht eingegangen. Erst in der Frühe des 8. Januar wurde durch die Patrouille des Leutnants Fürbringer die Verbindung mit den südlichen Kolonnen hergestellt. Am 10. Januar vereinigten sich alle drei Abteilungen bei Stamprietfontein.

„Bemerkenswert", so schließt der Bericht des Obersten Deimling, „ist der besonders zähe Widerstand, den die Hottentotten in allen Gefechten gezeigt haben, und ferner die ganz vortreffliche Art, mit der sie das Gelände als Schützen auszunutzen verstehen, wodurch die Wirkung unserer Artillerie, welcher sich nur schwer sichtbare Einzelziele bieten, herabgemindert wird.

Bemerkenswert ist auf der anderen Seite die große Bravour, mit der sich unsere Truppen bei außerordentlichen Strapazen geschlagen haben. Es gilt dies nicht nur für die Kolonne Meister, sondern auch für die Truppen des Majors v. Lengerke und Oberleutnants Ritter, von denen ich nach jedem der drei überstandenen schweren Gefechte trotz glühendster Hitze alsbaldigen Weitermarsch unter Aufbietung aller Kräfte verlangte, um an die Kolonne Meister heranzukommen und sie zu entlasten."

Nur durch die außergewöhnliche Hingabe und Ausdauer der Truppe und die überlegene Tatkraft und Kühnheit der Führung war es möglich geworden, allen diesen furchtbaren Schwierigkeiten zum Trotz den

Gegner mehrere Male zu entscheidendem Kampfe zu stellen und ihn in überaus schwerem Ringen empfindlich in seiner Gefechtskraft zu schwächen, sowie den schwer zugänglichen Auob-Abschnitt, in dem der Feind einen gesicherten Unterschlupf zu haben wähnte, von ihm zu säubern. . . . . Jener Sturmanlauf der Abteilung Meister mit den halbverdursteten, durch ein 54stündiges Gefecht erschöpften Truppen ist eine Tat, die ihresgleichen in der Kriegsgeschichte sucht.

Wahrlich, das deutsche Volk kann mit Stolz und Dankbarkeit auf seine Söhne blicken, die fern von der Heimat in einem so harten Kampfe mit nie versagender Treue und Hingebung ihre Pflicht tun!" –

Nach den Gefechten, die Oberst Deimling und Major Meister bei Kub, Rietmont, Stamprietfontein und an anderen Orten am Laufe des Auob-Flusses zwischen Hoachanas und Gochas zu bestehen hatten, war im Februar und im Anfang des März eine Pause eingetreten, die durch mancherlei schwerwiegende Umstände veranlaßt wurde. In erster Linie trat ein empfindlicher Mangel an Proviant ein, hervorgerufen durch die Unmöglichkeit, genügende Vorräte an solchem von Windhuk aus auf den außerordentlich schwierigen Straßen nach den Gegenden um Gochas heranzuschaffen. Die Wegeverhältnisse dieser östlichen und entlegenen Teile des Schutzgebiets sind sehr ursprüngliche und nur wenig bekannt. Selten hatten bisher stärkere Abteilungen der Schutztruppe sich hierher begeben und wenn – dann fast stets auf kriegerischen Expeditionen. Die Schwierigkeit des Verkehrs und die geringe Erforschung der Landschaften im Bereiche des Auob-, des Elephanten- und des Nossob-Flusses ist erklärlich, wenn man berücksichtigt, daß diese Gebiete lediglich die südliche Fortsetzung der Omaheke-Länder bilden. Gleich diesen sind sie wasserarm und daher wenig zugänglich und begangen. Allerdings fehlen hier schon die fast undurchdringlichen Dornbuschdickichte der Omaheke, und dafür tritt die reine, unabsehbare Grassteppe hervor, aber in vielen anderen Beziehungen weisen beide Gebiete eine überraschende Gleichartigkeit der Verhältnisse auf. Mit Unrecht werden sie von Laien oft den Wüsten zugerechnet, während sie in der Tat wildreiche Weidefelder darstellen, die, wenigstens zum Teil, durch das Vorhandensein von Baum- und Buschgruppen dem Auge kein unerfreuliches Bild bieten.

Was aber den Verkehr in den an die Kalahari-Steppe grenzenden

weit ausgedehnten Ebenen in den Stromgebieten der obengenannten Flüsse in ungemessener Weise erschwert, ist das Vorhandensein eines Gürtels von Sanddünen, die neben zahlreichen anderen Merkmalen darauf hinweisen, daß das tiefliegende Kalaharibecken ursprünglich von einem Binnensee angefüllt war.

Zu diesen Schwierigkeiten des Geländes traten aber zu Beginn des Jahres 1905 noch andere hinzu, die vor allem in dem Mangel an leistungsfähigen Zug- und Reittieren bestanden. Von den Zugochsen, Maultieren und Pferden, die teils aus dem Schutzgebiet stammten, teils aus der Kapkolonie, aus Argentinien und Deutschland eingeführt worden waren, war bereits ein hoher Prozentsatz während der 14 verflossenen Kriegsmonate verbraucht worden. Das übriggebliebene Material war stark angegriffen; die Verluste schwer zu decken.

Zahlreiche Wagen- und Kolonnenüberfälle hatten zudem bewiesen, wie vorsichtig und aufmerksam man den Hottentotten gegenüber sein mußte. In größeren und kleineren Banden schwärmten sie durch das ganze Land, bald hier, bald dort auftauchend, aber ebenso schnell verschwindend, wenn und wo es ihnen vorteilhaft erschien. Die wilden, wenig erforschten, von einem fast unentwirrbaren Irrsal von steilen Bergen und tiefen Schluchten erfüllten Hochländer des Namalandes begünstigen diese Taktik in derselben Weise wie die oben geschilderten Ebenen der östlichen Tiefsteppen. Die Truppenverteilung im Süden des Schutzgebiets mußte demgemäß eine weit ausgedehnte sein und erstreckte sich auf die Sicherung der Etappenstraßen, auf die Besetzung wichtiger Ortschaften und endlich auf diejenigen Truppenteile, die zum Aufsuchen, zum Angriff und zur Verfolgung der feindlichen Streitkräfte bestimmt waren.

Beginnen wir im Norden des Groß-Namalandes, so wurden hier – außer Rehoboth, Kub ($^1/_2$ 1. Ersatz-Komp.) und einigen kleineren Stationen an der Heliographenlinie und Etappenstraße bis nach Gibeon – im Westen Nauchas, Nomtsas und Maltahöhe (2. Ersatz-Komp.) besetzt; im Osten Aminuis, die ehemalige Missionsstation der Betschuanen, in deren Nähe der katholische Missionar Jäger von Hottentotten ermordet worden war, und Hoachanas ($^1/_2$ 1. Ersatz-Komp. und Halbbatterie Winterfeldt). An Feldtruppen operierte in den überaus schwierigen Gebirgen, die der Hudup-Fluß durchschneidet, das Detachement des Hauptmanns von Zwehl (2. Komp.

Rgts. 1, 10. Komp. Rgts. 2, Halbbatterie Stuhlmann). Diese Abteilung, die schon einmal die hier gesammelten Nordbethanier zersprengt hatte, griff dieselben am 7. März nochmals an und brachte ihnen bedeutende Verluste bei. 350 Stück Großvieh und 700 Kleinvieh wurden erbeutet. Der Feind, der auf 400 Mann unter den Führern Cornelius und Kamadam geschätzt wurde, machte Anstalten nach Süden, nach den Aruab- und Tirasbergen zu auszuweichen. Dort wäre er der Etappenstraße Lüderitzbucht – Keetmanshoop sehr nahe gewesen und hätte den auf dieser verkehrenden Wagenkolonnen gefährlich werden können. Nach Aussagen von Ueberläufern sollte übrigens Hendrik Witboi an Cornelius den Befehl gesandt haben, nach den Karas-Bergen abzurücken und nur Weiber und Kinder in den Aruab-Bergen zurückzulassen. Das würde einen Marsch von rund 300 km bedeutet haben, für berittene Hottentotten ein Kinderspiel. Hauptmann von Zwehl erhielt infolgedessen den Befehl, in Gemeinschaft mit der um Maltahöhe stehenden 2. Ersatzkompagnie energisch gegen diese gegnerischen Kräfte vorzugehen.

Im Nordosten lagen die Verhältnisse noch verwickelter. Nach dem Gefecht bei Stamprietfontein war der Abzug der Gegner, der Witboi unter Hendrik Witboi, der Leute der „roten Nation" unter Manasse Noreseb und der Gochas-Hottentotten unter Simon Kopper, nach Osten, später nach Süden gemeldet worden. Sie sollten, so berichteten Gefangene, die Absicht haben, zu den Banden von Morenga und Morris in die Karasberge zu ziehen. Später lauteten die Nachrichten anders. Ueberläufer und Gefangene sagten aus, daß die Hottentotten unter den oben genannten Häuptlingen noch östlich des Auob-Flusses am Zusammenflusse des Großen und Kleinen Nossob und etwa 37 km südlich bei Geiab am Nossob säßen, doch sei das Wasser auch hier knapp, und wenig „Tschammas", süße Wassermelonen, die wild wachsen und als Ersatz für Wasser gelten können, vorhanden. Der nördliche Nossob war, wie Patrouillen festgestellt hatten, frei vom Feinde.

Am Auob-Fluß zwischen Hoachanas und Gochas stand Major Meister mit der 1., 2., 4., 5., 7. und 8. Komp. Regiments 2, der 5., 7. und halben 8. Batterie. Er hatte auch Rietmont besetzt und sollte die Operationen wieder aufnehmen, sobald es gelungen war, genügend Munition und Proviant heranzuschaffen, und sobald die Abteilung eingetroffen war, die

von Gobabis aus den Vormarsch längs des Nossob nach Süden zu angetreten hatte. Es war dies Major von Estorff mit der 3. und 6. Komp. Regiments 2, der 3. Batterie und der 1. Maschinengewehr-Abteilung. Es erschien jedoch, wie der amtliche Bericht sagt, zweifelhaft, ob größere Operationen in östlicher Richtung möglich sein würden, da der Wassermangel am Elephantenfluß und Nossob groß sein sollte. Immerhin aber sollte alles versucht werden, nach Osten hin vorzustoßen.

Südlich von Gibeon bis zum Oranjefluß waren folgende Orte und Stationen mit größeren oder kleineren Besatzungstruppen oder Posten besetzt: Lüderitzbucht, wo sich das Etappenkommando für den Süden befand,

Lüderitzbucht.

und die Straße Lüderitzbucht – Kubub mit einer Eisenbahnbau- und der 1. Etappenkompagnie, von der ein Teil auch in Bethanien stand. Ferner: Berseba, Keetmanshoop und Koes im Feldschuhträger-Gebiet; Warmbad, Sandfontein, Ramansdrift am Oranje und endlich Kalkfontein und Ukamas im Südosten der Karasberge und dicht an der Ostgrenze.

Die Feldtruppen des südlichen Namalandes waren unter Oberst Deimlings Befehl sämtlich in den Karasbergen zusammengezogen, um gemeinsam gegen die starken Banden der Führer Morris und Morenga vorzugehen, die hier noch hausten und ihre Raubzüge in die Umgegend ausführten.

In der Folgezeit gestalteten sich die Verhältnisse für die deutschen Truppen überaus schwierig: zu gleicher Zeit mußte auf verschiedenen, weit von einander entfernten Kriegsschauplätzen gegen mehrere starke, getrennt von einander operierende, aber doch in einem gewissen Zusammenhange

stehende Gegner gekämpft werden. Es waren dies: Morenga und die Brüder Morris; Hendrik Witboi und seine Verbündeten; der Bethanier Cornelius Frederiks und endlich eine vorwiegend aus Herero bestehende starke Bande, die unter dem Herero Andreas im nordwestlichen Namalande den deutschen Truppen viel zu schaffen machte.

Wir werden die Operationen gegen diese feindlichen Kräfte gesondert betrachten, obwohl sie häufig ineinander übergingen und einzelne Truppenteile bald auf diesem, bald auf jenem Kriegsschauplatz fochten.

Ein großes Glück war es, daß die Lage im Hererolande es gestattete, immer mehr Truppen dort loszulösen und nach dem Süden in Marsch zu setzen. Auch aus Deutschland wurden während des ganzen Jahres 1905 sehr bedeutende Verstärkungen nach Lüderitzbucht entsandt.

Wir wenden uns nunmehr zunächst den Operationen gegen Morenga und die Brüder Morris zu. Diese Kämpfe schildert ein Bericht im „Militär-Wochenblatt" wie folgt:

„Die Kämpfe Deimlings in den Karasbergen.

Die großen Karasberge erheben sich halbwegs zwischen Keetmanshoop und Warmbad bis zur Höhe von 2000 m. Sie bilden einen der in Südwestafrika so zahlreich auftretenden Gebirgsstöcke, die man sich mit Staunen ansieht und mit einer Bekreuzigung verläßt, wenn man mit heilen Gliedern glücklich an ihrem Fuße wieder angekommen ist. Keine grünen Matten, keine Laubhölzer, nichts Freundliches trifft das umherschweifende Auge. Himmelhohe Berge, unpassierbare Steinfelsen, schauerliche Abgründe, in denen sich kein Wild, kein Vogel aufhält, bilden die immer gleich bleibende Szenerie. Ganz wenige Wasserstellen, nur dem kundigen Führer bekannt, sind vorhanden.

Diese Berge hatten sich Morenga und die Gebrüder Morris mit ihren Banden als Operationsbasis ausersehen.

Jakob Morenga, ein 50jähriger Herero, hatte früher in den Kapminen gearbeitet, sich Geld verdient und war 1897 auf deutsches Gebiet übergesiedelt.

Abraham Morris, 35 Jahre alt, war Treiber der Postkarre in Warmbad gewesen, sein Bruder Eduard, 30 Jahre alt, ebendaselbst eingeborener Polizist.

Der Vater, ein Engländer, beſaß die Farm Lilienfontein in der Kapkolonie, die Mutter war eine Hottentottin.

Dieſe drei waren im Bondelzwart-Aufſtande ſo hervorgetreten, daß ſie als Mörder erklärt und geächtet wurden.

Ende Juli 1904 kamen ſie aber ins Land zurück, entwaffneten neun Farmer in Dawignab, errichteten am Sjambok-(Schambock-)Berg ein befeſtigtes Lager und raubten und plünderten von dort aus.

Die Zahl der Anhänger der anfangs nur zwölf Gewehre zählenden Bande ſtieg ſchnell . . . . . "

Nach den bereits geſchilderten Zuſammenſtößen an den Karasbergen im Auguſt und Oktober 1904 hatte Morenga am 25. und 26. November Warmbad angegriffen, das von Hauptmann von Koppy mit 100 Mann und 2 Geſchützen beſetzt war. Der wütende Kampf, in dem Morengas Angriff blutig zurückgewieſen wurde, brachte den Deutſchen herbe Verluſte. Es fielen 2 Offiziere (die Leutnants von Heydebreck und Schmidt) und 10 Unteroffiziere und Mannſchaften, 10 Mann wurden verwundet. Morenga zog ſich nach mehreren weiteren Gefechten an der Etappenlinie Ramansdrift – Warmbad nach Nordoſten zurück.

„Beide Morris ſaßen Mitte Dezember mit ſtarkem Anhange ſüdlich Warmbad und vereinigten ſich ſpäterhin mit Morenga, der mit 500 - 800 Gewehren in den Karasbergen hauſte.

Der treu gebliebene Hottentotten-Kapitän Goliath, von dem einige Leute aus dem mitgemachten Witboi-Orlog zurückgekommen waren, beſtätigte dies in folgender heliographiſchen Meldung aus Berſeba: „Ein Teil der Witboi wolle nach den Karasbergen gehen, ſobald Samuel Iſaak mit Munition von der engliſchen Grenze zurückgekehrt ſei. Sie glaubten, in den Karasbergen einen Bergungsort für Weiber, Kinder und Vieh zu finden und wollten von dort aus den Guerillakrieg betreiben."

Man hatte alſo im Süden der Kolonie mit einem beachtenswerten Gegner zu rechnen, und Oberſt Deimling wurde mit ſeiner Niederwerfung beauftragt. Er war nach den Kämpfen am Auob Anfang Januar 1905, die zu einem Zurückwerfen des Feindes in die Kalahari geführt hatten, über Kalkfontein, Rietmont, Gibeon, Berſeba nach Keetmanshoop marſchiert, um den Angriff gegen die Karasberge vorzubereiten.

Ihm ſtanden die Kompagnie Koppy und die 11. und 12. Kompagnie

des Feldregiments 2, 3 Ersatzkompagnien sowie die Stäbe des III. und IV. Bataillons Feldregiments 2 mit den Majoren v. Kamptz und v. Lengerke zur Verfügung, ferner 6 Geschütze C. 96, 7 Gebirgsgeschütze, 1 Geschütz C. 73 und 6 Maschinengewehre.

Zahlreiche Kundschafter und Patrouillen hatten Morenga mit den beiden Morris, mit Weibern, Kindern und sehr vielem Vieh an und bei der Wasserstelle Narudas (auch Nurudas genannt) festgestellt.

Diese augenblickliche Versammlung des Feindes wollte Oberst Deimling zu einem konzentrischen Angriff ausnutzen. Er bildete dazu Anfang März folgende Abteilungen:

Übersichtsskizze zu den Kämpfen in den Gr. Karasbergen.

Abteilung Lengerke: 1 Kompagnie, 2 Geschütze. Sie trat am 2. März den Vormarsch von Koes an, mit dem Befehl, bei Kouchanas die Karasberge gegen Osten abzusperren.

Abteilung Kirchner: 1 Kompagnie, 2 Geschütze, 2 Maschinengewehre stark, marschierte am 4. März von Keetmanshoop ab, um über Groendorn – Caudabis – Arus – Gaitsames – Gotsagaus von Norden her anzugreifen.

Abteilung Koppy hatte den Befehl, von Süden anzugreifen. Ihr Marsch ging am 8. März von Kalkfontein aus und führte über Stinkdoorn – Arieis – Zandmond – Gotsagaus.

Abteilung Kamptz war 2 Kompagnien, 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre stark. Oberst Deimling begleitete sie am 5. März von Keetmanshoop nach Wasserfall und Kraikluft. Ihr Angriff sollte von Westen angesetzt werden.

Verfolgen wir zunächst die Ereignisse bei der Abteilung Kirchner. Sie brach am 10. März, vormittags 11 Uhr, in einer Stärke von nur 65 Gewehren nebst 2 Geschützen und 2 Maschinengewehren in der Richtung

nach Gotfagaus auf. Die Spitze marschierte mit einem Vorsprung von 500 m vor dem Gros und erhielt, als sie nach anstrengendem Marsch gegen 3 Uhr nachmittags die Höhen nördlich Aob erreichte, plötzlich Feuer. Hauptmann Kirchner ließ sofort die beiden Infanteriezüge rechts und links der Pad ausschwärmen und nahm die Artillerie mit den Maschinengewehren auf den rechten Flügel.

Die Protzen und Fahrzeuge gingen hinter einer Geländewelle in Deckung, während die entbehrlichen Unteroffiziere und Fahrer die linke Flanke sicherten.

Unter dem Schutze der Artillerie ging die Infanterie mit geringen Verlusten bis auf 50 m an die feindliche Stellung heran, ohne etwas vom Gegner sehen zu können. Erst als unter starken Verlusten die Anhöhe genommen war, wurde der Feind sichtbar, der im Begriff stand, in eine 20 m weiter zurückliegende Steinschanze zu eilen. Diese bildete die eigentliche Stellung des Gegners, und aus ihr prasselte den Angreifern ein wohlgezieltes Feuer entgegen.

Auf dem linken Flügel mußten in wenigen Minuten vier Schwerverwundete zurückgelassen werden, während in der Mitte und am rechten Flügel die Verluste noch stärkere waren. Hier fielen Leutnant Fürbringer und zwei Reiter. Unmittelbar darauf wurde Hauptmann Kirchner in der Schützenlinie durch einen Schuß in den Unterleib tödlich verwundet und der Sanitätsgefreite Büßbe, der seinen Hauptmann verbinden wollte, brach, durch den Kopf getroffen, tot zusammen.

In dieser Lage übernahm der Oberleutnant Freiherr Grote das Kommando.

Die Artillerie hatte schon um $4^1/_2$ Uhr ihren letzten Schuß verfeuert und die Bedienung konnte nur noch als Infanterie in der Schützenlinie mitkämpfen. Selbst die Fahrer mußten in den Kampf mit eingreifen. Da trat gegen 5 Uhr auch bei der Infanterie Munitionsmangel ein. So blieb der tapferen Truppe nichts anderes übrig, als bei Einbruch der Dunkelheit die Feuerstellung zu räumen, die Verwundeten auf die Maschinengewehre zu laden und gegen Mitternacht nach der nächsten Wasserstelle Kosis zurückzukehren. Der dortige Höhenrand wurde zur Verteidigung eingerichtet.

Die Abteilung hatte fast die Hälfte ihrer Infanterie verloren. Tot waren außer den beiden Offizieren 9 Mann, schwer verwundet 15, leicht

verwundet die Leutnants Beermann und Wolff nebst 11 Reitern. Hauptmann Kirchner hatte, wie sich später herausstellte, gegen die besten Krieger Morengas unter dessen persönlicher Führung gekämpft. —

Die Abteilung Koppy vereinigte sich in Stärke von 4 berittenen und 2 unberittenen Zügen mit 226 Gewehren und 3 Gebirgsgeschützen von Kalkfontein aus in Stinkdoorn und erreichte am 10. vormittags ohne Zwischenfall Ariams.

Diese Wasserstelle war aber verschüttet und ein erneutes Aufmachen wäre zu zeitraubend gewesen. Es war anzunehmen, daß Garup, der letzte nur zwei Stunden von Narudas liegende Wasserplatz, vom Feinde besetzt sei. Hauptmann von Koppy schickte daher um 2 Uhr nachmittags eine Patrouille von 12 Reitern mit 8 Buren zur Aufklärung dorthin voraus und folgte mit der Abteilung eine Stunde später. Etwa $^3/_4$ Stunden vor Garup kam die Meldung, daß aus diesem Ort gefeuert worden sei, 2 Buren wären verwundet.

Koppy entwickelte die Fußmannschaften und setzte die Berittenen zu einer westlichen Umgehung an, doch der Gegner erkannte leider frühzeitig diese Absicht und ging nach wenigen Schüssen auf Narudas zurück.

Die Truppe blieb die Nacht in der eroberten Wasserstelle.

Am 11. März, früh 6 Uhr, wurde der Vormarsch weiter fortgesetzt und die Hochfläche südlich des Eingangs der Narudas-Schlucht erreicht.

Bald zeigten sich große Staubwolken einer von Osten kommenden Abteilung, die für die des Hauptmanns Kirchner gehalten wurde. Leutnant von Gersdorff sprengte voraus, erkannte aber noch im letzten Moment, daß er Hottentotten vor sich habe.*) Diese setzten in schnellster Gangart ihren Marsch nach dem Eingange der Narudas-Schlucht fort.

Inzwischen hatte Hauptmann von Koppy die Schützen beiderseits der Pad entwickelt, und ihnen gelang es, aufs wirksamste unterstützt durch die vom Oberleutnant von Rosenthal befehligte Artillerie, dem Gegner die Besetzung der Narudas-Schlucht streitig zu machen. Nur ein Teil des Feindes gelangte nach Narudas hinein, die Hauptmacht des Gegners setzte sich in den kleinen Schluchten an den Südostabhängen der Berge fest.

*) Aus einem Privatbriefe des Leutnants v. Gersdorff geht hervor, daß der Führer dieser Abteilung, kenntlich an einem Truppenhut, blauem Rock mit weißer Binde und einen Falben reitend, Morenga war.

Nach kurzem Feuergefecht wurden sie aber auch von dort vertrieben. Um 12^{30} nachm. wurden die Wasserstellen gestürmt, die Artillerie konnte auf den jenseitigen Höhen auffahren und den über die Bergränder fliehenden Feind mit Feuer verfolgen.

Gegen 4 Uhr nachm. war der Gegner nach allen Richtungen zersprengt, und das Biwak konnte in der genommenen Stellung bezogen werden.

Noch am Abend war Lampenverbindung mit der Abteilung Kamptz hergestellt, die sich mittlerweile in den Besitz des Nordeingangs der Narudas-Schlucht gesetzt hatte.

So konnte Hauptmann von Koppy dem dort befindlichen Obersten Deimling seinen Erfolg in folgendem Telegramme melden: „Am 10. abds. leichtes Gefecht bei Garup, am 11. gegen Morenga und Morris bei Narudas. Nachmittags 4 Uhr diese Wasserstelle gestürmt. Diesseits schwer verwundet 3 Reiter, 1 Unteroffizier, 2 Kriegsfreiwillige. Leicht Leutnant Pavel, 2 Unteroffiziere, 1 Reiter.

Verluste des Gegners schwer. 50 Pferde, 700 Rinder, 6000 Stück Kleinvieh und mehrere Wagen erbeutet. Etwa 120 Weiber und Kinder gefangen. Dieselben sagen aus, daß bei Wasserfall Stürmann geführt habe."

Die Westabteilung Kamptz hatte am 9. März früh 5 Uhr in Stärke von 15 Offizieren, 295 Gewehren, 4 Geschützen und 4 Maschinengewehren von Guigatsis den Vormarsch auf Wasserfall und Stürmanns Werft angetreten.

Hier erforderte das sehr zeitraubende Wasserholen und Tränken der Truppe einen längeren Halt. Der Weitermarsch konnte erst spät fortgesetzt werden, sodaß Kraikluft abends gegen 6 Uhr erreicht wurde. Von dieser Kluft aus führte nur eine Fußpad die etwa 250 m hohe, steile, zerklüftete Höhe hinan. Eine Mitnahme von Fahrzeugen war vollständig ausgeschlossen. Es mußte daher von den Truppen ein 5tägiger Proviant und die Reservemunition auf Tragetiere umgeladen werden. Auch die Geschütze und Maschinengewehre mußten auf Tiere gepackt werden. Den unermüdlichen Anstrengungen der Truppen war es zu danken, daß das Detachement am Abend des 10. eine Wegstunde jenseits der Kraikluft auf

einer die Umgebung beherrschenden Höhe versammelt werden konnte. Dort wurde die Nacht verbracht.

Da das zerklüftete, steinige Hochgebirge ein Reiten nicht ermöglichte, waren sämtliche Pferde mit Ausnahme von einigen Offizier- und Patrouillen-Pferden nach Wasserfall zurückgesandt worden. In Kraikluft blieben die Wagen, zu einer Wagenburg zusammengefahren, zurück. Schon am 10. im Laufe des Vormittags war eine feindliche Abteilung von etwa 16 Mann, die zur Hälfte beritten war, auf der Pad im Anmarsch nach der Kraikluft bemerkt worden. Das Feuer des dort stehenden Unteroffizierpostens hatte den Feind aber sichtlich überrascht und ihn zum schleunigen Zurückgehen veranlaßt. Die abziehenden Hottentotten zündeten hinter sich das hohe Steppengras an, und die hell lodernden Flammen beleuchteten malerisch das Biwak der deutschen Truppen unter afrikanischem Himmel.

Am 11. früh 5 Uhr trat das Detachement den Vormarsch auf Narudas an und erreichte nach dreistündigem Marsche die Wasserstelle Garis, wo getränkt wurde. Nach kurzer Rast wurde der Vormarsch weiter fortgesetzt. Das Gelände war hier übersichtlich, sanft ansteigend, aber mit spitzem Steingeröll bedeckt. Nach Süden zu lag ein sehr hoher Bergsattel.

Nach Westen, auf 2 km entfernt, war ein Höhenzug. Auf diesem begleitete Leutnant Kirchheim mit 12 Reitern als Seitenpatrouille die Abteilung, die selbst wieder eine in breiter Front reitende Spitze vorgetrieben hatte. Gegen $^1/_2$9 Uhr stieß die Spitze auf bewaffnete Hottentotten, die sich in der Richtung auf den Sattelberg zurückzogen.

Leutnant Kirchheim, der von der Höhe das Gelände des Sattelberges einsehen konnte, meldete, daß diesseits des Berges in einer Schlucht eine feindliche Abteilung von etwa 20 Mann stände. Weitere Hottentotten-Schwärme seien am Sattelberge und jenseits desselben in Stellung. Major von Kamptz ließ eine Kompagnie ausschwärmen und sie infolge des heftigen feindlichen Gewehrfeuers sehr bald rechts durch eine zweite verlängern, auch setzte er zwei Geschütze ein.

In diesem Teil des Gefechts wurden Leutnant Funk und Feldwebel Mehreck verwundet, Reiter Stern fiel.

Das gesamte Gros zog sich nun in eine vorwärts gelegene Mulde und näher an die Feuerlinie heran.

Unter dem Eindruck, daß der Frontalangriff auf die Sattelhöhe viele

Schlucht in den Karasbergen.

Opfer kosten würde, befahl Major von Kamptz eine Umgehung links. Kaum hatte der Gegner diese Bewegung erkannt, so trat er eiligst den Rückzug an, wobei die Artillerie dem fliehenden Feinde noch empfindliche Verluste beizubringen vermochte. Die Infanterie folgte und besetzte die verschiedenen Zugänge zum Narudas-Tal.

War es sonach auch dem Detachement Kamptz nicht beschieden, unmittelbar in das Gefecht Koppys einzugreifen, so hat es doch durch sein Erscheinen den Sieg erleichtert, den Feind zum Verlassen seiner starken Stellungen genötigt und den feindlichen Rückzug schwer bedroht.

Aus den verschiedenen, getrennt vorgenommenen Vernehmungen der Gefangenen ergab sich, wie Hauptmann v. Koppy berichtet, folgendes Bild:

Morenga war zwar nicht über den Tag, an welchem der gemeinschaftliche Angriff geplant war, wohl aber über den Anmarsch der Angriffskolonnen auf den verschiedenen Wegen genau unterrichtet und hatte seinen Handlungen folgenden Plan zugrunde gelegt:

Er selbst mit seiner Hauptmacht wollte sich auf die schwächste Abteilung Kirchner werfen und sie möglichst vernichten; das ist ihm wenigstens insofern geglückt, als er ihr so schwere Verluste beibrachte, daß sie bei dem Angriff am 11. nicht mehr mitwirken konnte.

Der dem Hauptmann v. Koppy unterstellten, von Süden anmarschierenden Abteilung hatte Morenga bei Garup etwa 100 Mann unter Morris entgegengestellt und hatte, wie die Gefangenen übereinstimmend aussagten, geglaubt, die Abteilung mehrere Tage aufhalten zu können.

Gegenüber der Abteilung Kamptz, auf dem Anmarschwege von Wasserfall nach Narudas, hatte Morenga eine verhältnismäßig schwache Abteilung unter Stürmann bei Kraikluft zurückgelassen, die nach kurzem Gefecht in die tief eingeschnittene Narudas-Schlucht zurückfliehen und so die in der Verfolgung begriffene Abteilung Kamptz in die Schlucht herablocken sollte.

Morenga selbst wollte, der Abteilung Kirchner gegenüber nur schwache Kräfte unter einem der Söhne Freyers zurücklassend, die steilen Bergabhänge in der Narudas-Schlucht mit seinen Hauptkräften schon vor Eintreffen der Abteilung Koppy besetzen und sich dann auf diese werfen.

Der außerordentlich schnelle Erfolg bei Garup hatte jedoch zur Folge, daß die Truppen Koppys fast zu gleicher Zeit mit Morenga die Narudas-Schlucht erreichten.

Von der Abteilung Kirchner fehlte am Abend des 11. jede Nachricht. Sorgenvoll schaute Oberst Deimling nach ihrem Herannahen aus und entsandte schließlich eine Kompagnie und zwei Geschütze unter Hauptmann v. Erckert nach Norden, um die Verbindung herzustellen. Nach 15stündigem Marsch, der über das Gefechtsfeld des 10. führte, traf Erckert, ohne auf irgend einen Feind zu stoßen, das Detachement Kirchner bei Arus, der nächsten Wasserstelle nördlich Kosis, wohin es zurückgegangen war, weil Kosis selbst kein Wasser mehr bot.

Oberst Deimling ordnete nunmehr eine andere Verteilung der Kräfte an: Die Abteilung Koppy, Kompagnie Erckert und Abteilung Kirchner bekamen den Befehl, Narudas und die umliegenden Wasserstellen zu besetzen.

Major v. Kamptz hingegen marschierte mit seinem Stabe, einer Kompagnie und zwei Geschützen am 18. früh nach Keetmanshoop, um dort das Beutevieh abzugeben.

Es bestand aus 435 Rindern und etwa 4000 Stück Kleinvieh und stellte sonach den Hauptbesitzstand Morengas dar. 5 Buren und etwa 20 gefangene Hottentotten-Weiber trieben es in drei, je 400 m von einander getrennten Haufen ab. Die Hottentotten machten verschiedentlich den Versuch, ihr Vieh wieder zu erlangen, wurden aber sowohl am 18. bei der Wasserstelle Garis, als auch am 21. bei Uchanaris mit blutigen Köpfen abgewiesen.

Am 24. März früh langte das Detachement mit dem Beutevieh, vom Feinde nicht weiter behelligt, in Keetmanshoop an.

Was nun die Tragweite der Niederlage Morengas bei Narudas anbelangt, und was der Verlust der Karasberge für die Hottentotten zu bedeuten hatte, darüber spricht sich Hauptmann v. Koppy, der am 24. April mit Morenga in dessen Lager wegen Unterwerfung verhandelte, in einem Bericht wie folgt aus:

„Ich habe im Lager der Aufständischen erst voll erkannt, welch' schwerer Schlag das Gefecht von Narudas für diese gewesen ist.

Abgesehen davon, daß die Viehbestände der Aufständischen offenbar nur noch gering sind, haben dieselben in Narudas alle ihre Habseligkeiten, wie Kochtöpfe, namentlich aber ihre warmen Felldecken eingebüßt, was bei den kalten Nächten, die sehr bald eintreten, von großer Wichtigkeit ist.

Morengas Einfluß hat bedeutend gelitten, er ist eben nicht Hottentott und eingeborener Kapitän.

Die Aprils, Stürmanns*) und andere fügten sich ihm unbedingt nur so lange, wie ihn kein entscheidender Mißerfolg traf.

Außerdem wird Morengas Energie offenbar durch eine bei Garis durch einen Granatsplitter hervorgerufene Verwundung beeinträchtigt worden sein.

Pater Malinowski hat diese Wunde am 20. April, als er meinen Besuch im Lager Morengas vereinbarte, selbst gesehen.

Der Missionar gibt an, dieselbe sei noch offen und sehe nicht gut aus.

Morenga sei daher auch nicht in der Lage andauernd schnell zu reiten. Beim zweiten Angriff der Aufständischen auf das Beutevieh bei der Abteilung Kamptz war Morenga nicht mehr zugegen."

Wenn sonach auch diese Gefechte dem Feinde schwere Verluste an Menschen, Vieh und Hausgerät beigebracht haben, so haben sie die Widerstandskraft Morengas doch nicht zu brechen vermocht, und es ist ein Zeichen von der unglaublichen Zähigkeit der Eingeborenen, ihrer Genügsamkeit und ihrer Freude am Orlog, wenn wir sie nach kaum Monatsfrist südlich Narudas wieder erscheinen sehen.

Daß es aber überhaupt gelingen konnte, in diesen unwegsamen Gebirgsgegenden zu einheitlichem Angriff zu gelangen, ist ausschließlich das Werk des Obersten Deimling.

Sorgfältigste Vorbereitungen und Erkundungen von Keetmanshoop aus unter Zuziehung von Ortskundigen waren die Vorbedingungen hierfür.

Oberst Deimling errang durch diese richtig angesetzten und mit Geschick und seltener Bravour durchgeführten Operationen einen nicht zu unterschätzenden Erfolg."

Kurz darauf übernahm Major von Kamptz das Kommando gegen Morenga, da Oberst Deimling erkrankt war und nach Deutschland zurückkehren mußte.

Im Anfang April ließen die Hottentotten wieder von sich hören.

Am 7. April nämlich wurde südlich von Narudas, am Südostrand des

*) Dies sind die alten Kapitänsfamilien der Bondels, die auch beim Aufstande im Dezember 1903 die führende Rolle spielten.

höchsten Gebirgsstockes, die Pferdewache der Kompagnie des Hauptmanns d'Arrest von 200 Hottentotten überfallen und der größte Teil der Pferde abgetrieben. Die Kompagnie eilte zur Hilfe und vertrieb den Gegner nach schwerem, siebenstündigem Gefechte. Seine Stellung wurde erstürmt, wobei sieben Reiter fielen und 3 verwundet wurden.

Der Teil der Pferde, den die Hottentotten bei Narudas der Kompagnie d'Arrest geraubt hatten, wurde ihnen in einem Scharmützel bei Klipdam, etwa 50 km südlich Hasuur, wieder abgenommen. Sie verloren dabei 12 Tote, während deutscherseits ein Reiter fiel.

Im Lager Morengas während der Verhandlungen.
(Morenga, Pater Malinowski und Hauptmann Salzer.)

Inzwischen waren mit Morenga, der anscheinend bereit war, sich zu unterwerfen, Verhandlungen angeknüpft worden, die zu einem kurzen Waffenstillstand vom 20. bis 24. April führten.

Wie jedoch am 1. Mai gemeldet wurde, hatte Morenga in der Nacht vom 24. zum 25. April das Karasgebirge verlassen und, seine Leute teilend, sich zugleich nach östlicher und westlicher Richtung geflüchtet. Das konnte zunächst darauf hindeuten, daß es ihm nach Verlust des Hauptteils seines Viehs nicht mehr möglich war, sich die nötige Nahrung zu verschaffen. Vielleicht gebrach es ihm auch an Munition.

Major von Kamptz nahm sofort die Verfolgung der Rebellen auf, nachdem bereits am 26. April Leutnant von Detten mit nur einem Zuge 20 km östlich der Wasserstelle Narudas bei Gamams auf Morenga gestoßen war. Es kam zum Gefecht und nachdem am folgenden Tage Verstärkungen unter Hauptmann von Winterfeldt eingetroffen waren, gelang

es, den Gegner zu werfen und nach Osten zu verdrängen. Auf deutscher Seite fielen 6 Reiter (10 wurden verwundet); auf gegnerischer zählte man 15 Tote.

Morengas Leute, die sich anfangs zerstreut hatten, sammelten sich nach kurzer Zeit bei Kuchanas (an den östlichen Ausläufern des Karasgebirges). Im Vormarsch auf diesen Wasserplatz befand sich Major von Kamptz.

Morenga aber hatte sich bereits wieder nach Norden gewandt und war in die Nähe der Station Hasuur gelangt. Hier stellte ihn und den Feldschuhträgerkapitän Hans Hendrik am 19. Mai der Hauptmann Siebert und zwang nach scharfem, vierstündigem Gefecht die 150 Gewehre starken Hottentotten, die englische Grenze zu überschreiten. Auf britischem Gebiet wurde ein Teil der Hottentotten – etwa 100 Mann – zwar festgenommen, es gelang ihnen jedoch bis auf wenige Leute wieder zu entkommen. Die Nachhut Morengas, der seine Krieger bereits wieder gesammelt hatte, wurde am 24. Mai von Hauptmann d'Arrest bei Kuchanas angegriffen; d'Arrest erbeutete eine Anzahl Vieh und Gewehre.

Am 14. Juni überraschte die Kompagnie des Hauptmanns von Erckert, die schon am 6. Juni ein erfolgreiches Gefecht am Karib- (Gamtoap) Rivier hatte, erneut eine feindliche Werft an diesem Rivier. Der Feind verlor fünfundzwanzig bis dreißig Tote, 250 Stück Großvieh, 40 Pferde und Esel. Diesseits wurde ein Mann verwundet. Major von Kamptz mit der Abteilung Siebert marschierte, von der Ostgrenze kommend, ebenfalls längs des Karib- (Gamtoap) Riviers vor und stieß am 17. Juni auf die gesamte Bande Morengas, die in dem außerordentlich schwierigen Gelände verzweifelten Widerstand leistete. Die Abteilung Erckert eilte auf den Kanonendonner herbei, und nach vierzehnstündigem, schwerem Kampf gelang es, die feindliche Stellung zu nehmen. Die deutschen Truppen verloren fünfzehn Tote, drei Vermißte und fünfundzwanzig Verwundete, unter diesen Major von Kamptz. Hauptmann Siebert übernahm das Kommando. Am 18. Juni verfolgte die Abteilung den Feind und vereitelte hierdurch die Versuche der Hottentotten, ihr zahlreiches versprengtes Vieh wieder zusammen zu treiben. Der Gegner flüchtete nach Narus, der wichtigsten Zufluchtsstätte der Bande Morengas, das in beherrschender, wasserreicher Stellung am Karib-Rivier gelegen ist. Am 19. Juni nahm Hauptmann Siebert Narus. Die Hottentotten flüchteten zunächst in südlicher Richtung, indem sie sich teilten, um sich später wieder

an einem vorher verabredeten Ort zu sammeln. So erklärte es sich, daß die Mehrzahl der Spuren plötzlich wieder von Narus aus in nordwestlicher Richtung führend gefunden wurde. Hauptmann Siebert folgte in dieser Richtung mit $3^1/_2$ Kompagnien und 4 Geschützen und fand den Gegner bei Aob (18 km nordöstlich Narudas) am Ostabsturz der Großen Karasberge, wo Morenga wieder 200 Mann gesammelt hatte – noch immer eine ansehnliche Macht in diesem so überaus schwierigen Gelände. Eine zweite Abteilung (Hauptmann Ritter mit einer Kompagnie und einem Geschütz) traf von Keetmanshoop her anmarschierend am 28. Juni in Aob ein, um sich gemeinsam mit Hauptmann Siebert gegen Morenga zu wenden. –

Die weiteren Operationen gegen Hendrik Witboi und seine Verbündeten.

Der Major von Estorff, der mit der 3., 5. und 6. Kompagnie 2. Regiments, der 3. Batterie und zwei Zügen der 1. Maschinengewehrabteilung von Gobabis aus nach Süden vorstoßend dem Laufe des Nossobflusses folgte, hatte am 23. März Awadaob erreicht. Von hier aus stellte er, wie geplant, die Verbindung mit den Truppen des Majors Meister her, die seit längerer Zeit zwischen Stamprietfontein und Gochas standen – am Auobflusse, der sich in einer Entfernung von 50 bis 70 km westlich und parallel dem Laufe des Nossob hinzieht.

Beide Abteilungen sollten nunmehr gemeinsam die Verfolgung der Streitkräfte Hendrik Witbois übernehmen, die man in der Gegend zwischen Kowise-Kolk und Geiab (beide am Nossob gelegen) vermutete. Aber die zunächst vorgetriebenen Patrouillen fanden im Tal des Großen Nossob nur bis Nabus Wasser. Die Wasserarmut des Elephantenflusses und des Kleinen Nossob war ebenfalls bereits durch Aufklärungsabteilungen festgestellt worden.

Die Lage war somit schwierig genug, aber während Major v. Estorff noch in Awadaob hielt, lief bei ihm eine Meldung aus Kowise-Kolk ein, daß dort die Spuren hottentottischer Reiter, von Osten kommend und nach Nordosten führend, aufgefunden worden seien.

Major von Estorff, wohlbekannt mit der Taktik und dem Unternehmungsgeist seiner Gegner, vermutete sogleich, daß von diesen ein

größerer Schlag in seinem Rücken geplant sei. Hier lag als günstiges Angriffsobjekt – etwa 55 km in nordöstlicher Richtung -- die nur schwach besetzte frühere Betschuanen-Missionsstation Aminius, und hierhin sandte der Major sofort die 3. Kompagnie mit einem Geschütz. Die Vermutung erwies sich als vollkommen richtig, denn eine starke Patrouille der zum Detachement Meister gehörigen 4. Kompagnie, 31 Reiter unter Oberleutnant von Bär, stieß am 25. März in dem hügeligen Gelände 4 km südlich von Aminius auf 150 bis 200 Hottentotten. Ein schweres Gefecht entspann sich, in dem auf deutscher Seite ein Sanitätsoffizier, ein Unteroffizier und 4 Reiter fielen und 1 Unteroffizier und 5 Reiter verwundet wurden. Ein Reiter blieb vermißt. Ueber die Verluste des Gegners fehlten Angaben. Derselbe ging eilig auf Kowise-Kolk zurück, augenscheinlich infolge des Anmarsches der vom Major von Estorff entsandten 3. Kompagnie. Wer weiß, welchen Ausgang der Kampf bei der großen Überzahl der Hottentotten sonst genommen hätte!

Die 3. Kompagnie setzte zwar zur Verfolgung ein, diese blieb aber erfolglos, da die Hottentotten einen zu großen Vorsprung hatten. Die Truppe kehrte dann nach Awadaob zurück, und Major von Estorff trat trotz der gemeldeten Wasserarmut der Gegend den weiteren Vormarsch Nossob-aufwärts auf Geiab an.

In der Folgezeit sollte es nun in der Tat zu einem Zusammenstoß mit den Streitkräften Hendrik Witbois kommen, aber leider konnte nur ein kleiner Bruchteil der am Auob und Nossob versammelten Truppen hier eingreifen.

Das Detachement Meister (1., 4., 7. Kompagnie 2. Regiments, 7. Batterie und 3 Geschütze der 5. Batterie) war im Anfang April in der Linie Gochas – Aubes versammelt und zum Vormarsch nach Süden bereit.

In Haruchas (15 km südlich Gochas) traf den Hauptmann Manger des ebenerwähnten Detachements die Nachricht eines Buschmanns, daß Hendrik Witboi an einer „Vley", einem Teich, südwestlich der Wasserstelle Kowise-Kolk, also zwischen Elephantenfluß und Nossob, lagere. Sofort wurde mit 279 Reitern und 2 Geschützen aufgebrochen und am 7. April die Nachhut Hendrik Witbois östlich der Vley eingeholt. Es entspann sich ein Gefecht, in dem unsererseits 1 Offizier und 3 Reiter fielen und 3 Reiter verwundet wurden. Weiter gefolgt konnte den Hottentotten nicht werden,

da die Abteilung fast 90 km in wasserloser Steppe zurückgelegt hatte und die Reit- und Zugtiere gänzlich ermattet waren. Der Marsch wurde noch dadurch erschwert, daß zahlreiche Sanddünen überwunden werden mußten, und die enormen Strapazen der Kriegführung in diesen Gegenden kennzeichnen sich durch den Umstand, daß der zurückkehrenden Truppe vom Auobfluß her Wasser entgegengefahren werden mußte!

Am 8. April, also einen Tag nach dem Gefecht an der Vley, erreichte Major von Estorff einen Punkt etwa 45 km südöstlich von Kowise-Kolk am Nossob, wo er wegen Wassermangels umkehren mußte. Er war damit bis dicht an Geiab heran, ohne jedoch auf den Gegner getroffen zu sein. Auch am Kleinen Nossob wurde vom Feinde nichts bemerkt.

Am 18. April erreichte Major von Estorff Gochas und stand nunmehr mit $6^1/_2$ Kompagnien, 16 Geschützen und 4 Maschinengewehren am Auob. Awadaob blieb besetzt.

Den Gegner unter Hendrik Witboi vermutete der Major zwischen dem Elephantenfluß und dem Großen Nossob, und zwar in der Gegend südlich des 25. Breitengrades. Das Vordringen in diese östlichen Steppengebiete erschien aber des Wassermangels und der Sanddünen wegen so schwierig, daß ein Versuch hierzu für aussichtslos gehalten wurde.

Der Verbleib der Hottentotten unter Hendrik Witboi, Simon Kopper und Manasse Noreseb blieb in den Monaten Mai und Juni unbekannt. Infolgedessen hielt Major von Estorff seine Truppen am Auobflusse zwischen Gochas und Kowes bereit; Aufklärungsabteilungen stießen bis zur englischen Grenze nach Osten vor. Samuel Isaak dagegen, der bekannte Unterführer Hendrik Witbois, wurde bei Goamus (50 km nordöstlich Gibeon) gemeldet und zog dann über Nuis nach Süden ab. Den verfolgenden Truppen gelang es bei Mukorob (60 km nordöstlich von Gibeon) die Nachhut Samuels unter Geschützfeuer zu nehmen. 28 Hottentotten, meist allerdings nur Weiber und Kinder, wurden gefangen genommen, 50 Stück Großvieh erbeutet. Dann scheinen sich die Hottentotten nach Nordosten und dem Auobtal zugewendet zu haben. Wenigstens kam es am 16. und 18. Mai hier zu heftigen Kämpfen gegen starke Teile des Gegners, der nach bedeutenden Verlusten nach Nordosten, dem Nossob zu, verdrängt wurde. Unsererseits fielen 1 Offizier, 8 Unteroffiziere und Mannschaften. 12 wurden verwundet, 1 vermißt. –

Die Kämpfe in den Distrikten Gibeon, Grootfontein und Bethanien.

Nicht ohne Absicht hatte Hendrik Witboi sich einst Gibeon als Stammsitz erwählt. Ihn hatte nicht allein die günstige Lage des Platzes am Großen Fischfluß, sein Wasserreichtum und die Nähe guter Weiden dazu bewogen, als vielmehr auch das wilde Berggelände, das sich weithin nach allen Seiten ausdehnt und, zahllose Verstecke und Schlupfwinkel bietend, im Westen in die Hochlandschaften des Nananib-Plateaus und in die Felsengebirge von Zarris und Grootfontein übergeht.

In diesem Gelände haben denn auch Scharmützel, Plänkeleien und Ueberfälle nicht aufgehört, und leider fordert, wie die Ereignisse gelehrt haben, gerade dieser Kleinkrieg, in dem die Hottentotten Meister sind, unverhältnismäßig hohe Opfer.

So überfielen am 26. März Hottentotten den Viehposten der Halbbatterie Stuhlmann in Kranzplatz 10 km nördlich von Gibeon, wobei 2 Reiter und 2 Buren fielen. Die Viehräuber, die 60 Ochsen forttrieben, wurden von der 10. Kompagnie verfolgt, doch hatten Regen die Spuren verwischt.

Und schon am 31. März fielen wiederum 3 Reiter der 2. Ersatzkompagnie auf einem Patrouillenritt südlich des Hudupflusses, der, westlich von Gibeon in den Leberfluß mündend, das Nananib-Plateau von der nördlicheren Hanami-Hochebene scheidet. Im oberen Teil dieser letzteren entspringt das Packriem-Rivier, an dem eine Hottentotten-Horde unter einem gewissen Gorub gemeldet war. Der unermüdliche Oberleutnant Böttlin mit seinen Bastarden und einem Zug der 3. Etappenkompagnie sollte hier Ordnung schaffen, während gegen eine am Hudup sich zeigende Bande unter dem Feldkornet Hendrik Witbois Elias von Maltahöhe aus die 2. Ersatzkompagnie, von Gibeon die Abteilung Zwehl (10. Komp. 2. Rgts., $^1/_2$ 1. Batterie, Stuhlmann) sich in Bewegung setzten.

Gorub und Elias aber hatten sich inzwischen am oberen Tsub-Rivier (in der Mitte des Hanami-Plateaus) vereinigt, und hier stellte sie Böttlin. Nach vierstündigem Kampf wurde die Werft des Feindes, die zweifellos stark befestigt gewesen sein wird, erstürmt und ihm der größte Teil seines Viehs abgenommen. 14 Hottentotten fielen, 70 wurden gefangen genommen, viele Gewehre erbeutet.

Das war ein weiterer, prächtiger Erfolg der Baſtardabteilung, die unter Oberleutnant Böttlin ſeit dem Beginn des Bondelzwartaufſtandes ſchon ſo manchen Strauß in Süd und Nord ruhmvoll durchfochten hatte.

Die weitere Säuberung dieſer Gegend und des ſüdlich an ſie grenzenden Diſtrikts „Nord-Bethanien“ wurde dem Major Täubler übertragen, dem Hauptmann von Zwehl unterſtellt war. Mit 3 Kompagnien, 2 Geſchützen und 2 Maſchinengewehren ſollte der Major den bei Grootfontein gemeldeten Bethanier-Häuptling Cornelius Frederiks angreifen. Dieſer ſollte am „Roten Berge“ (Garup), etwa 20 km ſüdlich von Grootfontein, ſtehen.

Cornelius, ein alter Parteigänger und der Schwiegerſohn Hendrik Witbois, hatte dieſem ſchon 1893 und 1894 Heeresfolge geleiſtet. Seine Leute gehörten zu den kriegsluſtigſten und am beſten bewaffneten Hottentotten des ganzen Südens.

Weitere Patrouillengefechte ſpielten ſich noch dicht – 9 km – nordöſtlich von Bethanien bei Gamdau und ſüdlich des Packriem-Riviers bei Tſanarob ab, in denen wiederum 1 Offizier, 1 Oberveterinär und 8 Unteroffiziere und Reiter fielen, während 5 Reiter verwundet wurden.

In dem erſtgenannten Gefecht war bereits ein Verſuch des Feindes zu erkennen, die Etappenſtraße Lüderitzbucht – Kubub – Keetmanshoop zu beunruhigen. Nach Gibeon wurde Hauptmann Manger mit der 1. und 2. Komp. des 2. Rgts. herangezogen.

General von Trotha war inzwiſchen auf dem ſüdlichen Kriegsſchauplatz eingetroffen und hatte gegen Ende März mit dem Hauptquartier Kub – etwa 115 km nördlich von Gibeon – erreicht. Zur Bedeckung befand ſich bei dem Hauptquartier die 2. Kompagnie des 1. Regiments. In der Folgezeit begab ſich der General weiter nach dem Süden, um vom Zentrum des Aufſtandsgebietes aus die Oberleitung über die auf den verſchiedenen Schauplätzen operierenden Truppen zu übernehmen. Dieſe Oberleitung mußte ſich naturgemäß auf die Verteilung der Streitkräfte, die Anordnung und Inſpektion der Etappenlinien, die Regelung der Zufuhren und ähnliches beſchränken, während den Kommandeuren der verſchiedenen Detachements, Streifkolonnen, Stationen und Poſtierungen volle Selbſtändigkeit in ihren augenblicklichen Entſchließungen dem Gegner gegenüber belaſſen wurde. –

Dem Detachement Täubler, das den Häuptling Cornelius Frederiks verfolgte, stand eine schwere Aufgabe bevor.

Am 27. April traf Oberleutnant von Bülow bei Huams, 40 km südlich des südlichen Grootfontein, auf die Streitmacht der Bethanier unter Cornelius. Obgleich diese ihm fünffach überlegen war, griff Bülow an und schlug den Gegner, der 6 Tote verlor. Leider besiegelte der tapfere deutsche Führer seinen Sieg mit dem Tode, und mit ihm fielen 2 Reiter, 4 wurden schwer verwundet. Cornelius wandte sich weiter nach Süden, wo bei Rumakams, 80 km nördlich von Bethanien, am 1. Mai die dem Major Täubler unterstellte Abteilung Zwehl die Werften der Bethanier traf.

Die Lager wurden erstürmt und der Gegner mit einem Verlust von 24 Mann in südöstlicher Richtung verjagt, während auf deutscher Seite keine Verluste eintraten. 500 Stück Großvieh und 2000 Stück Kleinvieh wurden erbeutet.

Sieben Tage später kam es zu einem neuen schweren Gefecht, in dem auch unsererseits erhebliche Verluste eintraten.

Major Täubler nämlich hatte in der Erwägung, daß er mit der geschlossenen Masse seiner Truppen, $4^1/_2$ Kompagnien und 2 Geschützen, den flüchtigen Gegner in dem überaus schwierigen, unübersichtlichen Gelände kaum treffen werde, seine Streitkräfte geteilt und ließ dieselben in verschiedener Richtung das Land durchkreuzen. Hauptmann von Rappard mit der ersten Etappenkompagnie traf von Süden kommend am 8. Mai allein auf den ihm weit überlegenen Gegner, der über 300 Mann verfügte. Am oberen Ganachab (Akazienfluß) kam es zum Gefecht, in dem 6 Reiter fielen, während Hauptmann von Rappard und 6 Reiter verwundet wurden. Erst am folgenden Tage gelang es, den Gegner aus seinen Stellungen zu vertreiben, und zwar infolge überraschenden Eingreifens der Kompagnie des Hauptmanns Baumgärtel.

Diese Abteilung (90 Reiter) erschien auf dem Kampfplatze, nachdem sie 46 Stunden lang in schwierigstem Gelände marschiert war. Cornelius flüchtete nach kurzem Widerstand mit etwa 100 Reitern in der Richtung auf Berseba, verfolgt von der 1. Etappenkompagnie und weiteren Teilen des Detachements Täubler, die inzwischen herangezogen worden waren. Die Kompagnie Baumgärtel war zu erschöpft, um an der Verfolgung teilnehmen zu können. Der Rest der Streitkräfte des Cornelius sollte sich

Cornelius Frederiks und seine Unterführer.

zerstreut haben; 4 tote Hottentotten und ein Verwundeter blieben auf dem Gefechtsfelde zurück. Große Viehmassen wurden erbeutet.

Nach weiteren Meldungen stand Cornelius selbst in der Gegend von Besondermaid, von wo Teile seiner Bande nach Nordosten, andere in Richtung der Kl. Karasberge abgezogen waren. Die Verfolgung der Bethanier wurde energisch fortgesetzt, um die Wiedervereinigung zu einer

Das untere Fischfluß- und südöstliche Grenzgebiet.

größeren Bande zu verhindern, was erfahrungsgemäß bald eingetreten sein würde, wenn man den geschlagenen Gegner hätte zur Ruhe kommen lassen. Inzwischen hatte die scharfe Verfolgung in Richtung auf die Kleinen Karasberge zu dem Ergebnis geführt, daß den Bethaniern weiteres Vieh abgenommen wurde. Major Täubler und Hauptmann von Koppy setzten die Verfolgung fort. Der letztere holte am 27. Mai den Gegner bei Gachab-Gaos ein und schlug ihn nach mehrstündigem Gefecht vollständig in die

Flucht. Der Feind verlor 8 Tote und ließ reiche Beute an Vieh, Gewehren und Wagen in den Händen der Sieger.

„Nach dem Gefecht Koppys bei Gachab-Gaos", so führen die im Militär-Wochenblatt*) veröffentlichten Berichte des Generalstabs aus, „war in dem schwierigen Gebirgsgelände die Fühlung mit der Bande des Cornelius vorübergehend verloren gegangen.

Generalleutnant v. Trotha entsandte daher eine Patrouille nach dem unteren Fischfluß, mit deren Führung Leutnant der Reserve v. Trotha beauftragt wurde. Dieser Offizier hatte sich schon mehrfach durch unerschrockene Patrouillenritte hervorgetan und sich um diesen Auftrag besonders beworben. Da er nämlich im Herero-Feldzug die Bethanier-Abteilung geführt hatte, so war ihm Cornelius persönlich bekannt, und der junge Offizier erfreute sich bei den Eingeborenen solcher Achtung, daß Cornelius ihm einst erklärt hatte, auf ihn würden sie im Falle eines Orlogs gegen die Deutschen nicht schießen. So hoffte Trotha durch seinen persönlichen Einfluß den Cornelius zur Unterwerfung im Sinne einer im April an die Hottentotten erlassenen Proklamation zu veranlassen. Zu diesem Zwecke war ihm ein Brief des Generals an Cornelius mitgegeben worden. Unterwegs wurde Trotha mit seinen Begleitern gelegentlich einer Rast von Abraham Morris, dem bekannten Unterführer, überrascht und umzingelt. Trotha bestand darauf, unbewaffnet in das Lager des Cornelius geführt zu werden. Seine Begleiter blieben zurück. Während er am Abend des 14. Juni bei den Kapitänen am Feuer saß, griff plötzlich die 9. Kompagnie, die die Spur des Gegners wieder aufgenommen hatte, das Bethanier-Lager an. Ihr war die Anwesenheit Trothas daselbst unbekannt. Der Eingeborenen bemächtigte sich große Aufregung. Sie witterten Verrat. Eilends schrieb Trotha einen Zettel, der die 9. Kompagnie veranlassen sollte, den Angriff einzustellen. Doch noch ehe der Bote seinen Auftrag auszuführen vermochte, wurde der tapfere Offizier aus nächster Nähe hinterrücks durch einen Unterkapitän erschossen. Die inzwischen benachrichtigte Kompagnie, die mit nur 30 Gewehren auf den ganzen Bethanier-Stamm gestoßen war, brach das Gefecht ab und ging nach der Auchab-Quelle**)

*) Militär-Wochenblatt 1906, Nr. 66, 67 und 69; „Die Kämpfe am Fischfluß im Mai, Juni, Juli 1905."

**) 20 km nordnordwestlich Kochas.

zurück. Cornelius verlegte noch in der Nacht sein Lager den Fischfluß weiter abwärts.

Diese Ereignisse bestimmten das Hauptquartier, nunmehr stärkere Kräfte gegen die Aufständischen in Bewegung zu setzen und den Major Gräser vom Generalstabe mit deren Führung zu betrauen."

Cornelius gelang es, in der Gegend von Kochas am unteren Fischfluß sich wieder festzusetzen und etwa 200 Bewaffnete um sich zu sammeln. Mit Weibern und Kindern sollen sich etwa 800 Seelen in seiner Werft befunden haben. Major Gräser, der von Keetmanshoop aus am 19. Juni in Kanibes eintraf, ließ seine Truppen von mehreren Seiten zugleich den Vormarsch antreten. Es waren bereitgestellt: an der Auchab-Quelle Hauptmann Pichler mit $1^1/_2$ Kompagnien (120 Gewehren); bei Kanibes der bereits oftgenannte Hauptmann von Zwehl mit ebenfalls $1^1/_2$ Kompagnien (100 Gewehren) sowie 2 Feld- und 2 Gebirgsgeschützen, und endlich wurde Leutnant von Häseler mit 30 Mann und einem Gebirgsgeschütz in Nachtmärschen in den Rücken des Gegners nach Aias entsandt.

Das Vorgehen gegen Cornelius war mit unermeßlichen Schwierigkeiten verknüpft, denn die Ufer des Fischflusses sind in seinem südlichen Lauf von hohen, unwegsamen und wilden Gebirgszügen begleitet, die ein Eindringen in das Flußtal nur an wenigen Stellen zulassen, und auch an diesen noch unter erheblichen Gefahren und oft nur für einzelne Fußgänger. In diesem unwirtlichen Gelände glaubte sich Cornelius vor den deutschen Truppen vollständig sicher. Die einzige Anmarschstraße von Kanibes ist ein Saumpfad, der, wie der amtliche Bericht sagt, „kilometerweit durch eine schmale Schlucht mit unersteigbaren Rändern führt." Diesen Engpaß hatte Cornelius besetzt und gesperrt und die noch weiter südlich gelegenen Werften durch eine Zwischenbefestigung, eine Steinschanze, gesichert

Aber dennoch führten unsere Truppen den Angriff durch. In der Nacht vom 26. zum 27. Juni wurde der Vormarsch zu Fuß auf Saumpfaden angetreten. Tragetiere folgten den Truppen. Cornelius zog sich vor den von Westen und Nordosten vordringenden Angriffskolonnen (Pichler und von Zwehl) zurück und wich auf Keidorus aus.

„Auf die Nachricht," führt der obengenannte Bericht weiter aus, „daß die feindliche Werft nach Süden abgezogen wäre und bei Keidorus stände, war Pichler noch am 26. bis auf 1 Stunde westlich Keidorus herangerückt.

Im Komashochland.

Nach einer Originalzeichnung von E. Hanetzog.

Durch die Patrouille des Leutnants von Bönninghausen war dann festgestellt worden, daß die abgezogene feindliche Werft mit anscheinend wenigen Kriegsleuten nunmehr 2 km südlich Keidorus stand. Pichler beschloß, sie am 27. im Morgengrauen zu überfallen. Er brach daher um 3^{30} morg. auf und erreichte über Keidorus um 6 Uhr vorm. den Fischfluß. Während die 1. Etappenkompagnie ausgeschwärmt im Rivier vorrückte, marschierte die 9. Kompagnie an den Hängen des östlichen Höhenzuges entlang. Der weitere Verlauf des Gefechts sei einem Briefe des Oberleutnants Dannert entnommen: „Um 6^{30} vorm. gingen die Kompagnien entwickelt gegen das feindliche Lager im Flußtal vor. Bald sahen wir die Feuer rauchen und hofften, den Feind überraschen zu können. Hauptmann Pichler befand sich zwischen beiden Kompagnien. Plötzlich ertönten vom linken Höhenrand scharfe Kommandos in Hottentottensprache und wir wurden mit einem Hagel von Geschossen aus überhöhenden, völlig unsichtbaren Stellungen überschüttet. Die 9. Kompagnie hatte gute Deckung unter den Klippen, während die 1. Etappenkompagnie im kahlen Flußtal derart zugedeckt wurde, daß an eine Erwiderung des Feuers zunächst nicht zu denken war. Während der linke Flügel der Kompagnie sich nach links an die Klippen zog, gelang es der Mitte und dem rechten Flügel nur mühsam, den Schutz der Büsche am Flußufer zu gewinnen. Gleich bei den ersten Schüssen wurde Hauptmann Pichler ins Bein getroffen. Er rief ruhig nach dem Arzt, Assistenzarzt Dr. Horn. Als letzterer hinzukam, erhielt Pichler den zweiten Schuß in den Kopf. Er lebte aber noch und ermahnte einen von vier Schüssen getroffenen, laut jammernden Reiter, sich als Soldat zu benehmen. Auch schlug er noch die Augen auf, als Leute der Kompagnie hinzukamen, um ihn fortzutragen. Dann verschied er, während Horn durch einen Kopfschuß sofort tot war. So sind beide einen schnellen, schönen Soldatentod gestorben."

Auch Oberleutnant v. Rosenthal wurde bald verwundet, worauf Oberleutnant Dannert die Abteilung führte. Bis 11^{30} vorm. blieben indessen beide Kompagnien trotz des heftigen Feuers im Vorrücken und erstürmten mehrere Stellungen mit dem Bajonnet. Allein das Gelände wurde immer ungünstiger. Die Wegnahme der Werft mit so schwachen Kräften erschien aussichtslos, dagegen wurde die Gefahr einer völligen Einkreisung durch die weit überlegenen Hottentotten immer größer. Die Hoffnung aber auf eine rechtzeitige

Unterstützung durch die Abteilung Gräser mußte aufgegeben werden. Daher entschloß sich Oberleutnant Dannert schweren Herzens, zurückzugehen. Die Züge Peter (1. Etappenkompagnie) und Bönninghausen (9. Kompagnie) brachten die Verwundeten zurück und nahmen dann eine Aufnahmestellung am westlichen Fischfluß-Ufer bei Keidorus. Dannert selbst hielt unterdessen noch mit dem Rest der 1. Etappenkompagnie das Buschwerk am Rivier, Leutnant von Gersdorff mit der Nachspitze die Höhen am östlichen Ufer besetzt. Dann zogen sie sich auch zurück, nahmen aber nochmals hart südlich Keidorus Stellung, um den letzten Verwundetentransport zu decken. Hierbei kam Leutnant von Gersdorff der feindlichen Überlegenheit gegenüber in eine sehr bedrängte Lage. Er hatte seinen Leuten bereits gesagt: „Die letzte Kugel in den Mund", da machten Teile der 9. und der 1. Etappenkompagnie, die die Bedrängnis ihrer Kameraden bemerkten, nochmals einen Vorstoß und ermöglichten dadurch dem Leutnant von Gersdorff den Abzug.

Gegen 4^{30} nachmittags waren die Truppen in der Stellung des Leutnants von Bönninghausen etwa 1 km westlich des Fischflusses vereinigt. Es war Dannert gelungen, Verwundete sowie die Gewehre und Patronen der Gefallenen mitzunehmen.

Am 28. nachmittags traten die nunmehr unter Major Gräser vereinigten Abteilungen auf Aias an, von wo am vergangenen Tage Geschützfeuer der Abteilung Haeseler gehört worden war.

Der Weg nach dem Fischflusse führte durch eine 100 m breite, von hohen Felswänden eingefaßte Schlucht. Nahe dem Fluß war diesem Engpaß noch ein steiler, 150 m hoher Bergrücken vorgelagert. Als die Spitze an diesen auf ungefähr 100 m herangekommen war, erhielt sie von dort aus und von den seitlichen Felsen heftiges Feuer.

Die vier Geschütze fuhren sofort auf und nahmen die Höhen unter Feuer. Die 9. Kompagnie entwickelte sich auf den westlich, ein Zug der 10. Kompagnie auf den östlich der Schlucht gelegenen Höhen, ein Zug der 10. Kompagnie und der Rest der 1. Etappenkompagnie blieben in Reserve.

Wirksam von der Artillerie unterstützt ging die Infanterie auf den Höhen von Kuppe zu Kuppe vor und warf um 4^{30} nachmittags den Feind aus seinen Verschanzungen. Er ging auf dem westlichen Fischfluß-Ufer zurück, verfolgt von der halben 9. Kompagnie unter Leutnant von Gersdorff.

Im Dunkel der Nacht gelang es jedoch den Hottentotten bald, sich der Verfolgung zu entziehen.

Die deutschen Verluste betrugen am 27. und 28. Juni zusammen: 2 Offiziere und 3 Mann tot, 1 Offizier und 9 Mann verwundet. Die Verluste des Feindes waren in dem Berggelände nicht zu ermitteln.

Der Vormarsch wurde nach dem Gefecht fortgesetzt. 8 Uhr abends erreichte Gräfer Aiais, wo er die Abteilung Haefeler vorfand.

Hier hatte sich inzwischen folgendes zugetragen: Am 26. war Haefeler in Aiais eingetroffen. Am 27. ging er Fischfluß-aufwärts vor, um die Verbindung mit Pichler aufzunehmen. Er nahm eine Werft unter Feuer, wurde aber bald darauf vom Fischfluß aus und von den Seitenhängen so heftig beschossen, daß er Halt machen mußte. Er hielt sich bis zum Einbruch der Dunkelheit in seiner Stellung, die den Fluß völlig absperrte und ging dann nach Aiais zurück. Am 28. morgens wurde er auf dem östlichen Fischfluß-Ufer angegriffen, wobei ein Reiter schwer verwundet wurde. Nach halbstündigem Feuergefecht gingen die Hottentotten zurück. Als Haefeler nachmittags den Kanonendonner des Gefechts bei Keidorus hörte, ging er erneut vor. Es gelang ihm wiederum, eine im Rivier liegende Werft zu beschießen. Bald darauf stieß die Hauptabteilung zu ihm. Ihr Anmarsch war ihm von weither durch Leuchtkugeln kenntlich gemacht worden."

Major Gräfer.

Nach einem Ruhetage wurde am 30. die Verfolgung aufgenommen und die Gouchasfib-Mündung erreicht. Am 1. und 3. Juli kam es bereits wieder in schwierigstem Gelände zu Gefechten, in denen Major Gräfer den

Gegner nach hartnäckigstem Widerstand aus seinen Felsenstellungen vertrieb. Am 4. wurde die Konkip-Mündung erreicht.

Über die Schwierigkeiten dieser Märsche und die weiteren Operationen des Detachements Gräser sagt der genannte Bericht:

„Der Marsch hatte sich unter ständig wachsenden Schwierigkeiten vollzogen. Die Unwegsamkeit des Riviers nahm täglich zu. Die Protzen der 7 cm Gebirgsgeschütze und die wenigen mitgenommenen Karren zerbrachen bereits in den ersten Tagen. Die 96er Geschütze dagegen hatten wider alles Erwarten sämtliche Geländehindernisse glatt überwunden. Erst am 4. Juli wurde das eine durch Radbruch unfahrbar. Die Zug- und Tragtiere, die schon lange als einzige Nahrung dürftiges Schilf gefunden und Hafer seit Tagen nicht mehr gesehen hatten, waren völlig erschöpft. Die letzten Reittiere waren an der Lagerstelle des 2. Juli zurückgelassen worden. Das Schuhzeug war schon bei Beginn der Operationen mangelhaft gewesen und ging bei dem dauernden Marsch über Felsen und Steingeröll und durch Wasser völlig zugrunde. Ein großer Teil der Leute hatte sich die Füße wund gelaufen.

Am 4. abends hatte das Detachement zum 25. Male den Fischfluß durchschritten. Fast jeder Kilometer des Vormarsches machte einen neuen Flußübergang nötig. Dabei sanken Geschütze und Protzen, die abwechselnd von Ochsen und Eseln gezogen wurden, bis über den oberen Radrand in das Wasser, die Tragtiere stürzten zwischen den Felsblöcken und große Teile des mühsam mitgeführten Proviants verdarben im Wasser.

Der Vormarsch, der sich dauernd in unmittelbarer Nähe des Feindes in einem Engweg vollzog, mußte in voller Gefechtsentwicklung ausgeführt werden. Auf diese Weise betrug die Marschleistung in der Stunde kaum mehr als 1 km und trotz äußerster Anspannung der Kräfte täglich nur etwa 1 Meile. Aber auch der Feind kam trotz eiligster Flucht nicht schneller vorwärts. Wiederholt konnte die Artillerie auf das Ende seiner Marschkolonne feuern. Zahlreiches, in den Klippen zugrunde gegangenes Vieh bewies, daß er noch mehr Schaden erlitt als unsere Truppen.

Am 4. ging die Nachricht ein, daß Hendrik Witboi im Vormarsch gegen Koes (150 km nordöstlich Keetmanshoop) sei und daß Morenga aus den Großen Karasbergen in westlicher Richtung abmarschiert wäre.

Gräser setzte daher auch am 5. Juli den Marsch fort, um den Oranje

wenigstens mit einem Teile seiner Truppen zu erreichen und den Verbleib des Cornelius sicher festzustellen. Der Marsch auf den Spuren des Gegners führte 6 km unterhalb der Konkip-Mündung aus dem Fischfluß-Rivier in einer Schlucht nach Südosten weiter. Während Leutnant v. Hiller mit 20 Mann und einem Maschinengewehr so schnell als möglich den Marsch längs des Fischflusses fortsetzte und glücklich am 6. den Oranje erreichte, blieb die Hauptabteilung in der eben erwähnten Haeseler-Schlucht halten. Der von dort vorgeschickte Leutnant Degenkolb stellte fest, daß die Hottentotten in einem etwa 15 km oberhalb des Fischflusses in den Oranje mündenden Rivier den Oranje erreicht hatten.

Gräfer beschloß jetzt, die unmittelbare Verfolgung abzubrechen. Die rückwärtige Verbindungslinie von der Haeseler-Schlucht bis Kanibes betrug 100 km. Bei Fortsetzung des Marsches den Oranje aufwärts wäre es unmöglich gewesen, den Nachschub sicherzustellen.

Die bisher gemachten Erfahrungen hatten zur Genüge gezeigt, daß bei einer unmittelbaren Verfolgung in dem Engwege trotz aller Anstrengungen eine Entscheidung nicht zu erzwingen war. Am Oranje stand es zudem den Hottentotten jederzeit frei, sich durch Uebertritt in die Kapkolonie der Verfolgung zu entziehen.

Alle weiteren Versuche, unterhalb des Gouchassib aus dem Rivier einen Aufstieg zur Hochfläche nach Osten zu gewinnen, wodurch die Nachführung der Verpflegung mit Fahrzeugen ermöglicht worden wäre, blieben erfolglos.

Es mußte daher der Rückmarsch auf dem nämlichen Wege zurückgelegt werden. Da auch mit einem Eingreifen Morengas von Nordosten und mit einem Ausweichen des Cornelius nach Norden zu rechnen war, wurde die Abteilung nach Aiais zurückgenommen. Am 12. Juli traf sie dort ein. Es blieben zurück: an der Fischfluß-Mündung der Offizierposten Hiller, in der Haeseler-Schlucht 15 Mann, an der Konkip-Mündung 12 Mann mit einer Heliographenstation.

Die der Abteilung unterstellte Ersatzkompagnie 3a und zwei Maschinengewehre unter Hauptmann d'Arrest waren aus Kalkfontein am 9. Juli in Kanibes eingetroffen. D'Arrest erhielt den Befehl, nach Aiais zu rücken und traf dort am 12. ein. Er besetzte in den folgenden Tagen Gaibes,

Kanibeam und Marinkadrift, um dem Gegner ein Ausweichen nach Osten zu verwehren.

Die 9. Kompagnie mit dem 6 cm Gebirgsgeschütz und der Halbbatterie Stuhlmann wurden auf Befehl des Hauptquartiers nach Keetmanshoop in Marsch gesetzt. Am 18. Juli übergab der mittlerweile erkrankte Major Gräser das Kommando an Major Traeger.

Wenngleich der Abteilung Gräser keine großen, greifbaren und dauernden Erfolge beschieden waren, so haben sich doch Führer und Mannschaften bei der tagelangen Überwindung fast ungangbaren Geländes unter fortwährenden Gefechten und bei knappster Verpflegung durch hervorragende Ausdauer und großen Mut ausgezeichnet und dem Feind beträchtliche Verluste zugefügt."

Die Kämpfe gegen den Bandenführer Andreas.

Auch an den südlichen Grenzen des Hererolandes – im Distrikt Otjimbingwe dicht südlich des Swakopflusses – waren die Verhältnisse in den ersten Monaten des Jahres 1905 noch ungeklärte. Patrouillen, die von Otjimbingwe und Windhuk aus in das wenig bekannte und unwegsame Komashochland vorgestoßen waren, hatten dort stärkere Ansammlungen von Herero angetroffen, die späterhin noch durch Hottentotten verstärkt wurden. Da diese Banden, die sich unter der Führung des Herero Andreas zusammengeschlossen hatten, eine stete Gefahr für die Eisenbahn und für die in der Umgebung Windhuks versammelten Viehherden bildeten, wurden energische Maßnahmen zu ihrer Vernichtung notwendig. Die zu diesem Zweck ausgesandten Truppen stießen auf sehr starken Widerstand.

Am 26. Mai traf eine halbe Etappenkompagnie 48 km westsüdwestlich von Windhuk bei Groß-Heusis auf die Bande des Andreas, die den Kuisebfluß abwärts zog.

Das Gelände dieser Gegenden ist ein besonders wildes und schwieriges. Die tiefeingeschnittenen Quellflüsse des Kuiseb und ein unübersichtliches und schroffes Bergland bieten den Eingeborenen zahllose Schlupfwinkel. Es konnte daher kaum überraschen, wenn die Herero hier wieder einmal einen recht bedeutenden Widerstand leisteten. Erst nach fünfstündigem Gefecht gaben sie ihre Stellungen mit einem Verlust von 20 Mann auf. Die deutsche

Truppe, die 1 Offizier, 2 Reiter und 3 eingeborene Soldaten verlor, mußte zum Proviantersatz nach Windhuk marschieren, doch wurde die Verfolgung des Feindes sofort durch andere Truppenteile aufgenommen. Einer starken Patrouille unter Oberleutnant Graf von Königsmark folgte von Windhuk aus die dort frisch eingetroffene 4. Etappenkompagnie, während von Otjimbingwe aus über Tsaracheibis eine aus Etappentruppen und Freiwilligen zusammengesetzte, 90 Mann und 1 Revolverkanone starke Abteilung unter Oberleutnant der Landwehr Kuhn nachstieß.

Andreas war inzwischen aus den Komasbergen nach dem Tale des Kuiseb gezogen, um das englische Walfischbaigebiet zu erreichen. Der Weg dorthin wurde ihm durch Etappentruppen versperrt, von denen er am 12. Mai bei Hudab geschlagen wurde. Als er sich nun nach Norden wandte, warf ihn Hauptmann Blume am 27. Mai im Gefecht bei Goagas nach Süden zurück. Wahrscheinlich in dem Bestreben, sich mit Hendrik Witboi zu vereinigen, wich Andreas jetzt nach Hoornkrans (70 km westlich von Rehoboth) aus. Als am 7. Juni seine Leute bei Chamaseß, 25 km südwestlich von Rehoboth, Vieh raubten, gingen von den Etappentruppen sofort drei Offizierpatrouillen zur Verfolgung vor, nämlich Leutnant Stübel von Rehoboth, Hauptmann Wunsch von Tsumis, 45 km südöstlich von Rehoboth, und Oberleutnant Krüger von Kub, südöstlich Rehoboth. Am 8. Juni stellte die Patrouille des Leutnants Stübel den Feind fest, und am 9. Juni griffen die vereinigten drei Patrouillen, zusammen etwa 100 Gewehre, bei Atis, 45 km nordwestlich Kub, den stark überlegenen Feind an. Nach dreistündigem Gefecht floh Andreas in größter Panik nach Westen zu. Er verlor im ganzen 14 Mann, darunter seinen Sohn, 250 Stück Großvieh, 800 Stück Kleinvieh, sowie Hausgerät aller Art. Von den deutschen Truppen fiel Leutnant von Versen, Oberleutnant Krüger wurde leicht verwundet. Die unter Hauptmann Wunsch vereinigten Patrouillen verfolgten den Feind im Zusammenwirken mit Etappentruppen, die über Nauchas im Vormarsche waren.

Andreas flüchtete nun das Kam-Rivier entlang, und als ihn auch hier deutsche Truppen von zwei Seiten hart bedrängten, entwich er mit nur wenigen Begleitern in das Gebirge von Zarris. Dieses Bergland, das zu den wildesten und unerforschtesten des Schutzgebiets gehört, liegt südlich des Naukluft-Gebirges und erstreckt sich in einer Längenausdehnung von über

100 km bis zu den nördlich von Bethanien sich erhebenden Homs- und Tiras-Hochebenen.

Die Verfolgung nahm Hauptmann Baumgärtel auf, während zugleich die Ersatzkompagnie 1a und die 4. Etappenkompagnie Maltahöhe, Kleinpenz, Nomtsas, Hoornkrans, Areb, Nauchas und Ababes besetzten und die Gegend durch Streifzüge säuberten.

Andreas' Spur ging in der Folge zeitweise verloren, und erst im September tauchte er wieder westlich von Zarris auf, nachdem es ihm gelungen war, sich mit den dort stehenden Hottentottenbanden zu vereinigen.

Major Maercker.

Gegen diese operierten stärkere deutsche Kräfte*) unter den Majoren Meister, Maercker und von Uthmann. Am 13. September wurde der Gegner bei Nubib gestellt, nachdem Major Maercker durch zahlreiche persönliche Erkundungen in dem völlig unbekannten, wildgebirgigen Gelände den Schlupfwinkel desselben erforscht hatte. Nach sechsstündigem Aufstieg in den Schroffen des Gebirges wurde der Angriff begonnen, der nach fünfstündigem Gefecht, wobei es zum Kampfe Mann gegen Mann kam, mit der völligen Zersprengung des Feindes endete. Von den 300 Hottentotten und Herero unter Andreas, die hier den deutschen Truppen gegenüberstanden, fielen 80, darunter 20 Herero. 30 Pferde und viel Groß- und Kleinvieh wurden erbeutet. Auf deutscher Seite fielen zwei Reiter, verwundet wurden Major Maercker, Oberarzt Korsch und 10 Reiter.

Infolge dieses Gefechts traten im Oktober 107 Herero des Andreas auf englisches Walfischbai-Gebiet über, darunter 45 Männer; 28 Gewehre wurden von der englischen Polizei beschlagnahmt.

*) 7. Komp. 1. Rgts., 4. Komp. 2. Rgts., Ersatz-Komp. 1a, 2. Ersatz-Komp., 4. Etappen-Komp., 6. Batterie, Halbbatterie Nadrowski und 1/3 Maschinengewehrabteilung 1.

Der Fortgang der Operationen bis zum Ende des Jahres 1905.

Hendrik Witbois Ende.

Die Spuren Hendrik Witbois und seiner Verbündeten hatten sich im Juni in dem Sandmeer der Kalahariſteppe verloren. Wilde Gerüchte über seinen Verbleib und seine Absichten drangen von Zeit zu Zeit aus jenen östlichen Gegenden nach Westen – Gerüchte, deren Zuverlässigkeit zu prüfen unmöglich war. Bald sollte der Häuptling mit zahlreichen, wohlbewaffneten und gut ausgerüsteten Kriegern auf englischem Gebiet bei Lihutitu stehen, jederzeit bereit, wieder in das deutsche Gebiet einzufallen – bald hieß es, daß er bereits im Anmarsch auf die Linie Koes-Kiris sei, um sich in den Karasbergen mit Morenga zu vereinigen. Diese Nachricht nahm im Juli so bestimmte Formen an, daß alle am Auob entbehrlichen Truppen unter Major von Estorff bei Daberas und Persip versammelt, sowie Hasuur und einige andere Wasserplätze stark besetzt wurden. Die Erkundungen dieser Truppen ergaben indessen keinen Anhalt für die Richtigkeit der Nachricht von dem Anmarsche Hendriks, dagegen wurde festgestellt, daß zahlreiche kleinere Hottentottenabteilungen den Auob von Ost nach West überschritten hatten. Bei Mukorob, am Hudup, bei Gibeon und Seß-Kamelbaum, wo am 20. Juli eine Wagenkolonne überfallen wurde, zeigten sich Witboi-horden.

Im August wurden in Deutschland folgende Nachrichten veröffentlicht:

Am 5. August: „Nach den letzten Nachrichten ist nunmehr bestimmt festgestellt, daß Hendrik Witboi mit starken Kräften am Tsacheib, einem zwischen dem Hudup und dem Keitsub nach dem Leberfluß führenden Rivier, sitzt. General v. Trotha gedenkt ihn dort anzugreifen und ist im Begriff, seine Truppen hierzu zu versammeln. Die Ausführung dieser Truppenverschiebung wird mit Rücksicht auf die weiten Entfernungen erst in der zweiten Hälfte des August beendigt sein. Auch die unbedingt erforderliche Auffüllung der Magazine wird erhebliche Zeit beanspruchen."

Am 27. August: „Die Versammlung der Truppen zum Angriff auf Hendrik Witboi war am 19. August beendet. Es standen an diesem Tage:

1. Die Abteilung Maercker (2 Kompagnien, 4 Geschütze) in der Gegend von Maltahöhe, 2. die Abteilung Meister mit 2 Kompagnien, 4 Geschützen und 2 Maschinengewehren am unteren Hudup, mit 1 Kompagnie in Gibeon, 3. die Abteilung Estorff mit 3 Kompagnien und 4 Geschützen am unteren Leberfluß, mit 1 Kompagnie und 2 Geschützen bei Asab, 4. die Abteilung Lengerke (2 Kompagnien, 4 Geschütze) am Kanibeb bei Hornkrans, 5. die Abteilung Koppy (1 Kompagnie, 2 Geschütze) in Chamis.

Generalleutnant v. Trotha ist in Berseba eingetroffen und beabsichtigt, zunächst die Gegend zwischen dem Hudup und dem Kutip und Kanibeb sowie das Zarris-Gebirge mit Aufklärungsabteilungen abzusuchen.

Die bisherige Aufklärung hat ergeben, daß die Gegend des Tschaeib, wo Hendrik Witboi zuletzt vermutet wurde, vom Feinde frei ist, dagegen weiter südlich sich zahlreiche Hottentotten befinden."

Am 8. September: „Die zum Angriff gegen Hendrik Witboi versammelten Truppen haben am 25. August den Vormarsch angetreten. Die Abteilungen Estorff und Lengerke erreichten nach Säuberung des Nananib- und Hanam-Plateaus die Linie Kleinfontein – Chamis. Der Marsch über die mit Felsgeröll bedeckte, von tief eingeschnittenen Schluchten durchzogene Hochfläche war außerordentlich schwierig. Die Truppen fanden tagelang kein Wasser. Sie mußten daher teilweise die Pferde zum Tränken nach dem Leberfluß zurücktreiben.

Vor der Front wichen mehrere kleinere Hottentotten-Banden nach Westen zurück. Eine stärkere, auf etwa 150 Reiter und 200 Fußgänger geschätzte Bande mit zahlreichem Vieh überschritt die Linie Gorab – Duwisib in nordwestlicher Richtung und wandte sich in Höhe von Nam nach Westen. Sie wird vom unteren Gorab aus durch die Abteilungen Maercker und Meister unter dem Befehl des Majors Meister verfolgt.

Die Abteilung Koppy, verstärkt durch die 7. Batterie der Abteilung Lengerke, marschiert von Numis über Namtob auf Sinclair-Mine zur Säuberung des Tiras-Gebirges und der Aruab-Berge."

In der Folge kam es am 13. Dezember zu dem bei den Operationen gegen den Herero Andreas bereits geschilderten Gefecht bei Nubib. Ob Hendrik Witboi an diesen Kämpfen teilgenommen hat oder auch nur in der Nähe war, ist höchst unsicher. Wenige Tage nach dem Gefecht wurde eine Bewegung von Hottentottenbanden nach Osten zu gemeldet. In-

zwischen nahm General von Trotha, da der Feind nach allen Seiten auseinandergestoben schien, eine Neuverteilung der Truppen im Groß-Namalande vor, das er in 1. den Bezirk Nordbethanien und Berseba (Major Meister, 6 Kompagnien, $1^1/_2$ Batterien), 2. den Bezirk Ost-Namaland (Major von Estorff, 6 Kompagnien, $3^1/_2$ Batterien, 4 Maschinengewehre), 3. den Bezirk Süden (Oberstleutnant van Semmern, 8 Kompagnien, 3 Batterien, 6 Maschinengewehre) und den Etappenbezirk Lüderitzbucht –

Am oberen Fischfluß.

Keetmanshoop (4 Kompagnien) teilte. Am Anfang Oktobe erst tauchten Hendrik Witboi und Simon Kopper wieder östlich von Aubes in der Nähe der Ostgrenze auf, und Major von Estorff sammelte seine 6 Kompagnien und $1^1/_2$ Batterien zum Angriff gegen sie. Die Hottentotten wichen jedoch aus und flohen in südöstlicher Richtung auf Kiris-Ost. Nachdem jedoch inzwischen alle Wasserstellen zwischen dem eben genannten Ort und Kiris-West am Auob und Fischfluß von deutschen Truppen besetzt worden waren, wandte sich Hendrik nach dem vergeblichen Versuch, eine der Wasserstellen

zu nehmen, in anscheinend planloser Flucht wieder nach Westen, aus Wassermangel und um der von seiten der deutschen Truppen ihm drohenden Umklammerung zu entgehen. Seine Banden teilten sich dann und standen am Ende Oktober bei Fahlgras und Gründorn. Als am 29. Oktober die eine, aus etwa 30 berittenen und 100 unberittenen Kriegern bestehende Bande bei Fahlgras einen Proviantwagen wegnehmen wollte, wurde sie von einer an dieser Wasserstelle stehenden Halbbatterie verjagt und floh unter Verlust von fünf Toten nach Westen, dem Fischfluß zu. Auch die andere, bei Gründorn gemeldete Bande zerstob bei dem Herannahen der unter dem Kommando des Majors von Estorff stehenden deutschen Truppen (2 $/_2$ Kompagnien, 4 Geschütze und 4 Maschinengewehre) und wurde von Hauptmann Brentano in nördlicher Richtung verfolgt. Ein Teil soll sich später dem Bethanier Cornelius angeschlossen haben.

Die Abteilung des Majors von Lengerke, deren Tätigkeit im Verein mit der v. Estorffs der Hauptteil der hier errungenen Erfolge zuzumessen ist, sperrte inzwischen weiter alle Wasserstellen zwischen Kiris-Ost und -West; Truppen des Bezirks Nordbethanien die des Fischflusses.

Das anscheinend so kleine und unbedeutende Gefecht bei Fahlgras am 29. Oktober hatte aber einen Erfolg gebracht, der erst geraume Zeit später bekannt wurde und die erfreulichsten Veränderungen auf dem südlichen Kriegsschauplatz zeitigen sollte. Wie nämlich Generalleutnant v. Trotha am 20. November kabelte, sollte nach einer Meldung des treuen Kapitäns Christian Goliath aus Berseba Hendrik Witboi bei Fahlgras durch einen schweren Schuß in den Oberschenkel verwundet worden und am 3. November gestorben sein, nachdem er am Tage vorher seinen Sohn Isaak Witboi zu seinem Nachfolger in der Kapitänschaft habe einsetzen lassen. Diese Nachricht fand bald darauf erneute Bestätigung mit dem Zusatz, daß Hendrik bereits am Tage seiner Verwundung verschieden sei, und bereits am 27. November konnte Gouverneur von Lindequist, der inzwischen die Geschäfte übernommen hatte, melden, daß sich der bekannte Unterhäuptling Samuel Isaak mit 17 Großleuten und deren Anhang, sowie der Kapitän von Koes, der Veldschoendrager Hans Hendrik, in Berseba ergeben hätten – insgesamt 74 Männer; 34 Gewehre wurden abgeliefert.

Diese an sich hocherfreuliche Nachricht wurde zunächst in Deutschland doch insofern stark überschätzt, als man annahm, daß der gesamte Stamm

der Witboi sich ergeben habe. Dem war jedoch nicht so, denn weitere starke Teile des Stammes waren unter Isaak Witboi nordwestwärts nach dem Hudupflusse gezogen. Ihre Spuren konnte man in dem Überfall eines Proviantwagens am 13. November südlich von Gibeon bei „Deutscherde" am Fischfluß erkennen, wobei 4 deutsche Reiter fielen und 4 verwundet wurden, während es am 18. November dem Leutnant Fischer mit 25 Reitern und 2 Maschinengewehren gelang, 20 km südlich von Gibeon bei Nauroroams ein Lager des Feindes zu überfallen. 7 Hottentotten fielen hierbei.

Wenn somit der Tod des berühmten Häuptlings die Waffenstreckung seiner gesamten Kriegsmacht nicht mit sich brachte, so wirkte doch das Verblassen seines Sterns niederschmetternd auf viele der noch im Felde stehenden Rebellen.

Die Unterwerfung der Witboischen in Bersaba erfolgte unter der Bedingung der Auslieferung von Waffen, Munition und Pferden. Dagegen wurde ihnen – mit Ausnahme der Mörder das Leben zugesichert und soviel Vieh belassen, wie zum Unterhalt von Frauen und Kindern notwendig erschien. Nach vorläufiger Internierung in Gibeon wurde für später die Überführung nach einem anderen Teile des Schutzgebiets vorbereitet.

Morenga und Morris.

Morenga und Morris, die während der Operationen gegen Hendrik Witboi im August nur durch schwächere Kräfte beobachtet werden konnten, waren im September bereits aus den Großen Karasbergen nach Süden marschiert, nachdem die deutschen Truppen das höchst unwegsame und schwierige Gebirge mehrfach durchzogen hatten und einige der bemerkenswertesten Örtlichkeiten besetzt worden waren. Es mag ihnen dort zu heiß geworden sein, besonders nachdem Cornelius Frederiks nach den zahlreichen Gefechten, die er als Verfolger längs des Fischflusses zu bestehen gehabt hatte, stark geschwächt ebenfalls in den Karasbergen erschien und seinen Freunden noch die deutschen Truppen unter Major Träger, die ihn längs des Oranje verfolgt und am 19. August bei Gaobis geschlagen hatten, auf den Hals zog. Cornelius trennte sich denn auch sehr bald wieder von Morenga, verließ die Karasberge in nordwestlicher Richtung und umging Keetmanshoop, von wo aus er sofort verfolgt wurde, um im westlichen Namalande wiederum die Gegenden zu gewinnen, in denen er im April

und Mai bereits gefochten hatte. Nach einem Gefecht am 24. Oktober bei Gorabis hatte Cornelius das Schwarzrand-Gebirge (dicht westlich Gibeon) erreicht. Hauptmann von Lettow verfolgte ihn mit 3 Kompagnien.

Morenga und Morris waren inzwischen nicht untätig geblieben, sondern hatten sich im äußersten Süden sehr unheilvoll bemerkbar gemacht. Sie überfielen am 7. Oktober die Station Jerusalem, die durch den Verrat eines eingeborenen Polizisten in ihre Hände geriet, und zogen dann weiter südwärts dem Oranje zu. Oberstleutnant van Semmern folgte ihnen mit $7^1/_2$ Kompagnien, $3^1/_2$ Batterien und 4 Maschinengewehren in 2 Kolonnen. Nachdem Morenga nochmals bei Schuitdrift am Oranje sich durch Ueberfall in den Besitz von 15 Proviantwagen gesetzt hatte, wurde die linke deutsche Kolonne (Koppy), die über Velloordrift längs des Grenzflusses vorging, am 24. Oktober bei Hartebeestmund (20 km südöstlich Homsdrift) in ein schweres Gefecht mit ihm verwickelt, das uns an Toten, Verwundeten und Vermißten einen Verlust von 55 Köpfen brachte! Der sehr starke Gegner, mindestens 400 Mann in wohlverschanzter Stellung, leistete bis zum Morgen des nächsten Tages Widerstand und zog dann nach Westen ab. Sein weiterer Verbleib blieb zunächst unbekannt, da eine Verfolgung der Erschöpfung der Truppen und des Munitions- und Proviantmangels wegen ausgeschlossen war.

Über das Gefecht bei Hartebeestmund berichtet der Brief eines Offiziers:*)

„. . . . Wir wurden dann gegen Morenga geschickt, der sich in die Oranje-Berge zurückgezogen hatte. Die Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellten, waren die denkbar größten. Die Oranje-Berge sind ein wildes, zerrissenes und zerklüftetes Gebirge ohne Weg und Steg. Nichts als kahles Gestein ohne die geringste Vegetation, eine trostlose Einöde. In zwei Abteilungen (Koppy und Siebert) sollten wir gegen Morenga, der bei Hartebeestmund gemeldet war, vorstoßen. Abteilung Siebert sollte von Norden vorgehen, wir, Abt. Koppy, von Osten her am Oranjefluß entlang.

Mit Mühe und Not hatten wir einige Buren, die behaupteten, landeskundig zu sein, aufgetrieben. Pferde und Esel wurden zurückgelassen, nur die nötigsten Packtiere für den Proviant und die Decken wurden mit-

*) Aus der „Magd. Zeitung".

genommen, ebenso die Tragetiere für 2 Gebirgsgeschütze und 2 Maschinengewehre. Unser Proviant war fast ganz zu Ende. Wir waren nur noch für drei Tage verpflegt und hatten einiges Schlachtvieh. Nach Angabe der Buren konnten wir in drei Tagen in Hartebeestmund und aus den Bergen heraus wieder bei unserer Staffel sein. Das war aber eine arge Täuschung! In vier Tagen erst waren wir in Hartebeestmund, und die Umstände bedingten nachher eine Rückkehr mit den Verwundeten, so daß wir 11 Tage brauchten, bis wir wieder an der Verpflegungsquelle waren.

Also es ging los, immer am Oranje entlang. Wenigstens ein Trost! Wasser! Wenn dies fade, lehmige Regenwasser auch nicht gerade schön schmeckte, es war doch wenigstens Wasser und löschte den Durst. Bergauf, bergab, ohne Weg und Steg! Die Sonne stieg höher und brannte entsetzlich vom Himmel herab. Man fragte sich, ob's denn für heut noch nicht genug sei; aber nein, die Buren hatten sich geirrt, wir mußten weiter, denn wir mußten den mit der Abteilung Siebert verabredeten Termin innehalten. Gegen 12 Uhr hielten wir. Eine sengende Glut strahlte vom Himmel herunter, kein Lüftchen wehte, Füße und Beinmuskeln schmerzten. Man warf sich unter den nächsten Strauch am Rivier, um erst wieder zu Atem zu kommen, und dann ließ man den Inhalt eines ganzen Wassersackes den Schlund hinunterlaufen. Nachmittags um $^1/_2$6 Uhr ging es dann weiter über Felsgeröll und Platten, auf denen die Tiere mit ihrer Last ausglitten. Mit dem Dunkelwerden wurde gerastet, um mit Mondaufgang um 3 Uhr weiterzurücken. Die Buren wurden jetzt zuversichtlicher in ihren Aussagen. In einigen Stunden sollten wir an unserem Ziele angelangt sein.

Bei Tagesanbruch kamen wir an ein frisch verlassenes Hottentottenlager. Unsere Hoffnung stieg, wir konnten zur rechten Zeit am Bestimmungsort sein. — Dann hieß es, noch über diesen Berg, und wir sind am Ziel. Wir sammelten das etwas auseinandergezogene Detachement und erkletterten den Berg. Von der Höhe aus sahen wir einen kleinen Talkessel vor uns liegen, der aber leer war. Auf englischer Seite wohnten einige Kaffern. Ein Bur von uns schwamm über den Fluß, um sie auszufragen. Er erfuhr von ihnen, daß dies garnicht das Hartebeestmund sei, das wir suchten. Das sei mindestens anderthalb Tagemärsche entfernt. Das war eine wenig erfreuliche Nachricht. Unser Proviant ging trotz aller Sparsamkeit zu Ende. Die Buren hatten sich also als so unzuverlässig erwiesen,

daß es sehr in Frage stand, ob sie uns nachher in der angegebenen Zeit aus den Bergen herausführen würden, und dann würde sich doch die Ungenauigkeit der Zeitangaben noch empfindlicher bemerkbar machen, da wir dann ohne Wasser marschieren mußten und eventuell Verwundete haben würden, die den Marsch verlangsamten. Mit Geld und guten Worten bekamen wir denn auch Nachrichten über die Hottentotten aus den Kaffern heraus. Wir erfuhren, daß sie am Abend hier gelagert hätten und in der Nacht weitergezogen seien. Diese Nachricht gab wieder etwas Spannkraft, und so gings am nächsten Morgen um 4 Uhr mit aufgehendem Mond weiter.

Über Mittag machten wir Halt, dann wurde wieder marschiert. Gegen 3 Uhr kamen wir an ganz frisch angelegten und wieder verlassenen Hottentottenschanzen vorbei. Reste eines frischgeschlachteten Ochsen lagen in der Nähe. Es war also klar, wir hatten die Hottentotten vor uns, und sie wollten sich nicht stellen, sei es, daß sie ihre Werften erst in Sicherheit bringen wollten, oder sei es, daß sie sich zu schwach fühlten. Wie es sich erst später herausstellte, war das letztere der Fall gewesen, denn sie waren in mehreren Trupps getrabt, und das war der letzte.

Um 5 Uhr sahen wir einzelne Hottentotten auf einem vorliegenden Berghange stehen, die unseren Anmarsch beobachteten. Es kam Leben in die stumm dahinziehende Kolonne. Der eine oder andere wirft noch einen kurzen Blick auf sein Gewehr, betastet die Patronentaschen. „Alles in Ordnung, es kann losgehen", ist Parole. Befehl an die Artillerie und die Maschinengewehre wird zurückgeschickt. Die Tragetiere werden zurückgehalten und in Deckung gestellt. Die vorderste Kompagnie schwärmt aus. Die Hottentotten sind unterdessen verschwunden. Die Kompagnie ist schon ganz nahe an der Höhe – noch immer kein Schuß. Doch das will nichts sagen. Der Hottentotte macht sich bis auf wenige Schritt Entfernung unsichtbar und läßt den Gegner ganz dicht herankommen, um dann plötzlich mit verheerendem Feuer über ihn herzufallen. Vorsichtig wird vorgefühlt. Es ist nichts! Also wieder nichts! Es waren nur einzelne Kerle, die letzte Nachhut der Hottentotten. Ärgerlich und mißgestimmt gehts weiter. Wir müssen sie doch noch einholen!

Es wurde weitermarschiert bis zum Dunkelwerden. Die Kräfte begannen immer mehr nachzulassen. Vier Tage waren wir nun schon

so marschiert, immer in dem Glauben, das Ziel vor Augen zu haben, unter Anspannung aller Kräfte vorwärts. Am 24. Oktober, ungefähr $4^1/_2$ Uhr, wurde aufgebrochen. Der Raum zwischen dem Fluß und den Bergen wurde immer kleiner, stellenweise nur einige Meter breit. Links das Rivier, mit dichtem, undurchdringlichem Busch bestanden, rechts hohe, steile, mit großem und kleinem Felsgeröll bedeckte Berge: und dazwischen kletterten wir in der Kolonne zu einem in einer kleinen, schmalen Gasse mühsam vorwärts. Das Schuhzeug ließ sehr zu wünschen übrig, das meiste war schon entzwei, und ein großer Teil der Leute hatte nur noch Lederfetzen an den Füßen.

Es war $^1/_2$8 Uhr. Die Berge traten vom Ufer mehr zurück und bildeten einen kleinen Talkessel, der von drei Seiten von großen Bergen, die mit vielen Felsblöcken besät waren, und von einer Seite von dem mit dichtem Buschwerk bestandenen Oranje eingeschlossen war. Trotz der allgemeinen um sich greifenden Ermattung wurde scharf aufgepaßt. Die Höhen wurden mit dem Glase genau abgesucht. Nichts war zu sehen! Nur ein brauner Fels am anderen, Stein an Stein. Der Talkessel war sehr eng, die nächsten Bergwände waren nur 100 bis 200 m entfernt. Zwischen Fluß und Bergen zogen sich kleine, mit Buschwerk bestandene Dünen entlang. Ein Gefühl der Erleichterung griff Platz, daß man endlich von dem schmalen, auf beiden Seiten begrenzten Saumpfade herunter war und wieder etwas Ellbogenfreiheit hatte; weiter vorwärts jedoch schien sich, soweit zu übersehen war, der Weg wieder zu verengen. Um aus dem Talkessel wieder herauszukommen, mußten wir einen vorliegenden Felsberg übersteigen. Die Spitze, bestehend aus neun Mann und drei Buren unter Leutnant von Bojanowsky, fühlte vorsichtig vor. Immer wieder wurde gehalten und gesehen, da wir kurz vorher frische Spuren bekommen hatten, die in die Berge führten.

Da plötzlich ein Signalschuß, und dann ein mörderisches Krachen von allen Seiten von mindestens 500 Gewehren. Jedem war klar, wir sind umstellt und befinden uns in übler Lage. Die Spitze war bis auf wenige Schritt an die Hottentotten herangekommen, sie hatte nichts gesehen; selbst die Buren und die eingeborenen Soldaten mit ihren vorzüglichen Augen hatten nichts wahrgenommen. Der Hottentott ist eben ein Meister im Verstecken. Er versteht es, sich fast unsichtbar zu machen. Da hockt solch kleiner Kerl, der in seiner Gesichtsfarbe nicht vom Fels zu unterscheiden ist,

hinter einer Klippe, in einem Loch oder in einer Felshöhlung. Nichts ist von ihm zu sehen, und so wartet er mit seinen Nerven von Stahl geduldig, bis sein Führer, der einzige, der während der ganzen Zeit beobachtet, den Signalschuß löst. Der Platz jedes einzelnen Hottentotten ist mit mustergültiger Sorgfalt und Überlegung ausgewählt. Ganz dicht an unsere Linien herangeschoben sind einige Scharfschützen, die in hervorragender Deckung liegen; einige von ihnen flankieren stets unsere Linien, sie belästigen uns oft sogar im Rücken.

Auf das mörderische Feuer hin war fast die ganze Spitze gefallen, auch Leutnant von Bojanowsky. Die an der Tete befindliche 2. Kompagnie (Ritter, früher Franke) besetzte sofort einen kleinen, nach Westen, die 9. Kompagnie einen nach Norden liegenden Dünenrand. Ich befand mich mit dem Oberstleutnant bei dieser Kompagnie. Hinter uns folgten die Kompagnien 3a und 10, welche mit einem Abstand von 1000 Metern die Front der 9. Kompagnie rechts verlängerten. Artillerie und Maschinengewehre waren zum Glück noch weiter zurück, so daß sie sich, durch das Buschwerk des Flusses gedeckt, näher heranziehen konnten. Damit keine falschen Bilder entstehen, will ich noch erwähnen, daß die Kompagnien hier allmählich so zusammengeschrumpft sind, daß sie nur noch 30–70 Gewehre besaßen. Das Detachement war ca. 250 Gewehre stark. Unsere Stellung war sehr ungünstig, da wir fast überall von dem Gegner überhöht und zum Teil flankiert wurden.

Oberstleutnant van Semmern.

Ich hatte als einziger mein Pferd vorn, da ich es unter Umständen für Ordonnanzritte brauchte. Ich führte es in dem kritischen Moment an der Hand. Als es nun krachte, warf sich alles sofort an den Dünenrand.

Einige waren gleich zu Anfang verwundet. Mein Pferdchen, ein famoser kleiner Fuchs, retirierte rückwärts, mich mit sich schleifend, da ich ihn nicht laufen lassen wollte. Da man mich aber zu sehr aufs Korn nahm, blieb mir nichts anderes übrig, als mich ebenfalls hinzuwerfen. Meinen Hut hatte ich bei der Sache verloren. Und so lag ich den ganzen Tag über auf dem Bauch, mit bloßem Kopf in der Glutsonne, das Pferd am Zügel, keine beneidenswerte Situation! Man pfefferte von allen Seiten auf mich und mein Pferd; ich gab keinen Pfennig mehr um mein Leben. Die beiden Dünenränder konnten von den Hottentotten ganz bestrichen werden, während wir nichts, aber auch gar nichts sehen konnten. Keiner von uns konnte sich auch nur rühren, ohne von allen Seiten auf nächste Entfernung beschossen zu werden. Und die Kerle schießen hervorragend! Einer nach dem anderen fiel, bald rechts, bald links. Wer nur den Versuch machte, den Kopf oder das Gewehr zu heben, der wurde sofort von mehreren Kugeln zugedeckt.

Ich will nun versuchen, einige Szenen aus dem Gefecht zu schildern. Kurz nach Beginn des Gefechts erhielt die 9. Kompagnie seitwärts-rückwärts Feuer. Ich riet dem Leutnant Schaumburg, den hinteren Rand von einigen Mann besetzen zu lassen, die auch gleichzeitig einen 50 m vor der Schützenlinie liegenden Klippenrand, aus dem wir Feuer erhielten, beobachten konnten. Er befahl einem Unteroffizier und drei Mann, zurückzugehen. Die Leute krochen rückwärts in das Dünental, in dem auch ich, etwas weiter rückwärts durch einen Busch gedeckt, lag. Ich rief ihnen noch zu, da ich von meinem Platz aus einen besseren Überblick hatte als die Leute in der Schützenlinie: „Nicht kriechen, laufen!“ In demselben Moment jedoch brach der Unteroffizier laut aufschreiend kurz vor mir zusammen. Er hatte einen Brustschuß von der Seite bekommen. Die drei anderen bekamen Schüsse durch die Beine und durchs Gesäß und liefen schnell zurück. Als Leutnant Schaumburg sie fragte, ob die Schüsse schmerzten, antwortete der Mann mit dem Gesäßschuß: „Als ob mir mein Vater verhauen hätte, Herr Leutnant!“

Nun versuchte Leutnant Schaumburg mit zwei Mann, den schwer verwundeten Unteroffizier heraufzuholen. Als sie jedoch kaum einen halben Schritt zurückgekrochen waren, wurden sie von beiden Seiten heftig beschossen und alle drei verwundet, sodaß sie ihr Vorhaben aufgeben mußten. Leutnant Schaumburg bemerkte erst einen Handschuß, der ihm den Knöchel

zerschmettert hatte; nach einer Weile merkte er, als das Blut herunterlief, daß er auch einen Streifschuß am Halse hatte, und schließlich nach einer Stunde schmerzte ihn seine Schulter heftig. Als er nachsah, entdeckte er einen Schuß in der Schulter. Das Geschoß war in der Muskulatur stecken geblieben.

Der Unteroffizier vor mir lebte noch und stöhnte und schrie entsetzlich. Er bat mich, ich möchte ihm den Patronengurt abnehmen, was ich auch tat. Ich öffnete ihm noch den Rock und erkannte, daß er verloren war. Er bat mich dann, nachdem er noch mehrere Feldflaschen der Leute ausgetrunken hatte, ich solle ihm eine Kugel vor den Kopf schießen. Es fiel mir fast schwer, es nicht tun zu können, denn er litt entsetzlich. Nach einer Stunde starb er.

Stabsarzt Dr. Althans.

Bald wurde wieder ein Feldwebel durch einen Bauchschuß schwer verwundet. Es wurde gerufen: „Stabsarzt*), wo ist der Stabsarzt?“ Es kam nur die Antwort: „Hier liegt er, ist tot!“ Dann wurde nach Oberarzt Hannemann der 2. Kompagnie, die auch schon viel Verluste hatte, gerufen. „Komme gleich!“ Nach einigen Minuten kam er angelaufen, von einem Hagel von Geschossen überschüttet. „Wo?“ – „Hier, schnell, höher herauf!“ Einige Leute packten ihn und zerrten ihn den Dünenrand höher herauf. Er war mit blauem Auge davongekommen. Dann legte er die nötigen Verbände an, immer heftig beschossen. Das Verbandzeug war auf den Tragetieren, die fast alle erschossen waren, so wurde teilweise mit Hemdärmeln verbunden. Dann wieder ein Stöhnen am anderen Ende der Schützenlinie. „Ich bin verwundet, Herr Oberarzt!“ – „Wo?“ – „Hier!“ – Und wieder mußte er durchs heftigste Feuer weiter. Dann rief einer vom anderen

*) Stabsarzt Dr. Althans.

Flügel: „Herr Oberarzt, ich habe noch ein Verbandpäckchen!“ Also wieder zurück und dann wieder hin zum Verwundeten. Er schien unverwundbar zu sein. Ein braver, alter Schutztruppler sagte: „Donnerwetter, das könnt ich nicht!“ Dann wurde der Arzt wieder wo anders hingerufen. Einige Leute riefen ihm zu: „Bleiben Sie hier, Herr Oberarzt, sonst holt Sie's!“ Er lief aber an der Schützenlinie entlang und erhielt dabei zwei Schüsse in die Unterschenkel; nur, daß einige Leute ihn noch schnell zu sich heraufzogen, rettete ihn vom Tode.

Was ich hier in ärztlicher und soldatischer Beziehung gerade von den jüngeren Militärärzten gesehen und gehört habe, war, so weit ich es beurteilen kann, nur Gutes. Und gerade hier haben sie viel mehr Gelegenheit, sich in ihrem Berufe zu betätigen. Ich glaube, daß, wenn die Allgemeinheit der Ärzte so tüchtig ist wie hier der kleine Stamm, die Armee sich im Falle eines Krieges in guten Händen befinden wird.

Die Sonne stieg immer höher, und die Hitze wurde größer und größer. Mein Schädel tat mir entsetzlich weh. Ich fürchtete jeden Augenblick, einen Sonnenstich zu bekommen. Meine Hände legte ich abwechselnd auf den Kopf, um mich so einigermaßen zu schützen. Ich hatte versucht, mein Taschentuch mir überzudecken. Das mußte jedoch geleuchtet haben, denn im selben Augenblick pfiff es von beiden Seiten, so daß ich es vorzog, meinen Kopf noch etwas schmoren zu lassen. Mit dem Gesicht lag ich im Sande, der glutheiß war. Zu trinken hatte ich nichts. Mir wurde immer schwindliger im Kopf und schwarz vor den Augen, und ich vermochte mich mit der größten Energie nicht mehr aufrecht zu halten. So nickte ich denn gegen Mittag sanft ein.

Eine Stunde wohl mochte ich so gelegen haben, als ich durch ein Schrapnell, das dicht über uns platzte, unsanft aufgeweckt wurde. Das Feuer der Hottentotten, das allmählich schwächer geworden war, wuchs wieder an. Man hörte deutlich laute Zurufe und Befehle der Kapitäne; auch hörte man den Schambok auf den Rücken der Leute klatschen. Dann wurden Rufe wie „Hupmann Siebert“ laut. Ein Hoffnungsstrahl erhellte die Gemüter. Wir glaubten, Siebert träfe ein. Es wurde heftiger geschossen; die Artilleriegeschosse platzten mit lautem Krachen dicht vor unserer Linie, das scharfe, unheimliche Geknatter der Maschinengewehre wirkte erleichternd. So ging es wohl eine Stunde; aber es kam kein Entsatz. Alle beseelte

wohl der eine unausgesprochene Gedanke: „Wenn es doch bald dunkel würde, hier können wir uns nicht halten, wir müssen zurück!“ Und ein Zurückgehen bei Tage wäre der Tod der ganzen Truppe gewesen; ebenso ein Sturm auf die Felsberge.

Gegen 4 Uhr verstummte auf das Rufen der Kapitäne hin das Feuer der Hottentotten, nichts war zu sehen, und so blieb es ungefähr eine halbe Stunde. Optimisten und schlechte Kenner der Hottentottenkriegführung glaubten, der Feind sei abgezogen, und ermutigten zum Vorgehen. Hieraus wurde zum Glück nichts; denn alles war nur eine Finte. Die Hottentotten markierten den Abzug und wollten uns aus der Stellung hervorlocken, um uns dann niederzuknallen. Bald begann auch das Feuer wieder. Links mußte mich ein Kerl, den ich nicht sehen konnte, entdeckt haben. Ich war auf dieser Seite ganz ungedeckt. Zuerst wurde mein Tier beschossen und auch an der Schulter verwundet. Dann kam ich an die Reihe. Ich bot nur ein geringes Tiefenziel, da sie mich überhöhend und von der Seite beschossen. Das war mein Glück! Sie schossen sich richtig auf mich ein. Davor! – dahinter! Die Lage war keine rosige. Ich war aber so teilnahmslos geworden, daß mir das Kugelpfeifen gleichgültig war. Ich schrieb einige Worte in mein Notizbuch, nachdem der 11. Schuß dicht neben meinem Kopf im Sande eingeschlagen war – ich habe die Kugel mitgenommen und mir aufbewahrt – und entschloß mich dann, das Pferd stehen zu lassen, um durch die üble Passage zur Schützenlinie vorzulaufen.

Meine Glieder waren natürlich so steif, daß ich mich kaum aufrecht zu erhalten vermochte. Ich stürzte daher auch dreimal, so lang wie ich war, hin. Es war mein Glück, denn dadurch pfiffen die Böhnchen alle über mich weg. Das letzte Mal fiel ich dicht vor der Linie auf meinen ausgetrockneten Schädel, so daß man dachte, ich sei erledigt, und sich sehr wunderte, als ich mich wieder erhob. Ich warf mich zwischen die Leute und war gänzlich fertig. Ein Mann gab mir noch ein Restchen Wasser, für das ich 1000 Mark gezahlt hätte, wenn's verlangt worden wäre.

Nach einer Weile begannen die Hottentotten ein kleines Streuverfahren auf den Fleck, wo ich mich hingelegt hatte, zu eröffnen. Meine ganze Umgebung zog die Beine etwas mehr ein und steckte den Kopf etwas tiefer; einer wurde noch verwundet. Mir war alles wurscht! Mein Schädel tat mir so maßlos weh und brummte in allen Tonarten. Ab und

zu wurde mir schwarz vor den Augen. Ich wünschte im Stillen, sie möchten herankommen. Die Wut unserer Leute war grenzenlos. Es wäre wohl kein Hottentottenschädel ganz geblieben, wenn er erst mal mit den deutschen Gewehrkolben Bekanntschaft gemacht hätte. Der Hottentott neigt aber garnicht zu dieser Kampfesweise; er sitzt viel lieber gedeckt wie eine Katze hinter seiner Klippe und fällt dann über seine Beute her. Er vermeidet es ängstlich, sich der Gefahr auszusetzen. Man sieht hieraus, unter wie fester, sicherer und energischer Führung die Kerle stehen.

Bei Einbruch der Dunkelheit wurde Befehl geschickt, daß die Kompagnien sich zum Rivier auf die Maschinengewehre und die Artillerie zurückziehen sollten. Die Stellung, die wir inne hatten, war keinesfalls zu halten; wir wären am nächsten Tage einfach zusammengeschossen worden. Wir mußten also zurück und schon unserer Verwundeten wegen eine Aufnahmestellung nehmen. Das Zurückgehen mußte sehr schnell ausgeführt werden, da die Hottentotten schon am Rivier vorgingen, um uns in den Rücken zu fallen. Einer nach dem anderen von uns mußte sich sprungweise zurückziehen. Die Hottentotten schossen auch noch im Halbdunkel.

An der Sammelstelle des Riviers traf ich den einzigen übriggebliebenen Mann des Regimentsstabes, der mir mitteilte, daß die anderen alle gefallen und daß unsere vier Trageseel und ein Pferd des Oberstleutnants abgeschossen oder in Händen der Hottentotten seien. Ein anderer Mann sagte jedoch, er hätte meinen Burschen, der acht Schuß habe, noch lebend angetroffen. Ich ging zurück und fand ihn mit Hilfe des Mannes. Der brave Junge war der ehemalige Bursche Haacks (als Oberleutnant und Batterieführer gefallen am 22. November 1904 bei Kub) und seit dessen Tod der meinige. Er war ein durchaus zuverlässiger und tapferer Mann und war mir in dem gemeinsam in Anstrengungen und Entbehrungen durchlebten Jahre sehr ans Herz gewachsen. Das Verhältnis zwischen Offizier und Burschen ist hier naturgemäß ein ganz anderes wie zu Hause. Es wird mit der Zeit ein fast kameradschaftliches. Dadurch, daß man auf Patrouillen und ähnlichem oft gezwungen ist, mit ihm aus einem Topf und mit einem Löffel zu essen, ja unter einer Decke zu schlafen, fällt die zu Haus bestehende Schranke mehr und mehr. Der arme Mensch war gräßlich zugerichtet. Er hatte einen Schulter-, einen seitlichen Brust-, zwei Oberschenkel- und einen Fußschuß, also wenn auch nicht 8, so doch 5 Schüsse. Er lebte noch und bat um Wasser. Ich hatte

nichts und lief daher zurück, um etwas zu holen. Der Mann legte sich in Deckung neben ihn. Das Wasser des Flusses war noch eine halbe Stunde entfernt. Als ich es erblickte, stürzte ich mich, lang auf dem Bauch liegend, wie ein durstiges Tier hinein. Ich habe noch nie in meinem Leben eine Flüssigkeit in solchen Mengen und mit solcher Wollust in mich aufgenommen, wie dieses dreckige, lehmige Oranjewasser.

Nachdem ich mich genügend vollgesogen hatte, ging ich mit gefülltem Wassersack zu Schroeder zurück und fand ihn auch durch Rufen. Wir richteten ihn auf und gaben ihm zu trinken. Dann wollten wir versuchen, ihn fortzutragen. Er schrie aber entsetzlich und bat, ihn liegen zu lassen. Wir gingen darauf zurück, um eine Zeltbahn oder einen Woilach zu holen. Er hatte mir vorher noch gesagt, daß er sterben müsse und mir Grüße an seine Eltern aufgetragen. Als wir zurückkamen, erhielten wir auf unsere Rufe hin keine Antwort, statt dessen aber auf 20 Schritt Feuer und zwar von der Stelle her, wo unsere toten Esel lagen. Wir ließen uns einige Minuten lang in ein kurzes Feuergefecht ein. Die Kerle schienen aber zu 15 oder 20 schon an unseren Tieren zu sein und schnallten an ihnen herum. Schroeder war wohl schon gestorben, und so mußten wir, da unsere Hoffnung, wenigstens einige Decken oder etwas Proviant zu retten, auch geschwunden war, uns schleunigst zurückziehen.

Wir hatten uns in der Dunkelheit verloren, und so ging ich auf ein großes Feuer in den Büschen des Riviers los, wo ich die Kompagnien vermutete. Als ich mich auf ungefähr 50 Schritte genähert hatte, so daß ich grell beleuchtet war, rief mir jemand zu: „Schnell hierher, Herr Leutnant!“ Ich lief auch instinktiv in der angegebenen Richtung und im selben Moment krachte es auch schon ganz dicht hinter mir, so daß ich mich auf den Boden warf und auf allen Vieren in einen Graben kroch, in dem ich dann zurückging. Wie sich dann herausstellte, war das Feuer von den Hottentotten angezündet, wahrscheinlich, um als Sammelzeichen zu gelten. Darauf war ein Zug unter einem Sergeanten, der mich kannte, auf 80 m an das Feuer herangeschoben worden. Er hatte mich zu rechter Zeit entdeckt und angerufen.

Ein Mann der 2. Kompagnie, der eine halbe Stunde nach mir ebenfalls auf das Feuer zusteuerte, wurde von den Hottentotten umzingelt. Es war ein sehr tüchtiger Soldat, der schon bei der Patrouille v. d. Marwitz

vor Rietmont als einer der wenigen infolge seiner Geistesgegenwart mit dem Leben davonkam. Er schlug sich mit dem Gewehr durch die Hottentotten durch, die dann hinter ihm herschossen und ihm drei Kugeln durch den Rock jagten. Sie hetzten ihn durch den Busch bis zum Oranje. Zum Glück konnte er schwimmen. So schwamm er in „full dreß", Patronengurt, Trompete und Gewehr durch den reißenden Fluß und übernachtete auf einer der Inseln, die alle mit über mannshohem, fast undurchdringlichem Schilf und Bäumen bewachsen sind. Am nächsten Morgen sah er auf deutschem Gebiet (die Inseln sind, wie der Oranje selbst, englisch) eine ausgeschwärmte Schützenlinie vorgehen. Er durchschwamm wiederum den Oranje, ging im Glauben, es seien unsere Leute, rufend auf diese zu und war nicht wenig erstaunt, als man ihn sehr unfreundlich mit einigen Schüssen empfing, zum Glück auf größere Entfernung, sonst hätte er wohl noch daran glauben müssen. Er mußte also wieder zurück in die kühle Flut und kam dann nach einigen Irrfahrten glücklich wieder zur Truppe.

Nachdem am Abend sich unser Detachement in den Büschen des Riviers gesammelt hatte und Sicherungen ausgestellt worden waren, hieß es unsere Verwundeten zu versorgen und sie transportfähig zu machen. Die Toten hatten wir liegen lassen müssen. Das ist hart, aber unvermeidlich. Nun wurden Tragbaren hergestellt aus Baumstämmen und Zeltbahnen bezw. Woilachs. Die am schwersten Verwundeten wurden notdürftig verbunden, und dann hieß es: Zurück! Ich habe da zum ersten Male empfunden, was es heißt, zurückzugehen. Es bäumt sich alles dagegen auf! Der Feind hatte aber seine Stellung behauptet, wir mußten unsere räumen und durften froh sein, wenn er sich uns nicht erst noch einmal vorlegte. Die Absicht hatte er gehabt, denn beim Ausgang der Schlucht hatte er Schanzen gegen uns errichtet. Der Zug setzte sich in Bewegung. Fast die ganze Infanterie des Detachements wurde dazu gebraucht, die Verwundeten zu tragen. Schritt für Schritt ging es vorwärts, durch Busch und Wasser, über Felsplatten und Steingeröll. Es waren unter den Verwundeten sehr viel Schwerverletzte mit Bauch- und Brust-, Arm- und Beinknochen-, auch Kopfschüssen. Der kleinste Stoß, der geringste Fehltritt der Träger in der stockdunklen Nacht schmerzte die Ärmsten entsetzlich. Und es gehörten die stärksten Nerven dazu, um das Schreien und Stöhnen, das Bitten und Betteln der Armen anhören zu können.

Gegen 4 Uhr morgens waren die letzten am Lagerplatz angekommen Dieser befand sich auf einem kleinen Saumpfade zwischen dem Rivier und den Bergen. Die Hottentottenschanzen am Ausgange des Talkessels und ebenso die Berge wurden besetzt. Mit Morgengrauen begannen die Ärzte ihre Tätigkeit. Es waren nur noch zwei beim Detachement. Einer war gefallen, einer schwer verwundet. Das nötigste Verbandmaterial war gerade noch vorhanden. Bestecke und Medikamente waren mit den Tragetieren abhanden gekommen. Die Ärzte leisteten mit dem geringen Material das Menschenmöglichste. Dann forderte der Magen sein Recht. Verpflegung! Aber woher! Die meisten hatten seit dem Vorabend des Gefechtes nichts gegessen. Die wenigen Ochsen, die wir noch besessen hatten, waren ebenfalls in die Hände der Hottentotten gefallen. Der kleine Rest Proviant, den vielleicht noch einige ihr eigen genannt, gleichfalls. Nur etwas Reis war noch vorhanden, der gerade zu einer Mahlzeit für die Verwundeten reichte.

Es blieb uns also nichts anderes übrig, als einige Esel der Artillerie zu schlachten. Kein sehr leckerer Braten, aber immerhin etwas zu essen. Salz hatten auch nur einige wenige. Man bereitete sich dann sogenanntes Hottentotten-Beef. Das Fleisch wird, so wie es ist, in die glühende Asche geworfen und durchgebraten. Man gab dem Gericht die schwungvollsten Namen, um den Genuß dadurch vielleicht etwas zu erhöhen. So zum Beispiel „Beefsteak à la Meyer", wenn der Koch so hieß, oder „mit Hindernissen", wenn es nicht ganz gelingen wollte. Oder „auf Holsteiner Art", wenn der Verfertiger aus dieser schönen Gegend stammte. Ein ganz geistreicher Witzbold ließ sich A-frica-della machen. Mit Hilfe von Zähnen, Taschenmesser, Seitengewehr und Kraft konnte man es zerkleinern und essen. Etwas Oranje-Limonade war das Getränk.

Nachmittags $^1/_2$6 ging es weiter. Wir mußten zurück an eine Drift, wo wir unsere Verwundeten über den Oranje setzen konnten, um sie nach Pella, einer englischen katholischen Missionsstation, bringen lassen zu können. An der Drift Cambreec saß auf englischer Seite ein Bur, der für Geld und gute Worte einen Brief an den Bischof von Pella brachte. Dieser schrieb einen sehr freundlichen Brief wieder und teilte gleichzeitig mit, daß Ochsenwagen und Lebensmittel nach Cambreec in Marsch gesetzt und in Pella alles für die Verwundeten vorbereitet sei. Lebensmittel für uns über den

Fluß zu schaffen, sei ihm leider unmöglich, da die englische Polizei es verhindert habe.

Den 26. wurde den ganzen Tag mit Pausen marschiert. Es war dies für die Träger eine ganz enorme Anstrengung. Sie brachen fast an den Bahren zusammen. Beim Dunkelwerden wurde gehalten. Dann kam die Nacht! Man fror scheußlich, denn es war nachts sehr kalt in den Bergen, und die meisten Woilachs hatten die Hottentotten. Die übriggebliebenen waren fast alle für die Verwundeten verwandt worden. Ich konnte mit Mühe für meinen Oberstleutnant eine Decke und Mantel auftreiben; ich selbst deckte mich, wie die meisten anderen, mit dem Mantel der Liebe zu, der in der kalten Nacht nicht sehr wärmte. Meinen schönen Artilleriemantel mit der Granate auf den Achselstücken wird wohl jetzt Morenga tragen.

Am nächsten Tage ging's um 3 Uhr früh weiter. Um 6 Uhr waren wir in Cambreec. Nun begann sofort das Übersetzen der Verwundeten. Jede einzelne Bahre wurde von Mann zu Mann transportiert. So wurden sie dann von Insel zu Insel weitergegeben. Nachmittags 4 Uhr war der letzte auf englischem Gebiet.

Im Detachement war Geld gesammelt worden, um von den Buren Bockis (Ziegen) zu kaufen. Wir bekamen auch nach vielem Hin und Her 25 Stück von ihnen, was wenigstens für einen Tag reichte. Als das letzte Bocki drüben war, erschien eine englische Polizeipatrouille, um das zu verhindern. Am Tage des Gefechts befand sich auf englischer Seite übrigens ebenfalls eine solche, um aufzupassen, daß von den Deutschen nicht ihr neutrales Gebiet betreten würde. Sie haben auch unsere sämtlichen nach Pella entsandten Boten (Buren, Unteroffiziere und Soldaten) festgenommen und uns dann über Port Nolloth zurückgeschickt. Andererseits hat man hier noch nichts davon gehört, daß Hottentotten, die nach Pella kamen und Pferde verkauften, festgenommen worden seien.

In Cambreec erhielten wir durch Buren die Nachricht, daß die Hottentotten sich uns bei Pella-Drift schon wieder vorgelegt hatten. Wir hatten keine Verpflegung, wenig Munition und waren stark dezimiert, außerdem größeren Anstrengungen nicht mehr gewachsen. Die Tiere der Artillerie und Maschinengewehre waren auch am Ende, so daß wir fast dazu gekommen waren, ein Geschütz in den Oranje zu werfen. Etwa 40 – 50 Gewehre der

Verwundeten und Toten hatten wir schon zerschlagen und dem Fluß überantwortet. Wir mußten also einem nochmaligen Zusammentreffen mit den Hottentotten aus dem Wege gehen. Das Glück war uns hold! Bald nach dieser Nachricht stieß eine Burenpatrouille zu uns, die von der Abteilung Siebert auf unseren Kanonendonner hin abgesandt war und versuchen sollte, quer durch die Berge auf den Oranje und dann auf unsere Spuren zu stoßen. So hatten wir wenigstens Führer, die uns aus den Bergen nach Norden herausbringen konnten.

Hauptmann d'Arrest.

Nun kam allerdings zu der Proviant- auch noch die Wasserfrage, und das ist die schlimmere. Denn wir wußten nicht, wann wir Wasser erreichen konnten. Jeder versah sich so reichlich wie möglich damit, und dann gings abends 9 Uhr los. Die ganze Nacht bis zum nächsten Morgen um 3 Uhr wurde, mit Ausnahme von kleinen Pausen, ununterbrochen marschiert und zwar immer in einer höchstens 50 bis 80 Meter breiten, tief eingeschnittenen Schlucht. Dann waren wir aus den gröbsten Bergen heraus. Um $^1/_2$5 Uhr ging es schon wieder weiter bis 8 Uhr. Hierauf wurde bis 2 Uhr gerastet; dann Marsch mit Pause bis $^1/_2$8 Uhr abends, Rast bis 2 Uhr nachts. Es war schauderhaft kalt, und es durften keine Feuer gemacht werden, so daß man herumlaufen mußte, um sich zu wärmen.

Um 7 Uhr morgens waren wir dann in Umeis, der nächsten Wasserstelle, wohin auch unsere Staffel dirigiert war. Mit deren Eintreffen hatte aller Schmerz ein Ende. Man schlief auch wieder herrlich — unter Decken.

Die Verluste unseres kleinen Detachements betrugen 21 Tote, 34 Ver-

wundete, darunter 3 Offiziere tot, 2 verwundet. Nächst Groß-Nabas war Hartebeestmund das verlustreichste Gefecht bisher und im Hinblick darauf, daß Nabas 52 Stunden, Hartebeestmund nur 12 Stunden dauerte, das verlustreichste."

Dieser Bericht und die schweren Verluste der deutschen Truppen zeigen mit ergreifender Deutlichkeit, mit welch ungeheueren Schwierigkeiten die Märsche und Gefechte im Bereich der Oranjeklüfte verknüpft waren. Unter den Gefallenen befanden sich Hauptmann d'Arrest, der sich so oft auf dem südlichen Kriegsschauplatz ausgezeichnet hatte, Stabsarzt Althans und Leutnant von Bojanowsky.

Oberstleutnant van Semmern marschierte zur Ergänzung seiner Vorräte über Eendorn nach Warmbad.

Die rechte Kolonne (Major Träger) war inzwischen mit 300 Gewehren, 5 Geschützen und 4 Maschinengewehren bei Sandfontein (zwischen Warmbad und Ramansdrift) eingetroffen. –

Der Bethanier Cornelius

stand in den letzten Tagen des Oktober dicht westlich Gibeon im Schwarzrand-Gebirge, verfolgt vom Hauptmann v. Lettow mit drei Kompagnien. Am Chamhawibrivier wurde er zu kurzem Kampf gestellt, entrann jedoch der anrückenden deutschen Hauptmacht, durchzog abermals das öde Gebirge und erschien wie im Fluge bereits am 2. November am Ubibrivier nördlich Gellap, wo beim Überfall einer Wagenkolonne vier deutsche Reiter fielen.

Die drei Kompagnien des Hauptmanns v. Lettow folgten ihm mit zwei weiteren Abteilungen über Berseba und Tses in die Gegend von Keetmanshoop. Der Häuptling wußte jedoch einem Kampf erneut auszuweichen, wandte sich wiederum nach Nordwesten und wurde endlich, nachdem er über die Zwiebelhochebene fliehend wieder nach Süden, nach dem Wege Lüderitzbucht – Keetmanshoop zu, ausgebogen war, am 21. November bei Garunarub (westlich Keetmanshoop) von der Kompagnie Grüner gestellt. In dem sich entspinnenden Gefecht wurden ein Offizier und zwei Reiter verwundet, während es Cornelius gelang, nach Norden zu entkommen. Bereits acht Tage später überfiel er die Farm Haries (60 km südwestlich Bethanien). Nach weiteren Meldungen teilte sich dann seine Bande, um

sich in kleineren Pulks dem Tirasgebirge zuzuwenden und mit anderen die Gegend am Fischfluß westlich von Keetmanshoop unsicher zu machen.

Die deutschen Verfolgungstruppen blieben den Bethaniern auf den Fersen.

Weit weniger glücklich als diese fochten die Häuptlinge Simon Kopper von Gochas und Manasse Noreseb von Hoachanas, die sich von Hendrik Witboi getrennt hatten und am Ende Oktober östlich des Auobflusses nach Norden zogen. Sie vereinten unter ihrer Führung die Franzmann-Hottentotten und die „rote Nation".

Hauptmann Kliefoth.

Gegen diese Schnapphähne, die wohl weniger kriegerisch als ihre Blutsbrüder im Westen und Süden, aber seit Menschengedenken Meister des feigen Meuchelmordes und des Hinterhalts waren, setzten sich von Süden, von Stamprietfontein her, Hauptmann Morath mit 2 Kompagnien, von Norden die in Aminuis stehenden Truppen unter Major von der Heyde in Bewegung. Zwischen Nunub und Awadaob kam es in der Zeit vom 27. bis 29. Oktober zu kleinen Gefechten mit der Bande Simon Koppers, wobei 30 Hottentotten getötet wurden, und am 2. November gelang es dem Oberleutnant Pabst mit der ersten Ersatzkompagnie, nördlich Koms am Auob eine Werft zu überrumpeln. Nach einem Verlust von 4 Toten und 9 Gefangenen strebte die Bande Koppers der englischen Grenze zu, jenen Gegenden, in denen die Spuren der Fliehenden in den Binnenlanddünen des Nossob und der Kalahari nicht mehr zu verfolgen sind, und in denen die Wasserarmut und Oede die Verfolger schon oft gezwungen hatte, umzukehren.

Während Simon Kopper sich so der rächenden Hand der deutschen

Truppen entzog, ereilte den Häuptling Manasse Noreseb am 1. Dezember bei Gubuonis sein Schicksal. Hier – östlich der alten Betschuanen-Missionsstation Aminuis – griff die 4. Batterie seine Bande an und zersprengte sie mit einem Verlust von 23 Kriegern. Auch der Häuptling selbst fiel; Gewehre, Pferde, Reitochsen und Großvieh wurden erbeutet. In weiteren Kämpfen östlich von Aminuis im Anfang Dezember fiel unsererseits der tapfere, bereits im Jahre 1904 im Distrikt Outjo zweimal verwundete Hauptmann Kliefoth mit zwei Reitern. Nach diesen Gefechten stellten sich freiwillig 250 Hottentotten.

Unter Hinzurechnung dieser betrug die Gesamtzahl der freiwillig in Gefangenschaft befindlichen Hottentotten rund 1500, darunter etwa 320 Männer.

Die Verpflegungsschwierigkeiten im Groß-Namalande und die Eisenbahn Lüderitzbucht – Kubub.

Seit geraumer Zeit bereits bestanden schwerwiegende Verpflegungsschwierigkeiten für die im Groß-Namalande operierenden Truppen. Für das Nord-Namaland hatten die ungenügenden Leistungen der Landungsanlagen in Swakopmund und der Eisenbahn Swakopmund – Windhuk, für den Süden die Länge und Unsicherheit der vom Norden nach dem Süden führenden Etappenstraßen, die Schwierigkeiten des Weges Lüderitzbucht – Kubub, und endlich ein nach und nach immer schärfer hervortretender Mangel an Wagen und an Zugvieh zu gleichen Teilen Anteil an der stets wachsenden Kalamität. Rechnet man dann noch den in vielen Distrikten infolge geringer Niederschläge eingetretenen Futtermangel hinzu, so wird man sich die Mühe und Sorge vergegenwärtigen können, die diese sich dauernd verschlechternden Verhältnisse dem Oberkommando in Südwestafrika verursachten.

Daß es im Groß-Namalande nicht bereits zu Beginn des Jahres 1905 zu einer vollständigen Katastrophe kam, verdankte man lediglich der

eisernen Energie der Militärbehörden, vor allem neben dem Oberkommando in Südwestafrika den Etappenkommandanturen und der Tätigkeit der Eisenbahntruppen auf dem Wege Lüderitzbucht – Kubub. Es gibt kein Mittel zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, das hier nicht versucht worden wäre, und was – neben den althergebrachten Ochsenwagen – die militärisch organisierten und in Deutschland aufgestellten Proviant- und Fuhrparkkolonnen geleistet haben, das ist über jedes Lob erhaben.

Neben der Bereitstellung, Verteilung und Ergänzung dieser Transportformationen mußte in erster Linie auf die Verbesserung der Straßen Bedacht genommen werden. Dammbauten und Sprengungen an gefährdeten und schwierigen Wegestrecken (besonders in den unwegsamen Gebirgslandschaften) gingen Hand in Hand mit der Erkundung und Erschließung neuer Wasserstellen. Auch hierin waren die Arbeiten in der Linie Lüderitzbucht – Kubub besonders schwierige. Eine fieberhafte Tätigkeit entwickelte sich auf diesem sogenannten „Baiwege." Erkundungsabteilungen, Bohrkolonnen und Arbeitertrupps waren unausgesetzt am Werk; zum erstenmal wurde das Gelände nördlich und südlich der alten Straße in weitem Umkreis durchforscht, am eingehendsten anläßlich der Feststellung einer Trasse für die so dringend ersehnte Eisenbahn. Kritisch gestalteten sich die Verhältnisse dann, als im November 1905 die Rinderpest auf dem Baiwege ausbrach und jeder Verkehr mit Ochsenwagen eingestellt werden mußte. Man hatte zwar einige Zeit vorher bereits Lastkamele eingeführt, aber deren Zahl genügte den nunmehr ins ungemessene gesteigerten Anforderungen in keiner Weise, auch waren zahlreiche Tiere infolge der unausgesetzten Inanspruchnahme durch Satteldruck erkrankt, so daß man sie – eine ultima ratio! – vor Karren spannen und als Zugtiere arbeiten lassen mußte.

Generalleutnant von Trotha hatte diese Schwierigkeiten seit langem vorausgesehen.

„Sobald der General", berichtet Oberstleutnant Quade*), „nach seiner in Eilmärschen aus dem Sandfelde nach Windhuk erfolgten Rückkehr – Ende Oktober 1904 – einen Überblick über die Bedeutung und die Ausdehnung des neu ausgebrochenen Aufstandes im Süden gewonnen hatte,

*) Damals Chef des Generalstabes der Schutztruppe, jetzt Chef des Stabes des Oberkommandos der Schutztruppen. – Veröffentlicht im „Tag", 1906, Nr. 424.

Quer durch das Bergland.

Nach einer Originalzeichnung von E. Hanetzog.

telegraphierte er – bereits am 30. Oktober 1904 – nach Berlin, daß er wegen der besonderen Schwierigkeiten für die Zufuhr von Lüderitzbucht über Kubub nach Keetmanshoop den sofortigen Bahnbau von Lüderitzbucht bis Kubub für unbedingt erforderlich halte und die Erkundung der Trasse durch Offiziere des Eisenbahnbataillons angeordnet habe.

Das war alles was General v. Trotha zunächst tun konnte. Material

Rinderpest!
Ein Bild vom „Baiwege".

für den Bau selbst stand ihm nicht zur Verfügung; in dieser Beziehung war er auf dessen Heranführung aus der Heimat angewiesen.

Schon nach dieser Richtung ist ein Hinweis auf die Verhältnisse in einem europäischen Kriege nicht zutreffend; in einem solchen Kriege steht eben der obersten Heeresleitung ein schon im Frieden beschaffter Vorrat an Feldbahnmaterial und zahlreiches Material im Lande selbst zur Verfügung.

General von Trotha hatte zunächst zur Überwindung der ersten Schwierigkeiten die Beschaffung von Kamelen auf eigene Verantwortung

angeordnet. Bezüglich des Bahnbaues erfolgte bis Ende Dezember 1904 noch keine Entscheidung.

Ende Dezember 1904 wies General von Trotha erneut in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Telegrammen auf die ungemein großen Schwierigkeiten der Verpflegung im Süden hin und betonte die Notwendigkeit einer baldigen Entscheidung wegen des Bahnbaues Lüderitzbucht—Kubub.

Mitte Januar 1905 konnte General von Trotha das Ergebnis der Bahnerkundung melden und ordnete den Beginn der Trassierung der neuen Bahnstrecke an.

Mitte Februar 1905 ging vom General von Trotha der schriftliche Bericht über den Bahnbau in Berlin ein, der am 23. Februar 1905 in der Kolonialabteilung Gegenstand einer Konferenz war, der auch ein Vertreter des Chefs des Generalstabes der Armee beiwohnte. Obwohl hierbei militärischerseits die Auffassung vertreten wurde, daß schon jetzt ein Kriegserfordernis für den Bau dem Reichstage gegenüber vertretbar sei, kam man doch zu dem Entschluß, dem General von Trotha den verlangten Bahnbau nicht zu gestatten, bevor die Genehmigung des Reichstages für den Bahnbau nachgesucht sei. Man glaubte zunächst einen Ingenieur der Firma Lenz zur Erkundung der Geländeverhältnisse an Ort und Stelle entsenden zu müssen. Bis zur Vorlage eines eingehenden Kostenanschlages sollte die Einbringung der Vorlage ausgesetzt werden.

Seitens der Kolonialabteilung wurde die Entscheidung über die Einbringung der Vorlage weiter von der Frage abhängig gemacht, ob die Bahn für die militärischen Operationen auch dann unumgänglich notwendig sei, wenn ihre Fertigstellung erst in Jahresfrist erfolge. Diese Frage war schwer zu beantworten, General von Trotha faßte sein Urteil dahin zusammen, daß trotz der bevorstehenden Niederwerfung des Aufstandes im Süden anzunehmen sei, daß der Bandenkrieg fortdauern und die Anwesenheit stärkerer Truppen weit über Jahresfrist benötigen werde. Die Verpflegung der Truppen sei von dem Entgegenkommen der Kapregierung abhängig. Der Bahnbau Lüderitzbucht Kubub werde die Truppe daher wenigstens von der Kapkolonie unabhängiger machen und eine gesicherte Verbindung mit einem zuverlässigen Hafen gewähren.

Im Mai 1905 zwang die starke Versandung des Hafens Swakopmund

dazu, die Eisenbahnfrage erneut in den Vordergrund treten zu lassen, um damit für den Süden eine unabhängige und sichere Verpflegungsbasis zu schaffen. Auf einer zu diesem Zwecke Mitte Mai 1905 abgehaltenen Konferenz kam man aber zu dem Ergebnis, daß in Anbetracht der demnächst zu erwartenden Vertagung des Reichstages das als Unterlage für den Gesetzentwurf dienende Material sich in der kurzen noch zur Verfügung stehenden Zeit nicht werde beschaffen lassen und deswegen von dem Ein-

Landung von Kamelen in Lüderitzbucht.

bringen der Bahnvorlage in der gegenwärtigen Session abgesehen werden müsse.

General von Trotha konnte also auf den Bahnbau Lüderitzbucht – Kubub zunächst nicht rechnen. Der Verpflegungsnachschub mußte wie bisher durch Ochsen und Kamele auf dem Baiweg erfolgen.

Ende Juli 1905 meldete General von Trotha, daß die Leistungsfähigkeit der Transportmittel auf dem Baiweg das Höchstmaß erreicht habe. Er halte es für unbedingt notwendig, daß der Bahnbau sofort in Angriff genommen werde. Das Anlagekapital für diese Bahn bedeute zugleich

eine Ausgabe von bleibendem wirtschaftlichen Wert gegenüber den Millionen, die jetzt fast durchweg der Kapkolonie zugute kämen.

Aber obwohl militärischerseits für den sofortigen Bau der Bahn eingetreten wurde, konnte auch jetzt die Regierung den Beginn des Bahnbaus vor der Genehmigung durch den Reichstag nicht gestatten."

Erst am 15. Dezember 1905 wurde – nach dem bereits erwähnten Ausbruch der Rinderpest auf dem Baiwege – der Bau einer Bahn von Lüderitzbucht bis Kubub in dritter Lesung vom Reichstage genehmigt.

Hatte der General somit kein Mittel unversucht gelassen, um den rechtzeitigen Bau der Bahn – durch den viele Millionen Mark erspart worden wären – durchzusetzen, so hatte er gleichzeitig, also bereits zu Beginn des allgemeinen Hottentottenaufstandes, versucht, der Verproviantierung des Namalandes neue Zufuhrstraßen zu öffnen, und zwar aus den benachbarten englischen Gebieten. An den Furten des Oranjeflusses und an der Ostgrenze entwickelte sich denn auch mit der Zeit ein mehr oder weniger lebhafter Verkehr. Da dies „mehr oder weniger" jedoch ganz von den Entschließungen der kapkolonialen Regierung abhing, die diesen Verkehr eine zeitlang durch Sperrung der Grenzen gänzlich unterband, so mußte auch dieser Weg der Verproviantierung als unzuverlässig und nicht genügend erkannt werden. Hierzu kam, daß gerade an der Südgrenze, in den Oranje-Bergen, das besonders wildgebirgige Gelände die Sicherung der Transporte ungemein erschwert, so daß die Wegnahme von Proviantkolonnen durch umherschweifende Hottentotten durchaus nicht zu den Seltenheiten gehörte. Auch durch Konkurrenzstreitigkeiten der Unternehmer entstanden höchst unliebsame Störungen und Ausfälle.

Trotzdem wurde alles versucht, um diesen Verkehr aufrecht zu erhalten:

An der Ostgrenze waren etwa im Juli 1905 drei Etappenkommandanturen in Hasuur, Dawignab und Ukamas zur Übernahme von Verpflegungsmitteln aus Britisch-Betschuanaland errichtet worden; jede von ihnen mit eigenem Wagenpark und Viehdepot.

Um die Beteiligung der Zivilbevölkerung am Transportfahren möglichst zu erleichtern und zu beleben, wurden Ochsenwagen und Gespanne unter der Bedingung der Abzahlung innerhalb zweier Jahre an geeignete Personen abgegeben, eine höchst praktische Maßregel, von der jedoch natürlicherweise nur solange Gebrauch gemacht wurde, als nicht Viehseuchen

und Wasser- oder Weidemangel dem Frachtfahrer das Unternehmen von vornherein als unrentabel erscheinen ließen. Die Einrichtung dieser Etappen an der Ostgrenze, insbesondere die Beschaffung von Material aller Art zur Herstellung der notwendigen Unterkunftsräume und Betriebe, wie Schmieden, Wagen-Reparaturwerkstätten, und zum Brunnenbau usw. machte die größten Schwierigkeiten.

Dennoch wurde auch hier unter enormen Anstrengungen in kurzer Zeit ein geregeltes und gut funktionierendes Zufuhrwesen geschaffen, so daß nach

Beladene Kamele.

Ausbruch der Rinderpest auf dem Wege Lüderitzbucht – Kubub Keetmanshoop und Umgegend von Hasuur und Dawignab aus verproviantiert werden konnten. Große Trockenheit im Osten unterbrach jedoch diesen Verkehr wieder.

Seit dem Oktober 1905 lag die 5. Etappen-Kompagnie in Hasuur, Dawignab und Ukamas, um die Transporte zu decken und dem an der Grenze blühenden Schmugglerunwesen zu steuern. Später konnte zwar die Aufhebung der Rinderpestsperre auf dem Baiwege gemeldet werden, jedoch mit dem bemerkenswerten Zusatz, daß ein Wiederausbrechen der Seuche keineswegs als ausgeschlossen gelten könne.

Es bedarf keines weiteren Beweises, daß die hier in großen Zügen

geschilderten Verhältnisse dringend der Abhilfe und gründlichen Besserung bedurften.

Aber die bereits bewilligte und im Bau begriffene Eisenbahnstrecke Lüderitzbucht – Kubub kann hier allein nicht genügen; sie bedarf unter allen Umständen der Weiterführung bis in das Herz des Landes, bis nach Keetmanshoop, und, wenn irgend erreichbar, bis zur Ost- und Südgrenze.

Dann erst werden wir – politisch und wirtschaftlich! – Herren des Südens unseres Schutzgebietes sein, denn, so führt die „Südwestafrikanische Zeitung" aus, „nichts führt den Eingeborenen ihre endliche Ohnmacht, die Notwendigkeit des Unterliegens so klar zum Bewußtsein, wie der Anblick des unwiderstehlich vordringenden Schienenstranges. Wenn etwas, so wäre dies geeignet, den Krieg nicht durch Vernichtung oder Vertreibung der Hottentotten aus dem Lande, sondern durch ihre Unterwerfung zu beenden.

Und wenn dem Lande doch noch ein langer dauernder Zustand der Unsicherheit nicht erspart bleiben sollte, so würde die Eisenbahn die Grundlinie bilden, von der aus Beruhigung und Sicherung allmählich vorschreiten könnten. In der Tat erscheint der Eisenbahnbau jetzt als die wichtigste Waffe, zu deren Anwendung man endlich schreiten muß, und deren Gebrauch am letzten Ende die Summen der Aufwendungen verringern wird."

Und ebenso treffend schreibt der Stabsarzt in der Schutztruppe Dr. Lion:*)

„Wer je selbst den Wüstenweg gesehen hat, gepflastert mit unzählbaren Tierkadavern – ich kann eine Photographie davon jedem Zweifler zeigen – die eine stumme, aber beredte Anklage zum Himmel schleudern, wer diese Tiere ermattet unter der Peitsche hat zusammenbrechen sehen, würde schon im Namen der Humanität den Bahnbau gebieterisch fordern. Es ist nichts schmerzlicher, als Opfer zu bringen, ohne davon einen Erfolg zu sehen. Alles, was an Millionen bereits der Baiweg verschlungen, war nur für den Augenblick geschaffen und ist glatt verloren. Was oft in wenigen Monaten aufgewendet werden mußte, hätte für den Bahnbau gereicht, der nicht nur für den Augenblick, sondern für alle Zukunft geboren worden wäre. Wer in vorgefaßter Meinung sich noch der Notwendigkeit einer Bahn Lüderitzbucht – Keetmanshoop verschließt, der handelt höchst unökonomisch in ver-

*) Veröffentlicht im „Berliner Lokal-Anzeiger", 1906. Nr. 465.

meintlicher Sparsamkeit. Dessen Gewissen möge sich auch damit abfinden, daß er mitschuldig ist an allem Mangel und allen Entbehrungen, an Hunger und Durst, an der Einbuße von Leben und Gesundheit, die seine Volksgenossen im fernen Lande bei glühender Sonne am Tage und nächtlichem Winterfrost zu erleiden haben.

Zum Schluß sei der Offiziere und Mannschaften der Kolonnen rühmend gedacht. Mit Anspannung aller ihrer Kraft bei Tag und bei Nacht sind sie in selbstloser Weise tätig, ihren Kameraden der Feldtruppe die Existenz zu ermöglichen; sie vermitteln ihnen auch den Verkehr mit der Außenwelt, der Heimat. Nur selten winken ihnen trotz Anstrengungen und Gefahren Lorbeeren, nicht ist ihnen Ruhe nach getaner Arbeit gegönnt wie so oft den Feldtruppen, rastlos und ruhelos sind sie stets unterwegs, ihre schwere, aber ehrenvolle Pflicht zu erfüllen."

Am 19. November trat Generalleutnant von Trotha von Lüderitzbucht aus die Heimreise an, nachdem er 17 Monate hindurch an der Spitze der Truppen gestanden hatte. Was der General – unter zahllosen Anstrengungen und Gefahren, unter den klimatischen Unbilden und besonderen Fährnissen des fernen Kriegsschauplatzes im glühenden Sonnenbrand der Omaheke und in den eisigen Nächten der Hochsteppen das Schicksal seiner Truppen teilend – dort vollbracht hat, gehört der Geschichte des Schutzgebiets an. Mit dieser ist sein Name verbunden für alle Zeiten. –

Das Jahr 1906.

Die Gefangennahme des Cornelius.

Der Bethanier Cornelius hatte sich seit dem Dezember 1905 in die Aruab- und Tirasberge – etwa 60 km nordwestlich von Bethanien geworfen und von dort aus zahlreiche Streifzüge unternommen. Sein Anhang war noch stark und wohlbewaffnet. Stets hatte er es verstanden, sich den ihm drohenden Angriffen rechtzeitig oder doch nach nur geringen Verlusten zu entziehen. Anfangs Januar war ihm die Streifabteilung des

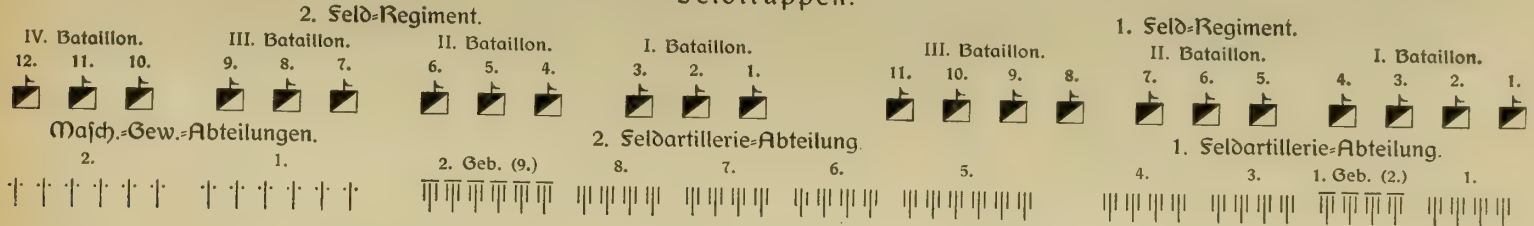
Kriegsgliederung der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika,

nach dem Stande vom 1. 1. 1906.

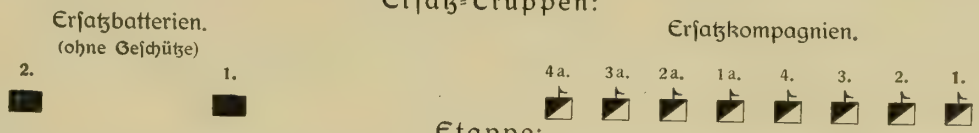
Kommando:

Stab mit Stabswache, Feldvermessungstrupp, Feldintendantur, Korpsarzt, Feldjustizbeamten, Feldgeistlichen.

Feldtruppen:

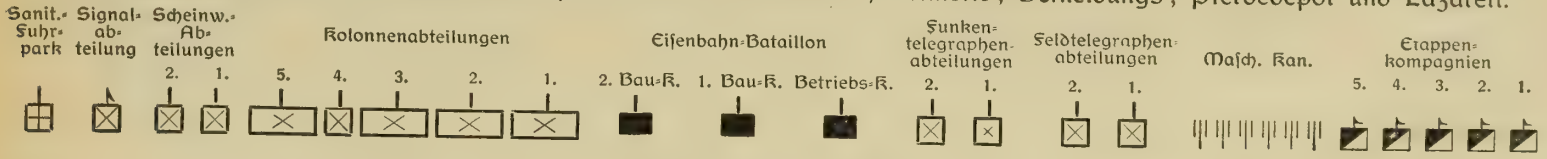


Ersatz-Truppen:



Etappe:

Kommando mit Stäben (Nord und Süd), Proviantamt mit Bäckerei, Artillerie-, Bekleidungs-, Pferdedepot und Lazarett.



Außerdem zugeteilt:

Bastarde

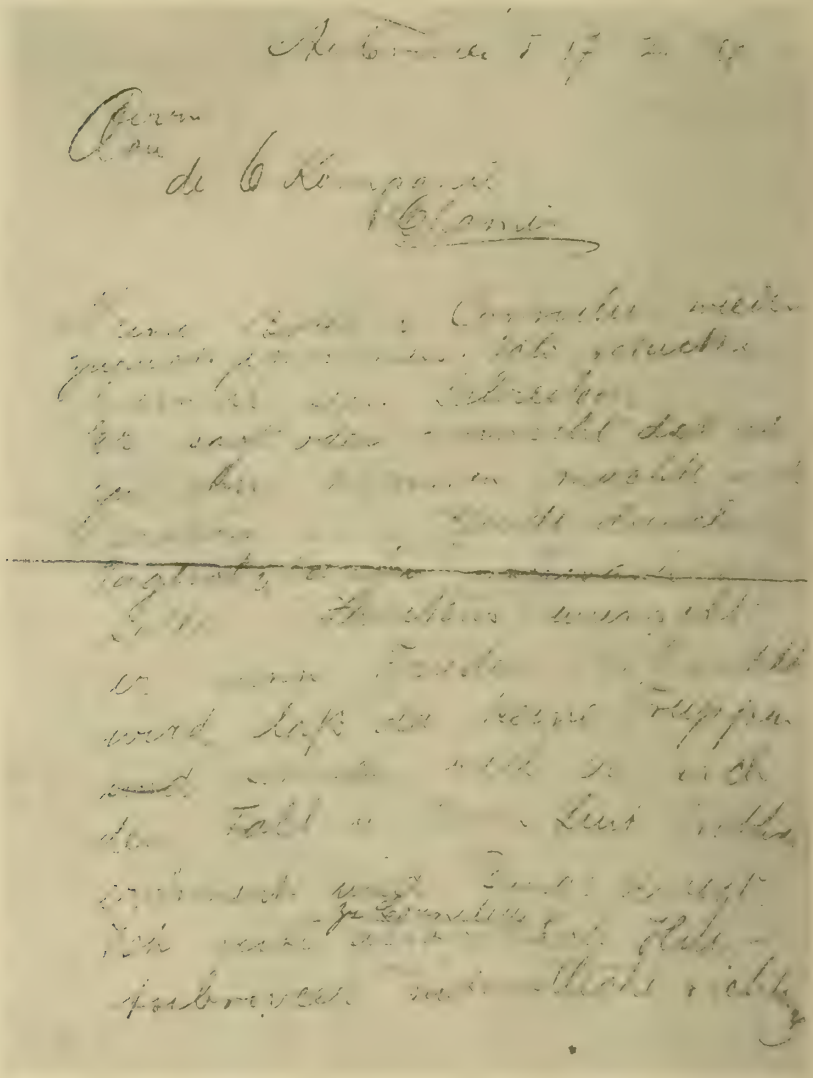
Gesamtstärke etwa:

750 Offiziere, Sanitätsoffiziere und Beamte, 15 000 Unteroffiziere und Mannschaften, 40 Geschütze, 12 Maschinengewehre, 6 Maschinenkanonen.

Leutnants von Crailsheim hart auf der Spur, aber trotzdem gelang es dem verwegenen Häuptling, am 13. einen Viehposten bei Umub in Nordbethanien zu überfallen. Die Beute wurde ihm von der 5. Komp. 2. Regiments unter Oberleutnant von Wittenburg wieder abgejagt, und dieser gelang es im Verein mit der Abteilung von Crailsheim und der 4. Komp. 2. Regiments (Leutnant Freiherr von Stein), die Hottentotten am 19. Januar in den Tirasbergen an der Aribansaspforte zu stellen und nach dreistündigem Gefecht in die Flucht zu schlagen. Der über 100 mit Gewehren Bewaffnete starke und auch von zahlreichen Unbewaffneten begleitete Feind verlor 12 Tote, unter ihnen einen Hererokapitän (angeblich Andreas, der zu Beginn des Jahres 1905 im Komashochland focht), und ließ eine Anzahl von Gewehren, Reittieren und Großvieh auf dem Kampfplatze. Von den Truppen fielen drei Mann und ebensoviel wurden verwundet. Die Kompagnie von Wittenburg verfolgte bis Korrais, wo sich der Gegner nach seiner bekannten Taktik in verschiedene kleine Banden teilte. In der Folgezeit übernahm der soeben aus Deutschland in das Schutzgebiet zurückgekehrte und aus dem Beginn des Hererooaufstandes rühmlichst bekannte Hauptmann Volkmann den Oberbefehl gegen Cornelius. Da dieser nach Gobis an den Rand der Namibwüste ausgewichen sein sollte, rückte Volkmann mit 2 Kompagnien nach Kunjas und schob die 5. Komp. 2. Regiments nach der Sinclair-Mine vor. Teile der Ersatzkompagnie 1a, der 4. Etappenkompagnie und die 2. Ersatzkompagnie wurden zur Unterstützung nach Grootfontein herangezogen und die 7. Kompagnie 1. Regiments zum Absuchen des Schwarzrandplateaus

Hauptmann Volkmann.

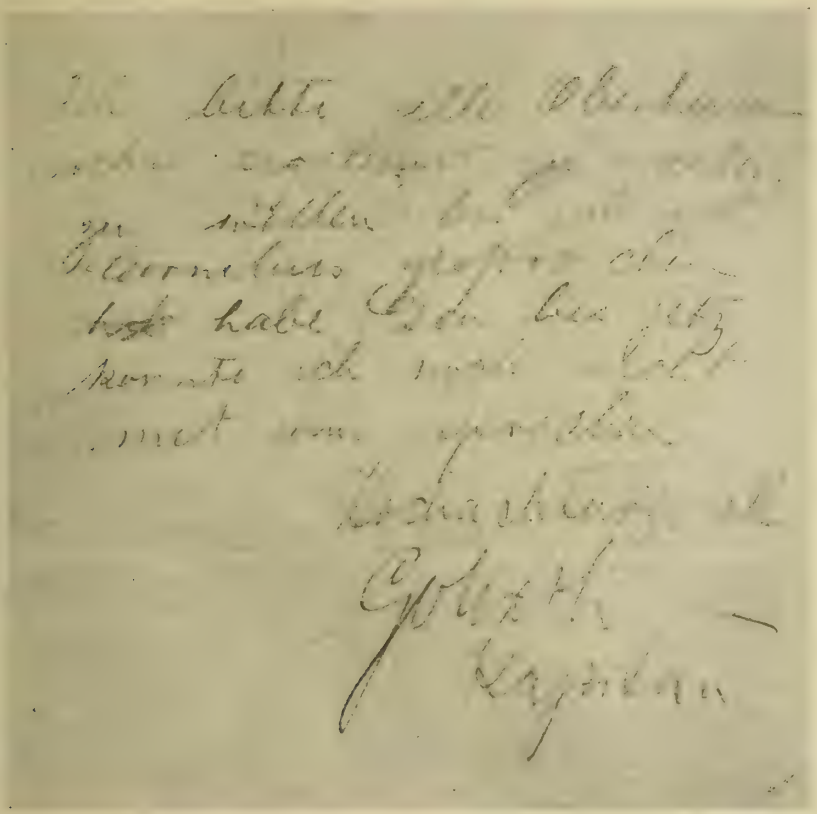
nach Rietkühl verlegt. Da Cornelius hier – südlich Huams, wo bereits am 5. Februar eine kleinere Werft aufgehoben worden war – sitzen sollte, gingen Volkmann mit 2 Kompagnien von Kunjas und Hauptmann Buchholz mit



Faksimile eines Briefes des Berseba-Kapitäns Goliath an die 6. Kompagnie.

$2^1/_2$ Kompagnien von Grootfontein gegen ihn vor. Cornelius, mürbe gemacht durch die ununterbrochene scharfe Verfolgung, wartete diesen An-

griff jedoch nicht ab, sondern floh in südwestlicher Richtung und stellte sich am 18. Februar mit 260 Männern bei Chamasis dem Berseba-kapitän Goliath zur Unterwerfung, während die Truppen Volkmanns in unmittelbarer Nähe zum



Angriff bereitstanden. Als während der Verhandlungen plötzlich etwa 100 seiner Leute unannehmbare Forderungen stellten und wieder ins Feld ritten, schloß Cornelius sich diesen an, wurde jedoch nach erneuter hartnäckiger und unter den schwersten Strapazen durchgeführter Verfolgung von Hauptmann Volkmann mit seinem gesamten Anhang am 3. März bei Heikoms gefangen genommen.

Damit wurde ein hochbedeutender Erfolg errungen, der um so einschneidender für die gesamte Lage im Süden war, als die Banden des Cornelius die Verbindung mit der Küste, den Weg Keetmanshoop – Kubub – Lüderitzbucht, dauernd gefährdet hatten. Seine Majestät der Kaiser belohnte

die Hingabe der Truppen durch folgendes Telegramm an den Hauptmann Volkmann:

„Ich spreche Ihnen wie den bei der Unterwerfung des Cornelius beteiligten Truppen meine warme Anerkennung aus und verleihe Ihnen den Kronenorden dritter Klasse mit Schwertern.

Wilhelm
I. R."

Inzwischen hatte sich auch der Rest des Witboistammes, darunter 40 Männer mit 19 Gewehren unter Isaak Witboi, dem ältesten Sohn und Nachfolger Hendriks in der Kapitänschaft, am 3. Februar in Nunub bei Stamprietfontein ergeben. Die Gesamtzahl der kriegsgefangenen Hottentotten betrug damit 2300, darunter 730 Männer. Verdächtig mußte überall die geringe Anzahl der abgelieferten Gewehre erscheinen.

Gouverneur von Lindequist.

Über einen Besuch des Gouverneurs von Lindequist bei den gefangenen Witboi berichtete die „Südwestafrikanische Zeitung":

„Am 13. März hat der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika in Windhuk eine Ansprache an die Witboi gerichtet, die vor einigen Wochen freiwillig die Waffen abgeliefert haben. Er wies darauf hin, daß von allen Eingeborenen, die die Waffen gegen die deutsche Regierung erhoben haben, die Witboi am meisten zu verurteilen seien, weil sie seit längeren Jahren vom Deutschen Reich nur Wohltaten empfangen hatten. Besonders verwerflich sei ihr heimtückischer Überfall auf ihren Wohltäter v. Burgsdorff. Die gebührende Strafe für ihre Verbrechen sei der Tod, wenn indessen der Gerechtigkeit nicht im vollen Umfange freier Lauf gelassen werde, so geschehe dies in der Annahme, daß sie sich der Tragweite ihrer Handlung nicht völlig bewußt gewesen wären.

»Kapitäne gibt es selbstverständlich nicht mehr bei euch. Ich habe aber das Vertrauen, daß du, Samuel Isaak, und du, Hans Hendrik, soviel

Einfluß auf euere Volksgenossen habt, um sie an ferneren unvernünftigen Handlungen zu verhindern. Ihr werdet zur Arbeit herangezogen werden; ich rate euch: seid fleißig und folgt den Anweisungen derer, welche in meinem Namen euch dazu anhalten. Wer den Versuch macht, davon zu laufen, ist dem Tode verfallen. In Gibeon ist dies bereits vorgekommen; einige Witboi sind entflohen und mit der Waffe in der Hand wieder ergriffen, sie wurden vom Bezirksamtmann in Gibeon zum Tode verurteilt, ich habe das Urteil bestätigt und sie sind bereits hingerichtet. Laßt euch dies zur Warnung dienen! Wer sich gut beträgt, wird gut behandelt werden. Habt ihr das verstanden und wollt ihr danach handeln?" Antwort: „Ja!" « –

Der weitere Feldzug gegen Morenga, Morris und Johannes Christian.

Nach dem Gefecht am Hartebeestmund am 24. Oktober 1905 blieb man über Morenga, Morris und Johannes Christian, die hier gemeinsam gegen die Kolonne des Oberstleutnants van Semmern gefochten hatten, geraume Zeit im unklaren.

Die Kolonne Semmern war, wie erwähnt, nach Warmbad marschiert und ergänzte dort Munition und Proviant, um ein erneutes Vorgehen gegen Morenga zu ermöglichen.

Auch letzterer mag die nunmehr in den Operationen eingetretene Unterbrechung nicht unwillkommen empfunden und in gleicher Weise wie die deutschen Truppen ausgenutzt haben. Im Anfang Dezember erst rührten sich die Hottentotten von neuem: Am 4. Dezember wurden von Abteilungen Morengas die Pferdeposten der 9. Kompagnie bei Sandfontein und die der 10. Kompagnie bei Norechab überfallen. 156 bezw. 34 Reittiere wurden geraubt und fortgetrieben, trotzdem sofort energische Gegenmaßregeln getroffen worden waren. Wenn sich Morenga hier mit den nötigen Reittieren versehen konnte, so setzte er sich am 7. Dezember durch einen ebenso kühn ausgeführten Streich gegen den Viehposten von Kalkfontein auch in den Besitz von 200 Rindern und Pferden und 400 Stück Kleinvieh. Die Verfolgung dieser etwa 100 Hottentotten starken Bande nahm die 2. Kompagnie Feldregiments 1 von Alurisfontein aus in Richtung auf Gaobis auf.

Wie der amtliche Bericht bemerkte, sollte nunmehr der Verkehr auf den Etappenstraßen des Südens durch Anlage befestigter Stützpunkte erleichtert, weiterem Viehraub durch Einkraalung der Herden bei Nacht vorgebeugt werden.

Inzwischen war für den erkrankten Oberstleutnant van Semmern der Major von Estorff an die Spitze der gegen Morenga operierenden Truppen getreten. Der letztere griff am 8. Dezember die Station Sandfontein an, wobei fünf Reiter fielen und vier verwundet wurden. Die Hottentotten zogen sich dann dicht an den Oranjefluß, wo sie bei Hartebeestmund und Violsdrift gemeldet wurden. Die deutschen Truppen standen bei Warmbad (Hauptmann von Erckert), südlich von Ukamas (Hauptmann von Lettow-Vorbeck) und in der Linie Dawignab-Hasuur (Hauptmann Heuck).

Von diesen griff Hauptmann von Lettow am 5. Januar bei Duurdrift mit 62 Reitern eine ungefähr gleichstarke Hottentottenbande, angeblich unter Morengas persönlicher Führung, an und warf sie nach Norden zurück. Drei Eingeborene (unter ihnen ein Bruder Morengas) fielen; 44 ausgerüstete Reittiere wurden von den Deutschen erbeutet, die selbst einen Toten, 3 Schwer- und 6 Leichtverwundete zu beklagen hatten; unter den Schwerverwundeten befanden sich Hauptmann von Lettow und Leutnant Ling.

Die Hottentotten schienen sich geteilt zu haben, denn sowohl am Oranjeflusse wie bei Heirachabis (8. Januar) und Springpütz wurden stärkere Banden gemeldet. Bei letztgenanntem Ort sollte angeblich Morenga selbst mit 300 bis 400 Kriegern stehen, woraus man auf die erneute Absicht seinerseits schloß, eine Stellung bei Rietfontein an der englischen Grenze zu nehmen. Infolgedessen wurde die folgende neue Truppenverteilung im Süden vorgenommen:

1. Bei Heirachabis: Abteilung Siebert; 3 Komp., 2 Maschinengewehre, 2 Geschütze.
2. In Linie Oas-Hudab: Abteilung Heuck; 2 Komp., 2 Geschütze.
3. Bei Norechab, Sandfontein, Ramansdrift und zur Sicherung der Straße Ramansdrift-Warmbad: Abteilung Erckert; 3 Komp., 5 Geschütze.
4. Bei Alurisfontein, Rooifontein, Skumberg-Quelle bis Kinderzit und Eendoorn: Abt. Anders; 2 Komp., 4 Maschinengewehre, 2 Geschütze.

5. In Hasuur und Linie Dawignab-Ham: 5. Etappenkompagnie.

6. Bei Ondermaitje und Schuitdrift: 3. Ersatzkompagnie.

Auf dem Marsch nach ihrem neuen Bestimmungsort Rooifontein geriet am 9. Januar die Spitze der 2. Komp. 1. Regiments in einen Hinterhalt, wobei Leutnant v. Ditfurth und zwei Reiter fielen.

Ehe noch die eben bezeichneten Truppenverschiebungen beendet waren, wurden jedoch Morenga und Johannes Christian bereits wieder am Oranje bei Hartebeestmund gemeldet. Die deutschen Patrouillen fanden die Gegend östlich der Linie Eendoorn-Caimas vom Feinde frei. Major von Estorff verlegte infolgedessen die Abteilung Heuck von Groendoorn nach Velloor.

Man hatte es übrigens in dieser und der folgenden Zeit nicht nur mit den Banden zu tun, die als geschlossene und durch die Zahl der Streiter besonders widerstandsfähige Abteilungen bald einzeln, bald vereinigt hier und dort unter den Hauptführern Morenga, Morris und Johannes Christian auftauchten, sondern auch mit zahlreichen kleineren Horden, Pulks und Patrouillen, die das Land von Keetmanshoop und den Karasbergen bis hinunter zum Oranje durchschweiften und in den zahllosen Schlupfwinkeln verschwanden, sobald sie verfolgt wurden. So wurde am 31. Januar von Keetmanshoop aus einer Hottentottenbande von 30 bis 40 Gewehren nachgesetzt, die westlich des genannten Orts Vieh geraubt hatte. Der energischen Verfolgung des Hauptmanns Wobring mit 70 Gewehren gelang es, die Räuber am 1. Februar abends in den Kleinen Karasbergen einzuholen, ihnen die größere Hälfte des Viehes abzujagen und einen Verlust von 5 Toten beizubringen. Da die Hottentotten aus den Großen Karasbergen gekommen waren, hatte man es auch hier zweifellos mit Morengaleuten zu tun.

Am 7. Februar traf die deutschen Truppen ein herber Verlust: Bei Eendoorn wurde eine aus 5 Reitern und einem Bur bestehende Patrouille unter Leutnant Bender von Hottentotten umzingelt. Der tapfere Offizier, der sich mit seinen Leuten bereits mehrfach durch verwegene Patrouillenritte hervorgetan hatte, fiel mit sämtlichen Mannschaften. Am 9. Februar wurden bei Arus, 27 km südöstlich von Warmbad, von einer Patrouille unter Leutnant Cleve stärkere feindliche Kräfte festgestellt, und am 14. zeigten sich plötzlich an der Norechabschlucht bei Sandfontein, 30 km südwestlich Warmbad, 200 Hottentotten anscheinend in der Absicht, einen Pferderaub bei der dort stehenden Abteilung

von Erckert auszuführen. Von dieser wurden sie jedoch sofort angegriffen und nach $9^1/_2$ stündigem Gefecht auf das Homrivier zurückgeworfen. Von der Skumbergquelle bei Kinderzit eilten Leutnant Degenkolb mit zwei Maschinengewehren, von Warmbad und Alurisfontein 50 Reiter der Abteilung Hornhardt zur Unterstützung herbei. Ersterem gelang es, die fliehenden Hottentotten, die sich dann in kleine Trupps auflösten und Gewehre und Reittiere zurückließen, wirksam unter Feuer zu nehmen. Hauptmann von Erckert verlor 5 Reiter; 1 Sanitätsoffizier und 6 Reiter wurden verwundet. Der Feind schlug auf seiner Flucht die Richtung auf Hartebeestmund ein, wo sich nach erneuten Kundschaftermeldungen Morenga mit seiner Hauptmacht befand. Morris sollte westlich Gaobis und bei Henkris auf dem südlichen (britischen) Ufer des Oranje stehen. Er mag dort mit den bereits früher auf englisches Gebiet übergetretenen und bei Steinkopf, 65 km südwestlich Henkris, sitzenden Witboi in Verbindung getreten sein. Wenigstens behaupteten das Privatnachrichten, nach denen Morris sowohl wie Morenga Zulauf und Lieferungen aus dem englischen Gebiet erhielten, und wenn dieser Verkehr auch selbstverständlich ohne Billigung der kapkolonialen Regierung stattgefunden habe, so sei doch die bedauerliche Tatsache nicht fortzuleugnen.

Am 10. Februar traf die zur Fortführung der Operationen im Süden sehnlichst erwartete Verstärkung von 600 Köpfen in Lüderitzbucht ein. Der Vormarsch ins Innere begann sofort.

Das Hauptquartier (Oberst Dame mit der 2. Komp. 2. Regiments) verließ am 12. Keetmanshoop im Vormarsch nach dem Süden über Kreikluft-Kalkfontein.

Dort entwickelte in der zweiten Hälfte des Februar Major von Estorff eine rege Tätigkeit, deren Endziel die Einschließung und der konzentrische Angriff auf die Hottentotten am Oranje bilden sollte. Allmählich wurde auf Grund zahlreicher Erkundungen der Kreis der deutschen Truppen enger und enger gezogen, wobei die erschwerende Einwirkung des wildbergigen, unwegsamen Geländes, der Mangel an genügender Weide, sowie die Schwierigkeit des Proviant- und Munitionsersatzes sich dauernd in hemmendster Weise bemerkbar machten. Zu Beginn des März standen bereit:

1. Bei und westlich Homsdrift: Abteilung von Erckert; 4 Komp., 2 Maschinengewehre, 5 Geschütze.

Gebirgsbatterie auf dem Marsch.

2. Bei Umeis: Abteilung von Hornhardt; 2 Komp., 4 Geschütze.
3. In zwei Kolonnen bei Pilgrimsrust und Wasserfall: Abteilung Siebert; 4 Komp., 2 Maschinengewehre, 6 Geschütze.

Durch Patrouillen waren in den ersten Märztagen feindliche Wachtfeuer südlich Umeis und westlich Pelladrift festgestellt worden. Am 6. März wurde eine von Alurisfontein nach Umeis marschierende Funkenstation angegriffen, deren Führer, Vizewachtmeister von Parpart, fiel, und am 7. wurde eine Signalpatrouille nördlich Homsdrift beschossen. Der Feind hatte längs des Oranjeflusses noch auf einer Strecke von 50 km (Pelladrift—Homsdrift) Bewegungsfreiheit; seine Patrouillen wichen beim Anmarsch der deutschen Truppen ausnahmslos nach Süden zurück. Am 3. März begann die allgemeine Angriffsbewegung der Truppen mit dem Vorrücken der linken Kolonne der Abteilung Siebert unter Oberleutnant Beyer (2 Komp., 1 Maschinengew., 2 Geschütze) vom Wasserfall längs des Oranje nach Westen. Ihr trat östlich von Pelladrift ein starker Feind entgegen, der erst nach dem Eintreffen von Verstärkungen in der Nacht vom 9. zum 10. den Rückzug antrat. Am 10. morgens wurde der Vormarsch fortgesetzt. An demselben Tage stieß Major Täubler mit der verstärkten rechten Kolonne der Abteilung Siebert (2 Komp., 1 Maschinengewehr, 4 Geschütze) von Pilgrimsrust nach Süden gegen den Oranje vor, den er abends, etwa 12 km westlich von Pelladrift, erreichte.

Da nach Beobachtungen und Meldungen von der britischen Seite des Oranje sich Morenga zwischen diesen beiden Abteilungen befand, wurde für den 11. ein allgemeiner konzentrischer Angriff auf ihn beschlossen und auch nach zehnstündigem Nachtmarsch der Abteilung Beyer durchgeführt. Leider gelang es den etwa 100 Gewehre starken Hottentotten, die in der Tat unter dem persönlichen Kommando Morengas gestanden haben sollen, nach hartnäckigem Widerstand durchzubrechen und in nordöstlicher Richtung ins Gebirge zu entfliehen. Die Verfolgung wurde durch beide deutsche Kolonnen aufgenommen, und die sofortige Besetzung der Wasserstellen Arus, Velloor und Nantsis angeordnet.

Inzwischen hatten auch die Abteilungen Erckert und Hornhardt von Homsdrift nach Osten, resp. von Umeis quer über die Berge nach Süden, den Vormarsch auf Hartebeestmund begonnen. Vereint stießen beide am 12. früh 3 km östlich von Hartebeestmund auf den Gegner, der geworfen

wurde und teils flußaufwärts, teils nach Nordosten floh. Noch an demselben Abend wurde die Verfolgung aufgenommen; Geschütze, Maschinengewehre und die Verpflegung mußten auf Tragetieren mitgeführt werden. Nach anstrengendem Nachtmarsch, auf dem die Kolonnen mehrfach von dem auf hohen Felswänden eingenisteten Feind beschossen wurden, erreichten die Truppen am Morgen des 13. das eben verlassene Lager des Gegners, in dem zurückgelassener Hausrat, Gewehre und Sättel von der Überstürzung der Geflohenen Zeugnis gaben. Diese hatten teils die dichtbewachsenen Inseln im Fluß, teils das Südufer des Oranje — beides britisches Gebiet — erreicht.

Die hier vertriebenen Hottentotten schienen, wie der amtliche Bericht besagte, Morrisleute gewesen zu sein, da das Tagebuch des von solchen am 26. Juli 1905 bei Ramansdrift ermordeten Generaloberarztes Sedlmayr im Lager aufgefunden wurde.

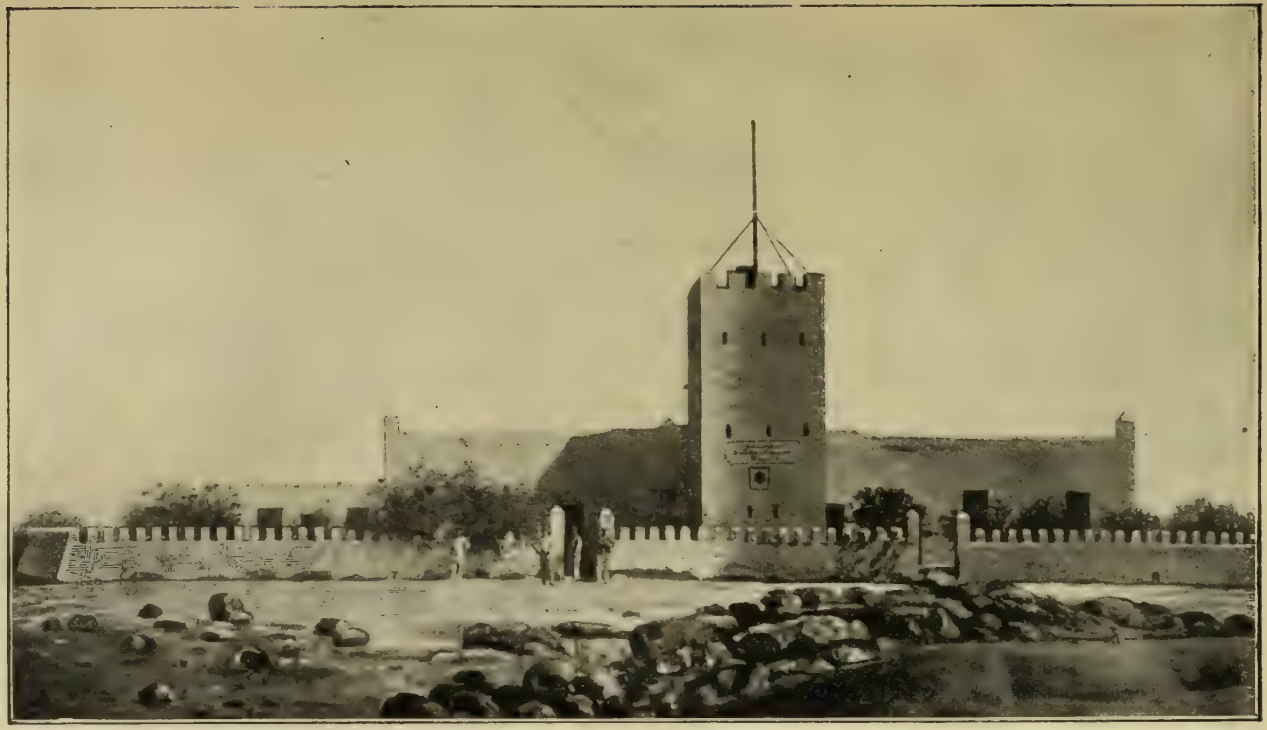
Oberst Dame begab sich in der Nacht vom 12. zum 13. nach Rooiberg, von wo frische Truppen auf Pilgrimsrust in Marsch gesetzt werden sollten, und traf am 15. mit dem Major von Estorff in Warmbad zusammen.

Von den deutschen Truppen fielen in den Gefechten am Oranje vom 8. bis 13. März 7 Unteroffiziere und Reiter, 4 Mann wurden schwer, 15 (darunter 2 Offiziere) leicht verwundet. Der unbestreitbar errungene Erfolg, der den umsichtigen Maßnahmen des Majors von Estorff und der Tapferkeit und Hingabe aller beteiligten Truppen zu verdanken war, gipfelte darin, daß es gelang, den Feind auf allen von ihm besetzten Punkten vom Oranjeflusse und von den Verbindungen zum englischen Gebiet zu vertreiben.

Hindernd und erschwerend wirkte hier wie auf die nun folgenden Operationen die Unmöglichkeit ein, den Truppen in vorderster Linie rechtzeitig Proviant und Munition zuführen zu können.

Und hierbei muß nochmals betont werden, daß bereits seit vielen Monaten mit aller nur menschenmöglichen Anspannung seitens aller beteiligten Dienststellen und Behörden im Schutzgebiet gearbeitet worden war, um diese Schwierigkeiten zu beseitigen. Aber es gibt einen Punkt und ein Maß, über die hinaus die Ungunst der Verhältnisse allen, selbst übermenschlichen Anstrengungen und Mühen ihr eisernes, unerbittliches „Veto“ entgegenstellt.

Die Regenzeit war im Süden des Schutzgebiets längst vorüber. Weide- und Wasserverhältnisse verschlechtern sich bis zum Beginn der



Das Distriktskommando in Warmbad.

Truppeneinteilung in Südwestafrika. v. 10. 3 06.

Kdr. der Schutztruppe: Oberst Dame. (M. W. d. G. b.)
Chef des Stabes: Major Scherbening. (M. W. d. G. b.)

Generalstab: Hptlt. Salzer, v. Hagen, Starck.
Adjutant: Hptm. v. Bolsse.

Norden: (10 Komp., 6 Gesch., 2 Masch. Kan., 2 Masch. Gew.)

Kdr.: Obstlt. v. Mühlenfels, Kdr. des 1. Feld-Regts.

3./1. Epp. | 6./1. Frh. v. Wangenheim. | 8./1. Frh. v. Welck. | 9./1. | 10./1. | Halbbattr. Lehmann. (2 Gesch. 5. Battr.) | 4. | 1/3 M. 1 Graf Saurma

Auf den rückwärtigen Verbindungen:

1. Feldtel. Abt. Malbrandt. | 1. Scheinw. Abt. Willeke. | Pferde-Depot Gr. v. Königsmarck. | 1/2 San. Spark. | Feldv. Tr. v. Bahnke. | 1. Sp. Kol. Ab. | 2. Pr. Kol. Abt. | Bekl. Depot Meydam. | 2 Masch. Kan. | 2. Et. Blume. | 3. Et. Barack. | 4. Et. v. Kahlden. | Ers. 2a. Buchholz. | Ers. 1 a. | Eis. Betr. | 2. Eis. Bau v. Puttkamer. | 2. Ers. Battr. | 1. Ers. Battr.

Süden: (24 Komp., 36 Gesch., 6 Masch.-Kan., 10 Masch.-Gew.)

Bezirk Nordbethanien Berseba. Maj. Pierer (7—6 4)

Volkmann v. Bentivegni

5./1. Brentano. | 7./1. | 2. Ers. | 4./2. | 5./2. | 4. 1. v. Wittunberg. | 6./2.

1/2 1. Nadrowski. | 3. Bauszus | 2/3 M. 1

Bez. Ostnamaland. (1—6)

1. Ers. Pabst.

1/2 1. v. Winterfeld | 5. v. Wolf

Bezirk Süden. Major v. Estorff. (15—19—6).

v. Erckert.

9./2. Brosig | 10./2. v. Zwehl | 12. 2.

3/5 2. (Geb.) | 1/2 8. | 1/3 M. 2

Fu. St.

v. Hornhardt.

2./1. | 2./2. | 3. 2. v. Treskow-Anders. | 11./2.

2/5 2. (Geb.) | 1/3 M. 2

Fu. St.

Heuck

1./1. Gr. Solms | 7. 2. Grüner | 11./1.

1/3 9. (Geb.)

Fu. St.

Siebert.

1./2. | 8./2. | 3. Ers. Beyer.

1/2 8. | 1/3 9. (Geb.) | 1/3 M. 2

Fu. St.

Ostgrenze

1. Et. | 5. Et.

7.

Gr. Karas Bge.

1/3 9. (Geb.)

Baiweg. (1—4)

4. Ers. v. Elpons.

6.

Auf den rückwärtigen Verbindungen:

2. Feldtel. Abt. Gundel. | 2. Scheinw. Abt. Stach. | Pferde-Depot. Poerting. | 1/2 San. Spark. | 3. Pr. Kol Abt. | 4. Sp. Kol. Abt. | 5. Pr. Kol. Abt. | 6 Masch. Kan. | C 73 | 2. Fu. St. | 1. Eis. Bau-K. Moßner.

Im Schutzgebiet verteilt:

Feldsign. Abt. v. Stülpnagel. (Leonhardi).

Anm. Wo die Namen der Kompagnie- [illegible] Batterie-Führer fehlen, sind die [illegible] lichen Führer ausgefallen.

kommenden Niederschlagsperiode im Dezember überall, und selbst dort, wo Überfluß an diesen, vor allem anderen der Kriegführung unentbehrlichen Hilfsmitteln war, tritt allmählich Mangel ein.

Morenga und seine Verbündeten hatten all' diese Umstände seit langem gekannt. Sie waren gewissermaßen unter ihrem Druck aufgewachsen, sie haben von jeher – auch in friedlichen Zeiten – mit ihnen rechnen müssen und sie hatten sie jetzt in der Stunde der Not wiederum mit Erfolg in ihre Rechnung gestellt. Denn allem Anscheine nach hat Morenga niemals beabsichtigt, am Oranje ernsten Widerstand zu leisten. Er hatte nur gewartet, bis die Etappen und Magazine dort eingerichtet, bis die deutschen Truppen in immer mehr sich verengendem Halbkreise um ihn versammelt waren, um nach längst gefaßtem Plan entweder durchzubrechen oder sich auf dem einen Katzensprung entfernten britischen Gebiet vorübergehend zu sichern. Den Engländern im Süden und Osten der Grenze muß die beste Absicht, die übergetretenen Rebellen entwaffnen zu wollen, zugebilligt werden – dann aber sind ihnen diese südlich der Grenze ebenso entgangen, wie unseren Truppen nördlich des Flusses.

Wer die sich gerade im Flußgebiet des Oranje ins Maßlose steigernde Wildheit der Gebirgslandschaften Südwestafrikas aus eigener Anschauung kennt, – dieses Wirrnis von Kuppen, Spitzen und Rücken, von Abstürzen, Bergtälern, tiefen Schluchten und Felslöchern – der wird zugeben, daß trotz der nur irgend denkbar aufopferndsten Tätigkeit der Truppen es doch überall in diesem Gelände für einen besonderen Glückszufall angesehen werden mußte, wenn es gelingen sollte, den – zudem noch sehr beweglichen, verschlagenen und ortskundigen – Gegner zur Entscheidung zu stellen. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den Karasbergen, und in den unendlichen Ebenen des Südostens wiederum, an der englischen Grenze und Südkalahari, ist es die Weite des zu durchstreifenden Raumes, die die Wahrscheinlichkeit eines schnellen Erfolges zu einem Minimum zusammenschrumpfen läßt. –

Nach den Kämpfen am Oranje zwischen dem 8. und 13. März mußten umfangreiche Truppenverschiebungen vorgenommen werden. Es wurden besetzt: die Wasserstellen am Oranje von Homsdrift bis halbwegs Pelladrift von der Abteilung Eckert (IV. Bataillon Regiments 2, 5 Geschütze, 2 Maschinengewehre); anschließend bis Raimas, ferner Pilgrimsrust, Ara-

gauras, Rooiberg und Nantsis von der Abteilung Heuck (3 Kompagnien, 1 Batterie); das Gebiet zwischen Velloor – Davis – Stolzenfels – Ukamas – Groendoorn durch die Abteilung Siebert (4 Kompagnien, 4 Geschütze, 2 Maschinengewehre); die Wasserstellen zwischen Alurisfontein – Kinderzit – Umeis – Eendoorn von der Abteilung Hornhardt (3 Kompagnien, 4 Geschütze, 2 Maschinengewehre). Endlich wurde die Ostgrenze in der Linie Ukamas – Hasuur von der 1. u. 5. Etappenkompagnie gesperrt. Der Schluß des hierüber am 21. März erstatteten amtlichen Berichts lautete: „Sämtliche Abteilungen haben das ihnen zugewiesene Gelände zu durchstreifen. Der Feind scheint in kleine Trupps auseinandergesprengt im Gebirge zu sitzen. Einzelne seiner Leute versuchen am Oranje Wasser zu schöpfen."

Kurze Zeit darauf traten jedoch bereits wieder bedeutende Truppenverschiebungen ein. Die Hottentotten schienen von neuem in der Sammlung begriffen zu sein. In dem wildzerklüfteten Gelände wurden die nach Osten führenden Spuren zahlreicher kleinerer Trupps festgestellt, die Berge nördlich der Linie Pelladrift – Homsdrift dagegen vom Feinde frei gefunden.

Am 31. März überfielen etwa 30 Hottentotten eine Pferdewache bei Jerusalem, von der ein Unteroffizier und drei Reiter fielen. 15 Pferde wurden geraubt.

Infolge dieser Feststellungen und Vorfälle ging Major von Estorff sofort in vier Kolonnen zur Verfolgung vor, während die Abteilung von Erckert am Oranje die Linien Ramansdrift – Pelladrift und Ramansdrift – Warmbad sicherte.

Die Verfolgungskolonnen wurden wie folgt angesetzt:

1. Major Täubler (5 Kompagnien, 2 Geschütze, 2 Maschinengewehre) auf Stolzenfels,
2. Hauptmann Heuck (3 Kompagnien, 2 Geschütze) auf Jerusalem-Blydeverwacht (davon 1 Kompagnie in Ondermaitje),
3. Hauptmann von Kappard (2 Kompagnien, 1 Batterie) auf Ariams-Gapütz,
4. Hauptmann von Hornhardt (1 Kompagnie, 2 Geschütze, 2 Maschinengewehre) auf Udabis.

Außerdem besetzten 1 Kompagnie Haib, $^1/_2$ Batterie Gabis zum Schutze dort stehenden Viehs.

Nachdem am 24. März die verfolgenden Kolonnen mit den vordersten

Teilen die Linie Stolzenfels-Ukamas erreicht hatten, wurde bereits am 27. der allgemeine Vormarsch nach Osten durch die Meldung unterbrochen, daß am unteren Hamfluß, der bei Kummernais westlich von Stolzenfels in den Oranje mündet, feindliche Kräfte festgestellt worden seien. Ein Rückmarsch war unvermeidlich, und Major von Estorff führte ihn in drei Kolonnen von Stolzenfels, Jerusalem und Ondermaitje in Richtung auf den Hamfluß aus. Leider gelang es jedoch nicht, den Gegner zu stellen, dieser war vielmehr kurz vor dem Eintreffen der Truppen durch eine der zahlreichen zum Ham führenden Seitenschluchten nach Osten entwichen, wie frische Spuren und noch brennende Lagerfeuer verrieten. Ebenso wurde auch der Lauf des Oranje zwischen Stolzenfels und Davis vom Feinde frei gefunden.

„Ein Farmer," fügte hier der amtliche Bericht ein, „will am 25. März Morenga bei Davis persönlich gesprochen haben."

Unmittelbar nach diesen Feststellungen wurde die Verfolgung in östlicher Richtung von neuem aufgenommen, und zwar mit der Abteilung des Majors Täubler über Stolzenfels und mit den Kolonnen von Hornhardt und Heuck über Blydeverwacht, bezw. aus der Linie Nababis-Ukamas. Östlich des letztgenannten Ortes wurden am 25. an der Grenze Hottentotten angetroffen, die nach Süden – anscheinend auf Ariam – zogen. Daß man wiederum ganz nahe am Feinde war, wurde zur traurigen Gewißheit durch den Ueberfall einer Wagenkolonne mit 17 Bedeckungsmannschaften am 26. zwischen Ukamas und der Ostgrenze. In dem sich mit der starken feindlichen Bande entspinnenden Gefecht fielen der Führer der Kolonne, Leutnant Keller, und zehn Reiter, verwundet wurden vier Reiter, davon zwei schwer. Nachdem die Hottentotten die sechs leeren Wagen verbrannt hatten, zogen sie mit den erbeuteten Ochsen nach Südwesten ab. Auf die Meldung hiervon, die von einem der Reiter nach Ukamas gebracht wurde, brachen sofort 24 Mann der dort befindlichen 7. Kompagnie 2. Regiments auf, und ebenso von Ariam aus der Hauptmann von Rappard mit 40 Gewehren. Dieser traf am Platze des Überfalls auf 30 bis 40 Hottentotten, die nach kurzem Gefecht und unter Verlust von sechs Toten nach Osten zu zurückwichen. Die östlich Ukamas an der Grenze liegende Wasserstelle Nakab, in deren Nähe der Überfall auf die Wagenkolonne stattgefunden hatte, wurde am 28. März von unseren Truppen besetzt.

Eine am 27. von Ariam aus auf Gamsibkluft – in südöstlicher

Richtung – vordringende Offizierpatrouille stieß am Rande der Kluft auf den Gegner. Auf die Nachricht hiervon ging noch am Abend des 27. die Kolonne Heuck von Nababis auf Ariam vor.

Inzwischen hatten in der ersten Hälfte des März sich auch in den Karasbergen wiederum Kämpfe abgespielt. Als nämlich der Hauptmann von Bentivegni mit der 6. Kompagnie 2. Regiments von Keetmanshoop aus die Kleinen Karasberge absuchte, stieß er am 12. März am Südrande des Gebirges auf ein eben verlassenes großes Lager. Auf der sofort eingeleiteten Verfolgung stellte er am folgenden Tage bei einer Wasserstelle östlich der Kleinen Karasberge die Hottentotten, die – etwa 50 Gewehre stark – aus versprengten Bondelzwarts, Bethaniern und Veldschoendragern bestanden. Mit Verlust von Pferden, Vieh und Hausgerät wurde der Gegner geworfen und floh nach den Großen Karasbergen, wo er am 14. abends nach scharfer Verfolgung nochmals eingeholt und geworfen wurde. Die Hottentotten verloren 3 Tote, 35 gesattelte Pferde und Maultiere, 97 Stück Großvieh und 280 Stück Kleinvieh.

Morenga war unterdessen erneut östlich von Ariam auf britischem Gebiet gemeldet worden. Anfangs April ging Major von Estorff mit den Kolonnen Heuck und Täubler auf Gamsibkluft vor und verscheuchte von hier starke Hottentottenwerfte, die in Stärke von 40 Männern und 300 Weibern und Kindern nach Betschuanaland übertraten und hier von der Kappolizei gefangen genommen und nach Rietfontein überführt wurden. Kurz darauf – am 5. April – erschien Morenga mit rund 70 Gewehren wieder auf deutschem Gebiet. Er kreuzte den Weg Nababis-Ukamas in der Richtung auf Heirachabis und Amas – wie mit Sicherheit anzunehmen war, um von neuem die Großen Karasberge zu gewinnen. Auf dem Marsche bereits wurde ein Teil der Horde Morengas von der von Nababis her anrückenden Funkentelegraphenstation von Milczewski angegriffen und nach Norden

verdrängt, während über Ukamas auf Heirachabis die Abteilung v. Bornhardt unter Major Siebert folgte. Die Abteilung Heuck sammelte sich in Hudab und besetzte Gapütz, Dawignab und Oas. In diesen nach Südosten offenen Bogen hinein stieß Morenga – der sich inzwischen mehr nach Nordosten gewandt hatte – über Wehlers Damm, dicht nördlich Heirachabis auf Settkluft, wo der Geiabfluß sich durch ein schroffes Gebirge Bahn bricht, um sich scharf nach Süden abbiegend dem Oranje zuzuwenden. In dem Schluchtgewirr des Geiab-Durchbruchs kam es am 8. April zum Gefecht mit einem Zug der 1. Kompagnie 2. Regiments, der 8 Reiter tot, 1 Offizier – Leutnant Gaede – und 4 Reiter schwer- und 1 Reiter leicht verwundet verlor. Vermißt wurden 1 Unteroffizier und 1 Reiter. Der Gegner floh, als Teile der Kolonne Heuck anrückten, in der Richtung auf Oas, von wo die 11. Kompagnie 1. Regiments ihm weiter nachsetzte und ihn am 10. nördlich Oas einholte. Nach scharfem, zweistündigem Gefecht wurden die Hottentotten aus ihrer Stellung gedrängt und flohen nach Osten. Der Führer der Kompagnie, Oberleutnant von Baehr, und 1 Unteroffizier wurden verwundet.

An demselben Tage kam es nachmittags noch westlich Oas gegen andere von Süden kommende Hottentotten zu einem Patrouillengefecht, nach dem zwei Reiter der 11. Kompagnie als vermißt gemeldet wurden.

Die Verfolgung der feindlichen Banden wurde von Major v. Estorff energisch fortgeführt, unterstützt von Major v. Freyhold, der mit einer Kompagnie und zwei Maschinengewehren von Warmbad nach Kalkfontein marschierte, während andere Truppen seiner Kolonne die Linie Warmbad – Ramansdrift besetzt hielten. Eine weitere Kompagnie rückte von Udabis auf Groendoorn vor. Das erste Resultat der Verfolgung war die Feststellung, daß die Gegend südlich Oas und westlich der Linie Stinkdoorn – Duurdrift von den Hottentotten verlassen worden war. Das Gleiche wurde für die Bezirke Ost-Namaland, Bersaba und Nord-Bethanien gemeldet.

Der flüchtige Gegner hatte sich, wie bald darauf bekannt wurde, nach seinem alten Schlupfwinkel, den Großen Karasbergen, gewendet. Bei Narudas nämlich überfiel am 14. April eine etwa 50 Mann starke Hottentottenhorde die Pferdewache der 4. Kompagnie 2. Regiments; ein Unteroffizier fiel, sechs Reiter wurden verwundet. Ein Teil der Pferde wurde

geraubt, trotzdem sofort die Kompagnie und die Besatzung von Narudas zur Hilfe herbeieilten.

Inzwischen war auch der Bondelzwart Johannes Christian aus dem englischen wieder auf deutsches Gebiet zurückgekehrt. Gegen ihn wurden die Abteilungen des Majors Täubler (zwei Kompagnien, zwei Gebirgsgeschütze und zwei Maschinengewehre) und des Majors v. Freyhold (in derselben Stärke) entsandt; die ersteren über Udabis vorrückend und mit dem Auftrage, sich mit der bei Homsdrift stehenden zweiten Abteilung zu vereinigen.

Auch gegen Morenga wurde die Verfolgung mit allen Kräften und Mitteln fortgesetzt. Während die Kolonne Siebert, um einen Durchbruch zu verhüten, die Wasserstellen Kais, Dawignab, Gapüz und Heirachabis besetzt hielt, folgte die Abteilung Heuck (1., 2., 11. Kompagnie 1. Regiments, 2 Gebirgsgeschütze) in Eilmärschen der Spur des Gegners. Nach zehntägiger anstrengender ununterbrochener Verfolgung, auf der die südlichen Karasberge auf bis dahin unbekannten Gebirgspfaden durchquert wurden, traf man am 20. April am östlichen Abstieg der Großen Karasberge bei „Wasserstelle“ auf den etwa 100 Gewehre starken Feind, der geworfen wurde, aber im Dunkel der Nacht entwich. Von der Abteilung Heuck fielen der bereits am 10. im Gefecht bei Oas verwundete Oberleutnant von Baehr und ein Reiter. Verwundet wurden Leutnant Schlüter, der später seinen Wunden erlag, 2 Unteroffiziere und 5 Reiter. Der Gegner, dessen Rückzug über Aunus in Richtung auf die Kleinen Karasberge führte, verlor 2 Gefangene und einige Pferde und Gewehre. Ihm folgten vom Westabsturz der Großen Karasberge aus Truppen der Kolonne des Rittmeisters Ermekeil (4. und 5. Kompagnie 2. Regiments), während zugleich die um die Kleinen Karasberge liegenden bedeutenderen Wasserstellen besetzt und gesperrt wurden. Es waren dies: im Norden Seeheim und Nanebis; im Süden Amkous und Hoamus.

Kurze Zeit darauf gelang es jedoch den Hottentotten durchzubrechen. Sie flüchteten in die Gegend am unteren Löwenfluß, verfolgt von der bei Gawachab stehenden 7. Kompagnie 1. Regiments, die den Gegner am 4. und 5. Mai stellte. Am 5. kam es im Gebirge zu einem schweren Gefecht, in dem der Feind seine Stellungen verließ, verfolgt von sämtlichen Truppen, die sich in der Nähe befanden.

Nachzuholen bleibt noch ein Kampf, der sich dicht an der Ostgrenze abspielte. Dort hatten sich südöstlich der Wasserstelle Klipdam Hottentotten – vermutlich Morengaleute – gezeigt, die in starker Stellung in den Dünen standen. Hauptmann von Kappard mit der halben 1. Etappenkompagnie und einem Geschütz warf sie am 18. April aus ihrer Stellung, wobei der deutsche Führer leicht und ein Reiter schwer verwundet wurde. Der Gegner entfloh nach Osten auf britisches Gebiet. –

Von Morenga hatte inzwischen jede Nachricht gefehlt, bis man am 29. und 30. April erfuhr, daß er sich in dem ganz nahe der Grenze gelegenen britischen Ort Bisseport – östlich Klipdam – aufhalte. Am 1. Mai trat er dann ganz unvermutet auf deutsches Gebiet über. Der Kommandeur der deutschen Absperrungstruppen an der Ostgrenze, Hauptmann Bech, brach sofort zur Verfolgung auf, und angesichts dieser energischen Maßnahmen flüchtete Morenga mit seinem Anhang wieder auf britisches Gebiet. Da die an der Grenze stationierte Kappolizei nicht stark genug war, um die Entwaffnung und Gefangennahme der Rebellen durchführen zu können, überschritt Hauptmann Bech mit seinen Reitern ebenfalls die britische Grenze und überraschte am 4. Mai bei Komis Vley – 20 km östlich von Gapütz – Morenga mit 40 seiner Krieger. Ein heftiges Gefecht entbrannte, in dem 26 Hottentotten fielen. Die Pferde Morengas, 23 Gewehre und 100 Patronen wurden erbeutet.

Morenga selbst, der zwei Streifschüsse erhalten hatte, entkam mit sieben unbewaffneten Begleitern und stellte sich nach kurzer Zeit der Kappolizei, von der er nach Upington gebracht werden sollte. Später wurde sein Eintreffen in Priska (in Griqualand-West am südlichsten Punkt des Oranjeflusses) gemeldet. – Hauptmann Bech kehrte, nachdem er noch kurz verfolgt hatte, auf deutsches Gebiet zurück. Er hat durch sein energisches, rücksichtsloses Vorgehen das Schutzgebiet von einem der wildesten Bandenführer befreit. –

Die Hottentottenhorde, die am 5. Mai am Löwenfluß gegen die 7. Kompagnie 1. Regiments gefochten hatte, war vor den sie verfolgenden Truppen nach Süden zurückgewichen. Es wurde festgestellt, daß am 10. Mai Johannes Christian, Morris und ein neu hervortretender Bandenchef namens Silding vereinigt am Großer Fischfluß bei Rosinbusch standen. Es ist dies

das wilde, unwegsame Gelände, in dem sich seinerzeit bereits schwere Kämpfe bei der Verfolgung des Cornelius Frederiks abgespielt hatten.

Die Hottentotten – rund 300 Gewehre – flüchteten vor den anrückenden Truppen und verließen am 15. Mai das Tal des Fischflusses in östlicher Richtung. Leutnant Engler, der mit wenigen Reitern ihrer Spur gefolgt war, griff sie am 19. bei Gais an, wobei der deutsche Offizier und ein Reiter fielen, während die Hottentotten weiter nach Osten zogen und am 20. die große Straße nördlich Kalkfontein überschritten. Am 21. fiel hier ein Reiter. Auf das Gewehrfeuer eilte der in der Nähe befindliche Oberleutnant von Milczewski mit den Mannschaften seiner Funkenstation herbei, fand bei Kubub eine starke feindliche Schar und schritt unverzüglich zum Angriff, bei dem drei Reiter fielen. Dann gelang es ihm noch am Abend des 21., mit der Abteilung des Majors Rentel, der bei Noibis stand, Lichtverbindung herzustellen. Dieser trat sofort den Vormarsch an und zwang den Gegner am 23. zwischen Amas und Springpütz zum Kampf, der nach heftigem Widerstand mit dem Rückzug des Feindes in südlicher Richtung – anscheinend auf Tsamab – endete. Die Verluste der Truppe betrugen: 4 Reiter tot, ein Offizier und 15 Reiter verwundet. Am 24. wurde die Verfolgung fortgesetzt.

In der Folgezeit wurden, um die Zugänge zur Ostgrenze und zum Oranjefluß zu sperren, die Wasserstellen Ukamas, Blydeverwacht, Jerusalem und Ondermaitje von deutschen Truppen besetzt, ebenso die Großen und Kleinen Karasberge und die wichtigeren Wasserstellen am Großen Fischfluß. Major von Freyhold, der bereits aus dem Gebiet des Oranje nach Aias am Großen Fischfluß marschiert war, kehrte auf die Meldung, daß sich in der Gegend von Ramansdrift eine Hottentottenbande gezeigt habe, dorthin zurück. –

Mit der Abteilung Rentel vereinigte sich noch am Nachmittage des 24. bei Groendoorn die Kolonne des Majors Sieberg, die bei Hudab gestanden hatte und auf den Kanonendonner des Gefechts am 23. losmarschiert war. Vereint zogen nun beide Abteilungen weiter nach Süden und holten den Gegner am 25. nachmittags bei Nukais am Hamfluß ein. Nach scharfem Gefecht, das sich bis zur Dunkelheit fortzog und in dem ein Offizier und 4 Reiter verwundet wurden, wurde der Feind nach Osten zurückgeworfen und die Verfolgung aufgenommen.

Ramansdrift.

Am 25. morgens fand man an der Wasserstelle Tsamab den Leutnant Fürbringer und 8 Reiter erschossen auf. Der amtliche Bericht sagt, daß sie „bei Herstellung der Signallinie Kubub – Ukamas anscheinend am 24. abends überwältigt worden" seien. Leutnant Fürbringer hatte sich bereits mehrfach rühmlichst hervorgetan.

Die Verfolgung der Hottentotten in den Tagen vom 21. bis 25. Mai hatte wiederum schwere, beklagenswerte Verluste gekostet. Der Gesamtabgang betrug 4 Offiziere und 36 Reiter, davon an Toten 2 Offiziere und 17 Reiter.

Der Feind war, wie bereits bemerkt, unmittelbar nach dem Gefecht bei Nukais in östlicher Richtung geflüchtet. Bald jedoch wandte er sich nach Norden, als ihm von Duurdrift aus die 9. Kompagnie 2. Regiments entgegenging. Zudem wird den Hottentotten die Besetzung der Wasserstellen des Geiabflusses durch deutsche Truppen nicht verborgen geblieben sein.

Nördlich Tsamab kreuzten sie abermals das Bett des Hamflusses und wandten sich dann über Nagais und Dakcib auf Gabis. Die Kolonne Freyhold war bereits am 28. in Haib eingetroffen. Nachdem durch Erkundungen ermittelt worden war, daß die Hottentotten in Stärke von etwa 250 Mann den Weg Haib-Warmbad gekreuzt und den Marsch nach Süden zu fortgesetzt hatten, wurde die Verfolgung aufgenommen. Auch die Abteilung Siebert nahm an ihr teil, unter Hergabe der letzten Kräfte von Mann und Pferd. Sie stand Ende Mai bei Warmbad, während Major Rentel den Befehl über die Truppen an der Ostgrenze übernommen hatte und Rittmeister Ermekeil, der früher an den Großen Karasbergen stand, die Wasserstellen am unteren Fischfluß besetzt hielt.

Der schon öfter genannte Hauptmann von Bentivegni durchstreifte die Großen Karasberge und zersprengte dort am 26. Mai eine Hottentottenbande, deren Vieh ihm in die Hände fiel. Andere kleinere Banden zeigten sich bei Stampriet am Löwenfluß, bei Homs am Fischfluß und südlich von Nurutabis.

Am 3. Juni holte Major von Freyhold den Gegner westlich von Gaobis ein und schlug ihn nach heftigem, zweitägigem Gefecht, in dem Oberleutnant Dannert und Leutnant von Abendroth fielen, sowie 10 Reiter verwundet wurden. Verfolgt von den Abteilungen Freyhold und Estorff flohen die Hottentotten zunächst in die Oranjeberge nordwestlich Violsdrift

Oberstleutnant von Eitorff mit Offizieren seines Stabes.

und dann weiter auf Auros, in dessen Nähe sie am 21. von Oberleutnant von Stocki mit 70 Mann aus Warmbad und Major von Rentel mit einer Kompagnie und 2 Geschützen der Besatzung von Kalkfontein angegriffen und nach Südwesten zurückgeworfen wurden. Der Kanonendonner des Gefechts zog den Major Sieberg mit 2 Kompagnien, zwei Maschinengewehren und einem Geschütz herbei, der jedoch erst nach Beendigung des Kampfes auf dem Gefechtsfeld eintraf und nunmehr gemeinsam mit der Abteilung Rentel die Verfolgung aufnahm. Bei Auros fielen 5 Reiter, drei wurden verwundet, einer blieb vermißt.

Die Verfolgung gestaltete sich überaus schwierig; die Abteilung Sieberg war drei Tage hindurch ohne Wasser und mußte infolgedessen an den Oranje rücken. An ihrer Stelle nahm von Violsdrift aus Major von Freyhold von neuem die Verfolgung auf. Er folgte dem Gegner in die Oranjeberge östlich Außenkehr und griff am 23. Juli die vereinigten Streitkräfte von Morris und Johannes Christian bei Uhabis an. Nach hartnäckigem Widerstand wurde der Feind gegen Abend vollständig zersprengt. Auf deutscher Seite fiel Oberleutnant Barlach, Leutnant Schwink und 3 Reiter wurden verwundet.

Auch bei Garunarub, südwestlich von Keetmanshoop, kam es am 21. Juli zu einem Gefecht zwischen einer deutschen Patrouille und einer etwa 30 Gewehre zählenden Hottentottenbande, anscheinend Reste der Bethanier des Cornelius. Ein Reiter fiel, Leutnant Block wurde schwer verwundet. Verfolgungstruppen setzten sich sofort auf die Spur des Feindes.

Seit diesen Gefechten gingen bis zum 1. Oktober Nachrichten über größere Kämpfe nicht mehr ein, aber zahlreiche Überfälle, Scharmützel und Patrouillengefechte haben gezeigt, daß die noch im Felde stehenden Hottentottenbanden vorläufig nicht an Unterwerfung denken.

Noch stellen sie einen überaus gefährlichen, widerstandsfähigen und entschlossenen Gegner dar. –

Immer wieder tauchen die Fragen auf: Woher nahmen die Hottentotten das Menschenmaterial, die Munition und den Proviant, um einen derartig langwierigen Krieg durchführen zu können!? Von diesen Fragen ist die anscheinend am schwierigsten zu lösende die erste, wenn man in Erwägung zieht, daß dieser Krieg reich auch an verlustvollen Kämpfen für die Eingeborenen war, daß außer den im Gefecht Gefallenen bald hier, bald

dort Gefangene gemacht worden sind, und daß es auch an Mutlosen nicht gefehlt hat, die sich teils unseren Truppen ergeben haben, teils nach Überschreitung der britischen Grenze sich dort entwaffnen ließen. Wenn trotzdem der Gegner immer wieder in überraschend starker Anzahl aufgetreten ist, so kann sich dies durch folgende Erwägungen erklären lassen: Einmal scheint es unzweifelhaft festzustehen, daß man von vornherein und stets die Zahl der im Groß-Namalande lebenden Hottentotten, Hottentottbastarde und Hottentottbuschmänner stark unterschätzt hat, und zwar besonders, weil die weitentlegenen öden Hochlandschaften des westlichen und südwestlichen Namalandes und ebenso die an die Kalahari grenzenden Steppenländer zum großen Teil unbekannt und unerforscht waren und daher die Zahl der sie bewohnenden, resp. sie rastlos durchstreifenden nomadischen Bewohner schwer oder garnicht geschätzt werden konnte. Dann aber werden die Rebellen, nachdem sich ihre Niederwerfung in die Länge gezogen hatte, wie man mit Gewißheit annehmen kann, auch starken Zuzug aus britischem Gebiet erhalten haben. Das konnten aber die dortigen Behörden nicht verhindern, und es ist ihnen deshalb auch keineswegs ein Vorwurf aus dieser Entwicklung der Verhältnisse zu machen. Es muß vielmehr hervorgehoben werden, daß die an den Oranjefluß grenzenden Teile der Kapkolonie mit ihren überaus schwierigen Geländeverhältnissen von jeher der Zufluchtsort und Tummelplatz allerhand lichtscheuen Gesindels waren. Darin hat sich seit den Zeiten im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, in dem die Koranna-Hottentotten der Schrecken der Ansiedler der nördlichen Kap-Kolonie waren, wenig geändert, so daß das Korannaland und die östlichen Teile des öden Buschmannslandes dicht südlich des Oranje noch heute verrufen sind. Auch die Kupferminen von Ookiep im Klein-Namalande mit ihrer eingeborenen Arbeiterschaft tragen nicht dazu bei, den Ruf dieser Landesteile sonderlich zu heben. Zu bemerken bleibt ferner, daß auch noch Teile der Bondelzwarts und der Afrikaner-Hottentotten dicht südlich des Oranje sitzen, und diese werden nicht gezögert haben, ihren aufständischen Verwandten zu gelegener Zeit zu Hilfe zu eilen und ihnen jeden Vorschub zu leisten.

Auch Waffen, Munition und Proviant haben die Rebellen ziemlich mühelos und unangefochten auf diesem Wege ergänzen können, und bei den ganz unglaublich schwierigen Terrainverhältnissen gerade in den Ge-

bieten zu beiden Seiten des Grenzflusses darf es als kein Kunststück bezeichnet werden, irgend eine deutsche Station, einen Posten oder eine Kolonne unbemerkt zu umgehen. Unsere Truppen als die Verfolgenden, Aufsuchenden, hatten es — wie stets die weißen Truppen in Kolonialkriegen — hierin weit schwerer als die flüchtigen und zudem jeden Winkel und jedes Versteck ihres Landes kennenden Eingeborenen. Aus dieser ihrer Überlegenheit leitet sich auch der Umstand her, daß es ihnen in vielen Fällen gelang, größere und kleinere Transporte zu überfallen und wegzunehmen, ja selbst in einigen Fällen Militärstationen mit geringerer Besatzung, von denen, wie erwähnt, Jerusalem durch den Verrat eines eingeborenen Polizisten fiel. Es liegt auf der Hand, daß auch durch diese Vorfälle Waffen, Munition und Proviant der Rebellen in oft bedeutender Menge ergänzt wurden. Nahm doch Morenga allein innerhalb eines Zeitraumes von etwa drei Wochen 24 mit Proviant für die Schutztruppe beladene Wagen fort, deren Hauptteil allerdings, von privaten Unternehmern aus der Kapkolonie geleitet, sich ohne jede Bedeckung in Feindesland bewegte. Die durch dieses unsinnige Verhalten hervorgerufene Stärkung der Rebellen gab dem General von Trotha seinerzeit Anlaß, diesen Unternehmern das Marschieren ihrer Wagenkolonnen ohne Bedeckung energisch zu untersagen.

Endlich aber muß es als erwiesen erachtet werden, daß die Stämme des Südens, ebenso wie die Herero, bereits vor Beginn der Aufstände systematisch bedeutende Vorräte an Waffen und Munition angesammelt und an sicheren, nur Wenigen bekannten Orten versteckt hatten.

Wann der so überaus schwierige Bandenkrieg im südlichsten Teil des Schutzgebiets endgültig beendet sein wird, ließ sich im Oktober noch nicht übersehen.

Inzwischen hatte das Kommando über die Schutztruppe der wieder aus Deutschland nach Südwestafrika zurückgekehrte Oberst von Deimling übernommen. Oberst Dame verließ nach erfolgreichster Tätigkeit an der Spitze der Truppen das Schutzgebiet.

Am 29. August 1906 schrieb Dr. A. Merensky in Nr. 43 der Deutsch Südwestafrikanischen Zeitung aus Keetmanshoop:

„Gestern ist Herr Oberst von Deimling mit seinem Stabe von hier nach Warmbad im äußersten Süden unseres Schutzgebietes aufgebrochen, begleitet von den besten Wünschen der hiesigen weißen Bevölkerung, daß

es ihm bald gelingen möge, die noch aufſtändiſchen Hottentotten zu vernichten. Aber was heißt hier zu Lande bald? Nicht von heute auf morgen! Nein, ſo ſchnell geht es hier nicht. Wir können höchſt dankbar und zufrieden ſein, wenn es unſeren braven Truppen innerhalb des nächſten Jahres gelingen wird, den ſüdlichſten Teil unſeres Landes vollſtändig vom Feinde zu ſäubern.

Zwar ſind die großen Karasberge, dieſe gefährlichen und ausgedehnten Schlupfwinkel der Hottentotten, frei von größeren geſchloſſenen Banden. Nur in den öſtlichen und ſüdlichſten Teilen dieſes Gebirges ſtreifen noch einzelne Hottentotten herum, auf Viehraub und Diebſtahl ausgehend. Zwar iſt Jakob Marinka (Morenga) und ſein Anhang unſchädlich gemacht. Aber noch ſtehen Johannes Chriſtian, Morris und andere feindliche Führer gegen uns im Felde, und mancher brave Reitersmann wird noch ins Grab ſinken, ehe ihre Banden völlig aufgerieben ſind. Und eher werden wir im Süden keine Ruhe haben, bis nicht der letzte Hottentott tot oder gefangen iſt. Was das aber noch für Anſtrengungen unſeren Truppen koſten wird, kann ſich auch hier im Schutzgebiet nur derjenige vorſtellen, der die wilden Oranjeberge aus eigener Anſchauung kennt. Das ſind Gegenden, von denen die engliſchen Offiziere und Soldaten jenſeits des Oranje ſagen, ſie hätten es überhaupt nicht für möglich gehalten, daß weiße Truppen in ihnen vorwärts kommen, geſchweige denn dabei noch gegen einen derartig verſchlagenen und flüchtigen Feind wie den Hottentotten kämpfen könnten. Dort in dieſem unwirtlichen und ſchwierigen Berglande hält ſich der Feind verborgen, dort müſſen unſere Soldaten ihn aufſpüren, hetzen und ſtellen. Die Kriegslage iſt folgende:

Die Hauptmacht der Bondelzwarts, unter Johannes Chriſtian und Abraham Morris, ſitzt, ungefähr 200 Gewehre ſtark, in den Oranjebergen ſüdlich Uhabis in der Linie Haibrivier – Haibriviermund-Außenkehr. Sie laſſen ſich nicht ſehen, haben anſcheinend wenig Vieh. Eine weitere etwa 40–50 Gewehre ſtarke feindliche Bande ſteht unter Silding am unteren Fiſchfluß. Außerdem ſind in den unzugänglichen Hunsbergen weſtlich des unteren Konkib noch kleinere Hottentottenbanden feſtgeſtellt worden.

Verwendung gegen dieſen Feind findet unſererſeits das ganze zweite Regiment und die Hälfte des erſten. Das macht natürlich auf den erſten Blick den Eindruck, als ob wir dem Feinde an Zahl weit überlegen ſeien.

Die Sache bekommt aber gleich ein anderes Bild, wenn man sich vergegenwärtigt, was allein von diesen Truppen zur Besetzung der Wasserstellen und zur Sicherung der Straßen von Keetmanshoop nach Warmbad und Uhabis abgeht.

Dazu sind die Abgänge an Kranken infolge der maßlosen Anstrengungen des Feldzuges und der großen Entbehrungen bei den enorm schwierigen Transportverhältnissen für den Nachschub von Proviant ganz kolossale, sodaß die Kompagnien zur Zeit nicht stärker als 50 – 60 Gewehre sind. Es rächt sich eben andauernd bitter, daß man nicht früher an den Bau der Eisenbahn von Lüderitzbucht nach Keetmanshoop herangegangen ist. . . . . .

Also müssen wir bei dem großen Reinemachen auch die Südwestecke unseres Schutzgebietes ganz gründlich aufräumen. In diesem Teile des Landes haben wir sowieso noch nie recht festen Fuß gefaßt. Das muß aber endlich geschehen, wenn wir Herren im Süden sein und bleiben wollen. Das wir aber dieses Ziel erreichen werden, dafür bürgt uns der Geist unserer Truppe . . . . . .

Also seien wir guten Mutes und guter Zuversicht!“

Schlußwort.

Wir sind am Schluß unseres Buches, am Schluß der Beschreibung dreier schwerer und an Opfern reicher Kriegsjahre. Für das ferne Deutsche Land aber ist das Blut so vieler Tapferer nicht vergebens geflossen. Dem blutgetränkten Boden ist als Saat eine neue Ära entsprossen: Die Erlösung aus dem Banne der Eingeborenen-Herrschaft!

All' die wechselvollen Ereignisse, die an unserem Auge vorübergezogen sind, weisen uns darauf hin, daß wir eine in jeder Hinsicht neue Eingeborenenpolitik einschlagen müssen, wenn wir die Entwicklung unseres Schutzgebietes sowohl in Hinsicht auf die Weißen wie auf die Farbigen einer glücklichen Zukunft entgegenführen wollen.

Die Eingeborenen haben es uns bewiesen, daß ihnen die Selbstbestimmung und die Verantwortlichkeit für ihr Tun und Lassen fernerhin

nicht mehr anheimgegeben werden kann. Sie haben bewiesen und beweisen es noch heute, daß sie einer starken, leitenden Hand bedürfen, um sie zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft machen und ihre Zukunft in sichere Bahnen lenken zu können.

Die hier entstehenden Fragen sind überaus schwierige und mannigfaltige. Sollen sie in vollendeter Weise gelöst werden, so dürfen nicht sentimentale Gefühlsregungen, sondern der praktische Standpunkt und Recht und Gerechtigkeit allein uns leiten. Es sind nicht humanistische Probleme, die hier der Lösung harren, sondern sozialwirtschaftliche, und deshalb soll in ihnen nicht der idealistische Volksbeglücker, sondern der Wirtschaftspolitiker allein zu Worte kommen.

Daß alle diejenigen Stämme, die sich dem Aufstande angeschlossen hatten und niedergekämpft worden sind, das Recht auf ihren bisherigen Landbesitz verwirkt haben, wird allseitig anerkannt werden und auch den Rechtsanschauungen der Eingeborenen, die sie als Eroberer selbst in dieser Hinsicht betätigt haben, voll entsprechen.

Ebenso berechtigt ist die Forderung einer allgemeinen Entwaffnung sämtlicher Eingeborenen, und in Verfolg dieser Forderungen wird, mit Ausnahme des Gebiets der treuen Bastarde von Rehoboth, an die Stelle der Reservatpolitik die der Lokationen zu setzen sein. Das heißt, kurz gesagt: Beseitigung der Häuptlingsherrschaft und der Stammesverbände und Ansiedlung der Eingeborenen unter unmittelbarer deutscher Obrigkeit innerhalb fest abgegrenzter Gebiete, der „Lokationen". Diese Maßregeln bedeuten zugleich das Aufgeben der nomadischen Freizügigkeit und die gesetzliche Einführung der Seßhaftigkeit.

Aber die Beantwortung dieser Fragen — der wichtigsten für unser Schutzgebiet, denn wir werden aus einer starken, friedlichen und arbeitsamen Eingeborenenbevölkerung den größten Nutzen ziehen — ist leichter auf dem Papier gegeben als in der Praxis durchzuführen. Dem Lebensunterhalt einer solchen Menschenmasse eine neue Grundlage zu geben, dürfte eine der schwierigsten, aber allerdings auch dankbarsten zivilisatorischen Aufgaben sein. In erster Linie wird das von den Farbigen stets vernachlässigte Recht auf Arbeit durch den Zwang zur Arbeit ersetzt werden müssen. Tausende von ihnen werden bei allgemeinen öffentlichen und privaten kulturtechnischen Arbeiten ihr Brot finden können, aber das wird nicht genügen,

Die Kaiser Wilhelm-Straße in Windhuk.

und man wird daher zu gleicher Zeit, je nach Charakter und Leistungsfähigkeit der Eingeborenen und der Beschaffenheit der Lokationen, zur Einführung neuer Kulturen schreiten müssen. Ich nenne als solche nur den Anbau von Körnerfrüchten, von süßen und europäischen Kartoffeln, von Obstbäumen, von Südfrüchten, Tabak und Baumwolle, den rationellen Gartenbau und die Zucht des Kleinviehs, insbesondere des Wollschafs und der Angoraziege. Auch wird man der versuchsweisen Einführung gewisser Industriezweige nähertreten können. Die Unsumme von kultureller und erzieherischer Arbeit, die hier zu leisten ist, wird neben der Regierung den Missionen ein überaus reiches Arbeitsfeld sichern.

Durch den Arbeitszwang der Farbigen wird aber auch der Besiedlung des Schutzgebiets und der Kulturarbeit der weißen Rasse eine weitaus gün-

stigere Grundlage gegeben werden. Bisher mußte die Besiedlung des Landes durch Deutsche mit äußerster Vorsicht gehandhabt werden. Sie konnte nur vorwärts gehen, solange die Zahl der Einwanderer nicht im Mißverhältnis stand zu den im Lande vorhandenen Absatzmärkten, und mußte zum wirtschaftlichen Ruin vieler führen, wenn diese keine Absatzmöglichkeit für ihre Produkte fanden. Wenn nun auch bei den guten Aussichten des Bergbaus die Schaffung von Absatzgebieten im Lande gesichert erscheint, so ist doch auch für den südwestafrikanischen Farmer und Bauern die gesundeste Basis für den wirtschaftlichen Aufschwung die Gewinnung solcher Produkte, die ihm eine Beteiligung am Weltmarkt sichern. Auf unseren riesigen Weidegebieten ist das neben der Zucht des Großviehs und des Straußes vor allem die Gewinnung von Wolle und Mohär, aber diese wirtschaftlichen Betriebe sind durchaus abhängig von billigen und zuverlässigen Arbeitskräften, die wir in den auf die Lokationen verteilten Eingeborenen in Zukunft besitzen werden.

Ich will mit meinen Ausführungen aber nicht etwa einer binnen kurzem ins uferlose gesteigerten Besiedlung des Landes das Wort reden. Diese darf vielmehr durchaus nicht ein Eilmarschtempo annehmen, sondern soll ruhige und sichere Bahnen gehen; aber die für die Zukunft zu erobernde Beteiligung am Weltmarkt, die neben den Märkten des Landes ebenfalls für die Eingeborenen-Kulturen in Frage kommen muß, wird allmählich doch einen lebhafteren Fortgang der Besiedlung zulassen.

Diese Ziele müssen zunächst erstrebt werden, denn dann erst wird unser schönes Schutzgebiet im wechselseitigen Austausch der Produkte aus seiner Zurückgezogenheit heraus dem Mutterlande und der Welt näher treten. Dann werden wir auch das vielleicht erreichen, was unseren Kolonien heute noch fehlt, daß sie nämlich ein einmütiges Arbeitsfeld der Nation werden.

„Eine deutsche Kolonialpolitik", sagte Fürst Bismarck, „ist nur möglich, wenn sie von der Mehrheit des nationalen Wollens mit Entschlossenheit und Überzeugung getragen wird!"

Eingedenk dieser mahnenden Worte haben wir insgesamt die nationale Pflicht, auf dieses Ziel hinsteuern zu helfen und das große Werk zu fördern, wo wir nur können. Und ich bin gewiß, daß dann einst die Bürger des mit dem Blute so vieler Tapferen erworbenen Neu-Deutschlands

auch ihre Heimat mit den stolzen Versen preisen können, die das „Deutsche Haus“ auf der Weltausstellung in Chikago zum Ruhme des Vaterlandes trug:

Wehrhaft und nährhaft,
Voll Kraft und Eisen,
Voll Korn und Wein,
Klangreich, gedankenreich,
Dich will ich preisen,
Vaterland mein!

Anlagen.

Verzeichnis

der während des Herero-Aufstandes ermordeten Personen, sowie der im Gefecht gefallenen Personen der Zivilbevölkerung.

(Nach der Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung.)

Totenliste.

A. Ermordete.

1. Farmer.

1. Bähre, Farm Gub, Out.*) dortselbst.
2. Blohm, auf Okatjapja.
3. Breil, Klein-Windhuk, Kowas dortsel.
4. Bremen, Otjozonjati, Ok., dortselbst.
5. Graf zu Dohna, auf Waterberg.
6. Freiherr v. Falkenhausen auf Otjitwesu.
7. Gräfe, Otjimukandi, Go., dortselbst.
8. Güth, Otjomikambo, Gr., b. Hamakari.
9. Both, Orutjiva, Ok., dortselbst.
10. Boy, Chasanonib, Out. „
11. Bübner, Okahoa, Go., „
12. Kirstein, Gärt., Gr. Barmen, Ok. „
13. Koczarski, Otjiseva, Wi., „
14. Koczerowski, Stampriet, Go., „
15. Kulbe, Omihi, Ok., „
16. Külbel, Oviumbo, Ok. „
17. Lange, Klein-Barmen, Ok., „
18. Müller, Okanatjikuma, Ok., „
19. Merkel, Guigab, Gr., „
20. Peter, Farm Petersburg, Out., bei Palafontein
21. Peters, Okatjirute, Ok., dortselbst.
22. Pilet, Frauenstein, Wi. „
23. Polzin, Otjisemba, Ok., „
24. Robertson, Witfrouw, Ka.. „
25. Schneider, Okarupa-Otjihangue, Ok., „
26. W. Schröder, Okandjose, Ok „
27. Schwarz, Tsuwandes, Out. „
28. Steinfurth, Okatjongeama, Gr. „
29. Utz, Omuserakomba, Ok., „
30. Vorberg, Ongeama, Wi., auf dem Wege nach Frauenstein.
31. Wittmer, Otjomikambo, Gr., auf Otjituo.
32. Zimmermann, Osombanda, Ok., dortsel.

2. Farmangestellte.

33. Alisch, Farm Hoffnung, Wi., im Felde.
34. Biermansky, Farm François, Wi, dortsel.
35. Böhme, Okombahe, Ok., dortselbst.
36. Dames, Frauenstein, Wi., „
37. von Estorff, bei Graf zu Dohna, auf Waterberg.
38. Lange jun., Klein-Barmen, Ok., dortsel.
39. Lehrke, Orutjiva, Ok., dortselbst.
40. Loutsch, Spitzkoppjes, Sw. „
41. Lücking, Ongombeanavita, Ok., dortsel.
42. Meinz, Okombepera, Ok., dortsel.
43. Schauwecker, Otjimukandi, Go, „

3. Kaufleute und Händler.

44. Arts, Otjihaenena, Wi., bei Seeis
45. Bähr, Otjiruse, Ok., dortselbst.
46. Bertermann, Owikokorero, auf der Flucht nach Okahandja.
47. Bolz, Wi, bei Seeis.
48. Debald, Waterberg, Ok., doriselbst.
49. Derleth, Seeis (als Unteroffizier eingezogen), dortselbst.
50. Diekmann, Ok., dortselbst.
51. Engbart, Teufelsbach, Ok., b. Otjiseva.
52. Feedler, Otjisemba, Ok., im Felde.
53. Franke, Otjisasu, Ok, dortselbst.
54. Friedrichs, Okatjapja, Ok., auf Otjisasu.
55. Fuchs, Omburo, Om., dortselbst.
56. Johr, Okombahe-Natbout, Om., dortsel.
57. Joost, Etiro, Om, unterwegs.
58. Krause, Om., auf Omapia.
59. Kronewitter, Otjimbingwe, Ka., dortsel
60 Kuntze, Otjimbuko, Ok., auf Okahandja.
61. Lange, Otjimbuko, Ok., dortselbst.
62. Lindner, Otjisongatti, Ok., bei Seeis.
63. Mengis, Okaharui, Ok., dortselbst.
64. Meyer, Otjimbuko, Ok., auf der Flucht nach Okahandja.
65. Müller, Etiro, Om., auf Viehposten.
66. Reinicke, Otjikurume, Ok., auf dem Wege nach Waterberg
67. Rieke, Okatumba, Ok., dortselbst.
68. Rolle, Eundo, Ok., „
69. Rosenhauer, Otjimbuko, Ok., auf der Flucht nach Okahandja.
70 Rosenthal, Klein-Barmen, Ok., dortsel.
71. Schäfer, wahrscheinlich Ovambohändler, bei Okaukwejo.
72. Schmidt, Orumbo, Wi, dortselbst
73. Schmidt, Eheameno, Ok., dortselbst.
74. Schneidewindt, war als Unteroffizier eingezogen, Omaruru, auf dem Wege nach dort
75. Schreiber, Otjomangombe, Ok., dortsel.
76. Schubert, Okatumba, Ok., „
77. Sonnenberg, Waterberg, Ok., „
78. Warnke, Hamakari, Ok, „
79. Wende, Otjiterasu, Ok., „
80. Wille, Gegend von Otjikurume „

*) Die Abkürzungen bedeuten: Go Distrikt Gobabis, Gr. Distrikt Grootfontein, Ok. — Distrikt Okahandja, Out. Bezirk Outjo, Wi Bezirk Windhuk

4. Buren.

81. Botha, im Distr. Gobabis.
82. Els, Kaukurus, Go., dortselbst.
83. Grobler, Auplats, Gr., nahe Otjomangombe.
84. Mac Donald, Okombahe, Ok., dortsel.
85. van Heerden, im Distr. Gobabis.
86. Roos, Gr., nahe Otjomangombe.
86. Uys, Kowas, Gibeon, dortselbst.

5. Handwerker.

88. Böttcher (Schlächter), Okanjande, Ok., dortselbst.
89. Genzel (Maurer), Gr., auf Waterberg.
90. Gloffka (Maler), Ok., Otjosonjati.
91. Herbst (Tischler), Ka., auf Okombahe.
92. Hermann (Maler), Ok., auf Okasise.
93. Koza (Maurer), Otjihaenena, Wi., dortselbst.
94. Schmidt (Maurer), Wi., auf Otjihaenena.
95. Stüber (Bergmann), Otjosonjati, Ok., dortselbst.

6. Regierungsangestellte.

96. Backelberg, Meßgehülfe, Windhuk b. Seeis.
97. Hoepner, Legationsrat, Berlin, auf Waterberg.
98. Lehmann, Streckenwärter, Babis, Ka., dortselbst,
99. Mosenhauer, Meßgehülfe, Windhuk bei Seeis.
100 Prengel, Brunnenbohrer, Karibib, am Omatakoberge.
101. Schulz, Streckenwärter, Okahandja bei Osonna.
102 Tausendfreund, Civilpolizist, Otjiseva, Wi., dortselbst.
103. Hoffmann, Stiefsohn des vorigen, bei Otjiseva.
104. Uhlhorn, Bahnmeister, Okasise, Ok., dortselbst.
105. Watermeyer, Landw. Sachverständig., Windhuk, auf Waterberg.

7. Angehörige der Schutztruppe.

106. Bergmann, Reiter, Ok., auf Impfposten.
107. Colberg, Reit, Grootfontein auf Otjituo.
108. Domschke, Reiter, Waterberg, dortsel.
109. Gaß, Unteroffizier, Witvley, Go., dortsel.
110. Hülscher, Reiter, Waterberg, dortselbst
111. Kottler, Unteroffizier, Waterberg, dortsel.
112. Nordbruch, Reiter, Go., auf Oas.
113 Piepho, Gefr., Grootfontein auf Otjituo.
114. Placzeck, Serg., Ok., auf Otjisongati.
115. Rademacher, Serg., Waterberg, dortsel.
116. Rakete, Reiter, Waterberg, dortselbst.
117. Stehle, Gefreiter, Ok., auf Impfposten.
118. Trölzsch, Gefr., Windhuk auf Otjiseva.

8. Frauen.

119. Frau Diekmann, Okahandja, dortsel.
120. Frau Grobler, bei Otjomangombe.
121. Frau Müller, Okanatjikuma, Ok., dortsel.
122. Frau Roos, bei Otjomangombe.
123. Frau Utz, Omuserakomba, Ok., dortsel.

Mißhandelt oder verwundet sind außerdem noch acht Frauen.

B. Gefallene aus der Zivilbevölkerung.

1. Landesangehörige.

		Gefallen bei:
124.	Ahlenberg, Maurer, Windhuk	Owikokorero
125.	Bachmann, Farmangestellter auf Heusis, Wi.	„
126.	Bendix, Regier.-Baumeister, Ingenieur der Otavibahn	„
127.	Bönsch, Gärtn. in Kl.-Wi.	Okatumba
128.	Boysen jun., Kfm. in Wi.	Okahandja
129.	v Erffa, Referendar, Wi.	Onganjira
130.	Sackert, Lokomotivf, Wi.,	Okahandja
131.	Sehr, Händler, Outjo	Otjihinamaparero
132.	v. François, Farmer, Farm François, Wi.	Owikokorero
133	Ganzhorn, Gärtn., Karibib	Karibib
134.	Gerlitz, Zimm.-Pol., Wi.	Omaruru
135.	Gerwinsky, Mag.-Aufs., Wi	Okahandja
136.	Grundmann, Min.-Arb., Ok.	„
137.	Hellige, Maurer, Ok	„
138.	Kämpny, Tierarzt, Karibib	Karibib
139.	Kux, Händl, Otjiteraju	Okahandja
140.	Mykitta, Händler u. Farmer, Otjomangombe, Ok.	Barmen
141	Nörr, Zollamtsass, Wi.	Okaharui
142.	Obermayr, Schuhm., Om.	Omaruru
143.	Rock, Eisenbahnass, Sw.	Okahandja
144.	Rudolph, Bauuntern, Wi.	„
145.	Schliepen, Lokomotivf., Kar.	„
146.	Schlomka, Farmverw., Guntsas, Gr.	Koblenz
147.	M. Schröder, Händler und Farmer, Ka.	Karibib
148.	Schultze, Oberleutn., Farmer, Out.	Otjihinamaparero
149.	Seelmann, Maurer, Ka.	Omaruru
150.	Sepp, Reg.-Tierarzt, Wi.	Owikokoreo
151	Stegmann, Tischler, Wi.	„
152.	Stokamp, Eisenbahnarb.	Okahandja
153.	Thiesmeyer, Regierungslandmesser, Wi.	Owikokorero
154.	Wellstein, Farmer im Distr. Gob.	„
155.	Zöllner, Arbeiter in Sw.	Barmen
156.	Zulott, Bauuntern. in Wi.	Okahandja

2. Ausländer, die sich als Freiwillige in den Dienst der Landesverteidigung gestellt hatten.

		Gefallen bei:
157.	Fossati (Italiener), Eisenbahnarbeiter, Swakopmund,	Okahandja
158.	Huyt (Franzose)	Otjomaso
159.	Pietro (Italiener), Eisenbahnarbeiter, Swakopmund	Okahandja.

C. Nachträglich gemeldet:

160. Hutschenreiter, Händler, Etaneno erm.
161. Schumacher, Bauuntern, Otjenga „
162. Seufferheldt, Carl, Kaufm., Naidaus „

Übersicht

der in den Jahren 1904 bis 1906 nach Deutsch-Südwestafrika entsandten Truppentransporte.

1904.

A. Vom Oberkommando der Schutztruppen aufgestellte Transporte.*)

Nr.	Name des Transportführers	Stärke des Transports**) Offiziere, Sanitätsoffiziere, Oberbeamte	Mannschaften und Unterbeamte	Pferde	auf Dampfer	Datum der Abfahrt	Datum der Ankunft in***)	Bemerkungen
1	Oberlt. v. Winkler . .	3	219		Ernst Woermann	6. 1.	3. 2.	Ablösungstransport; trat die Ausreise vor Ausbruch des Aufstandes an.
2	Marine-Exped.-Korps, Major v. Glasenapp	39	699		Darmstadt	21. 1.	9. 2.	darunter 2 Offiziere, 60 Mann Eisenbahntruppen
3	Hauptmann Puder .	9	180		Adolf Woermann	30. 1.	23. 2.	
4	Hauptm. v. Bagenski .	18	390	6	Lucie Woermann	6. 2.	1. 3.	
5	„ v. Oertzen . .	2	3	800	Langton Grange	17. 3. aus Argentinien	3. 4.	darunter rund 250 Maultiere
6	Major v. d. Heyde . .	16	400		Feldmarschall	25. 3	17. 4.	
7	Hauptm. Rembe . . .	9	125	500	Markgraf	30. 3.	20. 4.	1 Batterie
8	„ Stahl . . .	8	125	650	Entre Rios	30. 3.	21. 4.	1 Batterie
9	Major v. Mühlenfels .	37	514	50	Lucie Woermann	7. 4.	28. 4.	
10	Oberlt. v. Barsewisch .	4	30		Emilie Woermann	16. 4	16. 5.	Eisenbahntruppen
11	Hauptm. v. Klitzing . .	17	165		Herzog	30. 4.	24. 5.	Maschinengewehr-Abt. und Funkentelegraphen-Detachement
	zusammen . . .	162	2850	2006				

*) Das Marine-Expeditionskorps wurde vom Reichsmarineamt aufgestellt. **) Die Zahlen sind z. T. abgerundete. ***) Wenn nichts besonderes bemerkt: Swakopmund.

B. Vom Preußischen Kriegsministerium aufgestellte Transporte.

Nr.	Bezeichnung der Formation	Stärke des Transports: Offiziere pp.	Mannschaften pp.	Pferde	auf Dampfer	Datum der Abfahrt	Datum der Ankunft in	Bemerkungen
	Übertrag	162	2853	2006				
12	Oberkommando u. Etappenkdo.	73	496	420	Eleonore Woerm. u. Montevideo	20. 5.	11. 6.	
13	Stab und I. Bataillon 2. Regiments	32	533	780	Aachen u. Schlesw.	1. 6. u. 7. 6.	23. u. 27. 6.	
14	III. Bataillon 2. Rgts ; 1 Batterie	26	485		Lucie Woermann	7. 6.	30. 6. Lüderitzb.	
15	II. Bataillon 2. Rgts. u 2. Batterie	38	671	920	Palatia	17. 6.	10. 7.	
16	1., 2., 3. Ersatzkompagnie	53	575	750	Gertrud Woermann u. Montevideo	23. 7.	16./17. 8.	
17	Feldtelegraphen- u. Feldsignalabteilung	18	358	550	Wittekind	6. 8.	30. 8.	
18	2. Kolonnen- u Scheinwerferabt.	32	812	200	Silvia	20. 8.	12. 9.	
19	1. Ersatzbatterie	7	135		Alexandra Woerm.	30. 8.	25. 9.	
20	Eisenbahn-Bataillon	16	391		Ernst Woermann	30. 9.	26. 10.	
21	4. Ersatzkomp., 2. Ersatzbatterie, Feldvermessungstrupp	25	376	300	Gertrud Woermann	26. 10.	19. 11.	bei Swakopmund gestrandet. Verluste sind nicht eingetreten.
22	Gebirgsbatterie	7	213	220	Hans Woermann	17. 10.	13. 11. Lüderitzb.	
23	IV. Btln. 2. Rgts. u. Stab d. Etappenkommandos Süd	45	565	630	Erich u. Eduard Woermann	12. 11.	9. 12. Lüderitzb.	
24	Transportbataillon zu 5 Komp.	22	860		Prof. Woermann	22. 11.	20. 12.	
25	2 Transportkomp., 1. Etappenkomp. u. Sanitätspersonal	40	531	1000	Palatia	6. 12.	27. 12. Swakopmund und Lüderitzb.	
26	2. Feldtelegraphen u. 2. Funkentelegr.-Abteilung	16	394	580	Wittekind	17. 12.	31. 12. Lüderitzb	
27	Stab u. 2 Proviantkolonnen der 3. Kolonnenabteilung. — 4. Kolonnenabtlg. Verstärkung der 1. Kolonnenabtlg	23	672	94	Prinzregent	23. 12.	13. 1. 05. Swakopmund und Lüderitzb.	
	1904:	635	10 920	8460				

1905.

Nr.	Bezeichnung der Formation	Stärke des Transports: Offiziere pp.	Mannschaften pp.	Pferde	auf Dampfer	Datum der Abfahrt	Datum der Ankunft in	Bemerkungen
28	3 Proviantkol. der 3. Kolonnenabtlg., 2., 3 Etappenkomp., Pferdedepot Süd, Sanitätsfuhrpark	36	1045	500	Lulu Bohlen u. Hans Woermann	16. 1.	12 2 Swakopm. u. Lüderitzb.	
29	2. Scheinwerferabtlg., Feldsignalisten, Sanitätspersonal	32	115		Belgrano	30. 1.	1. 3. Sw. u. Lüd.	
30	Stab u. 5 Proviantkolonnen der 5. Kolonnenabteilung	34	800	210	Eduard u Anna Woermann	15. 2.	10. 3.	
31	4. Etappenkomp., 2 Transportkomp., Sanitätspersonal	40	500	200	Prof. Woermann	28 2.	24 3. Sw u. Lüd	
32	2 Transportkomp. u. Verstärkungen verschied. Formationen	30	342	435	Lulu Bohlen	20 4.	15. 5.	
33	4 Transportkomp. u Verstärkungen	50	620	355	Eduard Woermann	31 5.	22. 6	
34	5. Etappenkomp. u. Verstärkungen	16	290	500	Lulu Bohlen	29. 7.	23. 8. Lüderitzb.	
35	4 Transportkomp. .	70	674	500	Ed. u. Alex. Woerm.	31. 8.	22. u 26. 9	
36	1 Transportkomp. u. Verstärkungen	17	100		Hans Woermann	30. 10.	27. 11.	
37	1 Transportkomp.	5	64		Prof. Woermann	15. 12.	10 1 06	
	1905:	330	4550	2700				

1906.

38	4 Transportkomp.	30	590		Erna Woermann	18. 1.	10 2 Lüderitzb.	
39	4 „	42	550	800	Gertr. W. u L. Bohl	5. 2.	1. 3.	
40	6 „	42	750	840	Ed. u. Prof Woerm	28 2.	21. 3.	
41	1 Transportkomp. u. Pferdetransport	1	200	1000	Gertr. W. u L. Bohl	30. 4.	25. 5.	Den Pferdetransporten waren Begleitkommandos beigegeben, die alsbald nach Deutschland zurückkehrten.
42	Pferdetransport			1000	Montev u. Ed. W.	15. 5.	7. 6.	
43	„			1000	Pisa u. Prof. W.	30. 5.	20 6.	
44	„			160	Erna Woermann	30. 7.	22. 8.	
	1906:	115	2090	4800				

Zusammenstellung:			
1904 . . .	635	10 920	8 460
1905 . . .	330	4 550	2 700
1906 . . .	115	2 090	4 800
Insgesamt:	1080	17 560	15 960

Druck von Haasenstein & Vogler A. G.,
Berlin S. 42.

Zu: K. Schwabe, Der Krieg in Südwestafrika 1904-1906.

Aus: Deutscher Kolonialatlas mit Jahrbuch. Verlag v. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin.

C. A. Weller. Berlin.

No

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DT
714
S4

Schwabe, Kurd
Der Krieg in Deutsch-
Südwestafrika